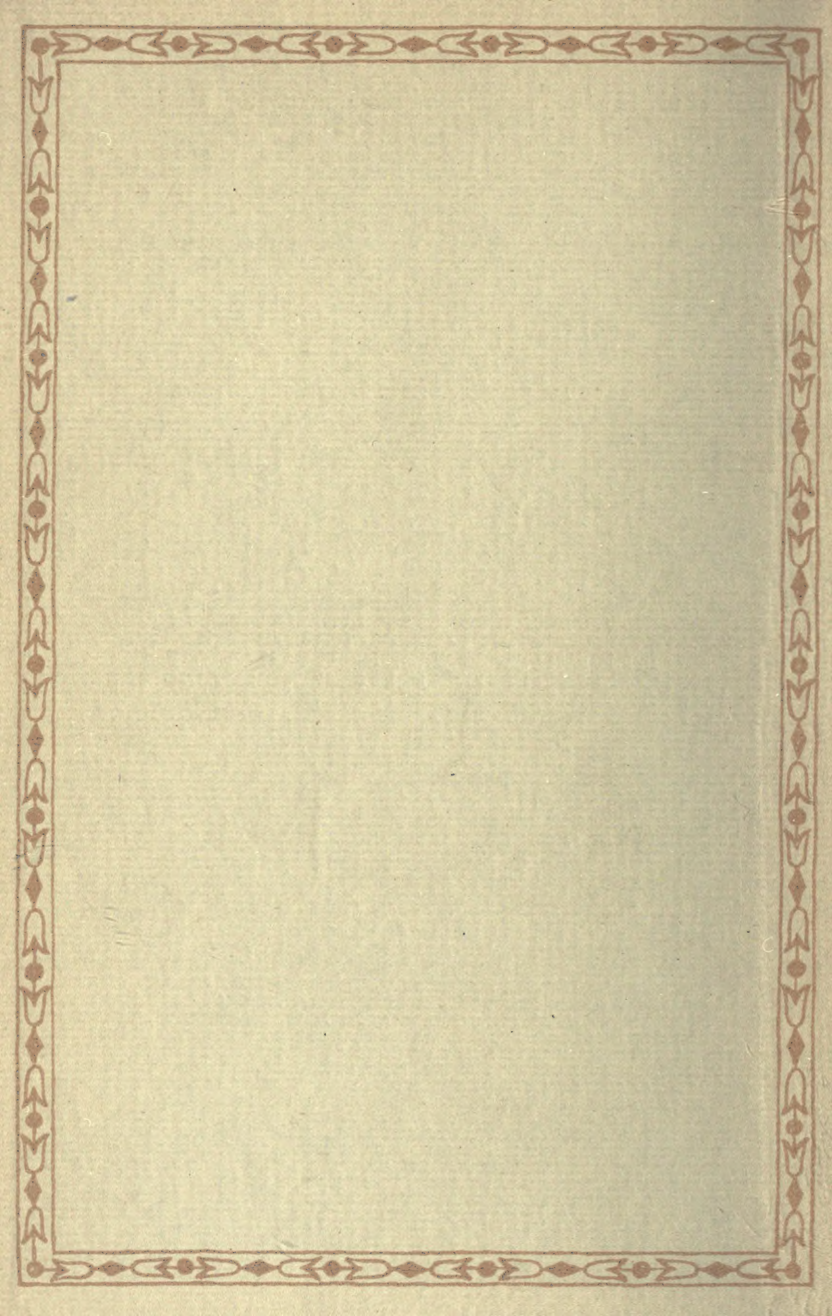
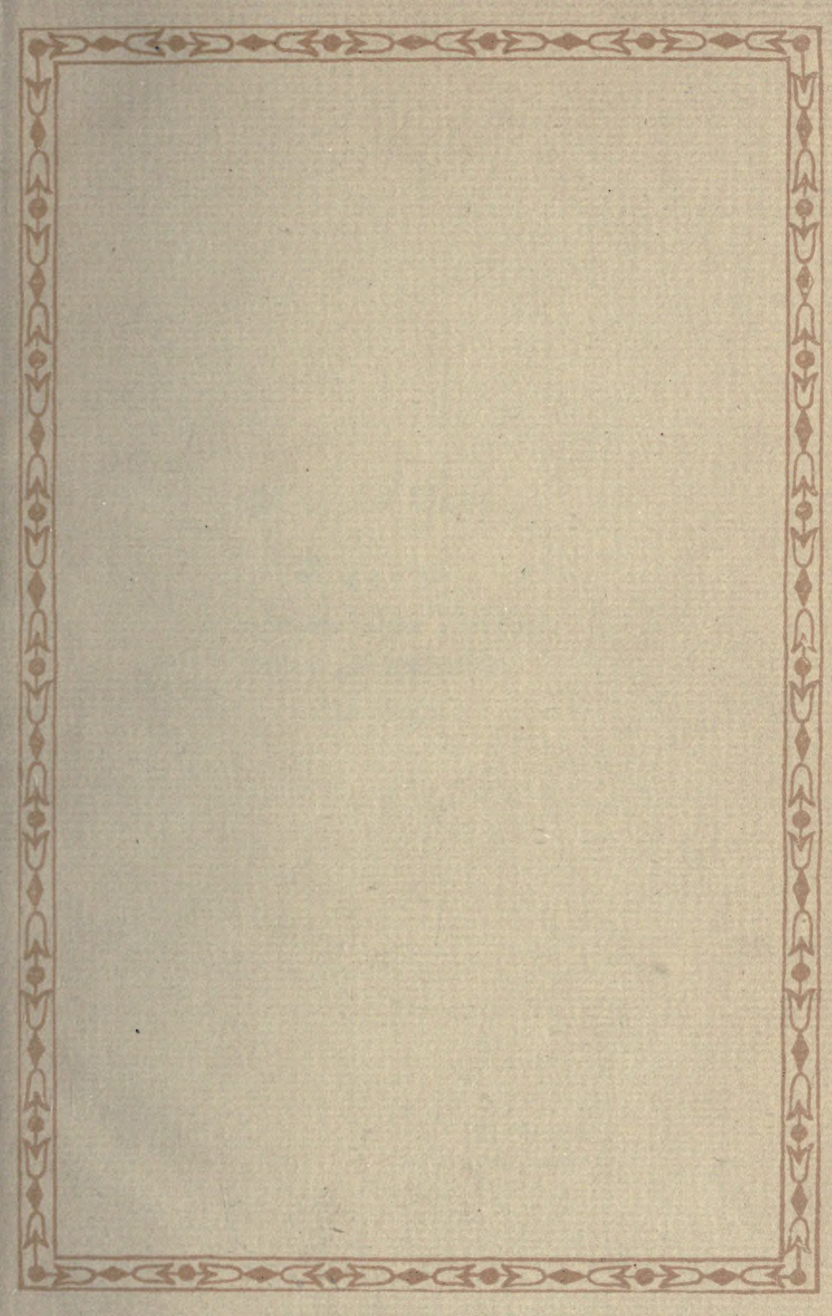
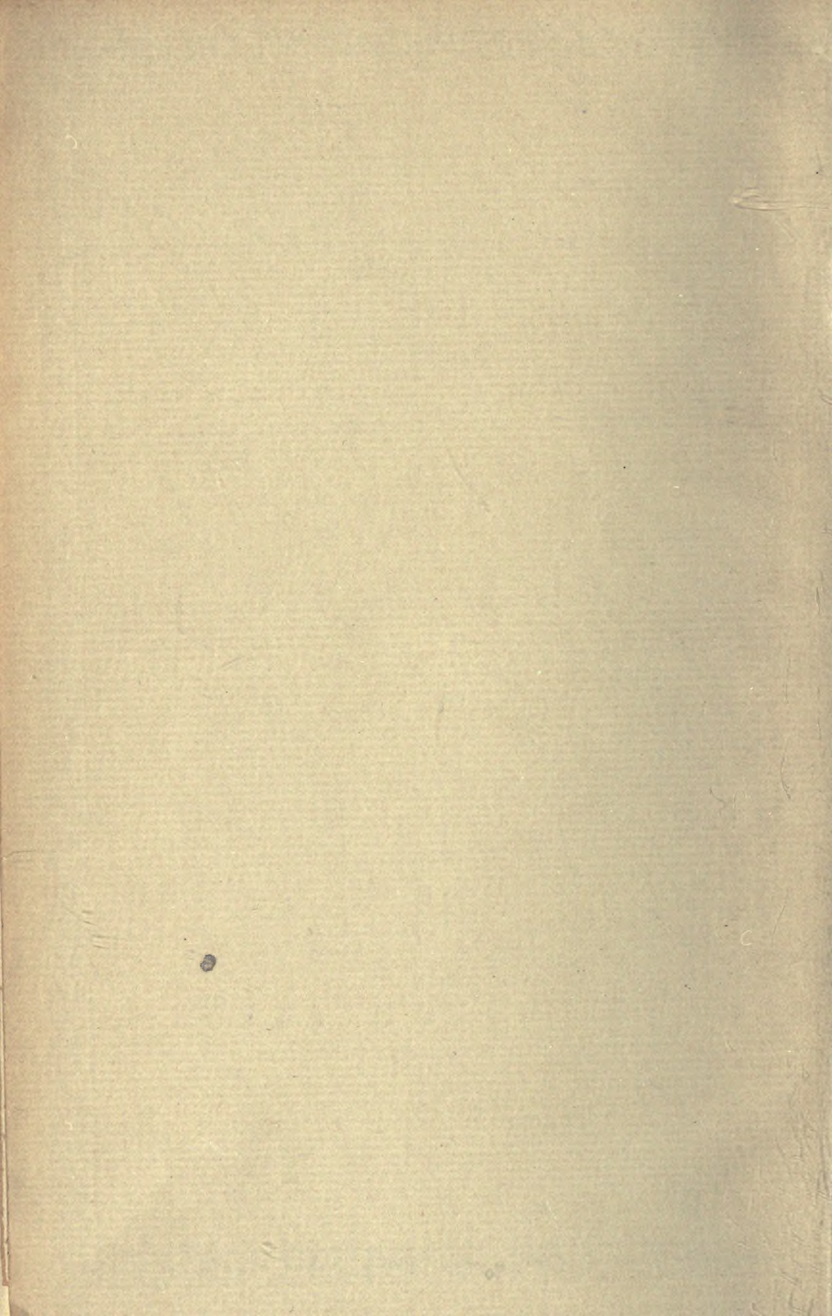
Goethe

in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen







Wilhelm Bode

Goethe

in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen

1749—1803

Goethe

in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen

Auch eine Lebensgeschichte

Zusammengestellt
von
Wilhelm Bode

Im alten Reiche
1749—1803

E. S. Mittler & Sohn, Verlagsbuchhandlung
Berlin SW68
1921



Zweite Ausgabe
Sechstes und siebentes Tausend

Vorwort.

Das Streben nach Geltendmachung des angeborenen Talents oder „Genies“, das Verlangen, als einzigartige Persönlichkeit vor Andern zu leuchten, das unruhige Trachten nach einem unablässigen Genanntwerden vor der Öffentlichkeit: es war nie so verbreitet als in unserm zwanzigsten Jahrhundert. „Wer wohl verborgen blieb, hat wohl gelebt“, lehrten Griechen und Römer; jetzt gilt die Ruhmlosigkeit Vielen als ein schlimmes Unglück. Da ist es wohl angebracht, an einem guten Beispiele im Einzelnen zu prüfen, was denn der große Name und das anerkannte Übermenschentum eigentlich bedeuten. Goethes überragende Größe wurde schon an seinen ersten Leistungen offenbar; schon um 1772 ist in vielen Briefen und Tagebüchern von ihm die Rede, und er lebte dann noch sechzig Jahre hindurch als einer der Berühmtesten. Da wir nun aber recht viele Zeugnisse über ihn haben, so berichtigen und ergänzen sie sich gegenseitig; die Sammlung aller dieser Berichte und Urteile muß belehrend sein — selbst für Denjenigen, der sich gar nicht mit Goethe näher befassen wollte. Belehrend für den studiosus gloriae.

Aber der Goethe-Forscher empfängt freilich mehr. Er sieht hier im Zusammenhange Goethes Einwirkung auf seine Zeitgenossen und Deren Antwort darauf. Er erfreut sich dabei an der Offenheit, Unbefangenheit und

Absichtslosigkeit der meisten Mitteilungen. Was Rezensenten und andere Verfasser in Zeitschriften und Büchern über ihre Mitlebenden schreiben, ist längst nicht so rein von Zwecken, nicht so frank und frei; der befrackte Herr auf der Rednerbühne spricht anders als der Mann im Hausrock, der sich gegen einen nahen Freund erschließt. Gerade unter den Goethe-Rednern und Goethe-Schriftstellern war einige Geschraubtheit, ein vorsätzlicher höherer Schwung und eine gesalbte Sprache von jeher nicht selten. In dieser Sammlung dagegen werden wir fast lauter schlichte und werktägliche Äußerungen lesen. Nicht gemachte, sondern echte Gefühle.

Hier haben wir namentlich Zeugnisse vor uns, die mit dem Bezeugten gleichzeitig sind. Es sind keine halbfalschen Erinnerungen, keine Urteile aus späterem Wissen oder aus ganz anderen Zeit-Anschauungen heraus. Nur Derjenige, der die Zuverlässigkeit von Erinnerungen oftmals geprüft hat, wird diesen Wert nach Gebühr schätzen. Wenn einige Zeit zwischen unserem Erlebnis und der Niederschrift oder der mündlichen Erzählung liegt, so ist auch allemal Einiges, vielleicht Wichtiges von dem Erlebnis abgebröckelt und ins Meer versunken; Anderes aber hat sich von hier und dort her angesetzt. Höchst launisch verfährt unser Gedächtnis im Festhalten und Loslassen, und beständig geht in der Erinnerung ein Umgestalten, Zuspitzen, Abstumpfen, Übertreiben, Umfärben, Vertuschen und neues Beleuchten vor sich: „wir sind allzumal Dichter.“ Wo Schilderungen vergangener Menschen, Zustände und Abenteuer auf Erinnerungen beruhen, sind sie gewöhnlich hübsch zu lesen;

der strenge Wahrheitsforscher aber müßte für Alles, was nur aus dem Gedächtnis floß, erst Beweise fordern. Zuverlässig ist ohne weiteres nur, was ein wahrhaftiger und klardenkender Mensch sogleich nach dem Erlebnis oder in den nächsten Tagen schriftlich festgelegt hat. Zwar ist auch Das persönlich bestimmt und beschränkt, aber es ist historisch tadellos; es deckt sich mit dem wirklichen Erlebnis des Berichtenden.

Mancher Leser wird trotzdem geneigt sein, einen großen Teil solcher zeitgenössischen Äußerungen gering zu schätzen. Er wird Einiges davon als Klatsch bezeichnen, Anderes als Irrtum und wieder Anderes als Unverstand, Parteilichkeit, Böswilligkeit. Alle solche Einwände gegen die einzelnen Stücke heben aber die Tatsache nicht auf, daß uns hier im Ganzen so deutlich, wie nie zuvor, die geistige Umwelt des Menschen und Dichters Goethe entgegentritt, daß hier sein gesamtes Publikum erscheint, das nächste, nahe und weitere. Es sind die Männer und Frauen, die am häufigsten und vertrautesten mit ihm umgingen; es sind ferner die Gelegenheitsfreunde und guten Bekannten, und schließlich sind es Fernerstehende, von denen doch aber auch das Schicksal seiner Werke und das Urteil über seine Persönlichkeit abhing.

Wir dürfen nicht übersehen, daß Jedermann, der Größte wie der Kleinste, gewissermaßen nur in den Andern und durch die Andern, die ihn kennen und beachten, lebt. Nämlich insofern er uns etwas angeht. Was einer letzten Endes wirklich ist und fühlt und leistet, Das bleibt in seiner Stube und ist Privatsache;

es hat nicht mehr auf sich als „das Ding an sich", die „Substanz" oder das „Substrat" der Philosophen. Erst wenn ein Mensch von Anderen bemerkt wird, ist er da, und Das, was die Andern von ihm nehmen, gibt er. Erfreuen sich Viele an dem Äußeren eines Weibes, so ist es ein schönes Weib; lachen Viele über die Späße eines Schauspielers, so ist er ein guter Komiker; werden Viele durch die Verse oder Prosa eines Dichters ergriffen, bewegt, gerührt, erhoben, geläutert, geleitet, so ist der Dichter groß und stark. Wohl sträuben wir uns gegen den Gedanken, daß der Schüler den Lehrer, das Kind den Vater mache, zumal da auch die Umkehrung wahr ist, aber man kann nicht leugnen, daß ein Künstler ohne Publikum nur gerade so viel ist wie ein Lehrer ohne Schüler, ein Vater ohne Kinder. Goethe hat nie gelebt: für den Botokuden; für die Deutschen dagegen hat er gelebt und lebt er noch, nämlich insoweit sie von ihm wußten oder wissen und seinen Einfluß erfahren haben. Unser Buch wird zu zeigen haben, wieso Goethe während seines leiblichen Daseins in Anderen und durch sie gelebt hat.

Nun steht es uns Heutigen gewiß frei, auf Goethes Zeitgenossen stolz herabzusehen. Wir haben über die damaligen Dinge manche Kenntnisse, die sie entbehrten, und wir trauen uns ohne weiteres mehr Einsicht, Geschmack und Gerechtigkeit zu. Man beruft sich ja so oft auf das Urteil der Nachwelt, und Goethes Nachwelt sind wir. Aber sollten unsere Urenkel wirklich einmal über die heute lebenden großen Persönlichkeiten weiser reden können als wir, die wir mit diesen Leuten dieselbe

Umgebung, dieselbe Vorgeschichte, dieselben allgemeinen Eindrücke und Erlebnisse haben? Gewiß, uns ist Manches verborgen, was sie betrifft und erklärt, und unbefangen sehen wir die Leistungen der Nachbarn auch nicht immer an; aber die späteren Geschlechter, die über unsere Gegenwart nur aus Büchern Bescheid wissen können, werden doch auch wieder neuen Irrtümern unterworfen sein. Wer im Walde steht, sieht den Wald vor Bäumen nicht; aus einiger Entfernung kann man den ganzen Forst überblicken, aber ist dies Bild aus der Ferne nun eigentlich der Wald? Wir könnten manche Beispiele anführen, daß Bücher oder Kunstwerke, die wir jetzt hochhalten, bei ihrem ersten Erscheinen nur stumpfen Sinnen und verschlossenen Geistern begegneten; aber wenn der Lebende oft klüger und gerechter ist als seine Vorfahren, warum sollte er nicht auch gegen seine Nachkommen zuweilen im Rechte sein? Man kann doch nicht glauben, daß die Menschheit mit jedem neuen Geschlechte gescheiter und edler werde. Goethe sagte sogar (im ‚Winckelmann') von einem Buche, das damals 40 Jahre alt war: „Das, was ein solches Werk leistet, wird vielleicht am besten in den ersten Augenblicken anerkannt: das Wirksame desselben wird empfunden, das Neue lebhaft aufgenommen; die Menschen erstaunen, wie sie auf einmal gefördert werden; dahingegen eine kältere Nachkommenschaft mit eklem Zahn an den Werken ihrer Meister und Lehrer herumkostet." Und wir Goethe-Gelehrten können hinzufügen: auch von seinen poetischen Werken fanden einige bei ihren ersten Lesern, Hörern und Zuschauern ihr eigentliches, also ein williges, vor-

bereitetes, mithelfendes, dankbares Publikum. Was will all' unsere Gelehrsamkeit und Geistreichigkeit in Sachen ‚Götz' und ‚Werther' bedeuten gegenüber der Aufnahme, die diese Dichtungen bei ihren ersten zehntausend Lesern fanden!

Wie Dem aber auch sei, man gibt allgemein zu, daß Jeder seinen eigenen Goethe hat — wenn er einen hat — und ebenso hat jedes Zeitalter ein eigenes Wissen von ihm, ein eigenes Denken, Fühlen und Schauen mit ihm und durch ihn. Das Leben Goethes geht also in immer neuen Menschenreihen vor sich, von seiner Geburt bis heute, in immer andauernder Entwicklung und Umwandlung. Niemand aber wird bestreiten, daß von diesen Menschenreihen seine Mitlebenden für ihn selber bei weitem die wichtigsten waren und daß Deren Äußerungen über ihn besondere Vorzüge vor allen späteren Urteilen haben müssen. Über nicht wenige Dinge sind sie sogar die einzigen Zeugen und Berichterstatter: über sein Äußeres, sein geselliges Verhalten, den Eindruck seiner Erscheinung, seiner Rede usw.

Es schien mir nicht nötig, alle erlangbaren Brief- oder Tagebuchstellen über Goethe zu sammeln. Nur so viele mußten es werden, daß sich für alle Teile dieses langen Lebens eine gewisse Vollständigkeit ergibt, so daß Alles, was etwa noch hinzukommen könnte, nur die Masse vermehren, aber nicht den Eindruck berichtigen würde. Ich mußte ferner die Berichte und Urteile ohne Willkür oder Parteilichkeit zusammenstellen, gleichviel ob sie Beifall oder Tadel, Liebe oder Abneigung ausdrücken. Ich mußte sie von solchen Personen übernehmen,

die wegen ihres eigenen Ranges Gehör verdienen, also z. B. von Lessing, Wieland, Schiller, sodann von Haus- und Lebensgenossen Goethes, die aus nächster Kenntnis schreiben, aber auch von Männern und Frauen, deren Bedeutung hier nur darin liegt, daß sie ganze Klassen oder Parteien vertreten, etwa eine ältere Dichterschule oder die nachfolgende Jugend oder die fromme Christenheit oder den altdeutsch-neudeutschen Patriotismus oder die Demokratie. Wir werden also nicht bloß Meinungen über Goethe hören, sondern drei Zeitalter (1763 bis 88, 1789 bis 1815 und die weiteren 15 Jahre bis zur Julirevolution) werden vor uns erscheinen und zugleich Goethes Stellung zu den Bewegungen seiner Zeit. Wir sehen dabei auch das Tröstliche und Lehrreiche: seine Tadler waren nicht so sehr Mißgünstige oder Hartschlägige; vielmehr meinten auch sie es zumeist recht gut und hatten von ihren Grundanschauungen aus recht. Mit andern Worten: wir werden vor die großen religiösen, sittlichen und politischen Fragen jener Zeiten und aller Zeiten gestellt.

In den Quellenschriften, die ich ausnützte, werden oft ganze Gespräche oder längere Reden Goethes mitgeteilt. Ihre Wiedergabe kam hier nicht in Frage, da wir in der großen und der kleinen Sammlung von Goethes Gesprächen, die Freiherr Flodoard v. Biedermann nach dem Vorgange seines Vaters neuerdings herausgegeben hat, diesen Schatz in mustergültigen Formen bereits besitzen.

Ich habe meine Vorlagen wort- und lautgetreu wiedergegeben, bin aber meinesteils für die Recht-

schreibung und Zeichensetzung der Abschriften verantwortlich. Die fremdsprachlichen Texte gebe ich verdeutscht, zumeist in meiner eigenen Übersetzung; es geschieht zum Teil deshalb, weil es sich oft um ein elendes Französisch handelt, das ich weder mit allen seinen Fehlern abdrucken mochte, noch aber auch verbessern durfte. Über das rechte Maß von Erläuterungen wird ein Herausgeber auch schon mit sich selber nie recht einig; manches Wünschenswerte mußte wegbleiben, um den Umfang des Werkes nicht zu sehr zu steigern. Ich möchte doch aber auch die Gelehrtesten bitten, meine Mitteilungen über die auftretenden Personen zu beachten, denn gerade wir Fachleute sind besonderen Irrtümern unterworfen. Wenn wir z. B. lesen: „Franz Kugler an Droysen", so haben wir sogleich eine Vorstellung und zwar eine falsche, denn die richtige in unserm Falle wäre: zwei blutjunge Studenten, aus denen viel oder wenig oder garnichts werden kann.

Die wichtigste Erläuterung, die ich hinzufüge, ist eine eingeflochtene Chronik von Goethes öffentlichem Erscheinen vor der deutschen Leserschaft. Ich habe sie in lateinischer Schrift drucken lassen, weil diese Mitteilungen hervorgehoben werden sollen vor den Anmerkungen, die nur einzelne Stellen betreffen. Wir werden also jederzeit deutlich vor Augen haben, was Goethe dem Publikum bisher und zuletzt anbot; wir werden uns besser vor dem Fehler hüten, uns den ganzen Goethe, wie wir ihn heute sehen, auf seinen sämtlichen Werken thronend zu denken, während der Niederschrift, die uns beschäftigt, nur ein Goethe-Fragment zugrunde liegt und liegen konnte.

Die wichtigsten Quellen dieser Sammlung werden sogleich aufgeführt werden. Bisher ungedruckt sind nur ein paar Äußerungen, aber auf Ungedrucktes kam es ja auch nicht an. Sondern auf Versammlung des an tausend Stellen Zerstreuten und auf Anordnung der Zeitfolge nach. Mir scheint auf diese Weise eine eigenartige Lebens- und Wirkensgeschichte Goethes zu entstehen, die zur Ergänzung und Berichtigung der bekannten Biographien sehr angebracht ist.

Weimar, im September 1917.

Zur zweiten Ausgabe.

Die erste Ausgabe ist sehr freundlich aufgenommen worden, so daß sie bald vergriffen war. Zu einem Neudrucke entschlossen wir uns nicht sogleich, da wir auf billigere Herstellungspreise — leider vergeblich — hofften. Jetzt möge der erste Band nochmals, zugleich mit einer Fortsetzung, in die Welt wandern. Ein dritter Band soll etwa in einem Jahre das Werk abschließen.

Dieser erste Band führt uns bis Ende 1803. Man erinnere sich, daß mit dem Reichsdeputations-Hauptschlusse, den der Kaiser an Goethes 54stem Geburtstage unterschrieb, das alte Deutschland schmählich zerstört und unter den Stärksten aufgeteilt wurde. Was aber die deutsche Literatur angeht, so empfanden die damals Lebenden dies Jahr als einen Abschluß, weil jetzt Klopstock, Gleim und Herder kurz nacheinander starben, die frommen und wohlmeinenden Dichter. Von nun an erschien Goethe

als ein Alter, zumal da seine Gesundheit kein langes Leben mehr versprach. Die neue Jugend aber erfüllte sich jetzt mit romantischen, christlichen und nationalen Gedanken.

Der zweite Band umfaßt die Zeit, wo Napoleon der Mittelpunkt und Urheber der politischen Geschehnisse war. Wir führen diesen Band etwas über die Franzosenzeit hinaus, bis 1816, zum Tode Christianens.

Im dritten Bande werden wir einige Monate über Goethes Tod hinausgehen, aber auch einzelne Nachträge zum ersten und vielleicht zum zweiten Bande liefern. Unterhaltsam, lehrreich, merkwürdig, zu mancherlei Betrachtungen anregend wird Goethes Spiegelung in seinen Mitmenschen bis zum Schlusse sein.

Weimar, im Mai 1921.

Dr. Wilhelm Bode.

Wichtige Quellen.

Allgemeine: Goethe-Jahrbuch. Hgg. von Ludwig Geiger. 1881—1913, 34 Bde. — Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Hgg. von H. G. Gräf. — Chronik der Wiener Goethe-Gesellschaft. — Stunden mit Goethe. Hgg. von W. Bode.

Archiv für Literatur-Geschichte. 1870—1887. Hgg. von Gosche und Schnorr v. Carolsfeld. — Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. — Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. — Euphorion, Zschr. für Literaturgeschichte. Hgg. von A. Sauer. — Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte. Hgg. von B. Seuffert.

Der junge Goethe. Neue Ausgabe von Max Morris. — Goethes Gespräche. Neue Ausgabe von Flodoard Freiherr v. Biedermann. — Goethe über seine Dichtungen. Von H. G. Gräf.

Böttiger: Böttiger, K. A., Literarische Zustände und Zeitgenossen. Hgg. von K. W. Böttiger. Leipzig 1838, 2 Bde.

Bürger: Briefe von und an G. A. Bürger. Hgg. von Adolf Strodtmann. Berlin 1874, 3 Bde.

Cotta: Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Hgg. von W. Vollmer. Stuttgart 1876.

Fichte: J. G. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne Immanuel Hermann Fichte. Leipzig 1832, 2 Bde.

— Schillers und Fichtes Briefwechsel. Hgg. von J. H. Fichte. Berlin 1847.

Forster: Georg Forsters Briefwechsel. Hgg. von Th[erese] H[uber], geb. H[eyne]. Leipzig 1829.

— Georg Forsters Briefwechsel mit S. Th. Sömmerring. Hgg. von Hermann Hettner. Braunschweig 1877.

Garve: Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße. Breslau 1803 und 1804, 2 Bde.

Gleim: Briefwechsel zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johannes v. Müller. Hgg. von Körte. Zürich 1804—06.

— Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse. Hgg. von Schüddekopf. Weimar 1894.

Goertz, Graf: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1909. Mitteilungen von Othmar Frhr. v. Stotzingen.

Goethe, Elisabeth: Die Briefe der Frau Rat Goethe. Hgg. von Albert Köster. Leipzig 1910, 2 Bde.

— Siehe auch v. Stein.

—, **Christiane:** Siehe Vulpius.

v. Grün: Albertine v. Grün und ihre Freunde. . . . Von Dr. Karl Schwartz. Leipzig 1872.

Heinse: Siehe Gleim.

Herder: Aus Herders Nachlaß. Hgg. von Düntzer und F. G. v. Herder. Frankfurt a. M. 1856—57, 3 Bde.

— Von und an Herder. Hgg. von Düntzer und F. G. v. Herder. 1861—62, 3 Bde.

— Herders Briefe an J. G. Hamann. Hgg. von Otto Hoffmann. Berlin 1889.

Herzan, Graf: Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs des Zweiten. Geheime Korrespondenzen. Hgg. von Sebastian Brummer. Wien 1868.

Huber: L. F. Hubers sämtliche Werke. Hgg. von seiner Witwe Therese, geb. Heyne. Tübingen 1806.

Hufeland, Gottlieb: Siehe Voigt.

v. Humboldt: Wilhelm und Karoline v. Humboldt in ihren Briefen. Hgg. von Anna v. Sydow. Berlin 1906—16, 7 Bde.

— Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Neue Ausgabe von Muncker. Stuttgart 1893.

— Neue Briefe Wilhelm v. Humboldts an Schiller. Hgg. von F. C. Ebrard. Berlin 1911.

Jacobi: Auserlesener Briefwechsel Fr. H. Jacobis. Hgg. von Roth. Leipzig 1825—27.

Jacobi, Aus F. J. Jacobis Nachlaß. Ungedruckte Briefe. Hgg. von R. Zöppritz. Leipzig 1869.
Kestner: Goethe und Werther. . . . Hgg. von August Kestner. Stuttgart 1854.
Klinger: Max Rieger, Klinger. Briefbuch. Darmstadt 1896.
Klopstock: Briefe von und an Klopstock. Hgg. von Lappenberg. Braunschweig 1867.
Knebel: Aus K. L. v. Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette. Hgg. von Heinrich Düntzer. Jena 1858.
— Knebels literarischer Nachlaß. Hgg. von Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Leipzig 1835, 3 Bde.
— Zur Deutschen Literatur und Geschichte. Hgg. von Düntzer. Nürnberg 1858.
Körner: Schillers Briefwechsel mit Körner. Zweite Auflage von Goedecke. Leipzig 1874.
Lavater: Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher. Hgg. von Heinrich Funck. Weimar 1901.
— Beiträge zur näheren Kenntnis u. w. D. Johann Kaspar Lavaters. Von Ulrich Hegner. Leipzig 1836.
Lenz: Lenziana. Von Erich Schmidt. Berlin 1901. (Sitz. Ber. d. Akad. d. Wiss.)
Lessing: Lessings Sämtliche Schriften, Bd. 12 und 13. Hgg. von Muncker. Stuttgart 1886 ff.
— Gotthold Ephraim Lessing . . . Von Danzel und Guhrauer. Berlin. 2. Aufl. 1881.
Levin, Rahel: Siehe Veit.
Lichtenberg: Briefe. Hgg. von A. Leitzmann und Karl Schüddekopf. Leipzig 1901—04, 3 Bde.
Merck: Johann Heinrich Mercks Schriften und Briefwechsel. Hgg. von Kurt Wolff. Leipzig 1909, 2 Bde.
— J. H. Mercks Briefe an die Herzogin-Mutter Anna Amalia und an den Herzog Karl August. Hgg. von H. G. Gräf. Leipzig 1909.
Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling, Karoline: Karoline. Briefe . . . Hgg. von Georg Waitz. Leipzig 1871.
— Karoline und ihre Freunde. Hgg. von G. Waitz. Leizig 1882.

Nicolai: Aus dem Josephinischen Wien. Geblers und Nicolais Briefwechsel. Hgg. von R. M. Werner. Berlin 1888.

Richter, Jean Paul Friedrich: Briefe von Jean Paul an Fr. H. Jacobi. Berlin 1828.

— Briefwechsel mit Christian Otto. Berlin 1829—33.

— Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und seinem Freunde Otto. Hgg. von P. Nerrlich. Berlin 1902.

Sachsen, Weimar, Herzog Karl August: Anna Amalia, Karl August und der Minister v. Fritsch . . . Von Karl Frhrn. v. Beaulieu-Marconnay. Weimar 1874.

— Briefe des Herzogs Karl August ... an Knebel und Herder. Hgg. von H. Düntzer. Leipzig 1883.

— Briefe Karl Augusts und der Herzogin Luise an Schiller. Stuttgart 1857.

— Karl August in seinen Briefen. Von Hans Wahl und Dora Zenck. Weimar 1915.

Schiller: Schillers Briefe. Hgg. von Fritz Jonas. Stuttgart 1892—96, 7 Bde.

— Schiller und Lotte. Dritte Auflage. Hgg. von Fielitz. Stuttgart 1879.

— Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. Hgg. von Ludwig Urlichs. Stuttgart 1860—65, 3 Bde.

— Siehe auch Cotta, Humboldt, Körner, Karl August.

— Bilder aus der Schillerzeit. Hgg. von Speidel und Wittmann. Berlin und Stuttgart, o. J.

Schlegel: Goethe und die Romantik. Hgg. von Schüddekopf und Walzel. Weimar 1898 und 1899, 2 Bde.

— Briefwechsel zwischen Friedrich und August Wilhelm v. Schlegel. Hgg. von Walzel. Berlin 1890.

— Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit ... Hgg. von J. M. Raich. Mainz 1881, 2 Bde.

— Briefe an Ludwig Tieck. Hgg. von Holtei. Breslau 1862—64.

— Siehe auch Michaelis.

Schlosser: Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß. Hgg. von Julius Frese. Stuttgart 1877.
Schönborn: Schönborn und seine Zeitgenossen. Hgg. von J. R. [Rist]. Hamburg 1836.
v. Stein: Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Frhrn. v. Stein. Hgg. von Ebers und Kahlert. Leipzig 1846.
— Charlotte v. Stein . . . Von H. Düntzer. Stuttgart 1874, 2 Bde.
— Briefe an Fritz v. Stein. Hgg. von Ludwig Rohmann. Leipzig 1807.
— Briefe der Frau v. Stein an Knebel. Stunden mit Goethe. Hgg. von W. Bode. Bd. VI ff.
— Wartburgstimmen. Hgg. von Clausen. 1904. Nr. 3.
Veit: Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Aus dem Nachlasse von Varnhagen von Ense. Leipzig 1861, 2 Bde.
Voigt: Aus Weimars Glanzzeit. Hgg. von Diezmann. Leipzig 1855.
Voß: Briefwechsel von Johann Heinrich Voß. Hgg. von Abraham Voß. Halberstadt 1832.
— Johann Heinrich Voß. Von Wilhelm Herbst. Leipzig 1872, 3 Bde.
Vulpius, Christiane: Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer. Leipzig 1856.
Weiße: Siehe Garve.
Wieland: Auswahl denkwürdiger Briefe an C. M. Wieland. Hgg. von Ludwig Wieland. Wien 1815.
— Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland. Hgg. von H. Geßner. Zürich 1815 und 1816, 4 Bde.
— Aus klassischer Zeit. Wieland und Reinhold. Hgg. von Robert Keil. Leipzig, o. J.
— Neue Briefe C. M. Wielands, vornehmlich an Sophie v. La Roche. Hgg. von Hassenkamp. Stuttgart 1894.





1749

Erste Niederschrift über den am 28. August Geborenen im »Buch der Getauften«:

1749 Augustus
Getaufte hierüben in Frankfurth.
Freitag den 29sten dito.
p. Hrn. Dr. und Sen. Fresen privat.

Goethe. Der Hoch Edelgebohren und Hochgelehrte Herr Johann Caspar, Ihro Römisch Kaiserl. May. würcklicher Rath und beider Rechten Doct. allhier; dann S. T. Frau Catarina Elisabeta, dessen Ehe-Consortin, geb. Textorin, einen gestrigen Donnerstags Mittags zwischen 12 und 1 Uhr gebohrnen Sohn und 1stes Kind Johann Wolfgang.

Der hierzu erbetene Herr Gevatter war, der Frau Kindbetterin Leibl. Vatter, der Wohlgebohrne Herr, Herr Johann Wolfgang Textor, Hochansehnlicher Reich-Gerichts-Schultheiß allhier, wie auch Ihro Röm. Kaiserl. May. würcklicher Rath.

1764

Der Vierzehnjährige bewarb sich am 23. Mai 1764 um die Aufnahme in eine geheime Gesellschaft junger Leute, genannt ‚Arkadische Gesellschaft zu Phylandria'. Ihr Vorsteher war der siebzehnjährige Ludwig Ysenburg v. Bury zu Neuhof

bei Offenbach. Zu den Mitgliedern gehörten Goethes Freund Karl Schweitzer in Frankfurt, 15 Jahre alt, und der musikalisch begabte Johann André in Offenbach, ein junger Mann von 23 Jahren. Auf die Bekanntschaft mit Schweitzer bezog sich Goethe in seinem Aufnahme-Gesuch. Dieser aber riet ab.

29. Mai.

Frankfurt. Schweitzer an Ysenburg v. Bury.

Ich lese mit größter Bestürzung Ihres Schreibens von diesem Freund. Attachieren Sie sich nicht an ihn um Gottes Willen! Er ist schon mir lange angelegen, ihn anzunehmen; allein, da es doch mein guter Freund ist, so gab ich ihm seiner Laster wegen abschlägige Antwort. Nun kehrt er sich recta zu Ihnen und tut Dieses hinter mir! Ich werde davon mündlich reden.

Recta (via) geraden Wegs.

10. Juli.

Frankfurt. Schweitzer an Ysenburg v. Bury.

Ach, denken Sie! Der bewußte Freund Herr W. Goethe ist zu Offenbach bei unserm André gewesen, und Dieses vorgestern. Was sagen Sie dazu? Mir ist angst und bange, denn, wenn Herr André von bewußter Begebenheit nichts weiß, so hat er ihn mit seinen hochtrabenden Reden so sehr eingenommen, daß es zum Erstaunen ist.

Sogar hat ihm Herr André gesagt, Sie würden bald nach Offenbach kommen . . . Was er von Ihnen und unsrer Gesellschaft gesprochen, weiß ich nicht; er will nicht mit der Sprache raus.

16. Juli.

Neuhof. Ysenburg v. Bury an André.

Über Goethes Aufnahme-Gesuch.

Ich erfuhr, daß er der Ausschweifung und vielen andern mir unangenehmen Fehlern, die ich aber nicht herzählen mag, sehr ergeben sei.

18. Juli.

Offenbach. André an Ysenburg v. Bury.

Herr Goethe ist vorige Woche ohngefähr eine Viertelstunde bei mir gewesen. Er brachte mir ein Kompliment von Herrn Alexis [Karl Schweitzer]; aber das Kompliment war erfunden, wie mich Alexis gestern versichert hat.

Ich wußte nicht, was ich mit ihm reden sollte. Ich fragte ihn, wie er hieße. Er nannte sich und sagte, Herr Alexis wäre sein vertrauter Freund, so wie er dann auch meine Operette bei Demselben gesehen hätte. Er fing nun an, das Stück zu loben.

„Kann ich Ihnen mit einer Schale Tee oder mit einem Glase Wein aufwarten?“ unterbrach ich ihn, weil ich ihn zu jung für einen Kunstrichter hielt.

„Ich bin Ihnen für Alles gehorsamst verbunden“, antwortete er mir.

Hierauf sagte er mir weiter, er wäre bei Herrn Mannskopf zum Besuch, und fing darauf an, von der Komödie zu sprechen, die wir bei Ihnen aufgeführt haben. Er lobte sie sehr: Herr Alexis hätte sie ihm höchstens angerühmt. Ich konnte ihm nicht gänzlich beifallen.

Von unserer Komödie kamen wir auf die Frankfurter Komödie und Opera, und Das war unser ganzes Gespräch. Er hat mir also kein Wort von Gesellschafts-Angelegenheiten gesagt. Nach Ihnen hat er sich erkundigt und mir ein Kompliment an Sie aufgetragen . . .

Schließlich bat er mich, ihn zu besuchen. Ich sagte es ihm so zu, wie man etwas wider Willen zusagt.

Warum ich aber keine Neigung zu ihm trug, ist bloß, daß er mir zu jung schien. Er mag 15 Jahre oder 16 alt sein; im übrigen hat er mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit.

20. Juli.

Neuhof. Ysenburg v. Bury an Schweitzer.

Ich bin vorgestern zu Offenbach gewesen. Herr Goethe war eben auch da; allein er hat weder etwas von mir gesehen, noch erfahren. Ich hatte dem Amint [Johann André] schon Nachricht von Allem gegeben . . . . Es hat daher der kluge Amint den Herrn Goethe, als er vorgestern zu ihm kam, sehr schleunig abgefertigt. Von Gesellschaftssachen hat er nicht das Mindeste mit ihm gesprochen.

Soviel im ‚Jungen Goethe'. Im ‚G.-Jahrb.' 1903 gibt Ludwig Geiger aus diesem Briefe noch an, daß Buri Goethe einen „lästigen Herrn" und eine „solche untugendhafte Person" nenne und sage: „Er soll nun nicht in die Gesellschaft kommen, er mag es anfangen, wie er will."

1. September.

Neuhof. Ysenburg v. Buri an Schweitzer oder André.

Am 26. Juni hatte Buri an Goethe geschrieben, er werde der Gesellschaft sein Aufnahmegesuch vorlegen; wenn Diese

einverstanden sei, werde er Weiteres hören. „Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen."

Herr Goethe schweigt ganz still, und ich hoffe auch, daß er sich weiter nicht melden wird. Sollte er aber doch so unverschämt sein, sich noch einmal zu melden, so habe ich mir bereits vorgenommen, ihn nicht einmal einer Antwort zu würdigen.

Die Gesellschaft entwickelte sich später zu einer vornehmen Freimaurer-Loge. Buri lebte bis 1806 „als Offizier in bescheidener Stellung und hatte als lyrischer und dramatischer Dichter einen nur sehr mäßigen Erfolg."

1765

Anfang Oktober: Übersiedlung Goethes nach Leipzig, zu dreijährigem Studium der Rechte.

Zu Ende des Jahres erschien in der Frankfurter Zeitschrift ‚Die Sichtbaren' von seinen bereits zahlreichen Dichtungen die erste im Druck: ‚Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi. Auf Verlangen entworfen von J. W. G.'

1766

12. August.

Leipzig. Horn an Moors.

In Frankfurt hatte Wolfgang Goethe in den letzten Jahren besonders mit den Nachbarssöhnen und Altersgenossen Horn, Riese, Kehr und Moors verkehrt. Riese und Kehr gingen im Herbst 1765 nach Marburg, Moors nach Göttingen. Ostern 1766 folgte Horn seinem Freunde Goethe nach Leipzig und konnte nun bald über ihn berichten.

Das ist immer noch der stolze Phantast, der er war, als ich herkam. Wenn Du ihn nur sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen bersten müssen.

Ich kann garnicht einsehen, wie sich ein Mensch so geschwind verändern kann. All seine Sitten und sein ganzes jetziges Betragen sind himmelweit von seiner vorigen Aufführung verschieden. Er ist bei seinem Stolze auch ein Stutzer, und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von einem so närrischen goût, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Doch Dieses ist ihm alles einerlei, man mag ihm seine Torheit vorhalten, soviel man will.

Man mag Amphion sein und Feld und Wald bezwingen,
Nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Dichten und Trachten ist nur, seiner gnädigen Fräulein und sich zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich — bloß, weil es die Fräulein gern sieht — solche porte-mains und Geberden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Wenn Du es nur sähest!

Il marche à pas comtés
Comme un Recteur suivi des quatre Facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher, und er sucht auch denselbigen, wo er kann, zu vermeiden. Was würde der König von Holland sagen, wenn er ihn in dieser Position sähe!

Schreibe doch bald wieder an ihn und sage ihm Deine Meinung; er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. Wenn mich nur der Himmel, so lange ich hier bin, vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels. Goethe

ist nicht der Erste, der seiner Dulcinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur, daß Du sie ein einzig Mal sähest. Sie ist die abgeschmackteste Kreatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautain ist Alles, womit sie Goethen bezaubert hat.

Lieber Freund, ich wäre hier noch einmal so vergnügt, wenn nur Goethe noch so wäre wie in Frankfurt. So gute Freunde wir auch sonst waren, so vertragen wir uns jetzo kaum eine Viertelstunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu bekehren, ob es schon schwer ist, einen Narren klug zu machen. Doch ich will alles Mögliche daran wagen.

Ach, fruchtete dies mein Bemühn,
Ach, könnt' ich meinen Zweck erreichen,
Ich wollt' nicht Luther, nicht Kalvin,
Noch einem der Bekehrer weichen.

Du kannst ihm nur Alles wieder schreiben, was ich Dir hier erzählt habe. Es ist mir recht lieb, wenn Du es tust. Es ist mir weder an seinem, noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn er wird doch nicht so leichte bös auf mich. Wenn wir uns gezankt haben, so läßt er mich doch den andern Tag wieder zu sich rufen. . . .

Goethe empfiehlt sich Dir. Er schriebe gern an Dich, wenn er nur nicht befürchtete, er möchte morgens mit dintenbeklecksten Händen zur gnädigen Fräulein kommen. Wie närrisch sind wir, wenn wir verliebt sind!

„Fräulein" bedeutete damals immer eine Adlige. „Was würde der König von Holland sagen:" Redensart aus dem zu jener Zeit beliebten Theaterstücke ‚Herzog Michel'.

3. Oktober.

Leipzig. Horn an Moors.

Aber, lieber Moors, welche Freude wird Dir es sein, wenn ich Dir berichte, daß wir an unserm Goethe keinen Freund verloren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich, sondern noch mehrere Leute betrogen und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde, wenn Deine Briefe ihm nicht den nahen Verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß Dir die ganze Sache, wie er sie mir selbst erzählt hat, erzählen; denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe, die es ihm machen würde, zu ersparen.

Er liebt — es ist wahr; er hat es mir bekannt und wird es auch Dir bekennen. Allein seine Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt — allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn in Verdacht hatte. Er liebt ein Mädchen, das unter seinem Stand ist, aber ein Mädchen, das — ich glaube nicht zuviel zu sagen — das Du selbst lieben würdest, wenn Du es sähest.

Ich bin kein Liebhaber; also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke Dir ein Frauenzimmer: wohl gewachsen, obgleich nicht sehr groß; ein rundes, freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht; eine offene, sanfte, einnehmende Miene; viele Freimütigkeit; ohne Koketterie; einen sehr artigen Verstand, ohne die größte Erziehung gehabt zu haben.

Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß, daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt, weiß ich nicht. Du weißt, lieber Moors, Das ist so eine Sache, nach der sich nicht gut fragen läßt. Soviel aber kann ich Dir sagen, daß sie für einander geboren zu sein scheinen.

Merke nun seine List! Damit Niemand ihn wegen einer solchen Liebe in Verdacht haben möchte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegenteil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein, von der ich Dir erzählt habe, die Kur zu machen.

Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß Jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpfte, und ich begleite ihn manchmal zu ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in sie.

Mittlerweile hält man ihn in die Fräulein — doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen! — verliebt und man vexiert ihn wohl gern in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst, daß er sie liebt; aber die gute Fräulein betrügt sich.

Er hat mich während der Zeit einer nähern Vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Ökonomie entdeckt und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht so groß ist, wie man glauben sollte.

Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber: aber er

mag eine Partie nehmen, welche er will, so gewinnt er, denn Du weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann.

Ich bedauere ihn und sein gutes Herz, das wirklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen, daß sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da sein?

Gemeint ist die Wirtstochter Käthchen Schönkopf. — Aufwand: Goethe verbrauchte in Leipzig, alles in allem, 100 Gulden im Monat.

1767

Ein Freund, Hofmeister Behrisch, stellt in Schönschrift die erste Sammlung von Goethes besten Versen zusammen; es sind 19 Gedichte auf 50 Blättern. Titel: ‚Annette'.

1768

2. September: Rückkehr ins Vaterhaus. Krankheit.

26. und 27. Oktober.

Frankfurt. Kornelia Goethe an Katharina Fabricius.

Goethes Schwester schrieb, wie die meisten Töchter der höheren Stände, ihre Briefe französisch. Die Fabricius war eine Freundin in Worms. Wolfgang und diese Katharina kannten sich nur durch Kornelia.

AdF. 26. Oktober. Diesen Augenblick ist mein Bruder fortgegangen, um zwei junge Herren von Stande zu besuchen, die aus Leipzig kommen, wo er sie gekannt hat. Ich bat ihn, sie mir zu beschreiben, und er tat es mit Vergnügen.

Wolfgang lobte diese beiden Herren v. Olderogge aus Livland: sie seien die vornehmsten Kavaliere der Akademie gewesen.

Ich versichere Dir: wenn mein Bruder Jemand lobt, dann muß er viel Verdienste haben.

27. Oktober.

Kornelia berichtet, daß die Herren v. Olderogge zu ihnen ins Haus kommen und daß einer ihrer eigenen Vettern in deren Gesellschaft ist. Dieser Vetter, der ihren Bruder jetzt zum ersten Male sieht, wendet sich im Gespräch an sie:

„Meine liebe Base, ich habe Ihnen noch gar nicht die Freude ausgedrückt, die ich empfunden habe, als ich hier bei meiner Rückkehr einen so angenehmen Vetter vorfand. Ich kenne ihn erst seit einer Stunde, und in dieser kurzen Zeit habe ich schon tausend schöne Eigenschaften an ihm bemerkt. Man hat Ursache, Sie zu einem Bruder zu beglückwünschen, der so würdig ist, geliebt zu werden.“ —

„Ich bin entzückt, mein Herr, daß Sie jetzt davon überzeugt sind, wieviel Grund ich hatte, über die Abwesenheit dieses teuren Bruders mich zu betrüben. Diese drei Jahre sind mir gar lang geworden. Jeden Augenblick habe ich seine Rückkehr gewünscht.“ —

„Aber Schwester, Schwester! Und jetzt, wo ich da bin, mag mich Niemand sehen! Es ist ganz, wie wenn ich nicht in der Welt wäre!“

„Keine Vorwürfe, mein Bruder! Du weißt recht gut, daß es nicht mein Fehler ist. Du bist beständig beschäftigt, und ich wage Dich nicht so oft zu unterbrechen, wie ich gern möchte.“ — —

Um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, redete mein Bruder von Leipzig, von der schönen Zeit, die er dort verbracht habe. Und zugleich fing er an, sich über unsere Stadt zu beklagen, über den schlechten Geschmack, der hier herrsche, über unsere stumpfsinnigen Bürgersleute, und schließlich verstieg er sich zu der Behauptung, unsere jungen Damen seien unerträglich. „Welch ein Unterschied zwischen den sächsischen Mädchen und Diesen hier!“ rief er aus.

Der eine Olderogge wollte den Sächsinnen nur eine gewisse Grazie zugestehen.

„Das ist es eben!“ unterbrach ihn mein Bruder. „Diese Grazie und diese Anmut fehlt ihnen! Ich gebe zu: sie sind schöner hier. Aber was nutzt mir die Schönheit, wenn sie nicht von jener unendlichen Süßigkeit begleitet ist, die uns viel mehr entzückt als die Schönheit selbst.“

16. November.

Frankfurt. Kornelia Goethe an Katharina Fabricius.

AdF. Ich will diesen Augenblick zu meinem Bruder gehen, der an einer neuen Komödie arbeitet. Er liest mir seine Stücke immer vor, und Du kannst mir glauben, daß ich ihm mit unendlichem Vergnügen zuhöre. Er zeichnet mir auch manchmal hübsche Köpfe; ich werde Dir einen schicken.

7. Dezember.

Frankfurt. Kornelia Goethe an Katharina Fabricius.

AdF. Mein Bruder ist sehr krank. Er hat plötzlich einen heftigen Kolik-Anfall gehabt, der ihn überaus

leiden macht. Man wendet Alles an, um ihm einige Ruhe zu verschaffen, aber umsonst. Ich kann ihn nicht in diesem Zustande sehen, ohne daß es mein Herz zerreißt. Warum kann ich ihm nicht helfen!

10. Dezember. Nach zwei Tagen der Schmerzen ist mein armer Bruder ein wenig besser. Aber er ist so schwach, daß er keine Viertelstunde auf sein kann. Wenn nur die Schmerzen aufhören, wird die Kraft bald wiederkehren. Man muß das Beste hoffen und Geduld haben.

Am 3. Oktober wurden in Leipzig ausgegeben: ‚Neue Lieder, in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf.' Der Komponist war ein Freund und Altersgenosse Goethes; sämtliche 20 Lieder der Sammlung waren von Goethe verfaßt, doch war sein Name nicht genannt.

Eins dieser Gedichte, das Neujahrslied »Wer kommt, wer kauft von meiner War?«, ließ Goethe besonders drucken und versandte es unter seinem Namen Ende Dezember 1768.

1769

13. Januar.

Frankfurt. Kornelia Goethe an Katharina Fabricius.

AdF. Ich muß Dir Etwas im Vertrauen sagen: Müller und mein Bruder sind nicht mehr so gut zusammen, wie sie es sonst waren. Ihre Grundsätze sind verschieden, weil die Philosophie meines Bruders geprüft ist, während Müller die seinige nur dem Studium verdankt. Er hat sich auch während der letzten großen Krankheit meines Bruders sehr kalt benommen, und ich

beginne selber zu durchschauen, daß seine Ansichten nicht für den Gebrauch der Welt taugen.

Du wirst Dich selber mehr und mehr von den Meinungen meines Bruders überzeugen, wenn Du auf sein Betragen acht gibst. Denn er spricht stets, wie er denkt.

3. Februar.

Frankfurt. Kornelia Goethe an Katharina Fabricius.

AdF. Die erneuerte Krankheit meines Bruders erlaubt ihm nicht, Dir zu schreiben .... Sobald er wieder hergestellt sein wird, wird er sich beehren, auf einen Brief zu antworten, der ihm viel Vergnügen bereitet hat. Die Hoffnung, Dich bei der nächsten Messe von Person kennen zu lernen, trägt viel zu seiner Heilung bei.

Am 15. Februar bittet Kornelia ihre Wormser Freundin, ihrem Bruder noch weiterhin zu schreiben:

Er ist immer entzückt von Deinen Briefen, und da er noch in seiner Kammer eingeschlossen ist, so ist es eine Ergötzung für ihn.

9. April.

Frankfurt. Horn an Käthchen Schönkopf.

Goethe läßt Sie grüßen, Mamsell. Er sieht immer noch so ungesund aus und ist sehr stipide geworden. Die Reichsluft hat ihn schon recht angesteckt. . . . .

1770

Nach überstandener Krankheit begibt sich Goethe zur Fortsetzung seiner Studien nach Strasburg. Ankunft dort am 2. April.

1771

Am 6. August promoviert Goethe als Lizentiat der Rechte.

7. August.

Straßburg. Prof. Metzger an Ring.

AdF. Ebenso erwähne ich eine Neuigkeit, die Sie sehen läßt, daß unsere Fakultät ebenso gut verwaltet wird wie jede andere. Es gibt hier einen Studenten namens Goethe aus Frankfurt am Main, der, wie man sagt, in Göttingen und Leipzig gewesen ist und recht gut studiert hat. Dieser junge Mensch ist von seinem Wissen aufgeblasen, namentlich aber auch von einigen Bosheiten des Herrn v. Voltaire, und wollte eine These aufstellen, die zum Titel haben sollte ‚Jesus autor et judex sacrorum'. Darin bringt er unter Anderem vor, daß Jesus Christus nicht der Begründer unserer Religion gewesen sei, sondern daß irgend welche andere Gelehrte sie unter seinem Namen gemacht hätten. Die christliche Religion sei nichts Anderes als eine heilsame Lebenskunst usw. Man hat jedoch die Güte gehabt, ihm die Drucklegung seines Meisterwerkes zu verbieten. Danach hat er dann, um seine Verachtung kundzutun, die allersimpelsten Thesen aufgestellt, z. B.: jus naturae est quod omnia animalia docuit. Man hat ihn ausgelacht, und damit war er erledigt.

Goethe stellte 56 Thesen auf; davon lautete die erste: Jus naturae est, quod natura omnia animalia docuit: Naturrecht ist Das, was die Natur alle belebten Wesen lehrte. Metzger hatte das Wort natura aus Versehen weggelassen. Jesus autor et judex sacrorum: Jesus als Urheber und Richter der Heiligtümer. — Der Empfänger des Briefes, Fr. Dom. Ring (1726 bis 1809), war Hofrat und Prinzenerzieher in Karlsruhe.

Um die Mitte August hatte Goethe Straßburg verlassen; an seinem Geburtstage erbittet er in der Vaterstadt die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft. Am 31. August leistet er zugleich den Advokaten- und den Bürgereid

Ohne Datum.

J. Meyer (von Lindau) an J. D. Salzmann.

O Corydon, Corydon! Quae te dementia cepit? Nach der Kette, nach welcher unsere Ideen zusammenhängen sollen, fällt mir bei Corydon und dementia der närrische Goethe ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurt?

Das Lateinische ist ein Zitat aus Vergil: „O Corydon, Corydon, welch' Wahnsinn hat dich ergriffen?"

30. Dezember.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

[Merck] war vor einigen Tagen in Frankfurt und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde, Goethe, gemacht, der ihm wegen seinem Enthusiasmus und Genie sehr gefallen.

Karoline war die heimliche Braut Herders, der sich in Straßburg eines Augenübels wegen längere Zeit aufgehalten und dort viele Gespräche mit dem um fünf Jahre jüngeren Goethe gehabt hatte. — Merck: ein kleiner Beamter in Darmstadt, sehr lebhaften Geistes.

1772

Eine ältere, kritische Zeitschrift kam Ende 1771 in den Besitz des Buchhändlers Deinet in Frankfurt; sie ward jetzt ‚Frankfurter Gelehrten Anzeigen' betitelt. Redaktor wurde Goethes Freund Merck, von Juli 1772 an

bis zum Schluß des Jahres ein anderer Freund, Georg Schlosser. Unter den ungenannten Rezensenten war Goethe einer der eifrigsten. Z. B. besprach er Sulzers ‚Allgemeine Theorie der schönen Künste'.

18. Februar.

Erfurt. Wieland an Georg Jacobi.

Leuchsenring ... hat neuerlichst in Gesellschaft mit Merck ein Briefchen aus unseres Dumeiz' Zimmer in Frankfurt geschrieben, mit Beilage zweier Stücke der ‚Frankfurter Anzeigen', worin Sulzers Theorie sehr scharf, nicht etwa bloß mit attischem Salze, sondern bei'm Anubis! mit Salpeter und spanischem Pfeffer gerieben wird. Ich möchte wohl wissen, wer die Rezension gemacht hat. Sie ist avec connaissance de cause und ungleich besser als die meinige geschrieben.

Dumeiz war katholischer Geistlicher, Dechant zu S. Leonhard, in Frankfurt. Befreundet mit Wieland, Merck, Frau v. La Roche usw. Durch ihn gewann Goethe den ersten guten Einblick in die katholische Kirche. — Leuchsenring, Franz Michael (1746 bis 1827): Schwärmer, Schöngeist, Treiber in geheimen Gesellschaften.

25. Februar.

Frankfurt. Georg Schlosser an Gleim.

Schlosser, zehn Jahre älter als Goethe, war Rechtsanwalt in Frankfurt, nachdem er einige Zeit Geheimsekretär eines Fürsten gewesen. Ein Gelehrter auch außerhalb seines Fachs und ein reiner, auf allgemeines Menschenglück gerichteter Geist.

Ich werde zu Ende dieser Woche nach Darmstadt gehen, um [Merck] zu sehen und einige Tage bei ihm zu leben. Ein junger Freund von mir, der sehr viel

verspricht und der mir durch seine ernste Bemühung seine Seele zu reinigen, ohne sie zu entnerven, außerordentlich ehrwürdig ist, wird mit mir gehen.

9. März.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schlosser . . . kennen gelernt. Sie haben Merck besucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittagessen beisammen.

Goethe ist ein gutherziger, munterer Mensch, ohne gelehrte Zierat, und hat sich mit Mercks Kindern soviel zu schaffen gemacht und eine gewisse Ähnlichkeit in Ton oder Sprache oder Irgendwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen.

Der erste Nachmittag wurde uns verdorben durch ein Trisettspiel und zwei Leute aus der Stadt. Nur einen Augenblick saßen Goethe, meine Schwester und ich der Abendsonne, die sehr schön war, gegenüber und sprachen von Ihnen. Er hat sechs Monate in Straßburg mit Ihnen gelebt und spricht recht mit Begeisterung von Ihnen. Ich habe ihn von diesem Augenblicke an recht lieb gewonnen.

Den zweiten Nachmittag haben wir auf einem hübschen Spaziergang und in unserm Hause bei einer Schale Punsch zugebracht. Wir waren nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Klavier Menuetten. Und darauf sagte er uns eine vortreffliche Ballade von Ihnen her, die ich noch nie gehört: „Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?

Edward, Edward!“ Er hat sie mir auf meine öftere Bitte den anderen Tag nach seiner Rückkunft in Frankfurt, aber ohne Brief, geschickt.

Herr Schlosser ist ein guter, sehr guter Mann — nur ein wenig zu viel Weltfirnis. Er hat mich sehr lieb, und mehr, dünkt mich's, als Goethe, das mir doch leid ist. . . .

Sie wollen im Sommer wiederkommen.

21. März.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur äußerst leicht und viel zu spatzenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte. Auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können.

Anfang April.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Unser Freund Goethe ist zu Fuß von Frankfurt gekommen und hat Merck besucht. Wir waren alle Tage beisammen und sind in den Wald zusammen gegangen und wurden auch zusammen durch und durch beregnet. Wir liefen alle unter einen Baum, und Goethe sang uns ein Liedchen, das Sie aus dem Shakespeare übersetzt: „Wohl unter grünen Laubes Dach“, und wir alle sangen den letzten Vers mit: „Nur eins, das heißt auch Wetter!“ Das zusammen ausgestandene Leiden hat uns recht vertraut gemacht.

Er hat uns einige der besten Scenen aus seinem ‚Gottfried v. Berlichingen' . . . vorgelesen. . . . . Goethe steckt voller Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich; er muß mir's geben, wenn er wieder kommt . . . Merck hat ihm von unserer Lila erzählt, und hier teile ich Ihnen etwas aus seinem Herzen mit, das er an einem schönen Frühlingsmorgen, da er allein in den Tannenwald spazieren ging, gemacht hat.

Der arme Mensch erzählte meiner Schwester und mir . . ., daß er schon einmal geliebt hätte. Aber das Mädchen hätte ihn ein ganzes Jahr getäuscht und dann verlassen. Er glaubte, daß sie ihn liebte, aber es kam ein Anderer, und er wurde der arme Korkor. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mir alles Das ans Herz ging und wie still und traurig wir den Abend von einander gingen.

Von einer Hütte: ‚Der Wandrer' („Gott segne Dich, junge Frau"). — Das hier gemeinte Lied an ‚Lila': Luise v. Ziegler, ist nicht erhalten. — Korkor: Figur in einer Erzählung von Wieland. — Das Lied aus Shakespeare: ‚Wie's euch gefällt' II, 5.

Im April.

Frankfurt. Merck an seine Frau.

Merck schrieb französisch an seine Frau, weil sie eine Westschweizerin war.

AdF. Ich habe nur eben Zeit, meiner lieben Freundin zu sagen, daß ich mich vollkommen wohl befinde, daß Goethe und ich eine Narrenreise gemacht haben, daß wir bis Homburg gekommen sind, daß ich Frau v. La Roche gesehen habe, daß sie ihre ältere Tochter bei sich

hat usw. Aber ich kann nicht in die Einzelheiten der Scenen eintreten, die wir gesehen und selber gespielt haben. Ich muß Dir nur sagen, daß der Herr Landgraf und die Gemahlin uns mit Freundlichkeiten überschüttet haben, daß ich die Ehre hatte, Seine Hoheit über eine Stunde zu sprechen. Man hat uns in einer Hofkutsche in dem Parke herumgefahren, den der Herr hat einrichten lassen: wir fanden ein Gefilde der Feen. . . .

Fräulein Z. und Fräulein v. R. schicken Dir tausend Grüße; ebenso Goethe, in den ich ernstlich verliebt zu werden anfange. Das ist ein Mensch für mein Herz, wie ich noch sehr selten einen gefunden habe. . . .

Ich wohne bei Goethe, obwohl Dumeiz Platz hatte. Die Mademoiselle ist eine hübsche Person, und die ganze Familie sind recht gute Leute.

Z.: v. Ziegler; R.: v. Roussillon.

Ende April.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Goethe und meine Lila sind wieder hier. Ich habe das warme, feurige Mädchen nur eine Minute gesehen, und mit Goethe waren wir gestern bei meinem Fels und Hügel. Er hat sich einen großen, prächtigen Felsen zugeeignet und geht heute hin, seinen Namen hinein zu hauen. Es kann aber Niemand darauf als er allein.

Anfangs Mai.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Siehe, mein liebstes Mädchen, nimm vorlieb mit Dem, was Du kannst, und male Dir nicht in die blaue

Luft! Du hast nun Gleim, Wieland, den großen Goethe, den Heidenbekehrer Leuchsenring, Mylady Seymour, die Herren in Gießen . . . gesehen und beschauet: die menschliche Figur hat immer nur Fleisch und Bein (spricht Sankt Lukas), wie ihr sehet, daß ich habe. . . .

Goethe ist ein guter Junge und wird Euch mit seinen Wanderschaften wenigstens ein Bild vortragen, das Lust zu leben hat und närrisch Zeug zu machen, in Felsen zu hauen, zu hüpfen und bei einem kleinen Vorfall sehr laut zu krähen. Was würde ich für einige Stunden geben, bei Euch zu sein!

8. Mai.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Meine Lila habe ich, seit sie hier ist, nur etlichemal gesehen, und einmal in Gesellschaft Mercks, und Goethe die Geschichte des armen Le Fevre aus dem ‚Tristram Shandy' lesen hören. O wenn Sie das Mädchen kennten! Sie ist ein Engel von Empfindung und tausendmal besser als ich . . . Wenn Goethe von Adel wäre, so wollte ich, daß er sie vom Hof wegnähme, wo sie auf die unverantwortlichste Art verkannt wird. Aber so geht's nicht. Goethe ist ein äußerst guter Mensch, und sie wären sich einander wert . . .

Unser vom Himmel gegebener Freund Goethe ist wieder fort. Mit einem Kuß und Träne im Herzen bin ich von ihm geschieden. Er geht nach Wetzlar und kommt in drei Monaten wieder. Er ist wahrhaftig ein äußerst guter Mensch.

Um den 20. Mai begab sich Goethe für einige Zeit nach Wetzlar, um am Sitze des Reichskammergerichts die dortige Rechtsprechung kennen zu lernen. Dies Studium wünschte jedoch mehr sein Vater als er selber.

25. Mai.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Hier haben Sie . . , einige Empfindungsstücke von unserem „großen“ Freunde Goethe. ‚Elysium‘ und ‚Morgenlied‘ beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zum erstenmal sah.

Jetzt sitzt er in Wetzlar einsam, öde und leer. Und überschickt diese drei Stücke an Lila zum Austeilen . . .

Ein jedes empfindsame Herz wird von dem Engelsmädchen angesteckt, und mich dünkt, Goethe denkt darüber ernsthaft nach.

Urania: Helene v. Roussillon; Lilla: Luise v. Ziegler. Ein drittes Gedicht war an „Psyche“ gerichtet, und damit war Karoline selber gemeint. ‚Felsweihe-Gesang‘ ist es überschrieben; „Veilchen bring' ich getragen, Junge Blüten zu dir“ beginnt es. Goethe hatte seinen Namen in einem Waldfelsen eingegraben und besingt nun diesen Fels. „Ich irrer Wandrer Fühlt' erst auf dir Besitztumsfreuden Und Heimatsglück. Da, wo wir lieben, ist Vaterland; Wo wir genießen, ist Hof und Haus. Schrieb meinen Namen An deine Stirn: Du bist mir eigen, Mir Ruhesitz . . .“ Er malt sich dann aus, daß Psyche später an diesem Felsen ruhen, ihres Herders, bei seinem Namen aber auch seiner gedenken wird. Und dann, bittet er: „Nimm des verwelkten Tages Zier, Die bald welke Rose, von deinem Busen, Streu' die freundlichen Blätter Über's düstre Moos, Ein Opfer der Zukunft.“

Ende Mai.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Wie himmlisch müßte es sein, wenn ich mit Goethen den Kreis der Freunde und Freundschaft jetzt näher

hätte sehen können, der mir neulich nur als ein Zauberkreis durch die Luft vorbeigetanzt ist . . . Wie wünschte ich, da zu sein und dann auch mit meinem Freunde Goethe auf solche Weise meine Freundschaft erneuern zu können . . .

Aber, mein liebstes Mädchen, die ‚Felsweihe an Psyche‘ gefällt mir nicht . . . Hier haben Sie . . . mein Impromptu von Antwort . . . Grüßen Sie den Felsweiher bei Gelegenheit, daß er artiger Opfer austeilen soll, oder er soll von seinem Amte gesetzt werden.

Herders Gedicht beginnt: „Nicht des verlebten Tages Zier, O Psyche, keine welke Rose Sei Traueropfer Dir Auf totem Moose! Welch' Opfer! welch' Altar! und düster Die Gegend! Und ein irrer Götzenpriester, Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn [illegible]ng Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang Und traurig Opfer dir befahl!“ — Karoline fragte dagegen: „Was hat Ihnen Goethe, der ein ‚Götzenpriester‘, getan?“

Ende Mai.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Über das Gedicht ‚Der Wandrer.‘

Hier ist das Lied von der Hütte von Goethe, wovon ich Ihnen schon einmal geschrieben; er hat's mir von Wetzlar geschickt. Ich habe lange, lange nichts Rührenderes gelesen. Der Wanderer auf den Ruinen — die Frau mit dem Knaben auf dem Arm — und die letzte Bitte um eine Hütte am Abend — o, ich kann Ihnen nicht sagen, wie alles Das mir in die Seele geht.

Anfangs Juni.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Der ‚Wandrer‘ ist ein vortreffliches Stück, ganz voll starker und gesunder Empfindung; die Sprache so

altdeutsch und meist ungeziert; der Gedanke selbst vom Schwalbennest der menschlichen Hütte zwischen den Trümmern, so schön-auffallend und romantisch er ist, so natürlich. Es ist ein braves Stück, und der Verfasser ein braver Mensch, den ich in den besten Stellen selbst sprechen höre. Das Stück hat mich sehr erfreut.

5. Juli.

Straßburg. Professor Elias Stoeber an Ring.

Der Herr Goethe hat eine Rolle hier gespielt, die ihn als einen überwitzigen Halbgelehrten und als einen wahnsinnigen Religions-Verächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht. Er muß, wie man fast durchgängig von ihm glaubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zuviel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte Inaugural-Dissertation de Legislatoribus lesen, welche selbst die juristische Fakultät ex capite religionis et prudentiae unterdrückt hat; weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders, als daß die Professores sich hätten müssen lassen gefallen lassen, mit Urteil und Recht abgesetzt zu werden.

Dazu am 7. August:

Was ich Ihnen, wertester Freund, von des Herrn Goethe seiner vorgehabten Inaugural-Dissertation gemeldet, Das habe ich aus dem Munde des Herrn Professor Reißeisen vernommen, welcher damals Decanus Facultatis gewesen. Und soviel ich mich zu erinnern weiß, hat er mir gesagt, daß dem Kandidaten seine un-

gereimte Arbeit zurückgegeben worden. Sie dörfte wohl bei keiner guten Polizei zum Druck erlaubt oder gelassen werden, wiewohl der Herr Autor damit gedrohet.

Das Lateinische: Über die Gesetzgeber. Von Religions und Klugheits wegen.

Mitte Juli.

Pyrmont. Herder an Karoline Flachsland.

Unser Freund Goethe hat an mich geschrieben ... Er hat sehr gemurmelt, daß ich ihn einen Götzenpriester gescholten und hat also, wie ich sehe, das Gedicht im weitern Umfange genommen, als er's sollte. ...

Goethe ist ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Übergefühl, wovon ... die Hälfte auch ihm wohl Traum der Morgenröte bleiben wird ... Seine Liebe und Freundschaft ist mir also so ein schönes Bild der Seele, daß ich's um keinen Schatten möchte geschwärzt haben ...

Ich schicke nächstens Goethes ‚Berlichingen' zurück; da wird er ihn wohl Mercken schicken, und dann werden auch Sie einige himmlische Freudenstunden haben, wenn Sie ihn lesen. Es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist.

18. Juli.

Wetzlar. Karl Wilhelm Jerusalem an Eschenburg.

Jerusalem, ein Sohn des Konsistorialpräsidenten in Braunschweig, dessen religiöse Bücher sehr geschätzt wurden. Johann Joachim Eschenburg, Dichter und Übersetzer, war Professor am Karolinum in Braunschweig.

Jetzt ist unser kleiner Leipziger Konsul Born hier, der auf seinen Reisen recht artig geworden ist. Bei ihm ist sein Freund Göden. Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck. Jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungsschreiber.

Born und Goethe wohnten in Wetzlar im gleichen Hause.

1. August.

Wetzlar. Gotter an Heyne.

Professor Heyne in Göttingen war der berühmteste Philologe und Altertumskenner jener Zeit. Friedrich Wilhelm Gotter aus Gotha, 1746 geboren, ein junger Dichter.

So mußte ich unsern liebenswürdigen Born erst hier kennen lernen, nachdem ich ihn in Göttingen und Leipzig verfehlt hatte. So auch den Dr. Goethe von Frankfurt, einen jungen Mann, dessen Genie Ihnen gewiß Genüge leisten würde und zu dessen Vorteil ich nur sagen will, daß er ein Liebling Herders ist.

Beide wohnen zusammen. Ich sehe sie oft, und der Gedanke, gemeinschaftlich nach Göttingen zu reisen, ist unser wichtigster Kommunikationspunkt.

7. August.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Goethe hatte Herdern angedeutet, daß er seiner Braut „melancholische Stunden“ mache; Herder verlangte darüber Auskunft. Sie erwiderte:

Sie nehmen Das, was Goethe geschrieben, auch in zu weitem Umfang ... Daß ich nicht so leicht und lustig bin wie Goethe, Das ist wahr, und daß irgendwo in meinem Gesicht oder Seele eine schwermütige Falte

gelegt ist, ist auch wahr, und leider fühle ich sie. Aber der gute Goethe weiß nicht woher.

Ursache ihrer Gedrücktheit sei „die beständige Schulmeisterei und Dummheit des Geheimerats“, womit ihr Schwager Hesse gemeint ist, in dessen Hause sie wohnte.

Denken Sie doch um Gotteswillen nicht, daß Sie mir melancholische Stunden machen! Das hat Goethe gewiß auch nicht so gemeint ... Sie sollten darin Goethe besser kennen ... Ihr bleibt immer Freunde zusammen, Das hoff' ich. Und Ihr müßt Euch zusammen durch eine oft unüberdachte Wendung nicht verkennen.

18. August.

Gießen. Merck an seine Frau.

AdF. In Frankfurt hatte ich keine Zeit, Herrn Dumeiz aufzusuchen. Man führte mich zuerst in ein Haus, wo ich Mlle. Goethe finden sollte; aber ich fand dort mehr, als ich erhofft hatte. Ich meine den Anblick von zwei reizenden Mädchen, die nach dem Ideal unseres Goethe gebildet sind, beide voll Herz, voller Naivetät und eine von ihnen ... voller Grazien ...

In diesem Augenblicke komme ich von Herrn Pfaff, wo ich auch die Wetzlarer Freundin Goethes gefunden habe, jenes Mädchen, von dem er in allen seinen Briefen mit solcher Begeisterung spricht. Sie verdient in der Tat alles Lob, was er ihr zuteilen kann ...

Vielleicht führe ich Goethe und seine Schwester am Montag mit mir nach Darmstadt.

Die reizenden Mädchen: zwei Schwestern Gerock. — Die Wetzlarer Freundin: Charlotte Buff. — Heinrich Wilhelm Pfaff war, wie Merck selber, hessen-darmstädtischer „Kriegszahlmeister.“

10. September.

Wetzlar. Kestner in sein Tagebuch.

Johann Christian Kestner aus Hannover, auf den Tag 8 Jahre älter als Goethe, war seit 1767 Legations-Sekretär des hannoverschen Hofrats Falcke, der bei der Visitation des Reichskammer-Gerichts das Herzogtum Bremen vertrat. Er war Bräutigam der Lotte Buff, einer Tochter des Deutschordens-Amtmanns Buff.

Mittags aß Dr. Goethe bei mir im Garten. Ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war . . .

Abends kam Dr. Goethe nach dem Deutschen Hause. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, von Weggehen und Wiederkommen usw., welches nicht er, sondern Lottchen anfing. Wir machten mit einander aus: wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben. Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte.

11. September. Morgens um 7 Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen.

Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. Er hatte es längst gesagt, daß er um diese Zeit nach Koblenz, wo der Kriegsrat Merck ihn erwarte, eine Reise machen und er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber, daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, Das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt.

Ich kam den Morgen von der Diktatur zu Hause. „Herr Doktor Goethe hat Dieses um zehn Uhr geschickt.“ — Ich sah die Bücher und das Billet und

dachte, was Dieses mir sagte: „Er ist fort!“ und war ganz niedergeschlagen.

Bald hernach kam Hans zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sei. Die Geheime Rätin Langen hatte bei Gelegenheit durch eine Magd sagen lassen: es wäre doch sehr ungezogen, daß Doktor Goethe so, ohne Abschied zu nehmen, weggereist sei. Lottchen ließ wieder sagen: warum sie ihren Neveu nicht besser erzogen hätte? Lottchen schickte, um gewiß zu sein, einen Kasten, den sie von Goethe hatte, nach seinem Hause: er war nicht mehr da. Um Mittag hatte die Geheime Rätin Langen wieder sagen lassen: Aber sie wolle es des Doktor Goethe Mutter schreiben, wie er sich aufgeführt hätte. — Unter den Kindern im Deutschen Hause sagte Jedes: „Doktor Goethe ist fort!“

Mittags sprach ich mit Herrn v. Born, der ihn zu Pferde bis gegen Braunfels begleitet hatte. Goethe hatte von unserm gestrigen Abendgespräch ihm erzählt. Goethe war sehr niedergeschlagen weggereist.

Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Tränen beim Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm Das nicht geben konnte, was er wünschte. Denn er war sehr verliebt in sie, und bis zum Enthusiasmus. Sie hatte Solches aber immer von sich entfernt und ihm nichts als Freundschaft eingeräumt, auch förmlich deklariert.

Wir sprachen nur von ihm. Ich konnte auch nichts Andres als an ihn denken, verteidigte die Art seiner

Abreise, welche von einem Unverständigen getadelt wurde; ich tat es mit vieler Heftigkeit.

Nachher schrieb ich ihm, was seit seiner Abreise vorgegangen war.

Deutsches Haus: der Deutschordens-Hof, in dem die kinderreichen Familien Buff und Brand wohnten. Hans: ein Bruder der Lotte Buff. Geheime Rätin Lange, eine geb. Lindheimer: die jüngste Schwester von Goethes Großmutter Textor. Diktatur: das Protokoll-Aufnehmen.

22. September.

Wetzlar. Kestner in sein Tagebuch.

Über einen Aufenthalt in Frankfurt.

Um 4 Uhr ging ich zu Schlosser, und siehe da: der Goethe und Merck waren da. Es war mir eine unbeschreibliche Freude! Er fiel mir um den Hals und erdrückte mich fast . . .

Wir gingen auf den Römer, wo die Mercken nebst der Demoiselle Goethe auch war. Unvermutet begegnet uns ein Frauenzimmer; wie sie den Goethe sah, leuchtete ihr die Freude aus dem Gesicht; plötzlich lief sie auf ihn zu und in seine Arme; sie küßten sich herzlich. Es war die Schwester der Antoinette. Die Zeit ging unterm Spazierengehen und Sprechen, bald der Mercken, bald des Merck, bald des Goethe unvermerkt hin.

Wir gingen in Goethes Haus. Die Mutter war nur zu Haus und empfing uns, auch mich, auf das bei ihr Alles geltende Wort des Sohnes. Der Vater bald hernach; damit war es ebenso . . .

Auch am nächsten Tage war Kestner viel mit Goethe zusammen. Antoinette: eine der drei oder vier Töchter des Kaufmanns Gerock; eine davon war Goethes Milchschwester.

19. Oktober.

Gießen. Höpfner an Raspe.

Julius Höpfner (1743 bis 1797), tüchtiger Jurist, auch sonst vielseitig begabt und gebildet, war damals Professor in Gießen. Rudolf Erich Raspe (1737 bis 1794) lehrte am Karolinum in Kassel; erster Erzähler der Münchhausen-Geschichten.

Mit Merck und Goethe habe ich viel vergnügte Stunden gehabt. Goethe in parenthesi ist Dr. juris in Frankfurt und hat u. A. Ihres Freundes Klotz ‚Leben, par Mons. Hausen, auch den ‚Polnischen Juden' in der Frankfurter Zeitung rezensiert. Schmidt kam einst in unsere Gesellschaft, aber Himmel! wie ging es dem armen Sünder! Feiner, witziger und boshafter ist noch nie ein Mensch gegeißelt worden als er.

Frankfurter Zeitung: ‚Frankf. Gelehrte Anzeigen'. Schmidt: Professor der Beredsamkeit in Gießen, Vielschreiber.

Im Oktober.

Bückeburg. Herder an Merck.

In Ihren Zeitungen sind Sie immer Sokrates-Addison, Goethe meistens ein junger übermütiger Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen. Und wenn ich denn einmal komme, so ist's der irländische Dechant mit der Peitsche ...

Goethe fing Homer in Straßburg zu lesen an, und alle Helden wurden bei ihm so schön, groß und freiwatende Störche. Er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht — wenn er sehen konnte — und in seinen ansehnlichen Bart lächelt.

Der irische Dechant: Jonathan Swift.

6. November.

Wetzlar. **Kestner** in sein Tagebuch.

Abends kamen zwei meiner Freunde aus Frankfurt an: der Rat Schlosser und Dr. Goethe. Ersterer wegen Geschäften, Letzterer, um seine Freunde zu sehen.

10. November. Schlosser und Goethe sind diesen Morgen nach Frankfurt zurückgereiset. Wir sind fast immer beisammen gewesen, welches mich etwas in meinen Geschäften zurückgesetzt hat.

17. November.

Bückeburg. **Herder** an Merck.

[Sie finden an meinem Bilde viele Runzeln] und da ich deren ganz andere und mehr als Ihr alle *fühle*, so wende ich mich von Euch und halt' es kaum wert, mit Merck, dem leidigen Tröster, und mit Goethe, dem elenden Wahrsager, Naturkenner und Zeichendeuter, soviel Worte zu wechseln, als der geplagte Hiob mit seinen Freunden: unter denen Goethe just zuletzt kommt, wie Elihu.

18. November.

Wetzlar. **Kestner** an August v. Hennings.

Erster Brief-Entwurf. Der Holsteiner August v. Hennings (1746 bis 1826) war Kestners bester Freund.

Im Frühjahr kam hier der Doktor Goethe von Frankfurt am Main. Er sollte hier die Praxis treiben. Er war 23 Jahr alt und passierte hier für einen Philosophen, welchen Titel er aber nicht auf sich kommen lassen wollte.

Die schönen Geister bemüheten sich um seine Bekanntschaft, denn er hatte aus den schönen Wissenschaften sein Hauptwerk gemacht. Oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brotwissenschaften. Er hassete die Juristerei und bedarf ihrer auch nicht, da sein Vater außerordentlich reich, er aber der einzige Sohn ist.

Ich lernte ihn von ohngefähr kennen, und mein erstes Urteil war, daß er kein unbeträchtlicher Mensch sei. Sie wissen daß ich nicht eilig beurteile.

Zweiter Brief-Entwurf.

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahr alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — Dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar usw. zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden.

Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beiläufig auch als Philosophen, im Publiko an und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre oder vielmehr im Publiko nicht so gänge bin, so lernte ich Goethe erst später und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssekretär Gotter, beredete mich einst, nach Garbenheim, einem Dorf, ge-

wöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden: einem epikuräischen Philosophen (v. Goué, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beiden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war. Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherlei, zum Teil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urteilte ich aber nichts weiter von ihm als: er ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urteile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft. Aber Dieses war mir doch noch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernt habe.

Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie. Und ein Mensch von Charakter. Besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne. Wenn er aber älter werde, hoffe er, die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel. Von Vorurteilen soviel frei [als möglich], handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob

3*

es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen.

Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen Verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen Andern ist er doch wohl angeschrieben.

Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In principiis ist er noch nicht fest und strebt noch erst nach einem gewissen System. Um Etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau; ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von Demselben.

Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder caprice oder, um Etwas vorstellen zu wollen. Er äußert sich auch über gewisse Hauptmaterien gegen Wenige, stört Andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen. Er haßt zwar den scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinierung über gewisse Hauptmaterien, glaubt auch schon über die wichtigsten determiniert zu sein. Soviel ich aber gemerkt habe, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche, auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn, sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner. Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger als Das. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen. Er glaubt ein künftiges Leben, einen besseren Zustand.

Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration.

Er hat schon viel getan und viele Kenntnisse, viel Lektüre, aber doch noch mehr gedacht und raisonniert. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein Hauptwerk gemacht oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht den sogenannten Brotwissenschaften. — — —

Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläuftig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist, mit einem Worte: ein sehr merkwürdiger Mensch . . . Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte.

◆ ◆ ◆

Den 9. Juni 1772 fügte es sich, daß Goethe mit bei einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erst nachkommen und ritt dahin; mein Mädchen fuhr also in einer andern Gesellschaft hin. Der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lottchen hier zuerst kennen. Er hat sehr viele Kenntnisse, und die Natur, im physikalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Hauptstudium gemacht und von beiden die wahre Schönheit studiert. Noch kein Frauenzimmer hier hatte ihm ein Genügen geleistet: Lottchen zog gleich seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie ist noch jung; sie hat, wenn sie gleich keine ganz regelmäßige Schönheit ist — ich rede hier nach dem gemeinen Sprachgebrauch und weiß wohl, daß die Schönheit eigentlich keine Regeln hat —

eine sehr vorteilhafte, einnehmende Gesichtsbildung; ihr Blick ist wie ein heiterer Frühlingsmorgen, zumal den Tag, weil sie den Tanz liebt. Sie war lustig; sie war in ganz ungekünsteltem Putz; er bemerkte bei ihr Gefühl für das Schöne der Natur und einen ungezwungenen Witz — mehr Laune als Witz.

Er wußte nicht, daß sie nicht mehr frei war. Ich kam ein paar Stunden später, und es ist nie unsre Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundschaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelassen lustig — Dieses ist er manchmal, dagegen zur andern Zeit melancholisch. Lottchen eroberte ihn ganz, um desto mehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen überließ.

Andern Tags konnte es nicht fehlen, daß Goethe sich nach Lottchens Befinden auf dem Ball erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er sie auch erst von der Seite, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite kennen.

Dritter Entwurf.

Ein Mensch, dessen Urteil von Erheblichkeit ist, gestand diesen Sommer: er hätte noch kein Frauenzimmer gefunden, das so von den gewöhnlichen weiblichen Schwachheiten frei und doch so ganz Mädchen wäre . . .

Eines von diesen [Verehrern Lottes] als des merkwürdigsten will ich doch erwähnen, weil er auf uns einen Einfluß behalten. Ein junger Mensch an Jahren,

dreiundzwanzig, aber in Kenntnissen und Entwicklung seiner Seelenkräfte und seines Charakters schon ein Mann, war hier, wie seine Familie glaubte, der Rechtspraxis wegen; in der Tat aber, um der Natur und der Wahrheit nachzuschleichen und den Homer und Pindar zu studieren. Er hat nicht nötig, des Unterhalts wegen zu studieren.

Ganz von ohngefähr, nach langer Zeit seines Hierseins, lernte er Lottchen kennen und in ihr sein Ideal von einem vortrefflichen Mädchen. Er sah sie in ihrer fröhlichen Gestalt, ward aber bald gewahr, daß Dieses nicht ihre vorzüglichste Seite war; er lernte sie auch in ihrer häuslichen Situation kennen und ward, mit einem Wort, ihr Verehrer.

Es konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben, daß sie ihm nichts als Freundschaft geben konnte, und ihr Betragen gegen ihn gab wiederum ein Muster ab. Dieser gleiche Geschmack und, da wir uns näher kennen lernten, knüpfte zwischen ihm und mir das feste Band der Freundschaft, sodaß er bei mir gleich auf meinen lieben Hennings folgt.

Indessen, ob er gleich in Ansehung Lottchens alle Hoffnung aufgeben mußte und auch aufgab, so konnte er mit aller seiner Philosophie und seinem natürlichen Stolze so viel nicht über sich erhalten, daß er seine Neigung ganz bezwungen hätte. Und er hat solche Eigenschaften, die ihn einem Frauenzimmer, zumal einem empfindenden und das von Geschmack ist, gefährlich machen können. Allein Lottchen wußte ihn so kurz zu halten und auf solche Art zu behandeln, daß

keine Hoffnung bei ihm aufkeimen konnte und er sie, in ihrer Art zu verfahren, noch selbst bewundern mußte.

Seine Ruhe litt sehr dabei. Es gab mancherlei merkwürdige Scenen, wobei Lottchen bei mir gewann und er mir als Freund auch werter werden mußte, ich aber doch manchmal bei mir erstaunen mußte, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigen Menschen machen kann. Meistens dauerte er mich, und es entstanden bei mir innerliche Kämpfe, da ich auf der einen Seite dachte: ich möchte nicht im stande sein, Lottchen so glücklich zu machen als er, auf der andern Seite aber den Gedanken nicht ausstehen konnte, sie zu verlieren. Letzteres gewann die Oberhand, und an Lottchen habe ich nicht einmal eine Ahndung von dergleichen Betrachtungen bemerken können.

Kurz, er fing nach einigen Monaten an, einzusehen, daß er zu seiner Ruhe Gewalt gebrauchen mußte. In einem Augenblicke, da er sich darüber völlig determiniert hatte, reisete er ohne Abschied davon, nachdem er schon öfters vergebliche Versuche zur Flucht gemacht hatte.

Er ist zu Frankfurt, und wir reden fleißig durch Briefe mit einander. Bald schrieb er, nunmehr seiner wieder mächtig zu sein; gleich darauf fand ich wieder Veränderungen bei ihm.

Kürzlich konnte er es doch nicht lassen, mit einem Freunde, der hier Geschäfte hatte, herüberzukommen. Er würde vielleicht noch hier sein, wenn seines Begleiters Geschäfte nicht in einigen Tagen beendigt worden wären und Dieser gleiche Bewegungsgründe

gehabt hätte, zurückzueilen. Denn er folgt seiner nächsten Idee und bekümmert sich nicht um die Folgen, und Dieses fließt aus seinem Charakter, der ganz original ist.

27. November.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Unser guter Goethe ist hier, lebt und zeichnet, und wir sitzen bei'm Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bei Merck eine Akademie: sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen. Mir hat er ein Landschäftchen gezeichnet mit einem Bergschloß und unten am Berg ein Dorf.

9. Dezember. Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiedersehen. Er sagt: Du wärst ihm nicht ganz so gut, und er ist Ihnen doch gut; Das sehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiedersehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig.

Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir rieten ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden fehlten, sagte er, so wolle er sich auf Talente legen Aus dem Kopf könnte da was werden.

Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst. Aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen, und Das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb.

Sie wissen doch, daß er mit Merck und Madame Merck im Mai in die Schweiz geht?

15. Dezember. Goethe ist fort, der gutherzige Wanderer!

Mitte Dezember.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Goethe liebe ich wie meine Seele. Nur soll und darf ich's ihm bezeugen? Ich habe noch nichts in der Welt für ihn tun können; sonst wüßte ich nicht, was ich nicht tun wollte.

1773

Schon Ende 1772 trat Goethe (zugleich mit seinen Freunden) von den ‚Frankfurter Gelehrten Anzeigen' zurück. Er war nun aber unter den Gelehrten und Literaten im südwestlichen Deutschland einigermaßen bekannt geworden.

Im November 1772 war aber auch Goethes erste selbständige Schrift herausgegeben: ‚Von deutscher Baukunst', bei Deinet in Frankfurt, ohne Namen des Verfassers, unter der Jahreszahl 1773.

Ihr folgten rasch zwei andere Flugschriften: ‚Brief des Pastors zu ††† an den neuen Pastor zu †††', um Neujahr 1773 bei Deinet ausgegeben, ohne Nennung des Verfassers und Verlegers, und ‚Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen', im Februar 1773. »Von einem Geistlichen in Schwaben«, hieß es auf dem Titelblatte.

12. Februar.

Kolmar. Pfeffel an Ring.

Der elsässische Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel (1736 bis 1809) begann in diesem Jahre trotz seiner Blindheit in Kolmar eine Erziehungsanstalt (Kriegsschule). Ein Freund Goethes, Lersé, ward Lehrer daran.

AdF. Ein Hauptmitarbeiter dieser Zeitung ist ein gewisser Getté, ein Mann von Genie, wie man sagt, aber von einer unausstehlichen Eingebildetheit. Ich habe einmal in seiner Gesellschaft zu Nacht gegessen und sogar seinen Besuch erhalten, aber ich kenne ihn längst nicht genug, um ihn nach meinen eigenen Beobachtungen zu beurteilen.

Im Februar.

Bückeburg. Herder an Karoline Flachsland.

Selbst dem kalten Weiberhasser Goethe kam's ein, (die Flachsland einen Engel, einen ganzen Engel zu nennen).

17. April.

Darmstadt. Karoline Flachsland an Herder.

Goethe ist seit zwei Tagen hier. Ich habe ihn nur wenig gesprochen. Er ist rückhaltender als jemals und spricht in Gegenwart Mercks in einem wunderlichen Ton mit mir, das mich aber nicht beleidigt, weil Merck das Ressort ist. Wenn ich ihn allein spreche, ist er gut, sehr gut.

[Einige Tage später.] Goethe kommt nicht oft zu uns; ich habe ihn fast noch nicht gesprochen. Ich bin wie ein Ball, oft ganz nah — und wieder weit weg von ihm.

23. April.

Darmstadt. Merck an Nicolai.

Der gelehrte Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai (1733 bis 1811) gab 1765 bis 1792 die ‚Allgemeine deutsche Bibliothek' heraus. Merck war einer seiner Mitarbeiter.

Haben Sie schon das Ding über die Baukunst von meinem Freunde, dem Dr. Goethe? Wann Sie's rezensieren lassen, so machen Sie, daß es keinem Ungewaschenen in die Hände fällt, der den Genius verkennt!

In der Mitte Juni erscheint ‚Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel'. Ohne Nennung des Verfassers, bei Eichenberg in Frankfurt auf gemeinsame Kosten von Goethe und Merck gedruckt.

8. Juli.

Gelliehausen. Bürger an Boie.

Gottfried August Bürger, 1747 geboren, war seit kurzem Justizamtmann in Altengleichen bei Göttingen. Seine Gedichte waren erst vereinzelt erschienen. Der Holsteiner Heinrich Christian Boie (1744 bis 1806) lebte seit 1763 in Göttingen als Student und Hofmeister. 1770 begründete er mit Gotter den ersten deutschen ‚Musen-Almanach'.

Boie! Boie! Der Ritter mit der eisernen Hand, welch' ein Stück! Ich weiß mich vor Enthusiasmus kaum zu lassen. Womit soll ich dem Verfasser mein Entzücken entdecken? Den kann man doch noch den deutschen Shakespeare nennen, wenn man einen so nennen will. Brechen möcht' ich mich vor Ekel, wenn man Weißen so nennt.

Welch' ein durchaus deutscher Stoff! Welch' kühne Verarbeitung! Edel und frei wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regeln-Kodex unter die Füße und stellt uns ein ganzes evenement, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern beseelt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakespeare nur immer hervor-

bringen kann, habe ich in meinem innersten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! Grausen, kaltes Grausen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht! Götzens kleiner Junge! Die Zigeuner-Szene! Die auf dem Rathause! Der sterbende Weislingen! Das heimliche Gericht! Gott, Gott, wie lebendig, wie shakespearisch! O ich kann selbst nicht sagen, wie vortrefflich!

Glück zu dem edeln freien Manne, der der Natur gehorsamer als der tyrannischen Kunst war! Mag doch das Rezensenten-Geschmeiß, mag doch der Lesepöbel, der die Nase beim Schnickschnack der Orsina rümpfte, bei dem A—lecken den Rüssel verziehn! Solches Gesindel mag diesem Verfasser im — —

O Boie, wissen Sie nicht, wer es ist? Sagen Sie, sagen Sie mir's, daß ihm meine Ehrfurcht einen Altar baue. Ich behalte das Stück, will's gerne bezahlen und wenn es auch noch so viel kostete und wenn ich alle Werke Voltaires und Corneilles darum verkaufen sollte. Corneille, armseliger Bel zu Babel! Wer mag wohl solch leimenem Götzen Ehre erweisen! Le grand Corneille? Sch—kerl! Sch—kerls alle Franzosen!

Dieser ‚Götz v. Berlichingen' hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur ‚Lenore' begeistert. Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser ‚Götz' in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand drüber anblöken! Aber Der kann mir im — —!

Frei! frei! Keinem untertan als der Natur!

Mein Verdruß ist nur itzt, daß ich Keinen um mich habe, mit dem ich mich recht über den ‚Götz' exklamieren

kann. Meine Freude will mir schier das Herz abstoßen. Ich möchte wohl eine Rezension davon machen; Die sollte so lauten:

„Wenn der Exekutionszug der Journalisten an den freien, kühnen Verfasser dieses originellen Meisterstücks seine Trompeter absenden, ihn für einen Rebellen gegen die Kritik erklären und auffordern lassen sollte, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, so müßte er Das antworten, was er seinen Ritter durch's Fenster dem feindlichen Herold zurufen läßt: Vor Ihrer Kaiserlichen Majestät, der wahren Kritik, hab' ich wie immer schuldigen Respekt; aber Ihr Geschmeiß könnt mich allzusammen im — —!"

Bei dem beliebten Dichter Christian Felix Weiße (1726 bis 1804) konnte man auf eine Vergleichung mit Shakespeare verfallen, weil er einige von Dessen Stoffen auf die deutsche Bühne brachte: ‚Richard der Dritte', ‚Romeo und Julia'. — Schnickschnack der Orsina: In ‚Emilia Galotti' IV 3 braucht Gräfin Orsina den damals in der Schrift- und Bühnensprache auffälligen Ausdruck: „einen elenden Schnickschnack zu halten."

11. Juli.

Zürich. Lavater an Deinet.

Johann Kaspar Lavater, 1741 geboren, lebte als Diakonus an der Waisenhauskirche in seiner Vaterstadt Zürich. Er war als Dichter von christlichen und Schweizerliedern aufgetreten und durch ein Werk ‚Aussichten in die Ewigkeit' noch bekannter geworden.

Über die beiden theologischen Schriftchen Goethes urteilt er:

Ich erstaune über das unvergleichbare Genie des Herrn Goethe. Wahrlich, Der hat nicht nur einen Genius, er ist ein Genius von der ersten Größe . . . Nun, dieser Mann sei einige Tage mein tägliches und

nächtliches Studium, und ich muß, kost' es, was es wolle, ein bestimmt kenntliches Porträt auf einem Oktavblatt in Profil . . . von ihm haben.

Diesen Wunsch hegte er, weil er angefangen hatte, aus der Physiognomie sein ganz besonderes Studium zu machen.

14. August.

Zürich. Lavater an Deinet.

Wie angenehm haben Sie mich mit dem Goetheschen Geschenke des ‚Götzen mit der eisernen Hand' überrascht! Sie können sich nicht vorstellen, wie interessant mir dieser Mann und Alles ist, was von ihm herkömmt. Ich sehe (deucht mich) tief in seine Seele und liebe ihn und hochachte ihn bei allen seinen Schwächen. Unaussprechlich wünsch' ich mir sein Bild.

14. August.

Bückeburg. Herder an Nicolai.

Herder hatte eine Schrift ‚Von deutscher Art und Kunst' herausgegeben, in der auch Goethes Aufsatz ‚Von deutscher Baukunst' wieder abgedruckt war. Nicolai, der den Zusammenhang nicht kannte und vielleicht Goethe für den Verfasser des Ganzen hielt, erbat sich von Herder eine Besprechung der Schrift. Dieser erwiderte, er sei daran beteiligt.

Rezensier's also, wer will, und auch den Verfasser der ‚Baukunst' wer will! Es soll kein Meisterstück sein, weder an Stil, noch Gehalt, sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr reden könne. Daß übrigens der Verfasser ein Kopf sei, zeigt, glaube ich, sein ‚Götz v. Berlichingen'. Ich wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk (als solchem!) ich für den ‚Götz' nehmen wollte.

18. August.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Der Züricher Dichter Johann Jakob Bodmer, 1698 geboren, ein Mann von manchen Verdiensten, guter Kenner der vaterländischen Altertümer, ehemals Gönner von Klopstock und Wieland, war jetzt der Jugend gegenüber ein Vertreter der verflossenen Zeit. — Schinz, Pfarrer in Altstetten, einer seiner Freunde.

Ein Unbekannter hat ‚Götzen v. Berlichingen' geschrieben, ein Schauspiel ohne Verbindung der Szenen; Ort und Zeit werden verlegt. Die Handlungen sind die Lebensvorfälle Götzens, die hervorstechen. Hier und da etwas von Shakespeares Geist, doch nicht weit her und in Sprüngen. Meine Nationaldramen von Brun, Schöne, Stussi sind historischer und dramatischer. Doch wünschte ich, daß die Deutschen lieber auf dieses genus fielen als auf die Chimären der Skulda und des Bragors.

Gemeint: die Skalden-Poesie Klopstocks und Gerstenbergs.

11. September.

Gießen. Höpfner an Nicolai.

‚Götz v. Berlichingen' haben Sie doch gelesen? Ich wünschte, daß Sie den Verfasser persönlich kennten. Ein Mensch, der bei seinem wahren Genius der beste, gutherzigste, liebenswürdigste Sterbliche ist. Auf seine und Mercks Freundschaft bin ich sehr stolz.

19. September.

Altona. Graf Christian Stolberg an Voß und Cramer.

Alle drei jungen Männer waren Verehrer Klopstocks und Mitglieder des ‚Hains' zu Göttingen, eines Dichterbundes mit den deutschen und christlichen Grundsätzen.

Was sagst du, mein liebster Cramer, daß Klopstock über den ‚Götz' eben so urteilt wie mein Bruder und ich? Das Kompliment an den Trompeter und andere solche Worte verwirft er ganz. Und auch findet er, daß die Szene viel zu oft wechselt. Im ganzen findet er das Stück eben so gut, so original als wir.

12. Oktober.

Frankfurt. Schönborn an Gerstenberg.

G. F. E. Schönborn, 1737 geboren, wie die Vorigen dem Klopstockschen Freundeskreise angehörig, blieb einige Tage in Frankfurt auf der Reise von Kopenhagen nach Algier, wo er als dänischer Konsulatssekretär leben sollte. Der Dichter Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg, gleichfalls 1737 geboren, war Beamter in Kopenhagen. Am berühmtesten war sein Trauerspiel ‚Ugolino.'

Frankfurt gefällt mir überaus wohl. Es ist eine reiche, blühende Stadt, die in einem fruchtbaren Weintale liegt . . .

Gleich des Abends nach meiner Ankunft habe ich auch Herrn Goethe, den Verfasser des ‚Götze', gesprochen, und Das ging so zu. Es saß ein Mann in der Stube des Gasthofs, wo ich logierte, in der Ecke, der eine Pfeif Tobak rauchte. Der Wirt frug ihn, ob er mit bei Tische zu Abend essen wollte. Er antwortete: „Nein, ich will es mir auf meiner Stube ausbitten; der Herr Doktor Goethe wird bei mir diesen Abend sein." — Ich frug ihn, ob er den Doktor Goethe meine, der neulich ein Drama herausgegeben. Er antwortete: „Ja!" — Ich sagte ihm, daß ich einen Brief an ihn habe von Herrn Boie. Darauf strömte er in

so große Lobeserhebung seines Freundes und über das Stück von Berlichingen aus, daß er sagte, der ‚Ugolino' und dieses Drama wären die beiden einzigen Meisterstücke, die in Teutschland von der Art erschienen wären. Da er hörte, daß ich den Verfasser des ‚Ugolino', daß ich Klopstock ganz genau von Person kennte, so erfreute er [sich] über meine Erscheinung, und wir wurden gleich gute Freunde. Ich sagte ihm, daß Gerstenberg und Klopstock beide ausnehmend mit dem ‚Götze' zufrieden wären. Dieser Mann ist ein junger Professor juris in Gießen, welches drei Meilen von hier ist; sein Name ist Höpfner.

Kurz darauf kam Goethe selbst, und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Er ist ein magerer junger Mann, ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein länglichtes Gesichte und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt; er strömt von Einfällen, die sehr witzig sind.

In der Tat besitzt er, soweit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, sodaß Alles lokal und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische.

Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie sehr mit seinem Stück zufrieden gewesen. Ihr und Klopstocks Urteil habe er längst gerne vernehmen mögen und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen.

denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben . . . Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten. Jetzo arbeitet er an einem Drama ‚Prometheus' genannt, wovon er mir zwei Akte vorgelesen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen sind . . .

Er zeichnet und malet auch. Seine Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken. Das ‚Von deutscher Baukunst' ist von ihm . . . Er will nach Italien gehn, um sich recht in den Werken der Kunst umzusehn.

Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo Beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken lassen. Allein weh Wielanden, wenn er sich mausig gegen ihn macht!

Wieland et Consorten: Wieland lebte seit dem September 1772 in Weimar als Lehrer der beiden dortigen Prinzen. Seit dem Januar 1773 gab er eine Monatsschrift, den ‚Deutschen Merkur' heraus. Seine „Consorten" sind also seine Mitarbeiter, namentlich aber die Brüder Jacobi in Düsseldorf: Georg (1740 geboren) und Friedrich (1743); Georg war ein weichlicher lyrischer Dichter. Friedrich Kaufmann und Philosoph; er schrieb aber auch Romane. Goethe kannte sie zwar noch nicht von Person und dennoch genau, nämlich durch ihre Tante Johanna Fahlmer, die jetzt in Frankfurt wohnte und seine vertrauteste Freundin wurde.

17. Oktober.

Frankfurt. Schlosser an Lavater.

Ich freue mich, daß mein lieber Goethe Ihr Freund ist. Sein Herz ist so edel als eins. Wenn er einmal

in der Welt glücklich wird, so wird er Tausende glücklich machen, und wird er's nicht, so wird er ein Meteor bleiben, an dem sich unsere Zeitgenossen müde gaffen und unsere Kinder wärmen werden.

Lieben Sie ihn ferner! Ich sage Ihnen aber im voraus: es gehört eine gewisse Stärke der Seele dazu, sein Freund zu bleiben.

4. November.

Zürich. Lavater an Herder.

Goethe hat mir seinen ‚Götz v. Berlichingen' geschickt. Ich ließ ihn durch Deinet um sein Porträt bitten. Es scheint, daß wir näher zusammenkommen werden. Ich freue mich mit Zittern. Unter allen Schriftstellern kenn' ich kein größeres Genie, und vielleicht ist er auch der feinste, naivste Sentimentalist. Und dennoch ahndet mir: jene feste, glatte, gerade Bruder-Einfalt, so wie ich sie in Pfenniger täglich vor dem Aug' und Herzen habe, jene sanfte und doch feste, jene stille und dennoch kühne Menschlichkeit oder menschliche Tätigkeit und die wahre Duldung des Menschenfreundes dürft' ich vielleicht an ihm nicht in der Proportion mit seinem Denken und Empfinden antreffen.

Doch, ich will wenigstens sein Bild abwarten.

Gewiß ist's, daß mir der Mann unendlich viel nützen kann, mich erheben, erwärmen, begeistern, abschleifen, demütigen, reinigen kann. Gewiß ist's aber auch, daß es einem Betrug eher als jener oben gerühmten Bruder-Einfalt gleich siehet, wenn ich seine Freundschaft annehme, da ich ihm vielleicht minder als

nichts werde sein können. Aber ich bin eigennützig und gebe . . . , weil ich nicht Silber und Gold habe, was ich habe, und wär's auch Nürnberger Metallschlag.

Johann Konrad Pfenninger, gleichfalls Geistlicher in Zürich, Lavaters hingebendster Freund.

20. Dezember.

Frankfurt. Deinet an Nicolai.

Mich soll's Wunder nehmen, wie und mit welchem succès ‚Götz mit der eisernen Hand' wird aufgeführt worden sein. Können Sie eine gute Partie davon brauchen? Er schwitzt bei mir unter der Presse des Verfassers.

Wer die Originale verschiedener Charaktere in dem Stücke kennt, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben und noch leben, bewundert das Genie des Verfassers um so mehr, weil Dem ungeachtet Alles zusammen paßt. Wer sieht unter Martin nicht den ehrlichen Luther? Und wem ist das Schicksal eines Papius in Wetzlar unbekannt, das den Fratzen itzt ungemein zu statten kommt?

Die Lehrbücher der Religion werden ja über einen andern Leisten geschlagen: warum sollte sich Das Aristoteles nicht müssen gefallen lassen? Man lasse die Köpfe ausbrausen! Zuletzt bleiben doch die Alten die Gewährsmänner.

Die erste Aufführung des ‚Götz' geschah erst am 12. April des nächsten Jahres, zu Berlin.

Papius: auf ihn spielt Goethe im ‚Götz' bei der Bauernhochzeit am Ende des 2. Aufzugs an; Sapupi ist dort der durch Buchstabenumstellung gewonnene Name eines von

beiden Parteien bestochenen Richters. Über den Reichsbanner- und Freiherrn Johann Hermann Franz v. Pape, der 1771 wegen Bestechlichkeit von seinem Amte als Beisitzer des Reichskammergerichts enthoben wurde, berichtet Gloël, ‚Goethes Wetzlarer Zeit', Berlin 1911.

Am selben 20. Dezember schrieb der aus Rußland zurückkehrende Merck seiner Frau, Jedermann habe ihn wohl empfangen: „Mein Freund Goethe ist toll gewesen in seiner Freude."

— 1774 —

Zu Anfang des Jahres ließ Goethe seine erste Satire drucken: ‚Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt.' Ohne Namen.

29. Januar.

Darmstadt. Merck an seine Frau.

AdF. Letzte Woche war ich in Frankfurt, um unsere Freundin de la Roche zu besuchen. Es ist eine recht sonderbare Heirat, die sie da ihre Tochter hat machen lassen. Der Mann ist ziemlich jung, aber mit fünf Kindern beladen; übrigens reich genug, aber ein Kaufmann, der sehr wenig Sinn hat für Das, was außer seinem Geschäfte liegt. Es war für mich ein trauriges Erlebnis, zwischen Häringstonnen und Käse zu unserer Freundin zu gehen . . .

Goethe ist schon der Freund des Hauses. Er spielt mit den Kindern und begleitet mit der Bratsche das Klavierspiel der Hausfrau. Herr Brentano, zwar eifersüchtig genug für einen Italiener, liebt ihn und will durchaus, daß er das Haus besucht.

Der aus Italien stammende verwitwete Kaufmann Peter Anton Brentano, 1735 geboren, hatte soeben die Maximiliane v. La Roche aus Ehrenbreitstein geheiratet, die um 21 Jahre jünger war. Deren Mutter, eine Base Wielands, war zu jener Zeit die bekannteste und angesehenste Schriftstellerin Deutschlands. Ihre sehr zur Schau getragene edle Gesinnung hinderte sie nicht, ihre Töchter zur Heirat mit widerwärtigen reichen Männern zu zwingen.

14. Februar.

Darmstadt. Merck an seine Frau.

AdF. Goethe wird die Schweizer Reise nicht mehr machen. Der große Erfolg, den sein Drama gehabt hat, hat ihm ein wenig den Kopf verdreht. Er löst sich von allen seinen Freunden ab und lebt nur in den Werken, die er für das Publikum vorbereitet. Erfolg haben muß er in Allem, was er unternimmt, und ich sehe voraus, daß ein Roman von ihm, der zu Ostern erscheinen wird, ebenso gut aufgenommen werden wird wie sein Schauspiel.

Nebenbei hat er die kleine Brentano über den Öl- und Käsegeruch und die Manieren ihres Eheherrn zu trösten.

1. März.

Hartmann (von Ludwigsburg) an Lavater.

Dein Goethe erscheint in allen seinen Briefen als ein Mensch, der Dich zum Spaß hat, der Alles um sich her verachtet.

Lavater pflegte alle empfangenen Briefe andern Freunden zu zeigen.

Im März erschien, durch Lenz zum Druck gegeben, Goethes Spottschrift ‚Götter, Helden und Wieland'.

6. April.

Zürich. **Lavater an Herder.**

Sprich bald brüderlich wieder ein Wort mit mir und rette mir Goethe, den Unvergleichbaren, aber — doch Du kennst den Furchtbar-Erhabenen, Einzigen!

Am 12. April wurde ‚Götz von Berlichingen' (mit Nennung des Verfassers) zum ersten Male aufgeführt, in Berlin durch Prinzipal Koch.

20. April.

Wolfenbüttel. **Lessing an seinen Bruder Karl.**

Daß ‚Götz v. Berlichingen' großen Beifall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Teil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. ... Hast Du Goethes Farce wider Wielanden gesehen?

Die Aufführung des ‚Götz' in Berlin war in der Tat am merkwürdigsten dadurch, daß jetzt zum ersten Male altdeutsche Kleidungen und Rüstungen auf die Bühne kamen, wobei aber die übrige Ausstattung der Bühne noch modern blieb. Meil (1733—1805) war Zeichner, Maler und Kupferstecher.

23. April.

Gießen. **Höpfner an Raspe.**

Als ich das letzte Mal bei dem Manne in Frankfurt logierte (denn Sie müssen wissen, daß es mein Freund ist), las er mir ein angefangenes exzellentes Ding vor: ‚Das Unglück der Jacobis'. Wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Die beiden Jacobi werden darin

wacker gepeitscht. Goethe und Merck speien vor den Kerls aus, so wie wir.

Höpfners Besuch bei Goethe: 11. und 12. Oktober 73.

Ende April.

Unterwegs. G. D. Hartmann an seinen Vater.

Von Goethe in Frankfurt kann ich Ihnen sagen, daß er ein sehr guter Mann ist, mit dem ich in manchen Dingen mehr Interessantes gesprochen habe als mit Allen, die ich auf meiner Reise besucht habe.

Gottlob David Hartmann, 1752 geboren, starb schon 1775 als Professor in Mitau. Sein Vater war Leiter des Waisenhauses in Ludwigsburg.

5. Mai.

Karlsruhe. Schlosser an Lavater.

Ich habe über Nichts mich gegen die Vorsicht beklagt, als daß sie nun schon achtzehn und mehr Jahre mich Freunde suchen läßt, die es der Mühe wert achteten, mich zu bessern, und das Geschick dazu hätten. Alle, die ich noch kannte, waren an Verstand oder an Herz unter mir oder entfernt von mir. Goethe allein würde es gekonnt haben, wenn er männlicher gegen Beifall und gegen Leiden gewesen wäre. Aber es ist noch nicht die Zeit, daß er Freund sein könnte.

Schlosser war seit dem 1. November 1773 mit Goethes Schwester verheiratet.

12. Mai.

Niedeck. Bürger an Boie.

Über die häufig werdenden Angriffe auf Wieland.

Wieland geht mir zwar wenig an, aber doch wollen mir die wütigen Bisse nicht gefallen, die nach ihm

geschehn. Unsere Bunds-Genossen verlieren dadurch in der Tat etwas von der Würde, die sie behaupten sollten. So ein Meisterstück Goethens Farce auch ist, so deucht mir doch, er habe an Achtung nichts dadurch bei mir gewonnen . . . Ich freue mich, daß das Publikum noch nichts dergleichen gedruckt von mir aufzuweisen hat.

17. Mai.

Düsseldorf. Heinse an Gleim.

Der junge Dichter Wilhelm Heinse lebte bei den Brüdern Jacobi in Düsseldorf, als Gehilfe an Georgs Zeitschrift ‚Iris'.

Goethe wird bald eine Oper und einen Roman herausgeben . . .

Von Herder hab' ich hier ein Singspiel, ‚Brutus', gelesen, welches das unsinnigste Ding ist, was mir noch je vor die Augen gekommen; es ist kein Menschenverstand heraus zu denken. Goethe hat ein Drama gegen ihn geschrieben, welches desto besser ist. Und besser als sein ‚Götter, Helden und Wieland', von dem ich mehr erwartete, ehe ich es gelesen hatte, ob es gleich immer auch in seiner Art ein Meisterstück ist.

Das Drama gegen Herder: ‚Satyros', erst 1817 gedruckt.

8. Juni.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Goethe hatte der Feier einer goldenen Hochzeit, die mit außerordentlicher Pracht auf dem Lande begangen wurde, beigewohnt und war deswegen verschiedene Tage lang von Frankfurt abwesend.

Bei seiner Rückkehr besaß seine Freundin Johanna Fahlmer bereits das Heft des ‚Teutschen Merkurs‘, in dem Wieland sowohl über den ‚Götz von Berlichingen‘ wie über die gegen ihn gerichtete Posse ‚Götter, Helden und Wieland‘ mit größter Einsicht und Gerechtigkeit sich aussprach. Die Fahlmer zeigte Goethen diese Besprechungen; er fühlte sich entwaffnet, beschämt, überwunden. Er versprach auch, die Jacobis, die er in einer noch ungedruckten Spottschrift hergenommen hatte, nicht mehr zu verletzen. Die Fahlmer schrieb das ganze Gespräch wortgetreu auf und schickte es an Fritz Jacobi. Daher fährt Dieser fort:

Die Freude, welche dieser ganze Vorgang mir verursacht, ist nicht zu beschreiben und nicht zu ermessen. Nächsten Posttag schreibe ich Ihnen mehr von Goethe, dem wir, seiner gegenwärtigen Äußerungen ohngeachtet, nicht zuviel Gutes zutrauen dürfen. Denn er ist und bleibt ein zügelloser, unbändiger Mensch.

10. Juni.

Emmendingen. Schlosser an Lavater.

Goethe ist mir zu stark. Sie haben recht: er ist's wirklich. Wenn er aber nicht in den nächsten Jahren ganz zerbricht, so werden wir uns gewiß nähern.

16. Juni.

Halberstadt, Gleim an Heinse.

Der ‚Hofmeister‘ . . . hat Goethen nicht zum Vater, wie man's hier versichert hat, kann ihn nicht zum Vater haben . . .

Wielands Betragen gegen Goethe hat meinen völligen Beifall. Nur hätt' er mit dem Lobe ‚Götzens v. Berlichingen‘ sparsamer sein sollen.

‚Der Hofmeister‘: Schauspiel von Lenz.

23. Juni.

Hannover. Zimmermann an Lavater.

Johann Georg Zimmermann (1728—95), ein Schweizer, lebte als kgl. großbritannischer Leibarzt in Hannover. Er war sowohl durch seine Kuren wie durch seine philosophierenden und unterhaltsamen Schriften sehr berühmt. Von jung auf befreundet mit Wieland und Lavater, jetzt auch mit Herder.

Seitdem ich von Bückeburg zurück bin, sah ich hier einen sehr liebenswürdigen Reisenden, der mir sagte, daß Doktor Goethe, Dein Freund, gegen Herder, seinen Herzensfreund, und gegen die überaus liebenswürdige Madame Herder eine Farce mit nächstem werde drucken lassen, in welcher Beide auf's äußerste durchgezogen seien. Wie ich die Stirne dabei gerumpft habe, kannst Du Dir vorstellen. Nun bitte ich Dich, mit aller möglichen Behutsamkeit Dieses abzuwenden und Goethen zu beschwören, daß er dieses Manuskript verbrenne. Mir deucht, eine so edle Reue sollte einen so großen Geist, wie Goethe unstreitig ist, nichts kosten.

23. bis 27. Juni.

Frankfurt. Lavater in sein Tagebuch.

Lavater mußte das Bad in Ems benutzen. Auf der Reise dahin besuchte er seine sehr zahlreichen Freunde und Anhänger und ward von ihnen überall aufgesucht und aufgehalten.

23. Juni. Zu Goethe. Allein in seinem Zimmer, mit Schneider von Darmstadt. Zu Nacht: „Bist's?" — „Bin ich's?". Unaussprechlich süßer, unbeschreiblicher Antritt des Schauens. Sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung. Von tausend Dingen. Einige Mal schreckliche Physiognomie .... Ach, wieviel hundert Sachen hab'

ich vergessen, die er mir mit der Miene des sich fühlenden Genies sagte. Noch wünschten mir sein Vater und Mutter, eine treffliche, natürliche Frau, eine gute Nacht. Herzliche Umarmung. Alles Geist und Wahrheit, was er sagte ....

24. Juni. Noch viel sprachen wir, das ich vergaß. Vor und bei dem Mittagessen viel von Herder. Goethe las, und gelesen! gelesen! man hätte sich verschworen! Er sprach eben Dies das erste Mal im Feuer mit mir.

Nach dem Essen [in] seiner Bilderkammer. . . . Den Abend . . . bei Kraft. Ein ehrlicher Theolog. Vom Christus . . . Goethe mit da, sprach wenig, stimmte bisweilen in wichtigen Dingen herzlich mit ein. — Eine Weile bei [Fräulein v.] Klettenberg, allein und mit Goethe. Ein herrlicher Abend. Von Gebet-Erhörungen. Friede im Krieg. „Wenn ihr stille werdet, so wird euch geholfen“, sagte Goethe in einem recht brüderlichen Ton. Vom Predigen. Man kann nicht immer empfinden. Ich fordere, sagten Beide, zuviel. Nachher spazierten wir. Vom Christentum. „Die einzig mögliche, wahre, menschliche Religion.“

Nach Hause zu Tisch, und bei Tisch meist Zeichnungen besehen. Goethe las mir noch nach dem Nachtessen aus ‚Werthers Leiden‘ — eine Sentimental-Geschichte in Briefen — vor. O Scenen voll, voll wahrer, wahrester, Menschennatur! Ein unbeschreiblich naives, wahres Ding! ....

Auch die nächsten Tage wohnte Lavater bei Goethe und hatte viele Gespräche mit ihm. Sie besuchten auch den reformierten Gottesdienst in Bockenheim zusammen.

27. Juni. Goethe rezitierte auswendig mit der natürlichsten, kräftigsten Deklamation Satire auf Verschiedene. Ein Genie ohne Seinesgleichen.

... Wir sprachen noch von der Chimie. Goethe hat merkwürdige Versuche; ganz eigene, ganz neuere Chimie ... Will recht darhinter und hinters Zeichnen. Wird gewiß in beiden exzellieren, denn er exzelliert in Allem.

26. Juni.

Luise v. Stockhausen an Karoline Herder.

Die Briefschreiberin ist die ehemalige „Lila": Luise v. Ziegler. Sie liebte den Dr. Goethe, den Livländer v. Reutern, besonders aber einen Herrn v. Boden und heiratete trotz ihrer schwärmenden Empfindsamkeit den Ersten, der ihr ein gemachtes Nest bieten konnte, einen preußischen Offizier v. Stockhausen. Drei Wochen nach der Hochzeit:

Ja, Psyche, ich bin und werde glücklich sein. Aber der Gedanke, daß ich so zwei edle Herzen als G. und B. unglücklich mache, wird mich ewig bekümmern. Ja, sie denken beide edel. O wollte Gott, ich könnte durch die Hälfte meiner Jahre und meines Vergnügens das ihrige erkaufen! Wie gerne gäb' ich es hin. Adieu, liebe Seele! Diese letzten Zeilen waren zu viel, aber sie erleichtern mein Herz.

Vgl. 19. Februar 1778.

Im Juni.

Gießen. Höpfner an Nicolai.

Wollten Sie wohl Possenspiele von Goethe verlegen? Es sind keine persönlichen Satiren darin. Goethens Name ist statt alles Lobes.

Ein Freund von Goethe, der bei uns studiert, besitzt das Manuskript als ein Geschenk des Verfassers. Seine Umstände nötigen ihn, so gut er kann damit zu wuchern.

Vgl. 14. Juli.

3. Juli.

Göttingen. Voß an Ernestine Boie.

Der 23jährige Johann Heinrich Voß aus Mecklenburg studierte Philologie in Göttingen. Er gehörte dort zum ‚Hain'. Durch seinen Freund Boie lernte er dessen Schwester Ernestine kennen, eine Pastorentochter in Flensburg.

Der ‚Hofmeister' soll nicht von Goethe, sondern von einem seiner Freunde, namens Lenz, sein. Die Ähnlichkeit mit ‚Götz v. Berlichingen' ist so groß, daß selbst Klopstock getäuscht ward. Das Stück ist vortrefflich.

14. Juli.

Gießen. Höpfner an Nicolai.

Die Goetheschen Manuskripte wachsen wie ein Schneeball. Ich habe wieder ein kleines Drama und einen Prolog, zusammen 3 Bogen, von ihm erhalten. Schreiben Sie mir doch mit nächster Post, ob Sie Verleger sein wollen und wieviel Sie für den Bogen bezahlen. Aber bieten Sie sogleich das Äußerste! Der Eigentümer des Manuskripts, ein guter Kopf, ohne alles Vermögen, muß damit Wucher treiben und kann das Geld nicht lange mehr entbehren.

Gemeint Friedrich M. Klinger und die Stücke, die nach Nicolais Ablehnung bei Weygand in Leipzig erschienen: ‚Neu-eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel'.

15. Juli.

Ems. Lavater in sein Tagebuch.

Nachdem er schon viel in Goethes Handschrift von ‚Werthers Leiden' gelesen.

Mit Basedow, der auf'm Bett lag, und zween Geistlichen [Gespräche] . . . unterzwischen in ‚Werthers' zweitem Teil. Ging in die Allee und las im ‚Werther', konnte nicht aufhören. Es regnete. Ich ging zu Meyern, bei dem Goethe war; von da flüchtet' ich mich wieder, stahl mich in der Allee von ihnen und las im ‚Werther'. Regen wieder. In Saal und las im ‚Werther'. Dann in unser Haus und las im ‚Werther'. Dann zu Basedow, und er las uns einen herrlichen Aufsatz von Goethe: ‚Über Das, was man ist'. . .

Nachts blieb er bis ein Uhr mit Basedow und Goethe zusammen, „wider Goethes Rat."

Ging in's Bette und las noch bis zwei Uhr den ‚Werther' aus. Schreckliche Geschichte. Seufzte und schlief ein, aber doch nicht so ruhig wie gestern.

Basedow (1723—90) der Erziehungsverbesserer, der auf dieser Reise Gönner und Schüler für sein ‚Philanthropin' in Dessau warb. — Meyer: Hofrat und Kammersekretär aus Hannover.

23. und 24. Juli.

Düsseldorf. Georg Jacobi in sein Tagebuch.

23. Juli. [Von Elberfeld eilte ich] nach Düsseldorf, wo mein Bruder und Herr Goethe mich erwarteten.

Herr Goethe hatte mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt; aber auch hat er das Trauerspiel ‚Götz v. Berlichingen' geschrieben!

Wir gaben uns die Hand. Ich sah einen der außerordentlichsten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungskraft, tiefer Empfindung, rascher Laune, dessen starker, dann und wann riesenmäßiger Geist einen ganz eignen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätt' ich aufzuzeichnen gewünscht.

24. Juli. Mein Bruder, Herr Rost [: Heinse], Goethe und ich setzten uns morgens um 5 Uhr in den Wagen, um das Schloß Bensberg zu besehen. Ich reiste gern mit unserm Fremden, so sehr auch wir beide in unsrer Art, zu sehen, zu hören und zu fühlen, verschieden sind. Ebenso wie ich unter den alten Griechen, so lebt er unter den alten Schotten, Celten und Deutschen; nur mit dem Unterschiede, daß ich zuweilen mit Lust auf seinen rauhen Gebirgen oder in seinen Felsenschlössern oder in den weiten Sälen ihn besuche, wo Pfeil und Bogen samt der Harfe an der Wand hängen und die Harfe von selbst einen Klang gibt, weil die Seelen der Väter hinkommen und sie berühren, er aber in meine lustigen Täler, wo eine Grazie auf der Leier spielt, nicht herabsteigen mag.

Wir langten in Bensberg an . . . Nach Tische gingen wir auf das Schloß, dessen Wände großenteils von berühmten niederländischen und italienischen Meistern gemalt sind . . . Nachdem Goethe die Natur und das wahre Leben einiger Jagdstücke genug betrachtet und ich bei dem Reize der artigsten Nymphen und Göttinnen mich aufgehalten hatte, reisten wir nach Köln.

Dort besuchten sie die Peterskirche, um ein Gemälde von Rubens zu sehen, und die ehemalige Wohnung der

Familie v. Jacobi: hier hing in einem schönen, altertümlichen Raume das Bild dieser Familie, von Le Brun gemalt. Auch der Garten war sehenswert.

Nun kehrten wir in unsern Gasthof zurück, wo Goethe uns in der Dämmerung altschottische Romanzen, voll wahren Gefühls der Natur, mit Geistererscheinungen vermischt, in einem unübertrefflichen Tone dergestalt hersagte, daß wir bei der letzten . . . so wahrhaftig zusammenfuhren, so im Ernste bange wurden als ehemals in unsern Kinderjahren, wenn wir den abenteuerlichen Geschichten unserer Wärterinnen von ganzer Seele, mit allem möglichen Glauben daran, zuhörten.

Unsre Abendmahlzeit war fröhlich. Wir sahen nicht weit von uns den Rhein, welchen der Mond versilberte und dessen Geräusch in der Stille der Nacht etwas Feierliches hatte.

31. Juli.

Zürich. Bodmer an Meister.

Heinrich Meister (1708—81) war Pfarrer in Küßnacht, Jugendfreund Bodmers, deutscher und französischer Schriftsteller, weshalb er auch Le Maître hieß.

Herders Jünger, der das Persiflage gegen Wieland geschrieben, heißt Goethe, nicht Göze . . . Er hat nur peccadilles an Wieland gerüget, und Dieses wie ein Gaukler. Die Übeltaten hat er durchschlüpfen lassen.

10. August.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Sophie v. La Roche.

Goethe ist der Mann, dessen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten,

ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erst seine echte, eigentümliche Festigkeit erhalten, denn Goethens Anschauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen: den einsamen, verstoßenen, unüberwindliche Gewißheit gegeben.

Der Mann ist selbständig vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Anfang August erschien bei Weygand in Leipzig ‚Clavigo. Ein Trauerspiel von Goethe'. Das erste Werk des Dichters mit Nennung des Namens.

15. August.

Belvedere bei Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Goethes ‚Clavigo' habe ich nun gesehen. Wenn ich nicht selbst Autor wäre, so wollte ich den Kunstrichter von Profession spielen, und als solcher wollt' ich einem ehrsamen Publico leicht beweisen, daß noch viel fehlt, daß Goethe der Wundermann sei, für den man ihn hält; und dazu sollte mir gerade dieser ‚Clavigo' Stoff genug geben. Man muß dergleichen blendende Dinge nur drei- bis viermal lesen, so fallen einem die Schuppen ziemlich von den Augen.

Indessen fühle ich so gut als einer, daß schöne Stellen darin sind und daß die Wärme und Wahrheit des Dialogs viele Sünden zudeckt.

Nur die Verwandlung des Herrn Beaumarchais in einen Kannibalen finde ich sehr unglücklich. Das Gemälde seiner Wut, seines Rachdurstes im vierten Akt ist Shakespeares würdig, wenn die Rede von der Wut

eines Irokesen wäre. Und was dünkt Ihnen zu der Französin Marie, die vor Liebe und Liebesschmerz ihr zartes Seelchen aushaucht?

19. August.

Weimar. Ernst Wilhelm Wolf an Knebel.

Wolf, Klaviervirtuose und Komponist, war Kapellmeister am Hofe der Herzogin Amalie von Weimar. Karl v. Knebel, vor kurzem noch preußischer Leutnant, lebte ebendort als Begleiter des jüngeren Prinzen Konstantin.

Haben Sie das neue Trauerspiel ‚Clavigo' von Goethe gelesen? C'est une pièce sublime. Was für angenehme, sanfte Tränen hab' ich dabei vergossen; es waren wirklich Liebestränen. Der Herr v. Seckendorff versichert, daß er, „Gottstrafmich“ sagt er, zum wenigsten eine Tonne Wasser bei Durchlesung dieses Stückes herausgeweint hätte, und fügt hinzu: der Teufel sollte ihn holen, wenn er je ein schöner Stück gesehen hätte.

Seckendorff: Franz, nicht Siegmund, der erst Weihnachten 1775 nach Weimar kam.

27. August.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, Dem, der Goethe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben.

Goethe ist (nach Heinses Ausdruck) „Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle.“ Ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde

bei ihm zu sein, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt.

Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sei. Aber nicht anders ist sie in ihm möglich als so, wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt.

Was Goethe und ich einander sein sollten, sein mußten, war, sobald wir vom Himmel runter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben könnte. Mangel und Reichtum auf beiden Seiten umarmten sich einander: so ward Liebe unter uns.

Es folgt eine sehr warme und ganz uneingeschränkte Lobrede auf den ‚Clavigo'.

27. August.

Zürich. Lavater an Zimmermann.

Goethes ‚Leiden des Werthers' wird Dich entzücken und in Tränen schmelzen . . . Goethe: Du würdest ihn vergöttern! Er ist der furchtbarste und liebenswürdigste Mensch.

28. August.

Darmstadt. Merck an Nicolai.

Von Goethe sehen Sie nächstens einen Roman: ‚Leiden des jungen Werthers' . . . Es sind hier . . . Scenen, über die Nichts geht und gehen kann, weil sie wahr sind.

Keine Pasquillen sollen Sie weiter nicht von ihm sehn.

Dem guten Goethe geht's indessen wie allen braven Leuten. Es hängen sich den Augenblick, da Jemand ein Zoll höher wird als Andre, so viele Buben an, die in der Welt Wahres und Falsches schreiben, daß es zu erbarmen ist.

Die Pasquinaden, die er gemacht hat, sind aus unserm Zirkel in Darmstadt, und alle Personen sind Gottlob! so unberühmt und unbedeutend, daß sie Niemand erkennen wird.

Er hat sich kürzlich mit den Jacobis ausgesöhnt.

4. September.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Itzt hat Passavant mir Goethen en beau geschildert. Er sei nur Denen gefährlich, denen er nicht wohlwollte. Sonst von mächtigem Feuer. Er könne sich in die Person und Situation versetzen, in welche er wolle, und dann schreibe er fremde und nicht seine Meinungen.

Er ist nicht Professor, sondern ein Jurist, der praktiziert.

Der Roman sei unter der Presse, betitelt 'Die Leiden'. Ein Trauerspiel soll auch von ihm kommen. Man fürchtet, sein Feuer werde ihn verzehren. —

Er hat erst 25 oder 26 Jahre. Er hat im Sinn, in Italien zu reisen.

Passavant, ein junger Theologe, Lavaters Gehilfe in Zürich, war ein Frankfurter und gut bekannt mit Goethe.

13. September.

Düsseldorf. Heinse an Gleim und Klamer Schmidt.

Klamer Schmidt, Domkommissär und Nachbar Gleims in Halberstadt, Fabeldichter.

Goethe war bei uns: ein schöner Junge von 25 Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist. Ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlersflügeln . . . Und mit ihm Lavater, und nicht weit davon Basedow, wovon sich viel erzählen ließ.

18. September.

Frankfurt. Deinet an Ring.

Über einen ‚Clavigo'-Nachdruck.

Ich habe 200 Stück an mich gekauft und erlasse sie an gute Freunde zu 15 Kreuzer. Die ‚Deutsche Chronik' hat dieses Stück mitgenommen, d. h. heruntergemacht. Wer die mémoire des Beaumarchais gelesen hat, wird sich am ‚Clavigo'-Trauerspiel auch so sehr nicht erbauen. Indessen geht das Stück ab wie warm Brot.

Am 1. Oktober berichtete die ‚Frankfurter Kayserliche Reichs=Ober=Post=Amts=Zeitung':

»Herr Klopstock, der Liebling teutsch- und ausländischer höchster Fürsten, ist am Dienstag Abend hierselbst angekommen, tratt bey seinem Freunde, unserem Herrn D. Goethe ab und setzte Donnerstag früh seine Reise nach Carlsruh weiter fort.«

8. Oktober.

Berlin. Nicolai an v. Gebler.

‚Götz v. Berlichingen' ist allerdings in Berlin mit großem Zulaufe aufgeführt worden. Vielleicht hatten

die Kleider und Harnische, ganz neu und in vollkommenem Kostüm gemacht, an diesem Beifalle ebensoviel Anteil als etwas Andres . . .

Das Sonderbarste ist, daß selbst Prinzessinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den ‚Götz' besucht haben. Aber, wie ich schon gesagt habe, die alten Kleider und Harnische trugen auch das Ihrige bei.

13. Oktober.

Düsseldorf. Heinse an Gleim.

Von Goethen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: ‚Die Leiden des jungen Werthers', welcher nach Dem, was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen Gelehrtengeschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre wie er. Da ist kein Widerstand: er reißt Alles mit sich fort. Und seine ‚Götter, Helden und Wieland', ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht, Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt und wofür Wieland immer seine ‚Musarion' geben würde, wenn er's vernichten könnte, kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

Heinse an Klamer Schmidt.

Über den 21. Juli in Elberfeld, bei Kaufmann Caspari.

Denket Euch . . . von ohngefähr in einer Stube zusammengeführt zuerst Goethen (den wilden Verfasser

von ‚Götter, Helden und Wieland'), Heinsen (den Verfasser des ‚Petron' und der ‚Laidion'), Lavatern, den Aufseher darauf, nach Diesem den größten Pietisten unserer Gegend Hasenkamp, dann den Doktor Jung, der die ‚Asineide' im ‚Merkur' gemacht hat, auch einen Pietisten, dann Deschenmacher, auch einen berühmten Pietisten, und meinen Fritz Jacobi und einen Maler, Goethens Freund, und sechs Damen und Herren, auch Pietisten, die uns zusammen zu sehn kamen! Und höret Goethen Klopstocks ‚Messias' gegen Hasenkamp verteidigen und Herders ‚Urkunde'! Und höret ihn mich loben! Und seht ihn dann Lavatern zärtlich küssen! Und seht die Gesichter voll Verwunderung und Erstaunen darob! Und seht uns dann alle friedlich zusammen ein Glas Wein trinken. Und unsrer Pferde Sattel besorgen, wieder zurückkehren und Lavatern schon eine Betstunde halten sehen. Und Abschied von ihm nehmen.

Alles Dies geschah in Elberfeld. Goethe, Fritz Jacobi und ich ritten darauf nach Düsseldorf, und Goethe blieb zween Tage bei uns. Wir begleiteten ihn bis nach Bensberg . . . und Köln.

Die Scene ist auch von Jung-Stilling in seinem Lebensroman geschildert: „Niemals hat sich wohl eine seltsamer gemischte Gesellschaft beisammen gefunden . . . Goethe aber konnte nicht sitzen; er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menschen gaudierte. Die [Elberfelder] glaubten: Gott sei bei uns! Der Mensch müsse nicht recht klug sein. Stilling aber und Andre, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft für Lachen zu bersten, wenn ihn Einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah und er dann mit großem, hellem Blick ihn darniederschoß."

14. Oktober.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Lavater . . . sagt mir: „Basedow ist der gewaltigste Verstandesmann, die ehrlichste Seele, aber doch auch gar keine sanfte, erwärmende Wärme, Goethe der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch.“

13. und 18. Oktober.

Straßburg und Bern. Werthes an Friedrich Jacobi.

Clemens Werthes (1748—1817), Dichter und Schöngeist, schildert seine Reise rheinaufwärts.

. . . So weit war ich gekommen, als der Verfasser des ‚Hofmeisters‘, Herr Lenz, so klein und bescheiden in mein Zimmer herein kam . . . Sein Geist mag ein Bruder von Goethes Geist sein, aber für seinen Zwillingsbruder lass' ich ihn . . . nicht . . . gelten. Er ist sein jüngeres Brüderchen, Fleisch von seinem Fleisch und Geist von seinem Geist, nur Alles, wie mich dünkt, in kleinere Form gegossen.

Dieser Goethe, von dem und von dem allein ich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne und von ihrem Niedergang bis wieder zu ihrem Aufgang mit Ihnen sprechen und stammeln und singen und dithyrambisieren möchte, dessen Genius zwischen Klopstocken und mir stand, und über die Alpen und Schneegebirge gleichsam einen Sonnenschleier herwarf, er selbst immer mir gegenüber, und neben und über mir, dieser Goethe hat sich gleichsam über alle meine Ideale emporgeschwungen, die ich jemals von unmittelbarem Gefühl und Anschaun eines großen Genius gefaßt hatte. Noch

nie hätt' ich das Gefühl der Jünger von Emmaus im Evangelio so gut exegesieren und mitempfinden können, von dem sie sagten: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?“ Machen wir ihn immer zu unserm Herrn Christus, und lassen Sie mich den letzten seiner Jünger sein! Er hat so viel und so vortrefflich mit mir gesprochen, Worte des ewigen Lebens, die, so lang' ich atme, meine Glaubensartikel sein sollen.

15. Oktober.

Frankfurt. Boie in sein Tagebuch.

Einen vortrefflichen, schönen Tag gehabt! Einen ganzen Tag allein, ungestört, mit Goethen zugebracht, mit Goethen, dessen Herz so groß und edel wie sein Geist ist . . .

Goethe ist ein Mann ungefähr von Vossens Figur, aber etwas feiner gebaut. Sehr blaß, Geist im Gesichte und besonders in dem hellen braunen Auge.

Er hat mir viel vorlesen müssen, Ganz[es] und Fragment, und in Allem ist der originale Ton, eigne Kraft, und bei allem Sonderbaren, Unkorrekten Alles mit dem Stempel des Genies geprägt. Sein ‚Doktor Faust' ist fast fertig und scheint mir das größte und eigentümlichste von Allem . . .

Den 17ten um zwei Uhr waren wir wieder in Frankfurt, wo mich Goethe in unserm Wirtshaus mit offenen Armen empfing. Wir blieben bis Mitternacht bei einander und mußten endlich die Tür abschließen, um nur allein zu sein. Er las mir etwas; wir ließen

aber bald das Lesen sein, und die Unterredung fiel auf die wichtigsten Gegenstände des Denkens und Empfindens, wo wir uns sehr oft in unsern Gesinnungen begegneten. Goethes Herz ist so groß als sein Geist.

20. Oktober.

Darmstadt. Merck an Sophie v. La Roche.

Ich bin gewiß, Sie verzeihen mir mein langes Stillschweigen, wenn ich Ihnen sage, daß Goethe zwei Male bei mir gewesen ist, daß wir acht ganze Tage zusammen verlebt haben, daß Klopstock bei uns zugesprochen hat, Boie, Werthes usw. Außerdem hat Goethe das Zeichnen in mir aufgeweckt, so daß ich Tage sitze und nichts Anderes tue.

20. Oktober.

Zürich. Lavater an Zimmermann.

Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Er könnte König sein. Er hat nicht nur Weisheit und Bonhommie, sondern auch Kraft.

20. Oktober.

Halberstadt. Gleim an Heinse.

Goethe mag wohl ein trefflicher Mann sein . . . Seine Bücher sind alle recht nach meinem Sinn, aber den ‚Hofmeister' hat er nicht gemacht. Die ‚Leiden des jungen Werther' haben wir noch nicht.

Zur Herbstmesse erschienen in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig: ‚Die Leiden des jungen Werthers', sowie ‚Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel'. Beide ohne Namen des Verfassers.

21. Oktober.

Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Nachdem Jacobi am 15. Oktober sich wieder ganz auf Goethes Seite gestellt hatte.

Goethens Knittelverse sind sehr artig und malen ihn, daß man ihn leibhaftig vor sich stehen sieht. Ich passiere hier unter den eiskalten Leuten, unter denen ich lebe, für einen schrecklich warmen Kopf; und doch wollte ich lieber Goethens kaltblütiger Begucker als sein schwärmerischer Liebhaber sein.

Sapere! sapere! liebster Jacobi: am Ende müssen wir doch alle dahin [zum Verständig- und Weise-werden]. Im Schlaraffenlande geht es freilich lustig und herrlich zu; aber es dauert nicht lange.

22. Oktober.

Göttingen. Voß an Ernestine Boie.

Goethe hat einen Roman gemacht, der über Alles geht, was wir von Romanen haben. Ich glaube, es ist seine eigene Geschichte. Hahn las gestern Abend den ersten Teil vor, der mich ungemein gerührt hat. Es war kein Wunder: ich dachte beständig an Dich und fühlte Werthers Leiden als meine. Der Mond schien so herrlich dazu . . .

In Goethes Roman wird Klopstocks . . . erwähnt: das feinste, seelenvollste Lob, das ich kenne! Sie

müssen's selbst lesen. Goethe ist ein großes Genie. Sein Roman ist auch weit korrekter, als was er sonst geschrieben.

Ludwig Philipp Hahn (1746—87) ein Pfälzer, gehörte zum Göttinger Dichterbunde.

26. Oktober.

Wolfenbüttel. Lessing an Eschenburg.

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mitteilung des Goethischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher: wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen, wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen und glauben, daß Der gut gewesen sein müsse, der unsre Teilnehmung so stark beschäftigt.

Und Das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unseres Jerusalems Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten.

Glauben Sie, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates' Zeiten würde man

eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich-schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfnis so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß.

Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse! Und je zynischer, je besser!

Das Griechische: aus Liebesraserei etwas gegen die Natur zu wagen.

28. Oktober.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Sophie v. La Roche.

Meine Reise nach Frankfurt wird doch noch vor sich gehen . . . Dann rede ich auch mit Ihnen aus der Fülle meines Herzens von ‚Werthers Leiden'. Welch ein Büchlein! Goethe weiß, daß ich's ganz gefaßt habe. Das ist doch nun einmal ganz gewiß ein wahres, inniges, ewiges Verhältnis, was mich und Goethe an einander bindet.

Ende Oktober.

Halberstadt. Gleim an Heinse.

In einem undatierten, vielleicht auch nicht abgesandten Briefe schreibt Gleim:

‚Die Leiden des jungen Werther' sind vortrefflich, bester Sohn. In einem Atem hab' ich sie gelesen . . . Vortrefflich, bester Sohn! Die tiefste Weisheit, kurz und herrlich! Kommt alles aus dem Herzen und aus dem Geist, wie's drinnen war . . .

Der junge Werther, glaub' ich, ist der junge Jerusalem, und Genius Goethe ging dem Faden der Geschichte nach. Was meinst, mein lieber Sohn, wenn's ihm gefallen hätte, seinen Held aus der Luft zu greifen? Sollt's wohl nicht ein noch größerer geworden sein, als der junge Werther gewesen ist? Um eines Mädels willen sich totzuschießen! Lieber Sohn, bist jung: tu's nicht! Und wär's ein Mädel Lotten gleich und hundert drüber. S' ist doch, glaube ich, ein größrer Held, wer in seinem Leben aushält . . .

Grüß' ihn, Goethen, Deinen guten Freund, und sag' ihm, daß auf's Jahr ich ihn besuchen würde, denn ich müßt' in diesem Leben ihn noch kennen lernen, damit er in jenem mir nicht unbekannt wäre. Wegen seines jungen Werthers hat er Dekret bekommen, in den Musentempel aufgenommen zu werden. Neben Dir soll er seine Stelle bekommen. Kannst Du sein Bild mir schaffen, ohne daß er was davon erfährt?

Gleim sammelte seit 1745 Ölbildnisse der von ihm geliebten oder bewunderten Männer und Frauen; zumeist ließ er sie erst für sich nach angegebenen Maßen malen. Er bildete aus diesen Gemälden einen „Ehren-“ oder „Musen-Tempel“. Oft fügte er der Aufnahme in diese Bilder-Halle einen Grund bei, wie oben: „wegen seines Werthers.“ Goethe ist jedoch unter den 130 Bildern, die jetzt vorhanden sind, nicht vertreten.

4. November.

Emmendingen. Schlosser an Lavater.

Ich schicke Ihnen hier ein Buch von Goethe, über dem Sie seine andere Sachen vergessen werden . . . Aber der arme Werther! Fühlen Sie nun bald alles

Leiden, das unsern Freund ganz zerbrechen wird? Die große, nach vollkommnem Seelengenuß schmachtende Seele, die auf Erden nichts findet, sich zu sättigen, mit Hoffnungen nicht gesättigt wird, in der Verzweiflung nach einem Schattenbilde greifen will und sich verzehrt, weil sie Das nicht erreicht.

Und doch, Freund, wollte ich, Goethe schwärmte noch um ein solches Schattenbild. Eine wirksame Seele, die zuviel umfaßt oder nicht zu umfassen hat, muß vergehen. Besser, daß sie an einem Ding hängt, es sei leer oder voll, wenn's nur was ist!

Goethes Porträt ist noch lang nicht, was es sein soll. Man sagt mir, es soll vor den Musen-Almanach eins kommen; ich hoffe, er ist über solche Sachen hinaus.

4. November.

Berlin. Sulzer an Bodmer.

Johann Georg Sulzer (1720—79), ein Schweizer in Berlin, Ästhetiker; vgl. 18. Februar 1772.

Zuerst ist von der stutzerischen Schreibart der Schöngeister die Rede.

Aber ich sehe noch eine schlimmere Ketzerei aufkeimen, die gewiß in kurzem allgemein werden wird.

Empfindung, Gefühl, rein von aller pedantischen Kälte, dem Geschmacke tötlichen Überlegung: Dieses ist itzt der Wahlspruch Derer, die das Ohr des Publikums haben. Sie werden diese Lehre an mancher Stelle der ‚Leiden des jungen Werthers' finden.

Aber eben diese Wärme des Gefühles, von aller Vernunft verlassen, das nach dieser Leute Sinn das Höchste und Wünschbareste ist, jagte dem jungen

Werther die Kugel durch den Kopf, nachdem es ihm unbeschreibliches Leiden verursachet hatte. Eben diese Hitze der Empfindung verführte den Goethe, durch diese recht unbesonnene Schrift dem verehrungswürdigen alten Jerusalem, allen Freunden des jungen ,Werthers' und der guten Lotte selbst eine Wunde zu schlagen, die noch tiefer und schmerzhafter sein muß als Die, welche die tragische Tat des jungen Mannes selbst ihnen geschlagen hatte. Zu solchen Dingen verführete diese Leute ihr eigener Grundsatz, auf den sie sich so viel einbilden.

J. F. W. Jerusalem (1709—89), der Vater des Wetzlarer Legationssekretärs, war Konsistorialpräsident in Braunschweig, ein verdienter Schulmann und angesehener religiöser Schriftsteller.

7. November.

Hannover. Kestner an v. Hennings.

Sie sind noch immer mein erster Freund, und ich Ihnen ganz der nämliche, der ich immer war. Zu Wetzlar habe ich nur Einen gefunden, den ich Ihnen gleich nach setze: sein Name ist schon bekannt genug: er heißt Goethe. Sie können es daraus schließen, daß er mir mit den ,Leiden des jungen Werthers' ohne Vorsatz jedoch und in seiner Autor-Wärme oder Etourderie keinen angenehmen Dienst getan hat, indem mich Vieles darin verdrießt, sowie meine Frau auch, und der Erfolg uns doppelt verdrießt. Aber dennoch bin ich geneigt, es ihm zu verzeihen; doch soll er es nicht wissen, damit er sich künftig in Acht nimmt.

Im Vertrauen will ich Ihnen Dieses und die Geschichte des ‚Werthers' näher erklären, wovon Sie aber nur einen behutsamen Gebrauch machen sollen; doch aber bitte ich, einigen Gebrauch davon zu machen.

Im ersten Teile des ‚Werthers' ist Werther: Goethe selbst. In Lotte und Albert hat er von uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen sind ganz wahr, aber doch zum Teil verändert; andere sind, in unserer Geschichte wenigstens, fremd. Um des zweiten Teils willen und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im ersten Teile Verschiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zukommt. Lotte hat zum Beispiel weder mit Goethe noch mit sonst einem Anderen in dem ziemlich genauen Verhältnisse gestanden, wie da beschrieben ist. Dies haben wir ihm allerdings sehr übel zu nehmen, indem verschiedene Nebenumstände zu wahr und zu bekannt sind, als daß man nicht auf uns hätte fallen sollen. Er bereut es jetzt, aber was hilft uns Das? Es ist wahr: er hielt viel von meiner Frau; aber darin hätte er sie getreuer schildern sollen, daß sie viel zu klug und zu delikat war, als ihn einmal so weit kommen zu lassen, als im ersten Teil enthalten. Sie betrug sich so gegen ihn, daß ich sie weit lieber hätte haben müssen als sonst, wenn Dieses möglich gewesen wäre. Unsere Verbindung ist auch nie deklariert gewesen, zwar nicht heimlich gehalten; doch war sie viel zu schamhaft, als es irgend Jemand zu gestehen. Es war auch keine andere Verbindung zwischen uns als Die der Herzen. Erst kurz vor meiner Abreise (als Goethe schon ein

Jahr von Wetzlar weg zu Frankfurt und der verstellte Werther ein halbes Jahr tot war), vermählten wir uns. Hier erst, nach Verlauf eines ganzen Jahres seit unseres Hierseins wurden wir Vater und Mutter. Der liebe Junge lebt noch und macht uns Gottlob viel Freude.

Sonst ist in Werthern viel von Goethes Charakter und Denkungsart. Lottens Porträt ist im ganzen Das von meiner Frau. Albert hätte ein wenig wärmer sein mögen.

Soviel vom ersten Teile. Der zweite geht uns gar nichts an. Da ist Werther: der junge Jerusalem, Albert: der pfälzische Legationssekretär, und Lotte: des Letzteren Frau, was nämlich die Geschichte anbetrifft, denn die Charaktere sind diesen drei Leuten größtenteils nur angedichtet. Von Jerusalem wußte aber der Verfasser seine vorherige Geschichte vermutlich nicht; darum schickte er Die im ersten Teile voraus und setzte Verschiedenes hinzu, um den Erfolg des zweiten Teils wahrscheinlich zu machen und Diesem mehreren Anlaß zu geben. Der Albert des zweiten Teils war freilich etwas eifersüchtig, aber stand doch nicht in dem Verhältnis mit seiner Frau, wie da beschrieben ist. Seine Frau ist ein sehr hübsches, sanftes, gutes Geschöpf; aber nicht das Leben in ihr, was ihr da beigelegt wird. Sie war auch zu der kleinen Untreue nicht einmal fähig, und auch sie betrug sich viel eingezogener gegen Jerusalem, der sie freilich sehr liebte, aber doch im beleidigten Ehrgeiz mehr als in der unglücklichen Liebe den Grund zu seinem letzten Entschlusse fand. Er be-

redete sich aber vielleicht selbst, daß das Letzte die Hauptursache sei, und die letzte Veranlassung ist die Liebe selbst gewiß gewesen.

Es ist zwar wieder wahr, daß ich ihm die Pistolen dazu hergeliehen. Aber daß er sie dazu mißbrauchen würde, ließ ich mir nicht einmal träumen. Ich kannte ihn nur wenig, und meine Frau noch weniger; denn er entfernte sich die mehrste Zeit von den Menschen. Ich wußte von seinen Grundsätzen nichts und von seiner Liebesgeschichte nur, was das Publikum wußte; Das war nicht viel. Er war nur zweimal bei mir gewesen, und bei dieser Gelegenheit hatte er vielleicht die Pistolen bei meiner Kammertür hängen sehen. Er schrieb mir das eingerückte Billet wirklich, und aus Höflichkeit schickte ich ihm die Pistolen, ohne Bedenken. Sie waren nicht geladen; ich hatte nie damit geschossen. Er war ein guter melancholischer Junge, aber Das hätte sich Niemand von ihm träumen lassen. Es hat mir auch Niemand verdacht.

Diese Jerusalemische Geschichte, die ich möglichst genau erforschte, weil sie merkwürdig war, schrieb ich mit allen Umständen auf und schickte sie Goethen nach Frankfurt. Der hat denn den Gebrauch im zweiten Teil seines ‚Werthers' davon gemacht und nach Gefallen etwas hinzugedichtet . . .

Als Goethe sein Buch schon hatte drucken lassen, schickte er uns ein Exemplar und meinte Wunder, was er für eine Tat getan hatte. Wir aber sahen es gleich voraus, wie der Erfolg sein würde . . . Ich schrieb ihm und zankte sehr. Nun sah er erst ein, was er

getan hatte. Das Buch war aber schon an die Buchführer gelangt, und er hoffte noch, daß wir uns geirrt haben möchten . . .

Was soll ich bei der Geschichte anders tun als sie übersehen? Zu redressieren ist sie nicht. Goethe hat's gewiß nicht übel gemeint; er schätzte meine Frau und mich dazu zu hoch; seine Briefe und seine andere Handlungen bewiesen es. Er betrug sich auch viel größer, als er sich im ‚Werther' zum Teil geschildert hat.

7. November.

Straßburg. Lenz an seinen Bruder Johann Christian.

Antwort auf Dessen Heiratsanzeige.

Konnt' ich, mein edler Bruder, einen bessern Gebrauch von Deinem Briefe, den ich erst im August erhielt, machen, als daß ich ihn einem zweiten Du, durch die Bande der Freundschaft näher mir verbunden als durch die Bande des Bluts, meinem Bruder Goethe in Frankfurt zuschickte und Dein Glück mit ihm teilte? Wie ich denn nichts Geheimes für Den haben kann! Dafür war aber auch Deine Verbindung von zwei gleich warm teilnehmenden Seelen hier doppelt gefeiert.

10. November.

Göttingen. Hölty an Miller.

Ludwig Hölty (1748—76) studierte in Göttingen und schloß sich dem dortigen Dichterkreise an. Johann Martin Miller (1750—1814), ein Theologe aus Schwaben, hatte vor kurzem den gleichen Kreis verlassen.

Goethes ‚Leiden' finden hier außerordentlichen Beifall. Alle Exemplare sind schon vergriffen.

14. November.

Uetersen. Gräfin Auguste Stolberg an Boie.

Eine Schwester der beiden Grafen Christian und Friedrich, die zu den Jüngern Klopstocks und den verbündeten Göttinger Dichtern gehörten. 21 Jahre alt, in einem adligen Damenstift lebend.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was sagen Sie zu ‚Die Leiden des jungen Werther'? Ich kann Ihnen versichern, daß ich fast nichts — ich nehme allein unsern Klopstock aus — mit dem Entzücken gelesen habe. Ich weiß fast das ganze Buch auswendig. Der erste Teil insonderheit hat ganz göttliche Stellen, und der zweite ist schrecklich schön.

Goethe muß ein trefflicher Mann sein! Sagen Sie mir, kennen Sie ihn? Ich möchte ihn wohl kennen. Welches warme, überfließende Herz! Welche lebhafte Empfindungen! Wie offen muß sein Herz jeder Schönheit der Natur, des Geistes und des Herzens sein! Man fühlt es ihm in jeder Zeile ab, wie mich dünkt, daß er so und eben so denkt und empfindet, als er schreibt.

Nur wollte ich, daß er die Irrtümer in Werthers Art zu denken widerlegte oder zum wenigsten es den Leser fühlen lassen, daß es Irrtümer sind. Ich fürchte, Viele werden glauben, daß Goethe selbst so denkt.

Stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als ich, nachdem ich es gelesen hatte, hörte, daß es leider kein Roman, sondern die wahre Geschichte des armen unglücklichen jungen Jerusalems ist. Gottlob, daß ich es nicht vorher wußte!

14. November.

Bückeburg. Herder an Hamann.

Johann Georg Hamann (1730—88), ein Unterbeamter in Königsberg, war der älteste unter den neuen „Originalgenies." Er betätigte sich durch kleine helldunkle Schriften über wissenschaftliche und religiöse Fragen.

Herder schrieb oft und ausführlich an diesen Landsmann; er hatte aber bisher Goethe nur kurz erwähnt.

Goethes ,Clavigo' und ,Leiden des jungen Werthers' werden Sie nicht übersehen. Das letzte kenne ich noch nicht, so wenig als seine Anmerkungen über's Theater, nebst übersetztem Shakespeare-Stücke. Im Göttinger Musen-Almanach sind zwei Stücke (W.) von ihm, die Sie lesen müssen und die den ganzen Almanach wert sind.

Er hat einen Livländer, Lenz, in Straßburg, jetzt Hofmeister, zum Nebenbuhler seiner Laufbahn, den Verfasser des ,Hofmeister' und ,Neuen Menoza', welchen letzten ich auch noch nicht kenne.

Dünkt Ihnen nicht auch, daß die Stücke dieser Art tiefer als der ganze Berlinische literarische Geschmack reichen?

Im Musen-Almanach für 1774 standen 3 Gedichte von Goethe: ,Adler und Taube', ,Der Wandrer' und ,Mahomets Gesang'. Die ,Anmerkungen über's Theater' mit der Übersetzung aus Shakespeare waren von Lenz.

Mitte November.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Herr Lavater hat mir ,Werthern' zu lesen gegeben.

Wenn die Geschichte wahr ist, so ist sie gewiß nicht wahrscheinlich. Wie kann dieser Mensch, der immer außer sich ist, immer so über sich selbst Überlegungen

machen? Und die Überlegungen bis ad articulum mortis aufschreiben?

Das Buch ist ein beständiges Rechten mit dem Schöpfer. Haben Sie bemerkt, wie er zwischen Gott dem Vater und dem Sohne Gottes unterscheidet? Er beschöniget seinen freiwilligen Tod damit, daß der Vater ihn bei sich haben wolle. Er kann nicht leiden, daß der Selbstmord die Tat eines schwachen Geistes sei. Er meint, sie sei Dieses so wenig als das Ableben eines von den Kräften erschöpften Körpers.

In dem Exemplar stand geschrieben von unbekannter Hand:

> Jeder Jüngling wünschet, so zu lieben,
> Jedes Mädchen, so geliebt zu sein.
> Ach, der heiligste von unsern Trieben,
> Warum quillt aus ihm die grimme Pein!

Welcher Jüngling, welches Mädchen wird sich mit diesem Triebe nicht heilig dünken?

Erscheint Lessing hier im Schönen, da Werther mit der ‚Emilia Galotti' in der Hand sich erschießt? Cato hat, den Plato in der Hand, zugestoßen. Aber ich sehe, daß der Autor den Witz hochhält, wenn er bis zur Unart mit dem Stempel des Genies bezeichnet ist. Ja, bis zum Laster, zur Schwärmerei. Das ist die Lehre von Morale, Genie und Geschmack bei den Deutschen!

19. November.

Frankfurt. Deinet an Nicolai.

Herr Weygand [in Leipzig, Verleger des ‚Werther'] scheint viele Feinde zu haben; Alles wird ihm bräh-

warm abgedruckt. ‚Puppenspiel' zu 12 Kreuzer, ‚Werther' 30 Kreuzer usw. werden einem ins Haus gebracht. Übrigens machen diese zwei Produkte von Goethe großes Aufsehen.

Wer den Schlüssel zu ‚Werthern' hat, erschrickt über manche Satire, die sich bloß in Frankfurt erschließt. Und doch braucht man keinen Schlüssel, um das Ganze mit Vergnügen zu lesen. So ist der Brief vom 15. September im zweiten Teil die Geschichte eines hiesigen Pfarrhauses.

19. November.

Breslau. Garve an Weiße.

Christian Garve, 1742 geboren, war 1768—72 außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig und lebte danach als Kranker bei seiner Mutter in Breslau.

Ich habe die ‚Leiden des jungen Werther' gelesen, und sie haben auf mich den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieser Art seit langer Zeit gemacht hat. Dieses Einzige schon ist ein großes Verdienst des Werkes in meinen Augen, weil ich so lange fast durch keine andern Leiden als durch meine eigenen stark gerührt worden bin und weil diese Rührung bei fremder Not etwas so Angenehmes und Befriedigendes für die Seele ist.

Ich habe also bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieses Buch auf andre Gemüter für Wirkung tun könne. Auf mich hat es Diese getan: erstlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menschen eingenommen worden bin . . . Sodann bin ich mit ihm in seine Lotte verliebt worden . . .

Endlich habe ich . . . mich damit getröstet, daß nicht bloß Wut und Gottesvergessenheit, sondern Liebe gegen ein anderes Geschöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höheren Vollkommenheit verbunden, seinen letzten ausschweifenden Schritt hervorgebracht hat.

Sie sagen, Sie wünschten, daß Jemand in Wilhelms Namen ihn widerlegt und seine Briefe beantwortet hätte. Aber es kommen nur wenig Gründe für den Selbstmord darin vor; am meisten redet bloß die Leidenschaft . . .

Daß in dem Verfasser kein gemeiner Geist wohnt: Das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem solchen wird unser Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben.

20. November.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Bodmer sollte an Lavater geschrieben haben: er könne nicht ruhig sterben, ehe er Goethe gesehen habe.

Sehen Sie, mein Wertester, wie man unsern Ausdruck erweitern kann! Ich schrieb Herrn Lavater nur: er sollte Goethen sagen, daß er seine Herkunft beschleunige; ich möchte ihn gern sehen und könnte nicht lange mehr auf ihn warten.

Welche Niederträchtigkeit, wenn ich nicht ruhig sterben könnte, ohne den Mann zu sehen, der die Farce ‚Die Götter, Helden und Wieland‘ geschrieben hat! Ich bewundere den ‚Götzen v. Berlichingen‘ lange nicht wie Wieland, der ihn shakespearisiert, wiewohl er ihn

lieber däumelte. Was ich von ‚Werthern‘ halte, wissen Sie itzt . . .

Die Jünglinge finden in Goethens Werk Sophismen für die ausschweifendste Leidenschaft. Ich kann es den Theoristen der Religion nicht verzeihen, daß sie gegen Gleims, Jacobis, Wielands, der ‚Laidion‘ Verführungen so gleichgültig dastehen.

‚Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse‘: ein Werk von Heinse.

30. November.

Hannover. Kestner an v. Hennings.

Ihren vorigen Brief, nicht den letzten, habe ich Goethen mitgeteilt, um ihn zu überzeugen, wie das Buch angesehen werden könne, um ihn wenigstens in künftigen Fällen behutsamer zu machen. Er schreibt: ich soll Sie herzlich grüßen. Er hat Ihren Brief geküßt. Ich soll den Brief meines Philosophen nur recht beherzigen usw.

Sie kennen ihn schon aus seinen Schriften. Er macht sich aus der ganzen Welt nichts; darum kann er sich in die Stelle Derer, die so nicht sein können noch dürfen, nicht setzen . . .

Die Urteile von seinem Buche sind verschieden, und einige so, daß sie wegen manchem Tadel hinlänglich entschädigen. Gerade dem Ihrigen Urteile entgegen sagte Einer: nun würde kein Unheiliger sich leichtsinnig erschießen.

Sie glauben nicht, was es für ein Mensch ist. Aber wenn sein großes Feuer ein wenig ausgetobet hat, so werden wir noch Freude an ihm erleben.

3. Dezember.

Kopenhagen. Graf Friedrich Stolberg an Voß.

Werther! Werther! Werther! o welch ein Büchlein! So hat noch kein Roman mein Herz gerührt. Der Goethe ist ein gar zu braver Mann: ich hätte ihn so gern mitten im Lesen umarmen mögen.

6. Dezember.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Sulzer schreibt, in Berlin gehe das Gerücht, daß Doktor Goethe dort sei, seinen ‚Berlichingen' und ‚Clavigo' auf dem Theater zu sehen. Der Schauplatz muß beinahe so viele tiroirs haben, als Szenen sind, weil fast jeder Auftritt seine eigene Szene hat. Und wer kann dies verworrene und verwirrende Schauspiel von ‚Götzen' bis zum Ende aushalten.

Das „verworrene und verwirrende Schauspiel" war zuerst Sulzers Ausdruck.

9. Dezember.

Berlin. Gilbert an Knebel.

Gilbert: ein Jurist in Berlin, der sich mit Karl v. Knebel schon in Halle in ihrer Studentenzeit befreundet hatte.

‚Werthers Leiden'! Hätte ich sie doch nie gelesen! Ich, dem die Natur einen so mächtigen Hang zur Melancholie gab und der in Werthers Charakter so viele Züge aus dem seinigen fand!

Moralischen Nutzen hätte das Werk stiften können, wenn in den Schluß mehr Schauer über die Tat, mehr Abschreckendes für jeden Nachfolger gelegt wäre. Und

Dies wäre vielleicht mit wenigen Pinselstrichen getan gewesen.

Goethe hätte seinem Charakter einen gerechten Vorwurf ersparen können, wenn er nicht durch Werthers Briefe an Albert den Verdacht erregt hätte, daß Werther von seiner Lotte Alles genossen hätte. Dies schwächt das Interesse bei jedem Leser und wirft, da Lotte noch eine lebende Person ist, auf Goethe die Schande eines Pasquillanten.

Die Schreibart ist (einige Provinzialworte und Sprachfehler kommen nicht in censum) ganz bezaubernd. Die Gemälde der Kinder, der ganze Schluß des ersten Teils, die ganze Malerei des Ganges der Leidenschaft sind meisterhaft. Und welche große Züge, die ihm nur als Brosamen von des Reichen Tische, ohne daß er darauf Acht gegeben, entfallen zu sein scheinen!

Überdem herrscht allenthalben, bis auf wenige Stellen, eine Stärke, eine Wahrheit, und was das Größte ist, geht Dies so weit, daß vielleicht jeder Leser, wenn er nahe ans Ziel kömmt, fühlen muß: Schwerlich konnte Werther anders tun, als er tat.

Überhaupt ist es das Werk eines großen Genies. Aber ein gefährliches Werk, das ich leider schon zu oft gelesen. Ich mag nicht mehr daran denken.

13. Dezember.

Mainz. Graf Görtz an seine Frau.

Graf Görtz war der Führer der Herzoge Karl August und Konstantin von Weimar bei ihrer großen Bildungsreise, die bei dem demnächst regierenden Herzog Karl August auch

auf eine Verlobung mit der Prinzessin Luise von Hessen hinauslief. Zu der Gesellschaft gehörten u. A. noch der Stallmeister v. Stein und der Hauptmann v. Knebel. — „Die große Neuigkeit“: daß es sich mit der Verlobung gut anlasse.

AdF. Sag Wielanden die große Neuigkeit . . . Dann sag ihm, daß wir Goethe in Frankfurt gesprochen haben, daß er für ihn begeistert ist, daß er sein Unrecht eingesteht, daß er aber sagt: diese schwachen Augenblicke rissen ihn manchmal mit sich und dann könne er sich nicht der Neckerei enthalten.

14. Dezember.

Hannover. Zimmermann an Lavater.

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Frau v. Döring bat eine ganze große Gesellschaft zu sich, die den ganzen Abend nichts Anderes getan hat als Deine Physiognomischen Tabellen durchzusehen . . . Unter diesen Personen befand sich Goethes Lotte (großschwanger) und ihr redlicher Albert. Denn Beide, die vormals in Wetzlar gewesen, wohnen itzt in Hannover. Wir saßen alle an einem großen runden Tische; ich hatte die Kupfer vor mir liegen und ließ eins nach dem andern herumgehen. Lotte saß gegen mir über. Ich zitterte über und über wie ein Laub, als ich Goethens Porträt hervornahm; Lotte ward rot, behielt aber übrigens die vollkommene Contenance . . .

Willst Du die mißlungenen Bilder in Deinem Werke auch beibehalten? Von den vielen Porträten von Goethe ist nur eines gut (das schattierte von G. F. S.), sagen Albert und Lotte, aber Dies ist auch sehr gut.

Ich hielt es für das beste, ehe ich wußte, daß es das beste ist, wegen dem Alles umfassenden und durchdringenden Adlersblicke, wegen der überaus schönen, edlen und feinen Nase, wegen der Schlauheit, Unzuverlässigkeit der Grundsätze, Ironie und Wollustliebe im Munde usw. usw.

14. Dezember.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Sophie v. La Roche.

Über Wieland:

Unter allen großen Schriftstellern Deutschlands ist er der einzige, der über Goethes Ruhm nicht eifersüchtig ist. Über ‚Werthers Leiden' hat er nicht nur an mich, sondern an verschiedene Andere noch in Ausdrücken und mit einer Herzlichkeit geschrieben, die ihn unendlich verehrungswürdig machen.

19. Dezember.

Nürnberg. Henriette v. Knebel an ihren Bruder Karl.

Du kannst Dir meine Freude vorstellen, Bester, als ich gestern, abends, Deinen Brief von Mainz erhielt. Die Freude, daß ein Goethe weiß, daß auch ich existiere, sogar an mich schreibt — mir ist noch, als wenn ich träumte, ob ich wohl den Brief schon ganz auswendig weiß. Höre, mein Bester, mein Liebster, ich muß diesem Mann antworten; anders kann ich nicht, und wiewohl ich den ganzen Tag an ihn denke, auch wohl schon zehn Briefe an ihn geschrieben habe, so habe ich doch nicht das Herz, einen davon wegzuschicken.

Nicht um meiner Ehre willen möchte ich einen schlechten Brief an diesen Mann schreiben und ihm die gute Idee benehmen, die ihm vielleicht mein Karl von mir mag beigebracht haben, und Niemand habe ich um mich, der mir helfen kann. Dieses alles mußte ich voraus sagen, um Dir meine Bitte begreifbar machen zu können. Nun, mein bestes Karlchen, hast Du nicht die Güte für mich und schreibst mir meine Antwort und schickst sie mir? Werde nur nicht böse und erhöre meine Bitte! . . .

Noch Etwas habe ich auf dem Herzen. Ich habe ein Paar Filet-Manschetten geendigt, die sehr hübsch ausgefallen sind. Sie haben mir Mühe gemacht, und ich habe sie zu meiner Belohnung für einen lieben Mann, für Dich, bestimmt. Nun möchte ich sie gar zu gern an Goethen schicken . .

23. Dezember.

Mainz. Knebel an Bertuch.

Friedrich Justin Bertuch, 1744 in Weimar geboren, lebte als Privatgelehrter und Dichter in seiner Vaterstadt. Jetzt war er namentlich als Gehilfe Wielands am ‚Teutschen Merkur' beschäftigt.

Von Wieland werden Sie erfahren können, daß ich Goethes Bekanntschaft gemacht habe und daß ich etwas enthusiastisch von ihm denke. Ich kann mir nicht helfen, aber ich schwöre es: Ihr alle, Ihr Leute, die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet so von ihm denken, wenn Ihr ihn kennen solltet. Dies bleibt mir immer eine der außerordentlichsten Erscheinungen meines

Lebens. Vielleicht hat mich die Neuheit zu sehr frappiert . . . .

Was sagt unser Wieland zu Goethens Brief? Nur böse muß er niemals auf ihn werden! Keine Menschen in der Welt würden sich geschwinder verstehen, wenn sie beisammen wären, als Wieland und Goethe. Ich bin versichert und sehe es aus Allem, daß sich Klopstock und Goethe lange nicht so verstanden haben. Goethes Kopf ist sehr viel mit Wielands Schriften beschäftigt; daher kommt es, daß sie sich reiben.

Goethe lebt in einem beständigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenstände aufs heftigste auf ihn wirken. Es ist ein Bedürfnis seines Geistes, sich Feinde zu machen, mit denen er streiten kann; und dazu wird er nun freilich die schlechtsten nicht aussuchen. Er hat mir von allen denen Personen, auf die er losgezogen ist, mit ganz besondrer, empfundner Hochachtung gesprochen. Aber der Bube ist kampflustig! Er hat den Geist eines Athleten! Wie er der allereigenste Mensch ist, der vielleicht nur gewesen sein mag, so fing er mir einmal des Abends in Mainz ganz traurig an: „Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland! Das ist mir gar nicht recht. Es ist der Zustand meiner Seele, daß, sowie ich Etwas haben muß, auf das ich eine Zeit lang das Ideal des Vortrefflichen lege, so auch wieder Etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, Das sind lauter vortreffliche Leute! Aber just deshalb! Was kann ich ihnen schaden? Was nicht Stroh ist,

bleibt doch! Und die Woge des Beifalls, wenn sie sich auch eine Zeit lang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück!“

Ich mußte herzlich über seine Naivetäten dieser Art lachen, denn der Rektifiziergeist ist bei ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit seines Falles setzen und lachte ihn damit aus. Den ältesten Jacobi liebt er über Alles . . . indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das Böseste sei, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurt, das mit Jacobi liiert ist, hat er hinein gebracht. Sie hat es ihn bei Allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen, und beteuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu versichert, daß es unmöglich sei, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er, bis Jacobi nach Frankfurt kommt; Dem muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen.

Soviel von Goethe! Aber lange noch das Geringste! Die ernsthafte Seite seines Geistes ist sehr ehrwürdig.

Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem ‚Doktor Faust‘, wo ganz ausnehmend herrliche Scenen sind. Er zieht die Manuskripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor. An den ‚Leiden des jungen Werthers‘ hat er zwei Monate gearbeitet und er hat mir versichert, daß er keine Zeile darin ausgestrichen habe. An ‚Götz v. Berlichingen‘ sechs Wochen. Er macht wieder so eines und noch ein Dutzend andere.

„Den ältesten Jacobi": richtig müßte es „den jüngeren" heißen, denn Friedrich ist gemeint. Das mit Jacobi liierte Frauenzimmer: Johanna Fahlmer, seine Tante, die aber etwas jünger war als er, so daß zeitweilig eine andere Liebe zwischen ihnen bestehen mochte, als zwischen Tanten und Neffen natürlich ist.

24. Dezember.

Weimar. Wieland an Knebel.

AdF. Die außerordentliche Wirkung, die die persönliche Bekanntschaft Goethes auf Sie, teurer Freund, gemacht hat, erklärt sich aus der Vortrefflichkeit Ihres Herzens und einer Art Fühlbarkeit, die auch in der Übertreibung noch liebenswert ist. Aber wahrhaftig, wenn Sie mir raten, so bald als möglich zu gehen, diesen Wundermann zu beschauen, so bedachten Sie nicht, daß Sie Ihrem Freunde Wieland diesen Rat gaben. Herr Goethe dürfte besser in der Lage sein als ich, Reisen zu unternehmen.

Er hat mir ein Briefchen geschrieben, das mir im ersten Augenblick eine Überraschung bereitet hat durch einen Anschein von Naivetät, den es trägt. Nachdem ich es indessen aufmerksam gelesen und wieder gelesen habe, sah ich gleichfalls, was Jedermann darin erkennt, denn ich lasse es Jeden lesen, der Lust hat: daß der Herr Goethe keine andere Absicht gehabt hat, als sich über mich lustig zu machen.

Ich verzichte vollständig und für immer auf die Ehre, mit all diesen Genies und Schöngeistern, die Sie bisher auf Ihrer Reise gesehen haben, Bekanntschaft zu machen.

Gemeint sind besonders Klopstock und dessen Anhänger; sodann neben Goethe auch Herder und Lenz.

26. Dezember.

Frankfurt. **Elisabeth Goethe** an Lavater.

Über den Tod ihrer alten Freundin v. Klettenberg.

Des Abends [am 12. Dezember], da die andern Freunde weg waren und ich allein bei ihr saß, sagte sie: „Der Doktor!" — Ich bildete mir ein, sie meine den Medikus und sagte: „Er ist weggegangen." — „Nein", sagte sie und deutete auf mich. „Meinen Doktor meinen Sie?" — Sie nickte mit dem Kopfe. — „Ach", sagte ich, „Der glaubt so wenig, daß Sie sterben, daß er mir aufgetragen hat, Ihnen zu sagen, wie er morgen mit dem Prinzen von Weimar nach Mainz reisen werde. Dreimal hab' ich schon angefangen, ihn auf Ihren Tod vorzubereiten, es ist aber Alles vergebens. »Sie stirbt nicht« sagt er immer, »es kann nicht sein, sie stirbt nicht«." Sie lachte. „Sag' ihm Adieu, ich hab' ihn sehr lieb gehabt."

28. Dezember.

Zürich. **Bodmer** an Meister.

Ich habe Goethens ‚Hofmeister' nicht gelesen. Seine ‚Alceste, Götter und Wieland' ist eine Farce wie die Farce auf Bahrdts Übersetzung des Neuen Testaments in der modernen Schönschreiberei. Wie da die vier Evangelisten mehr als Bahrdt persifliert, prostituiert werden, so sind in jenem Stück Euripides [und] Herkules mehr zu Narren gemacht als Wieland.

Goethe verfertigt Narrenkappen mit Schellen, die er dann ehrbaren Männern ansetzet; die Gassenbuben laufen ihm nach und erheben huées. Goethe hätte

doch nicht nötig gehabt, Persiflage anzuwenden. Wielands ‚Alceste' ist in sich selbst schlecht genug, nichts weniger als griechisch . . .

Wieland selbst hätte gewiß Goethen zum Shakespeare der Deutschen erhoben oder geschaffen, wenn Dieser ihn nicht zum Narren gehabt hätte. Itzt sagt er nur, Goethe shakespearisierte zuweilen . . .

Der ‚Clavigo' ist Beaumarchais' Erzählung verhunzet. Goethe hat ihn weniger anschaulich machen wollen; aber so ward er auch trockener.

‚Hofmeister': Goethes und Lenzens Dramen wurden sehr viel verwechselt.

31. Dezember.

Kopenhagen. Graf Christian Stolberg an Voß.

Noch ein Glück [außer dem Gewinn an Ernestine Boie] haben Sie: daß Sie ‚Werthers Leiden' zu einer Zeit gelesen haben, da Sie schon mitempfinden konnten. O ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich das Büchelchen liebe! Es legt sich ganz um mein Herz herum, und so sehr harmoniert es mit mir, daß ich in jedem Raisonnement und in jedem Gesicht mich erkenne. O der gute Goethe! ich habe ihn schon manches Mal dafür zärtlich umarmt!

Das ist ein rechtes National-Buch. Denn wahrlich Niemand als ein Deutscher konnte es schreiben, und kein Anderer kann es nachempfinden. Aber leider wie vielen unserer Landsleute wird es Torheit und Ärgernis sein! Ich habe es noch an Niemand gegeben, als von dem ich weiß, daß er's ganz empfindet. Und davon sind hier sehr wenige.

1775

Von Goethes Gedichten waren im vergangenen Jahre einige durch Boies ‚Musen-Almanach' und den von Matthias Claudius herausgegebenen ‚Deutschen (früher: Wandsbecker) Boten' bekannt geworden. Jetzt erschienen weitere Gedichte und auch sein Singspiel ‚Erwin und Elmire' in der Vierteljahrsschrift ‚Iris', die Georg Jacobi begründet hatte. Indem ‚Götz v. Berlichingen', ‚Clavigo', besonders aber ‚Die Leiden des jungen Werthers' immer mehr Leser fanden, stieg sein Ruhm aufs höchste.

Außer den Schöngeistern suchten und pflegten auch manche vornehme Personen seine Bekanntschaft. Er aber blieb eigenwillig, sonderbar, übermütig und angriffslustig. — Da der junge Herzog von Weimar an ihm viel Gefallen gefunden hatte, so rechnete man in Weimar schon mit einem baldigen Besuche Goethes.

13. Januar.

Weimar. Wieland an Knebel.

Verzeihen Sie, lieber Freund, das unartige Zeug, das ich Ihnen letzthin in einem hypochondrischen Anstoß über Goethe schrieb. Ich bin inzwischen radicaliter von allem Mißmut gegen diesen sonderbaren großen Sterblichen geheilt worden. Unfehlbar werd' ich ihn über lang oder kurz persönlich kennen lernen. — Genug, ich werd' ihn sehen und sprechen, und an meinem guten Willen soll's nicht liegen, wenn wir nicht Freunde werden können.

19. Januar.

Hannover. Zimmermann an Frau v. Stein.

Mit der Baronin v. Stein aus Weimar war Zimmermann im Pyrmonter Bade bekannt geworden. Er rechnete

sie zu den vorzüglichsten Frauen, die ihm begegnet seien, und pflegte die Freundschaft durch lange Briefe.
AdF. Die Stellen zwischen » « auch in der Vorlage deutsch.

»,Werthers Leiden.'« Sie werden mir nicht zutrauen, daß ich eine Minute gezögert habe, diesen so wahren, so natürlichen, so Allem, was man selber tausend und tausend Mal in seinem Leben gesehen und empfunden hat, gleichkommenden Roman zu verschlingen. Aber das Lesen des ersten Bandes hat mich so erregt, hat alle Saiten meiner Seele so getroffen und in Schwingung versetzt, daß ich mich vierzehn Tage ausruhen mußte, ehe ich den Mut hatte, zum zweiten zu greifen, dessen Lesen gleichfalls in einem Zuge geschah.

Durch diese wenigen Worte glaube ich, völlig auf folgende Worte Ihres Briefes geantwortet zu haben: »Ich wünschte die Empfindungen zu wissen, die das Lesen von ,Werthers Leiden' bei Ihnen verursachet.« Sie fügen hinzu: »Lesen Sie es der Frau v. Döring vor, aber nicht der Fräulein v. Reden.« Eine wie die Andere hat es selber gelesen, Fräulein v. Reden sicherlich gegen meine Erlaubnis, und Eine wie die Andere war auf's höchste entzückt, gerührt, betroffen, hingerissen durch diese Lektüre. »Daß Alles und Alles mit dem Stempel der Wahrheit in diesem Buche gekennzeichnet ist, hat Frau v. Döring in Absicht auf die Hauptsachen so wenig verkannt als ich. Aber ,Werthers Leiden' hätte ich ebenso wenig an Frau v. Döring vorlesen mögen als an Frau v. Stein.

Die Personen, die Sie, meine liebe Frau v. Stein, ausgelacht und ausgeschmählt haben, daß Sie acht Tage zur Freude unfähig waren, nachdem Sie ,Werthers Leiden' gelesen hatten, haben gewiß ihre Art zu denken und zu empfinden weder an Beobachtungen noch an Gefühlen des menschlichen Herzens geschärfet — und darum sind auch diese Personen gewiß glücklicher als Sie und ich.«

Es ist dem Geiste und der edlen Denkungsweise des Herrn Wieland würdig, zu erklären, daß dieses Werk seines Gegners Goethe schön ist. Ja, so ist es, und es wird, auf einem verschiedenen Wege, mit dem ,Agathon' zur Nachwelt übergehen.

Diejenigen, die Ihnen, liebe Freundin, gesagt haben, daß dies Werk gefährlich sei, haben es nicht verstanden. Das Entstehen und Fortschreiten der lebhaftesten Liebe ist darin mit Wahrheit, mit dem Pinsel der Natur selbst, abgemalt. Werde ich empfänglicher für die Liebe, weil ich dies Buch gelesen habe? Ach, es sagt mir nur, wie ich geliebt habe, längst ehe ich es las. Werde ich mich versucht fühlen, die Geliebte oder die Frau eines Andern zu lieben, nachdem ich dies unsterbliche Werk gelesen habe? Oder werde ich dadurch gereizt, ein Feuer stärker zu nähren, das ich nicht gänzlich auslöschen konnte? Vielmehr werde ich die Liebe mehr als je fürchten; ich werde beim Anblick der Ausschreitungen zittern, zu denen sie einen heißen Kopf verleitet; ich werde ihre Hitze in dem Wasser der Vernunft ertränken; ich werde ihre Reize lieber bei der sanften Freundschaft suchen; ich werde meiner Phantasie

zuweilen den Höhenflug eines Platon oder eines Petrarka gestatten und werde die Flucht ergreifen, wenn der Kuß einer Freundin mir mehr zu sein scheint als der Kuß einer Freundin. Aber wenn ich unfähig sein sollte, in meinem Herzen auszurotten, was sicherlich nicht gut ist, werde ich dann von Werther lernen, mir den Kopf entzwei zu schießen? Erschieße sich, wer Lust hat! Nimmermehr wird dies Buch mir dazu eine Neigung einflößen, denn es scheint mir unendlich viel edler und größer: als Sieger zu leben denn als Hasenfuß zu sterben.

Sie verlangen, daß ich Ihnen von Goethe rede? Sie möchten ihn sehen. Ich werde sogleich über ihn berichten. Aber, arme Freundin, Sie bedenken es nicht. Sie wünschen, ihn zu sehen, und Sie wissen nicht, bis zu welchem Punkte dieser liebenswürdige und bezaubernde Mann Ihnen gefährlich werden könnte! Ich schneide einen Stich aus Lavaters ‚Physiognomik' heraus, um Ihnen mit dieser Adler-Physiognomie ein Geschenk zu machen.

Herr Goethe ist einziger Sohn eines sehr reichen Mannes, »der den Titel von einem Kaiserlichen Rate hat« und in Frankfurt von seinen Renten lebt. Sein Vater hat verlangt, daß er einen Beruf ergreife; deshalb ist er Doktor der Rechte geworden und macht zuweilen willig oder widerwillig den Advokaten, wobei er sich vorzüglich gut bewährt. Er versteht sich meisterhaft auf die Musik, das Zeichnen, die Malerei und das Kupferstechen, und, wie mir viele Personen versichert haben, ist er fast in allen Künsten und allen Wissenschaften gewandt.

Ein Fremder, der kürzlich bei mir gewesen ist, hat von Goethe folgendes Bild entworfen: »Er ist 24 Jahre alt, ist Rechtsgelehrter, guter Advokat, Kenner und Leser der Alten, besonders der Griechen, Dichter und Schriftsteller, orthodox (s. ‚Brief des Pastors zu † † † an den Pastor zu † † †‘), heterodox (s. ‚Zwo unerörterte Fragen von einem Landgeistlichen in Schwaben‘), Possentreiber (s. ‚Puppenspiel‘), Musikus, zeichnet frappant, äzt in Kupfer, gießt in Gips; schneidt in Holz; kurz, er ist ein großes Genie, aber ein furchtbarer Mensch.«

Eine Frau von Welt, die ihn oft gesehen hat, hat mir gesagt, daß Goethe der schönste, lebhafteste, ursprünglichste, feurigste, stürmischste, sanfteste, verführerischste und für ein Frauenherz gefährlichste Mann sei, den sie in ihrem Leben gesehen habe.

Mein Freund Lavater hat mir am 23. Juni 1774 aus Frankfurt geschrieben: »Goethe macht ein Ding oder hat's gemacht: ‚Werthers Leiden‘. Wenn Du etwas Wahrers in Deinem Leben gelesen hast — so lies nichts mehr auf mein Wort.« Und am 27. August aus Zürich: »‚Werthers Leiden‘ werden Dich entzücken und in Tränen schmelzen, Du würdest den Doktor Goethe vergöttern. Er ist der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch.« . . .

Sie fragen mich in Ihrem Briefe vom 7. November auch: »Haben Sie den ‚Clavigo‘ gelesen? Der ist auch vortrefflich.« — Ich habe ihn gelesen, aber ich gestehe Ihnen, daß Goethes Tragödie mich weniger interessiert hat als die ganz einfache Erzählung, die

Wieland über Clavigo, Beaumarchais usw. im ‚Merkur' eingerückt hat . . .

— — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht, was Sie, meine Damen, da über den Roman von Goethe sich für Gedanken machen.

Seine Gründe für den Selbstmord! — Ei der Teufel, wer wird sich wegen dieser Gründe das Leben nehmen!

»Er scheint zu glauben, ein Genie müsse auch ausschweifen, und ärgert sich über die Kerls, die am Ufer wohnen und sich bescheiden vor der Überschwemmung verpallisadieren.« — Es scheint mir, meine liebe Stein, daß Sie diese Stelle etwas verquer nehmen. »Diese Kerls« stehen in ‚Werthers Leiden' Band 1, S. 23. Gemeint sind die Dummköpfe, die natürlichen Feinde aller Menschen von Genie. Mir scheinen diese Betrachtungen sehr richtig, und ich sehe Ihre Schlußfolgerung nicht darin.

»Folglich sind die großen Geister mit Verpallisadierung Seltenheiten; diese halbe Wahrheit aber könnte vor einen jungen Menschen gefährlich sein.« Eben Das sehe ich nicht, meine Liebe. Die kleinen Geister sind gewöhnlich große Männer in der Vorsicht; aber ein Mann von großer und edler Seele verachtet sie.

Gemeint Werthers Brief vom 26. Mai.

24. Januar.

Hannover. Kestner an v. Hennings.

Sie trösten mich wegen ‚Werthers Leiden'. Im Grunde haben Sie recht, und es hat mir im Publiko,

soviel ich weiß, hier keinen Schaden getan. Aber es tut mir doch wehe, daß ich das Buch nicht mit der Teilnehmung, wie ich bei Andern sehe, lesen und wiederholt lesen kann. Immer stößt mir eine Stelle auf, die mir auch in der Dichtung empfindlich ist.

Nun ist noch ein ungebetener Ausleger hinzugekommen, in der sogenannten ‚Berichtigung' usw. Es ist wohl kein boshafter Ausleger, und Manches dient zur Verhinderung irriger Vorstellung. Aber was soll es? Muß denn das Publikum Alles so haarklein wissen? . . .

Ein guter Freund schrieb mir letzthin: »Sauf le respect pour votre ami, mais il est dangéreux d'avoir un auteur pour ami.« Er hat wohl recht.

Die ‚Berichtigung' war von einem v. Breitenbach verfaßt, der zur Zeit in Wetzlar gelebt hatte.

27. Januar.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Ich soll die Hand auf's Herz legen, trauter Freund, und zeugen, ob der außerordentliche Beifall, den Goethe Ihrer Kantate des Apollo im ‚Midas' gegeben, nicht Persiflage sei. O tausendmal kann ich hierüber die Hand auf's Herz legen und zeugen, daß dieser Beifall so ganz und so innig gewesen, als einer sein kann. Wenn Sie mit Goethes epischem Shandysmus bekannter wären, so würden Sie darin nichts Unbegreifliches finden. Überdies ist Persiflage Goethes Lieblingsfigur nicht. Ja, ich dürfte wohl behaupten, daß er niemals

derselben sich bediene, denn immer ist seine Ironie offenbarer, deutlicher Spott.

Goethe sei mit verschiedenen Aufsätzen im ‚Merkur' unzufrieden und wolle deshalb nicht Mitarbeiter sein.

... Sie achtet er vom Grunde der Seele hoch; aber als Herausgeber des ‚Merkurs' sind Sie ihm ärgerlich ...

Goethe grüßt Sie herzlich und bittet Sie, uns Ihre Silhouette zu schicken. Wir wollen sie in Kupfer stechen lassen.

3. Februar.

Frankfurt. Prinz Karl August von Meiningen an seine Schwester Wilhelmine.

Der junge Erbprinz von Meiningen hielt sich mit seinem Bruder Georg, seinem Instruktor Heim und andern Begleitern einige Tage in Frankfurt auf. Heim lobte den Doktor Goethe sehr und bat die Prinzen, diesen berühmten Mann kennen zu lernen. So ward Goethe neben einem Herrn v. Riese zu Tisch geladen.

Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv und ist erstaunlich amüsant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen, in der Statur des Gotters, und hat seine ganz eigenen Fassons, sowie er überhaupt zu einer ganz besonderen Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigenen Ideen und Meinungen über alle Sachen. Über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter.

Er hat mir sehr wohl gefallen. Sein sanftes Gefühl, seine Richtigkeit des Ausdrucks, der Denkungs-

art, des Urteils, seine angenehme Lebhaftigkeit verdienen Bewunderung.

Er sagte mir, daß er jetzt an zwei Stücken arbeite: ‚Der Tod Julius Caesars‘, ein Trauerspiel, und eine Oper.

Er blieb [von Eins] bis fünf Uhr nachmittags bei uns, worüber wir sehr erfreut waren.

7. Februar.

Hannover. Zimmermann an Lavater.

Soeben erhalte ich von dem Buchbinder: 1) ‚Brief des Pastors zu † † † an den neuen Pastor zu † † †‘ von Herrn Goethe; 2) ‚Neu eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel‘ von Herrn Goethe . . . Etwas Vernünftigeres ist, deucht mich, weil die Welt steht, über die Religion nicht geschrieben worden als der ‚Brief des Pastors zu † † †‘. Aber noch lieber wollte ich das Orgelum-orgelei-Dudeldumdei geschrieben haben, wenn ich dann auch einen so guten Magen und ein so fröhliches Herz dabei hätte als der Verfasser von beiden, dem ich für beides herzlich danke, ohne daß Du jedoch nötig habest, es ihm wiederzusagen.

8. Februar.

Wolfenbüttel. Lessing an Wieland.

Aber, liebster Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem ‚Merkur‘ Anteil nehmen? . . . Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben itzt gewisse Leute in Be-

schlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen. Literarische Beiträge? Wer wird Die lesen wollen!

Vor einiger Zeit zwar hätte ich Ihnen bei einem Haar einen solchen Beitrag uneingeladen zugeschickt: meine eigenen Grillen nämlich über die ‚Alceste‘ des Euripides auf Veranlassung des ebenso albernen als hämischen Angriffs von Goethen. Aber nicht wahr, es ist ebenso gut, daß ich das Ding zurückbehalten? „Der Kerl ist ein Genie, aber ein Genie ist ein schlechter Nachbar“, sagt Nicolai sehr gut in seinem, wo nicht besseren, doch klügeren ‚Werther‘.

Nicolai: ‚Freuden des jungen Werthers, Leiden und Freuden Werthers des Mannes‘. Berlin 1775.

11. Februar.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Goethe verdenkt Ihnen keineswegs, daß Sie zur Verbesserung Ihrer Umstände sich mit einer literarischen Manufaktur abgeben ... Wenn aber Goethe in Wielands ‚Merkur‘ über Kunst, Künstler und Kunstsachen, kurz über Dinge des Genies, schiefe, verkehrte, nach seinem Gefühl alberne Urteile und Wegweisereien findet, so ärgert er sich und jammert, daß Wieland über's Herz bringen muß, Dergleichen herauszugeben.

16. Februar.

Straßburg. Graf Görtz an seine Frau.

AdF. Ich habe eben ‚Die Freuden des jungen Werthers‘ gelesen, und sie haben mich sehr vergnügt.

Du weißt, daß ich von den ‚Leiden' immer gesagt habe: Ich möchte sie nicht geschrieben haben. Dies aber möchte ich wohl. Goethe wird uns nun zeigen, ob er Neckerei aushalten kann. Ich zweifle sehr daran, obwohl er es gegen uns gesagt hat.

22. Februar.

Leipzig. Rummel an die Brüder Bethmann.

Geschäftsfreunde. Die Brüder Johann Philipp und Simon Moritz Bethmann in Frankfurt standen einem großen Bankhause vor.

Was macht denn der Herr Doktor Goethe, welcher ehemals in Leipzig studierte und von Ihnen an uns rekommandieret war, für eine Rolle? . . . Es scheint ein großes Genie, nur aber leider! ein Freigeist zu sein. Er hat unter mehreren rausgegebenen Büchern eines geschrieben, so ‚Die Leiden des jungen Werthers' betitelt ist. Nachdem solches etliche Monate allhier roulierte, so hat man es endlich konfiszieret . . . Es sind viele irreligiöse Sentiments in diesem Buche, und schon bei seinem hiesigen Aufenthalt ließ er besondere Denkungsarten in der Religion merken.

4. März.

Leipzig. Weiße an Garve.

Vermutlich haben Sie schon gehört, daß Lessing acht Tage bei uns gewesen ist . . . Mit Goethens und seines Mitbruders Lenzens neuen Schauspielen war er äußerst unzufrieden. Ein bischen Witz und Laune, sagte er, gölte ihm eben so viel als ein wenig Temperamentstugend, und Der müsse ganz auf den Kopf ge-

fallen sein, der, wenn er sich keiner Regel unterwerfen wolle, nicht eine Situation oder launigte Szene machen könne. Ein schöner durchdachter Plan und die geschickte Herbeiführung der Situationen mit der gehörigen Entwicklung gut ausgebildeter Charaktere erfordern mehr Genie.

Höchst aufgebracht war er gegen die ,Leiden des jungen Werther' und behauptete: der Charakter des jungen Jerusalems wäre ganz verfehlt; er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer nachdenkender Philosoph gewesen. Er selbst besäße einige sehr scharfsinnige Abhandlungen von ihm . . . die er nächstens mit einer Vorrede herausgeben wolle . . .

Kurz, ich merke, er wird ihm einmal jählings wie Klotzen auf den Nacken springen. Doch da es Goethen auch nicht an Hörnern fehlt, so wird er sich wohl wehren.

Über die Vorrede gegen Goethe vgl. 20. Mai. Gegen Klotz, Professor der Philologie in Halle, richtete Lessing 1768 seine ,Briefe antiquarischen Inhalts'. Der Streit dauerte dann Jahre lang.

5. März.

Frankfurt. Kraus an Bertuch.

Georg Melchior Kraus, 1733 geboren, ein vielseitiger Maler, lebte gewöhnlich in seiner Heimat Frankfurt, aber auch oft auf den Sitzen der Vornehmen. In Weimar hatte er sich längere Zeit aufgehalten.

Goethe ist jetzo lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bälle und tanzt wie rasend! Macht den Galanten beim schönen Geschlecht: Das war er sonsten nicht. Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im

eifrigsten Gespräche kann ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wieder zu erscheinen. Er ist ganz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche. Wenn und wo alle Menschen in feierlichsten Kleidungen sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Négligé und ebenso im Gegenteil.

Goethe will oft zu mir kommen und bei mir zeichnen, welches ich ihm sehr gerne erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andre Gesichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit.

7. März.

Ütersen. Gräfin Auguste Stolberg an Boie.

Sie haben also Goethe kennen lernen. Happy man! Ich weiß meinen ‚Werther' bald auswendig. O, es ist doch ein gar zu göttliches Buch! Und doch geht es mir oft, wie es Ihnen geht: ich wollte, daß es nicht gedruckt wäre; ich denke immer, es ist zu gut für diese Welt . . .

Sie kennen meine Liebe zum Englischen. Die ist noch immer dieselbe; ‚Werther' aber hat die deutsche Wagschale sehr sinken machen. Als ein Meisterstück des Genies ist der Roman doch von allen englischen, selbst Richardson seinen, wie mich dünkt, so unendlich unterschieden, daß man sie gar nicht vergleichen kann.

9. März.

Straßburg. Petersen an Merck.

Der Briefschreiber war Lehrer und Führer von darmstädtischen Prinzen.

Die Liebhaber der deutschen Literatur sind [hier in Straßburg] dünne gesät, und Diese ziehen den ‚Clavigo' dem ‚Götz v. Berlichingen' vor, sowie sie sich auch nicht in die Stücke des Herrn Lenz, den ‚Hofmeister' und am wenigsten in den ‚Neuen Menoza', finden können. Alles spricht hier fertig lateinisch und französisch, schreibt es auch; mich dünkt aber, sie wüßten keine Sprache recht, weder lateinisch, noch französisch, noch deutsch.

11. März.

Dresden. Heinrich Ayrer an Gg. Fr. Ayrer.

Das Buch ‚Die Leiden des jungen Werthers' hat hier unendlichen Beifall gefunden . . . Wir kennen den Verfasser davon persönlich, und mir wenigstens kam er schon auf Universitäten als ein überspannter Kopf vor.

11. März.

Breslau. Garve an Weiße.

Der Auszug aus Lessings Unterhaltungen ist mir sehr lieb . . . Lieb endlich auch, daß er der Goethischen Partei nicht zu sehr ergeben ist. Wenn er noch auf die Seite der alten Ritter- und Göttergeschichten und der erkünstelten Regellosigkeit träte, so wüßte ich nicht, wo endlich Natur und Vernunft, so wie sie für unser Jahrhundert gehören, sich hinretten würden.

Aber ‚Werthers Leiden' tut er doch Unrecht. Wenn Jerusalem auch nicht Werther ist, so ist Dieser doch eine interessante Person. Und als Philosoph kann Jerusalem schwerlich tiefer gedacht haben, wenn er auch gründlicher und kaltblütiger gedacht hat. Die Stimme

des Publikums . . . entscheidet für den Wert dieses Buches, und meine Empfindung unterschreibt diesen Ausspruch.

14. März.

Weimar. Gräfin Görtz an ihren Mann.

AdF. Goethe hat was Neues gemacht, etwas höchst Amüsantes, im Puppenspiel-Geschmack, betitelt: ‚Prometheus (Das ist er), Deukalion (sein ‚Werther') und seine Rezensenten'. Wieland ist darin unter dem Namen seines ‚Merkurs' ärger mißhandelt, als er es bisher noch von Goethe geworden ist. Nicolai spielt darin die Rolle eines Orang-Utang; es treten darin Bestien aller Art auf, die nicht genannt, sondern grob gezeichnet sind. Für Wieland hat man den Merkur gewählt, der auf dem ersten Bande seines ‚Merkur' gestochen ist. Es ist viel Geist in dieser Posse, aber sie zeigt einen unwürdigen Charakter. Wieland wird ihm kurz und gut antworten; er ist außer sich. Indessen lacht er, wie wir, wenn er es liest; man kann es nicht lassen.

22. März.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Liebster Wieland, liebster Bruder, wie in aller Welt ist es möglich, daß Sie nur einen Augenblick haben glauben können, Goethe sei der Verfasser des ‚Prometheus'? Ich wüßte mir so etwas unter gar keiner Bedingung . . . vorzustellen und bin deswegen auch nicht imstande, das Mindeste darüber zu reden. Die Unmöglichkeit ist mir so auffallend, daß mir ganz

schwindlig wird, wenn ich nur einen Augenblick versuche, das Gegenteil zu denken.

Hier der zweite Band der ‚Iris'. Da fällt mir eben ein, daß Goethe an demselben Abend, da er die ‚Freuden Werthers' erhielt, die Arie in ‚Erwin und Elmire' machte: „Ein Schauspiel für Götter usw."

Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist!

Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o, Die ist von keiner menschlichen Seele ferner als von der seinigen!

26. bis 29. März.

Paris. Graf Görtz an seine Frau.

AdF. 26. März. Dieser Goethe ist ein gemeiner Kerl.

27. März. Es ist abscheulich, liebe Freundin, um diese gemeinen Ausfälle Goethes. Da steht Wieland wiederum im Kampfe. Ich wünschte, er hätte diesen Kummer nie erfahren; es greift allemal seine Gesundheit an, denn er und ich haben nur Nervenkraft genug, um unsern Weg friedlich zu gehen. Sag ihm von mir die herzlichsten Grüße.

29. März. Liebe Freundin, ich habe eben ‚Prometheus' gelesen. Es ist eine Unfläterei. Weit entfernt, darüber zu lachen, fühle ich nur Abscheu. Sag meinem Freunde Wieland, daß es unter seiner Würde sei, »sich mit bösen Bubens abzugeben«. Er weiß, wie sehr mir das Rezept »von Streichen auf die Fußsohlen« sonst widerstrebt, aber für Diesen da weiß ich kein anderes Heilmittel.

Das ist sicher: Goethe und ich werden uns nie im selben Zimmer befinden! Ich möchte wohl, daß Wieland ihm nicht antworte. Was er gesagt hat, verdient die größte Verachtung, und ein Stück wie sein ,Prometheus' ist nur das Seitenstück »von denen Wichmannschen, [unleserlich] und Riedelschen Possen«, welche man verachtet. Das ist meine Meinung.

Die Worte zwischen »« sind auch in der Urschrift deutsch. Für „gemeiner Kerl" steht im Französischen vilain, für „Unfläterei" ordure.

28. März.

Düsseldorf. Heinse an Gleim.

Daß Goethe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann, und auch darauf bin ich stolz, daß er [mich als Dichter gerühmt hat].

7. April.

Weimar. Wieland an Gebler.

Vermutlich ist E. H. auch die Skarteke ,Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten' zu Gesichte gekommen? Das Ding macht lachen. Durch ganz Deutschland wird es Goethen zugeschrieben. Ein gemeinschaftlicher Freund versichert mich auf's heiligste, daß Goethe an dieser Pasquinade nicht nur ganz und gar keinen Anteil habe, sondern auch sehr ungehalten darüber sei, daß man ihm ein so schurkisches Produkt zur Last lege. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was ich von der Sache denken soll.

Wie sehr mein Urteil über Nicolais ,Freuden und Leiden des jungen Werthers' mit Dem von E. H. übereinstimme, werden Sie aus meiner Rezension dieser

kleinen Schrift im März des diesjährigen ‚Merkurs' ersehen. Nur Leute, die sich ein-für-allemal verschworen haben, nichts, was von Nicolai kommt, gut zu finden, urteilen anders, soviel ich weiß. Die übertriebenen Stil-Abkürzungen sind wohl nur da, um Herrn Goethe wegen der seinigen zu türlüpinieren.

8. April.

Weimar. Gräfin Görtz an ihren Mann.

AdF. Wieland ist gestern bei mir gewesen. Er sieht recht krank aus; dieser Unfall seiner Frau [eine Fehlgeburt] hat seine ganze Seele umgestürzt. Sie erholt sich aber besser, als man dachte. Er ist sehr dankbar für Alles, was Du für ihn bestelltest, und für Deine Teilnahme; er sendet Dir die schönsten Grüße. Sodann läßt er sagen, daß er den Goethe noch nicht verdamme, weil Jacobi ihm geschrieben hat, daß Goethe über den ‚Prometheus' empört sei und ihm wenige Tage vor dem Erscheinen jener Schrift einen Brief geschrieben habe, worin er sich entzückt zeigt über das Wielandsche Familienbild von Kraus und die hübschen Gesichter seiner Kinder.

Der Graf antwortet am 20. April aus Paris: „Wieland ist recht gutmütig, wenn er noch zweifelt, daß Goethe der schändliche Verfasser des ‚Prometheus' ist. Ich bin dessen sicher."

9. April.

Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Daß ich Goethens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich,

stärker mit einem Menschen zu sympathisieren, als ich mit ihm sympathisierte, da ich seinen ‚Götz‘, seinen ‚Werther‘ und sein ‚Puppenspiel‘ las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist.

Daß er den ‚Prometheus‘ nicht gemacht habe, will ich glauben, da Sie es so gänzlich überzeugt sind und weil ich es gern glaube.

10. April.

Göttingen. Boie an Merck.

Über Lessing:

Er soll mit Goethens und Lenzens theatralischen Freibeutereien und am meisten mit den ‚Anmerkungen über's Theater‘, worin man so wenig Respekt für seinen Aristoteles bezeugt, sehr unzufrieden sein.

Klopstock kam auf seiner Rückreise durch Göttingen.

Ich begleitete ihn auf vier Meilen nach Einbeck zu dem Superintendenten Kaiser, einem seiner alten Freunde und sehr würdigen Manne. Hier hatt' er den Einfall, mich für Goethen auszugeben, und ich ward als solcher mit sehr vielem Respekt empfangen. Selbst durch Einbeck, wo man garnicht liest, lief die Nachricht, daß Goethe da sei, wie ein Lauffeuer. Die Entwickelung macht' uns hernach allen viel Spaß.

12. April.

Straßburg. Salzmann an Knebel.

Knebel hatte seinen und Karl Augusts Kummer über die dem gemeinsamen Freunde Goethe zugeschriebene neue Spottschrift ‚Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten‘ ausgesprochen.

An Goethe werde ich übermorgen schreiben und ich denke nicht übel zu tun, wenn ich ihm Ihre und Ihres besten Prinzen Empfindung über seine Satire ganz mitteile. Er ist, wie Sie wissen, jung und mutwillig, und vielleicht wird ihn Dieses vorsichtiger machen.

Doch kann ich nicht umhin, ihn in etwas zu rechtfertigen. Herr Wieland verdient allerdings, einen Herzog von Sachsen zum Gönner und Sie, bester Mann, zum Freunde zu haben; allein können Sie nicht auch ein wenig parteiisch sein? Der tiefsehende Goethe ist ein unbestechlicher Richter. Autor-Koketterie und Eitelkeit haben Herrn Wieland nie verlassen .... Goethe hat sich gewiß nie einfallen lassen, daß Ihre Durchlaucht oder Sie eine Intrige zugunsten Herrn Wielands spielen wollten; allein er konnte denken, daß dieser Letztere nicht ohne Absicht gehandelt, da er eine für Goethen so wünschenswerte Bekanntschaft veranlaßt hat. Doch ein Mehreres mündlich.

13. April.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Ich sollte den ‚Prometheus' nicht gelesen haben? Ich, der über den Schwall von dummen Urteilen über ‚Werthers Leiden', die bei Gott in Hannover beinahe aus jedem Mund gingen, Gift und Galle gespien habe!

Gegen den einzigen Nicolai scheint mir darin Goethe ungerecht. Sonst hat er alle seine Gegner darin bis auf die Knochen gebrannt, nämlich seine gedruckten Rezensenten. Hätte er aber die Urteile unserer hiesigen

Ochsen und Esel gewußt, die noch zehntausendmal dummer sind, so hätte er mit Caligula geschrien: Utinam una cervix . . .! Und ich hätte mögen den Hieb tun!

Utinam: O daß doch ein Genick . . .

13. April.

Weißenburg i. Els. Frey an Iselin.

Isaak Iselin, Ratsschreiber in Basel, war ein sehr verdienstlicher patriotischer Schriftsteller; sein Freund und Landsmann Johann Rudolf Frey stand als Oberstleutnant in französischen Diensten.

AdF. Die Deutschen machen große Schritte in der Gattung des Romans. Haben Sie die ‚Leiden des jungen Werthers' gelesen? Ich habe gestern den ersten Teil verschlungen und bin eben mit dem zweiten fertig. Weder Richardson, noch Jean Jacques Rousseau haben mich stärker erschüttert als der Verfasser dieses Romans (wenn's einer ist). Nie hat mich ein Lesen mehr bewegt, selbst in dem Alter nicht, wo mein Blut viel heißer und meine Einbildungskraft viel glühender war. Wenn Sie dies fesselnde Buch gelesen haben, warum haben Sie mir nichts davon gesagt? . . .

Wenn ich in Frage stellte, ob es ein Roman sei oder nicht, so kommt Das daher, daß Ring mir ausdrücklich versichert hat, daß dieser junge Werther der Sohn des berühmten Jerusalem sei . . .

Gewiß habe ich hie und da auch einige Mängel bemerkt, aber sie werden durch himmlische Schönheiten leicht verdeckt. Man könnte auch einwenden, daß dies Werk der ‚Neuen Heloise' nachgeahmt sei; Werther

erinnert in der Tat sehr an Saint Preux und Lotte an Julie, während Albert nichts Gemeinsames mit Wolmar hat. Indessen werden Sie gestehen müssen, daß hier Alles viel wahrscheinlicher, viel mehr in der Natur der Dinge ist als in dem Romane Rousseaus, dessen Einzelheiten entzückend und oft erhaben sind, dessen Fabel aber albern ist.

Suchen Sie doch, lieber Freund, von Nicolai oder einem Andern Ihrer Briefschreiber weitere Nachrichten über dieses Werk zu erlangen! Ich halte es übrigens in Hinblick auf junge Leute eher für gefährlich als nützlich, obwohl Werther als Märtyrer der Tugend stirbt, seiner eigenen und Derjenigen seiner Geliebten ...

20. April.

Weimar. Wieland an Gleim.

Goethe ist'n feiner Bursche, hat einen Lumpenkerl gefunden, der Vater zu seinem Bastard sein will ... Wollen ihm doch den Gefallen tun und tun, als ob wir's glauben.

22. April.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Wieland.

Um das Widersinnige in der Vorstellung, daß ich der Freund zweier Ihrer Feinde [Klopstock und Goethe] sei, aufzulösen, brauchen Sie sich nur zu erinnern, wie es Ihnen selbst mit Goethe ergangen. Anfangs sahen wir beide ihn als einen feurigen Wolf, der des Nachts an honetten Leuten hinaufsprang und sie in den Kot wälzte. „Das garstige Tier!" riefen wir aus, und ich weit heftiger und lauter als Sie.

Bald darauf erfuhr ich, daß man um ein bißchen Spukens willen nicht gleich des Teufels sei, sondern oft nur deswegen umgehe, weil man noch nicht ordentlich begraben sei oder weil man einen Schatz versteckt habe. Also befand sich's mit Doktor Werwolf. Sie aber entsetzten sich sehr, als Sie mich zum ersten Male als Gespann mit ihm einhertraben sahen.

Allein kurz darauf begab sich das Wunder, daß auch Wieland sich dem Untier ergab und an seinen Bruder Fritz und an viele andere Freunde und Bekannte schrieb, Doktor Werwolf sei das vortrefflichste aller menschlichen Wesen, Wieland fühle sich in allen Nerven von Liebe für ihn ergriffen.

Keine bloß vorüberrauschende Aufwallung war Dies. Wieland fuhr fort, es zu sagen und zu zeugen. Sagt's und zeugt's bis auf den heutigen Tag.

Wäre Goethe Ihnen erschienen, wie er vor neun Monaten mir erschien: in aller seiner Liebenswürdigkeit, und es hätte Beider Seelen gegenseitige Liebe befruchtet, ihr Inwendiges jenes gewaltige Weben erfüllt, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Samens angeht und zunimmt mit seinem Gedeihen - zu Freundschaft: o wer hätte dann mehr viel an den ruhmlosen, in sich gekehrten Bruder Fritz gedacht!

27. April.

Basel. Iselin an Frey.

AdF. Ich dachte, ich hätte Ihnen von den ‚Leiden des jungen Werther' gesprochen. Ich unterschreibe Ihr Urteil, obwohl ich leider oder glücklicherweise mir seit

einigen Jahren angewöhnt habe, die Freuden, die ich genieße, genauer zu prüfen und deshalb nicht ebenso begeistert dafür bin wie Sie. Je mehr ich die poetischen Schönheiten dieses Werks bewunderte, desto klarer wurde mir, daß es gefährlich sein müsse, und diese Erkenntnis verminderte erheblich die angenehmen Empfindungen, die mir diese Lektüre sonst bereitet hatte.

Ich verstehe nicht, warum Herr Ring Ihnen nicht den Verfasser genannt hat. Es ist ein Mann, von dem ich Ihnen schon gesprochen habe: Herr Goethe, der Verfasser des ‚Götz v. Berlichingen'. Er ist einer der ersten Schöngeister Teutschlands und gehört zu Denen, die eine neue Sekte zu gründen anfangen. Ihre mindeste Absicht ist, alle die Regeln zu zerschlagen, die Boileau, du Bos, Marmontel, Voltaire usw. für das Theater usw. aufgestellt haben; sie wollen den Shakespeare für das einzige, nachahmungswürdige Vorbild gelten lassen. Er ist auch der Verfasser des Stückchens ‚Götter, Helden und Wieland', das wir einmal zusammen gelesen haben, der Schultheiß, Sie und ich. Der Herr Wieland, den bisher alle Welt fürchtete, zittert jetzt vor ihm.

Nicolai hat ein reizendes Ding über diese ‚Leiden' gemacht, betitelt: ‚Freuden des jungen Werthers, Leiden und Freuden Werthers des Mannes'. Er zeigt darin ..., daß es für diesen Narren Werther hundert Auswege gegeben hätte und daß es allemal besser ist, zu leben, als sich den Kopf entzwei zu schießen. Ich habe vor einiger Zeit aus Berlin auch ‚Gespräche über die Leiden des jungen Werthers' erhalten, die voller Schönheit sind.

1. Mai.

London. Lichtenberg an Dieterich.

Dieterich war Buchhändler in Göttingen, Freund und Verleger vieler Schriftsteller und Gelehrten. Johann Christoph Lichtenberg, 1742 in Oberramstädt bei Darmstadt geboren, erwarb seinen ersten Ruhm als Mathematiker. Seit 1770 außerordentlicher Professor in Göttingen, unternahm er 1775 eine zweite wissenschaftliche Reise nach England.

Für die Leiden und Freuden und Tollheiten des jungen Werthers danke ich Dir vielmals. Ist es wahr, daß sich ein junger Herr v. Lütichow über das Buch erschossen hat? Das mag mir ein rechter Herr v. Lütichow gewesen sein. Ich glaube, der Geruch eines Pfannkuchens ist ein stärkerer Bewegungsgrund, in der Welt zu bleiben, als alle die mächtig gemeinten Schlüsse des jungen Werthers sind, aus derselben zu gehen.

6. Mai.

Leipzig. Nicolai an Merck.

Was soll ich zu Ihrem gänzlichen Stillschweigen auf mein Schreiben, mit dem ich Ihnen die ‚Freuden des jungen Werthers‘ sendete, denken? Sind Sie ungehalten auf mich? Oder wollen Sie sich nur nicht gern, entweder über die ‚Freuden Werthers‘ oder über die Folgen desselben, über den ‚Prometheus‘ sich gegen mich erklären?

Ungehalten können Sie nicht sein, wenigstens traue ich Ihnen Das nicht zu. Zwar ist, wie Jedermann sagt, Herr Goethe sehr ungehalten. Aber er ist es wirklich ohne Ursach. Ich griff ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß er willens sei, die Bande der

menschlichen Gesellschaft aufzulösen. Aber einen Haufen von Lesern mancherlei Art, die aus Stellen, die er im Charakter des schwärmerischen Werthers geschrieben hatte, Axiome und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbstmord aus Übereilung und Trugschlüssen entstehe und nicht Edeltat sei. Soviel ich absehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe nichts zu nahe getan. Ich habe überdies seinen Talenten, zwar nicht in dem kindischen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsschreiber ausposaunen, aber in dem Tone eines vernünftigen Mannes, der sein Genie schätzt und sein Wort tief empfunden hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Daß ich mich anständig gegen Herrn Goethe aufgeführt, darf ich mir zwar wohl gegen ihn nicht zum Verdienste rechnen, denn er scheint festgesetzt zu haben, daß Anständigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig sei. Doch denkt er dabei vielleicht nur auf Das, was er gegen Andere tut, nicht, was Andere gegen ihn tun können. . . .

Ich bin [durch den ‚Prometheus‘] nicht einen Augenblick unmutig geworden; wüßte auch nicht warum, da mich Nichts trifft.

6. Mai.

Darmstadt. Merck an Nicolai.

Indem Merck an Nicolai für dessen ‚Allgemeine Deutsche Bibliothek‘ eine Besprechung zugleich der ‚Leiden‘ und der ‚Freuden‘ des jungen Werthers sandte.

Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, besonders über das mir überschickte Exemplar von den ‚Freuden des jungen Werthers‘! Ich wollte Ihnen

anfangs darüber schreiben; allein es entstand sogleich ein unvermutetes Kriegsfeuer darüber in Sachsenhausen und der Orten, daß ich kein Wort auf beiden Seiten darüber verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu mischen und den Verdacht einer Trätscherei auf mich zu laden. Wäre ich bei Goethe und nicht Jacobi bei ihm gewesen, so will ich hoffen, daß der Lärm nicht so laut geworden sein würde. Er scheint indessen die Folgen schon zu empfinden, weil er sogar gegen mich als Herzensfreund auf Ehre und Treue leugnet, daß er der Verfasser des ‚Prometheus' sei. Aus einer gedruckten Erklärung werden Sie gesehen haben, daß ein gewisser Wagner der Verfasser davon ist — ob ich's gleich nicht glaube.

Mir und allen Leuten, die unparteiisch dachten, schien Ihre kleine Schrift ein wohlgeratenes Gegengift gegen alle das Gewäsch der unmündigen und kraftlosen Seelen, die Tat und Entschluß ewig auf der Zunge tragen und doch dem geringsten Streich auf ihrem Schreckenswege nicht entgegenzukriechen vermögen. Das Gesumse der Buben und das Gewimmere der Mädchen hatte lange genug gedauert, daß man endlich aus Ungeduld ein wenig Stillschweigen gebieten konnte . . .

. . . Unterdrücken Sie meine Rezension, und es geschieht mir dadurch ein wahrer Gefallen, weil mich Goethe gewiß erkennt und in seiner eigenen Sache so blind ist, daß ihn auch das kälteste, seinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie ist einmal ein böser Nachbar, und ich möchte, wie Sie leicht einsehen, es mit ihm nicht gerne verderben.

Im Mai.

Bückeburg. Herder an Hamann.

Claudius krankt, und Goethe geht mit Heirats-Gedanken.

Als Braut ist die sechzehnjährige Lilli Schönemann gemeint.

Im Mai.

Leipzig. Weiße an Blankenburg.

Friedrich v. Blankenburg (1744—96) lebte als Schriftsteller in Leipzig.

Ob wir nicht Goethens Feinde zur Rache reizen werden, ist eine andere Frage. Unter Diesen ist auch (im Vertrauen zu Ihnen gesagt) Lessing, und aller Wahrscheinlichkeit nach ist Goethe diesem seinen Ausfall auf ihn, den ich diese Messe erwartete, bloß durch einen Zufall entgangen. Sie werden . . . in dem Katalog der neuen Meßbücher einige philosophische Abhandlungen vom jungen Jerusalem angezeigt finden. Von Diesen erzählte mir Lessing . . . daß er sich darinnen als einen kalten Philosophen und nicht als einen solchen empfindsamen Narren, wie Goethe im ‚Werther' ihn vorgestellt, gezeichnet habe, daß er (Lessing) ihm in einer Vorrede derb die Wahrheit sagen wolle usw. Ob Dies bloß in Rücksicht auf den jungen Jerusalem . . . oder auf den Wert des ganzen Buches — als Roman betrachtet, geschehen soll, darüber erklärte er sich nicht deutlich.

Indessen ist Lessing nach Wien gegangen, wo ihn der Prinz Leopold von Braunschweig getroffen und ihm den Antrag gemacht hat, mit nach Italien zu gehen.

Mit jedem Posttage hat er noch an den Buchhändler geschrieben, daß die Vorrede folgen solle. Aber er ist fort; sie ist nicht gekommen, und diese Abhandlungen ... sind nicht ausgegeben worden.

Soviel sah ich, daß Lessing äußerst erbittert auf Goethe war.

Im folgenden Jahre kamen die Aufsätze heraus; Lessing rühmte seinen jungen unglücklichen Freund in der Vorrede, ohne sich aber geradezu gegen Goethe zu wenden.

12. Mai.

Frankfurt. Graf Christian Stolberg an seine Schwester Henriette Gräfin Bernstorff.

Die beiden jungen Grafen Stolberg aus Kopenhagen, Jünger Klopstocks und Mitglieder des Göttinger ‚Hains', trafen sich in Frankfurt mit dem schlesischen Freiherrn Kurt v. Haugwitz, mit dem sie nach der Schweiz weiter reisen wollten. Sie suchten sogleich den Dichter des ‚Götz' und ‚Werther' auf, den sie als Bundesgenossen betrachteten. Goethe ließ sich rasch überreden, an ihrer Reise teilzunehmen.

Goethe kam bald zu uns. Er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns, und wir waren, als hätten wir uns Jahre lang gekannt.

Er ist ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung strömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er ist bis zum Ungestüm lebhaft, aber auch aus dem Ungestüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor.

Wir sind immer beisammen und genießen zusammen alles Glück und Wohl, das die Freundschaft geben kann. Er kann sich nicht von uns trennen und will zu unserer größten Freude einen Teil der Reise mit uns machen. O möchte es doch die ganze sein!

Frankfurt. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina.

Die über Alles schöne Natur der hiesigen Gegenden; die Freude, Haugwitz, der ein himmlischer Junge ist, wieder zu haben; Goethe zum Freunde, zum vertrauten Freunde schon zu haben, mit ihm nun zu reisen, denn er geht mit uns, zum wenigsten bis sechzig Stunden hinter Karlsruh; eine neue Freundschaft mit einem jungen Menschen, Klinger, der ein treffliches Herz hat und ein herrlicher Dichter ist und sich in unsre Stuben einlogiert hat: alles Das läßt noch manche Freude in mein Herz.

„Noch manche Freude": der Fünfundzwanzigjährige litt an einer aussichtslosen Liebe.

17. Mai.

Heidelberg. Graf Christian Stolberg an seine Schwester Katharina.

Wenn Du unsere Wirtschaft auf der Reise sähest, Du würdest sehen, daß wir immer in so einem Taumel sind, daß man jeden Augenblick stehlen muß. Das macht uns herrliche Freuden, daß wir mit Goethe reisen. Es ist ein wilder, unbändiger, aber sehr guter Junge. Voll Geist, voll Flamme. Und wir lieben uns schon so sehr — schon sag ich: seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde.

Wir vier sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. In Frankfurt haben wir uns alle Werthers-Uniform machen lassen: einen blauen Rock mit gelber Weste und Hosen; runde graue Hüte haben wir dazu.

25. Mai.

Straßburg. Prinz Karl August von Meiningen an seine Schwester Wilhelmina.

Nachmittags, als ich in meiner Stube saß ... kam ein Bedienter herein und sagte, es wäre ein Doktor von Frankfurt unten, der mich sprechen wolle, und wie erschrak ich nicht, als der Doktor Goethe hereintrat! Ja, er war es selbsten und war von Frankfurt gekommen, seine Schwester im Badenschen zu besuchen, hatte in Karlsruhe die Prinzen von Weimar gesprochen und war hergereist, um seinen Freund Lenz zu sehen.

Er mußte sich neben mir auf's Kanapee setzen, und der Herr v. Dürkheim und Herr Heim setzten sich auch dazu, und wir sprachen recht vertraut zusammen. Nur eine halbe Stunde blieb er da; ich bat ihn, noch vor seiner Abreise zu mir zu kommen.

Dieser unvermutete Besuch machte mir viel Spaß, da ich den Goethe recht gern habe, weil er so natürlich ist.

31. Mai.

Straßburg. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina.

Goethe hat uns schon seit drei Tagen verlassen und ist bei seiner Schwester in Emmendingen, sechs Meilen von hier auf dem Wege nach Basel. Da gehen wir morgen auch hin.

Ob er noch weiter mit uns geht, weiß ich nicht. Einesteils hat er große Lust, nach Italien zu gehen; zum andern zieht ihn sein Herz nach Frankfurt zurück.

Sonst ging' er gern mit uns, zum wenigsten nach Zürich, weil Lavater sein sehr großer Freund ist.

An Goethe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden. Sein Herz ist nicht unter seinem Geist: Das ist wahrlich Alles, was man nur sagen kann!

5. Juni. Pfingstmontag.

Bückeburg. Herder an Hamann.

Von mir hat Goethe ein Exemplar [Ihrer Prolegomena] erhalten, der Sie stumm, aber desto stärker hoch hält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort und, wie Das auch falle, ist's ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts sein, was er nicht von Herzen und mit der Faust sein kann. Lenz . . . ist sein jüngerer Bruder.

15. Juni.

Frankfurt. Deinet an Ring.

Der Teufel hole das gesellige Leben, wenn Werthers Philosophie in Gang kommt! . . .

Goethe werden Sie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Ein bewundernswerter Kopf! Ich möchte aber nicht in einer Stadt wohnen, deren dritter Teil Einwohner so dächten wie er.

15. Juni.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Herr Lavater hat Goethen und die Grafen v. Stolberg zu mir gebracht; ich habe auch Goethen bei Lavater einen Besuch gemacht . . .

Er ist mit meiner Munterkeit [bei einem Alter von 77 Jahren] am besten zufrieden. Er hat Brutus und Cassius für niederträchtig erklärt, weil sie den Caesar ex insidiis, von hinten, um das Leben gebracht haben ... Cicero ist nach ihm ein blöder Mann, weil er nicht Cato war. Es ist sonderbar, daß ein Deutscher, der die Untertänigkeit mit der äußersten Unempfindlichkeit erduldet, solche Ideale von Unerschrockenheit hat! Ist nicht Werther der blödeste, feigherzigste Mann? Aber es scheint, der Verfasser halte die Feigheit, welche den Schmerzen der Liebe durch den Tod entflieht, für Stärke der Seele.

Man sagt, Goethe wolle bei uns an einem Trauerspiel von Doktor Faustus arbeiten. Eine Farce läßt sich von einem Schwindelkopf leicht daraus machen.

Am selben Tage an Meister: „Es ist mir ein Rätsel, wie Goethen und Lavater zusammen denken."

20. Juni.

Zürich. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina.

Goethe ist mit einem hiesigen Freunde zum Sankt Gotthard gereist. Da er nicht lange von Frankfurt sein kann, wollte er Den doch sehen. Ich bin neugierig auf seine Wiederkunft; man meint hier, der Berg werde noch voll Schnee sein.

Wir werden Goethe sehr vermissen. Er hat uns viele Manuskripte gelesen, welche alle würdige Brüder des ‚Götz v. Berlichingen' sind.

29. Juni.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Goethe hat mich nach seiner Wiederkunft vom Gotthardberge wieder besucht. Es ist mir recht lieb, daß er den ‚Prometheus' nicht gesündigt hat. Ich bin immer in seinen Gunsten, wiewohl ich ihm nicht heuchle, jedoch die persönlichen Saiten nie berühre. Er ist aber ganz zurückhaltend. Er spricht kein Wort von seinen Schriften. Auch nichts von Wieland. Von Klopstock mit Hochachtung. Auch von Homer und der Natürlichkeit seiner Personen. Von Herder nichts.

30. Juni.

Zürich. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Henriette.

Den ganzen Nachmittag sind Lavater und Goethe bei uns gewesen; eben gehen sie. Da ich Goethe sagte, daß ich an Dich schreiben wollte, trug er mir auf, Dich zu grüßen. Es wäre mir unmöglich, einen Freund zu haben, ohne mit ihm von Dir zu sprechen; er kennt Dich gewiß besser als Viele, die Dich oft sehen. Übermorgen reist er nach Frankfurt; es geht mir sein Verlust herzlich nahe. Er macht so sehr Eins mit uns aus; wir sind nicht mehr ein Ganzes, wir sind drei Viertel.

1. Juli.

Zürich. Kayser an seine Schwester Dorothea.

Der junge Musiker Christoph Kayser in Zürich stammte aus Frankfurt und war von da her ein Bewunderer Goethes.

Triffst Du Goethen einmal allein, so darfst Du ihn keck ansprechen und ihn fragen, was ich machte. Scheu Dich nicht! Er ist ein Gott, aber er ist noch ein besserer Mensch.

6. Juli.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Herr Ratsherr Geßner macht sich kein Bedenken mehr, sich gegen die Bardenpoesie, ‚Werther', Goethe und Herder öffentlich zu erklären. Ich denke, er bringet bald Wieland in Harnisch, der itzt gute Lust haben wird, sich an Goethe und Herder zu wagen.

Goethe hat hier keine Freunde; er ist zu hoch und entscheidend.

Ratsherr Geßner: der Idyllendichter, Maler und Radierer Salomon G. (1730—87). Er galt in Deutschland für einen der besten Dichter; auch Frankreich und das übrige Ausland kannten ihn.

10. Juli.

Basel. Iselin an Frey.

AdF. Ich habe gestern und vorgestern den Verfasser der ‚Leiden des jungen Werthers' gesehen. Er ist ein Mensch von bezauberndem Umgang. Alles, was er sagt, trägt das Gepräge des Genies . . .

Goethe sei eine Art Leuchsenring, aber viel größer.

Indessen bin ich nicht zufrieden mit dem ganzen Gebrauche, den er von seinen Gaben macht. Ich glaube, daß die Begierde, sich auszuzeichnen, sein erster Antrieb ist, und weil ihm Andere bereits voraus sind auf der Straße, die zum Guten und Vollkommenen führt, so hat er einen der hunderttausend Umwege des Paradoxen eingeschlagen, wo ihm nun eine Menge Narren folgen wird, bis sie nicht mehr ein und aus wissen und dann umkehren werden. So ist es ja auch den Anhängern des Jean Jacques Rousseau gegangen.

10. Juli.

Niedeck. Bürger an Boie.

Wahrscheinlich über neueste Stücke von Lenz.

Die Schauspiele, welche Sie neulich mir überschickt, hab' ich mit aller Gewalt noch nicht auslesen können . . . Liegt die Schuld an mir oder an dem Verfasser? Liegt sie daran, daß er überhaupt ein Nachahmer oder ein schlechter Nachahmer ist?

Goethium quisquis studet aemulari etc.

Wer sollt' es aber wagen,
Vom göttlichen Goethe zu sagen,
Im Drama ihm gleich zu sein?
Er baut auf wächserne Flügel!
Ich geb' ihm Briefe und Siegel:
Er fällt ins Wasser hinein!

Das Lateinische (Wer dem Goethe gleichkommen will) nach Horaz.

29. Juli.

Bückeburg. Herder an Hamann.

Herder war in Darmstadt mit seiner Karoline Flachsland getraut worden.

Goethe, der uns zu gut von Straßburg von seiner Schweizerreise heraufeilte und von Darmstadt nach Frankfurt begleitete, ist weidlich voll von [Nicolai] und wird ihn, glaub' ich, nächstens reiben.

Sie ehrt er sehr . . . Sie glauben nicht, wie er Alles aufhascht, was Sie betrifft.

Und ist überhaupt mit seinen Schriften nur Komödiant: in seinem Leben wilder Mensch und Zeichner und guter Junge.

Im Juli.

Straßburg. Lenz an Sophie v. La Roche.

Er feile nicht an seinen Stücken.

Ich habe es einmal tun wollen; es hätte mich aber fast das Leben gekostet, und Goethe ist auch da mein Retter gewesen . . .

Ich habe mit Goethen Göttertage genossen, von denen sich nichts erzählen läßt.

2. August.

Zürich. Bodmer an Sulzer.

Die Grafen v. Stolberg, v. Haugwitz, der v. Lindau, Goethen sind zu uns gekommen . . .

Herder und Klopstock sind in den Augen dieser Herren Führer des Geschmackes; Wieland nur ein Nachtreter.

Goethen war bei Lavater logiert. Soll ich sagen: sein Waffenträger oder sein Held?

Ich fürchte, Sie, mein Freund, halten mich für einen Schmeichler, wenn Sie hören, daß ich ihre Gunst besitze. Ich war doch nur fröhlich und polit mit ihnen. Breitinger, Steinbrüchel, Hottinger werden von ihnen gefürchtet oder gehasset. Sie mochten von mir gehöret haben, ich wäre ein Wassertrinker und darum ein Freudenhasser. Ich gefiel ihnen, da ich lachen konnte.

3. August.

Zürich. Bodmer an Heinrich Meister.

Die ‚Leiden Werthers‘ haben zwanzig brochures verursachet, und ich glaube, daß die Fürsehung aus dem Bösen Gutes herausgesponnen habe. Die ‚Briefe an

eine Freundin' und ,Werthers Zuruf aus der Ewigkeit, sind Stücke, die ein Bischof oder ein Kämmerer lesen sollte . . .

Doktor Goethen ist acht Tage [nach der Rückkehr aus dem Gebirge] bei Herrn Lavater gewesen. Ich hab' ihm nicht geschmeichelt, aber auch nicht beleidiget und damit gewonnen, daß er etwas aus mir machet.

Man erzählt, Herr Lavater urteile von ihm: er sei der wärmste Freund und der gefährlichste Feind der Religion und Tugend. Ich verstehe diesen Ausdruck nicht, und wenn es nicht [Schwulst] ist, so bin ich ein wenig dumm.

Goethen sagte, seine ,Leiden Werthers' seien Historie und Natur; der Historiker habe nicht nötig, die Personen gerecht zu schildern. In der Tat aber ist es nur Erdichtung; er ist der Poietes, der Schöpfer dieser ,Leiden'. Und ein poetischer Schöpfer sollte doch in seiner Welt, Das ist: in seinem Gedichte strafen, da er es in der künftigen Welt nicht kann wie der wahre Schöpfer.

Kämmerer: damals in der Schweiz ein geistliches Amt. Der Angeredete war Kämmerer von Küßnacht.

4. August.

Basel. Iselin an Salomon Hirzel.

Salomon Hirzel (1727—1818) war Staatsschreiber von Zürich; Patriot und Geschichtsforscher.

Es hat mir viel Freude gemacht, Goethen zu sehen. Ich bewundere das Genie dieses Mannes im höchsten Grade, obwohl ich den Gebrauch gar nicht liebe, den

er davon machet. Er wird indessen eine neue Bahn öffnen; es wird nun eine Zeit lang in Deutschlande Alles sich bestreben, Tätigkeit zu spiegeln, Stärke zu zeigen. Wer die größten Kräfte beweisen wird, wird der Größte sein. Und sich auf dieser Bahn bemerken zu machen, scheint Goethens vornehmste Absicht zu sein. Auch ist Niemand, der mehr imstande wäre, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Dieses soll uns indessen nicht irre machen. Wir, denen Gott weniger Kräfte verliehen hat, wollen ruhig auf der Bahn fortgehen, die zum Guten führt. Wir werden dabei weit sicherer und weit rühmlicher arbeiten, und unsere Glückseligkeit wird dadurch nicht gemindert werden.

Was sagt Herr Bodmer von Goethen? Er kann mit diesem Manne, wie es mir deucht, gar nicht zufrieden sein. Wie Lavater und Goethe so wohl zusammenstimmen können, Das kann ich gar nicht erklären. Es müssen in den Herzen dieser zwei Männer ganz besondere Saiten sich befinden, welche einander verwandt sind. Zween große Geister, die einander nicht verdunkeln, können indessen besser Freunde sein als solche, welche sich auf der gleichen Bahn neben einander sehen lassen. Ich stelle mir daher [vor], daß die Erscheinung von Goethe Wielanden sehr wehe tun soll. Er, der bisher dem witzigen Deutschlande mit so vielem und ausschließendem Geiste vorgaukelte, soll einen Mann nicht gerne sehen, der nicht nur noch größre Sprünge tut als er, sondern der noch Originalsprünge tut, da er immer nur Nachahmer war.

8. September.

Düsseldorf. Heinse an Gleim.

Daß Goethe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann . . .

Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: ‚Prometheus, Deukalion usw.' Ich bin von dem Gegenteil überzeugt wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen Wagner, der es gemacht hat und auch zu Frankfurt lebt, und weiß es gewiß, daß er es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: „Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch als natürlich oder menschlich, und zum Aushöhnen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, viel weniger Freund von ihm sein usw."

Und was müßte Goethe für ein Mensch sein, wenn er sich und seine Ehre einem Solchen anvertrauen könnte. Es ist nicht möglich! Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Goethes Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist. Ich habe von Goethen eine Ode des Prometheus gelesen: da ist Prometheus was Anders als der Wagnerische, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Goethens ‚Götter, Helden und Wieland' ist dagegen, was eine Rotte afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in den Häuten ist.

24. September.

Mannheim. Maler Müller an Kayser.

Friedrich Müller aus Kreuznach, mit Goethe gleichen Alters, bildete sich in der Malerei aus und trat auch als

Dichter auf. Er gehörte in beiden Künsten zum „Sturm und Drang."

Goethe und Stolbergs freuen mich unendlich. Dich und sie und Klopstock will ich unter Glas fassen und aufhängen. Das sollen meine Heilige und Schutzpatronen sein . . .

Ich und Goethe haben uns kaum halb kennen lernen. Kürze der Zeit und Umstände brachten uns nicht ganz zusammen. Ich glaub' Dir, daß er so groß ist, und schätz' ihn desto mehr.

30. September.

Lausanne. Sulzer an Bodmer.

Goethe ist in Frankfurt drei Stunden lang bei mir gewesen und würde allem Anschein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir sich zeigte (Jedermann sagt mir, er habe zwei ganz verschiedene), hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich sehr, wenn dieser junge Mann bei reiferen Jahren nicht ein rechtschaffener Mann sein wird. Itzt hat er den Menschen und das menschliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber sein Blick ist scharf.

Anfang Oktober.

Zürich. Lavater an Herder.

Mit Goethe hatt' ich herrliche Stunden. Nur ist's mir unerträglich, daß ich ihm so gar nichts bin. Ich muß Andern nur immer die Freude lassen, zu geben.

Anfang Oktober.

Usingen. v. Bretschneider an Nicolai.

Heinrich Gottfried v. Bretschneider, 1739 in Gera geboren, war sächsischer, preußischer und nassauischer Offizier gewesen und hatte daneben humoristische Bücher geschrieben, auch kürzlich eine ‚Mordgeschichte von dem jungen Werther'.

Nicolai hatte im September die gegen ihn gerichtete Schrift ‚Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten' besprochen und dabei auf Dannhäuser in Frankfurt angespielt, bei dem Goethe die Holzschnitte bestellt haben soll, die statt der Personen-Namen dienten.

Noch nie hat Etwas Goethes Nonchalance so bestürmt. Er zankt mit Dannhäusern und Deinet und schilt sie Verräter. Ich und Alle sind begierig, wie er sich verhalten wird, denn nun wird er mit Badinieren nichts mehr ausrichten, und ernsthaft kann er sich in allem Betracht nicht mehr verantworten. Dannhäuser leugnet gar nicht, daß Goethe die Formen bei ihm bestellt hat.

8. Oktober.

Leipzig. Nicolai an Merck.

Zuerst über Lavaters ‚Physiognomik'.

Was hat Herr Goethe gedacht, als er das Lied am Ende des ersten Teils der ‚Physiognomik' schrieb? Im Ernste kann er so etwas fast unmöglich schreiben! Und war's Faunenblick, so — doch ich mag hier nichts weiter sagen.

In dem 26. Band der ‚Bibliothek' habe ich über seine kleine Pasquille meine Meinung ganz freimütig gesagt . . . Was Herr Goethe über diese Rezension denkt, werde ich vielleicht nicht erfahren; aber ich

wünschte sehr, Ihre offenherzige Meinung davon zu wissen . . .

Ein fliegendes Blatt: ‚Menschen, Tiere und Goethe' hat mir, ich will es nicht leugnen, gefallen, weil es voll Geist ist, und auch, weil es mich verteidigt . . . Wofern Sie etwas von dem Verfasser hören, so ist's mir angenehm, wenn Sie mir's melden. — —

Nachschrift: Ich besitze ein Profil von Goethes Kopf, allem Ansehn nach von Lavater, mit Bleistift und sehr wenigen Schatten gezeichnet. Es mag wohl ähnlich sein; wenigstens enthält es sehr individuelle Züge. Ich wollte es für die ‚Bibliothek' stechen lassen, wenn ich gewiß wäre, daß er es nicht für Schmeichelei und Andringlichkeit annehmen wollte. So sehr ich das Wohlwollen eines Mannes von Talenten schätze, so mag ich doch nicht durch Hinterwege hineindringen. Man meldet mir ohnedies Wunderdinge von seinem Zorne wider mich, die, wenn sie wahr sind, mich nicht zu gleichem Zorne, aber vielmehr zu wahrem Mitleiden bewegen würden.

Das Lied: „Ach, daß die innre Schöpfungskraft . . ." Das Pasquill: ‚Götter, Helden und Wieland'. Das Gegen-Pasquill war von J. J. Hottinger.

16. Oktober.

Usingen. v. Bretschneider an Nicolai.

Goethe kam als junger Mensch nach Leipzig, um da zu studieren, und weil er Geld hatte, so wurde er in vielen Gesellschaften zugelassen und fand, daß es eine schöne Sache um einen schönen Geist sei. Er nahm

sich vor, coûte que coûte, einer zu werden. In dieser Verfassung habe ich ihn in Leipzig kennen lernen und ihm damalen nichts weniger zugetraut, als daß er einmalen das geringste Aufsehen bei der Literatur machen würde.

Und noch itzo, kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern, können Sie nicht die geringste Spur in dieses Menschen Umgang finden, daß er der Verfasser der ‚Leiden Werthers' ist. Er urteilt schief. Und es scheint fast, daß er es weiß, daß sein Verstand ohne langes Nachdenken nicht zuverlässig ist; denn er gibt Leuten, von denen er mutmaßt, daß sich ihre Einsichten über die gemeinen erheben, lieber recht, als daß er sich die Verlegenheit über den Hals zöge, eine Materie mit ihnen zu durchsprechen, wobei er seine Schwäche sehen ließe. Mit einem Worte: er ist ein schlechter Philosoph und ein Mensch mit einem unbeständigen Gemüte, der bei keinem System stehen bleibt, sondern der von dem einen gar leicht zu dem andern extremo überspringt und der ebenso leicht zum Herrnhuter als zum Freigeist zu bereden wäre, wenn er nicht, zum Glück für ihn, so eine starke Dosis Stolz besäße, daß er fast alle andern Menschen außer ihm für schwache Kreaturen hält.

Weil es aber doch noch Leute geben kann, die wenigstens so gescheidt sind als er, so kann es sein, daß er ihre Existenz glaubt. Er selbst aber ist nicht imstande, sie zu prüfen, sondern richtet sich in dem Falle nach dem allgemeinen Urteile der Welt. Daher muß es Ihnen nicht wundern, daß er ein Freund Lavaters und des Augendoktors Jung ist, der Lavatern anhängt.

Diesen zwei Leuten redet Goethe nach dem Munde und flattiert sie, teils weil sie ihn bewundern, teils weil sie in hiesiger Gegend in dem Besitz eines entschiedenen Ruhms sitzen.

Ich glaube, daß Goethe den Jung zu Verfertigung der pièce persuadiert hat. Sie können nicht glauben, was bei der ordinären Sorte Menschen in hiesiger Gegend ein solches Buch ausrichtet. Er wollte vielleicht Leute haben, die Ihre Feinde werden sollten, da er es durch seine flüchtigen Blätter nicht ausrichten konnte. Doch Das kann Mißtrauen von mir sein . . .

Es liegt in Goethe ein gewisser Same von Fähigkeit oder vielmehr: er hat ein poetisches Genie, das alsdann wirkt, wenn er, nachdem er lange Zeit einen Stoff herumgetragen und in sich bearbeitet und Alles gesammelt hat, was zu seiner Sache dienen kann, sich an seinen Schreibtisch setzt. Zum Gelegenheitsdichter hätte er sich nicht geschickt, denn er kann außer seiner Ordnung nichts machen. Wenn ihm Etwas auffällt, so bleibt es in seinem Gemüte oder Kopfe hangen. Alles, was ihm nur aufstößt, sucht er mit dem Klumpen Ton zu verkneten, den er in der Arbeit hat, und denkt und sinnt auf nichts Andres als dies Objekt.

Der Umgang mit witzigen Köpfen in Leipzig und die Kenntnis, die er dadurch mit guten Büchern erlangt hat, war Ursache, daß er was gelesen hat und daß sein Genie subsidia zu wählen weiß. Es ist aber in seiner Seele keine männliche, feste Unterscheidungskraft, keine durchdringende Einsicht und Gabe, die Sachen in ihrem wahren Lichte zu besehen. Bloß sein Stolz und die

daraus entspringende Begierde (oder auch eine Überzeugung oder Täuschung), ein génie supérieur zu sein, macht, daß er nicht dem gemeinen Haufen nachläuft.

Goethe ist nichts als ein Dichter von Natur . . . Im Übrigen aber ein stolzer Mensch, der nichts vertragen kann und den, zum Glück für ihn zur Zeit, die gewöhnlichen Anliegen dieses Erdbodens noch nicht gedemütigt oder aus der Welt geschafft haben.

Der Augendoktor Jung: Heinrich Jung-Stilling, Goethes Freund von Straßburg her, hatte einen großen Ruf durch seine Star-Operationen und wohnte zeitweilig in Frankfurt, nachdem es ihm in Elberfeld nicht gelungen war, seiner Schulden Herr zu werden. Er hatte kürzlich gegen Nicolai, den er, der Pietist, für einen Zerstörer des Heiligsten hielt, die oben gemeinte pièce geschrieben: ‚Die Schleuder des Hirtenknaben'.

21. Oktober.

Lausanne. Graf Christian Stolberg an seine Schwester Katharina.

Von unserm Goethe haben wir auch einen Brief gekriegt, darin er uns Hoffnung macht, nach Weimar zu kommen. Das wäre allerliebst; wie wollt' ich mich freuen!

Er schließt seinen Brief: „Gustchen ist ein Engel; hol's der Teufel, daß sie eine Reichsgräfin ist!" Hättest Du ihm doch auch geschrieben! So klagte er über Dich nun auch so!

22. Oktober.

Hannover. Zimmermann an Frau v. Stein.

Über seine Reise in die schweizerische Heimat.

AdF. Zu Straßburg habe ich unter hundert andern Schattenrissen den Ihrigen, gnädige Frau,

Goethen gezeigt.... Niemals hat nach meiner Kenntnis Jemand über einen Schattenriß mit mehr Genie geurteilt und niemals hat Jemand, gnädige Frau, über Sie mit mehr Wahrheit gesprochen ...

Ich habe in Frankfurt bei Herrn Goethe gewohnt, einem der außerordentlichsten und gewaltigsten Genies, die jemals durch die Welt gegangen sind.

Er wird sicherlich kommen, Sie in Weimar zu besuchen. Dann erinnern Sie sich daran, daß Alles, was ich ihm von Ihnen in Straßburg erzählt habe, ihm drei Nächte lang den Schlaf geraubt hat.

Wieland und Goethe werden sicherlich Freunde werden.

24. Oktober.

Berlin. Mylius an Merck.

Dem Berliner Buchhändler Mylius war durch Merck Goethes neues Drama ‚Stella' zum Verlag angeboten.

Es ist allerdings wohl Eigensinn von Herrn Dr. Goethe, wenn er seine Manuskripte auf die Art verkaufen will. Denn, unter uns gesagt, es ist etwas sonderbar, unbesehen und nach dem alten Sprüchwort die Katze im Sack zu kaufen. Auch ist mit einer so kleinen pièce ja kein großer Handel zu machen ...

Inzwischen damit ich nicht den Vorwurf auf mich lade, als ob nichts mit mir anzufangen wäre, so werde ich die Probe machen und künftigen Posttag an meinen Vetter nach Weimar 20 Taler senden, um von Herrn Dr. Goethe das Manuskript der ‚Stella' in Empfang zu nehmen, hauptsächlich aber, um mit diesem allerdings

seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen.

Wenn es nur nicht, wie ich fast fürchte, die entgegengesetzte Wirkung tut! Denn da er nun für diese vielleicht kleine und nicht so sehr interessante pièce 20 Taler bekommt, so wird das folgende Stück 50 Taler und der ‚Doktor Faust' vielleicht 100 Louisdor gelten sollen. Das ist aber wider die Natur der Sache und nicht auszuhalten, und ich tue von ganzem Herzen Verzicht darauf.

Mich wundert übrigens, daß der Herr Dr. Goethe die Buchhändler so quälen will, da er, wie ich immer gehört habe, Solches aus ökonomischen Gründen nicht nötig hat. Soll es also vielleicht Ruhm sein, daß ihm seine Manuskripte so teuer sind bezahlt worden?

‚Doktor Faust' wäre mir für einen proportionierlichen Preis lieber gewesen.

Wird sich der Herr Dr. Goethe lange in Weimar aufhalten?

27. Oktober.

Weimar. Wieland an Lavater.

Auf Goethen warten wir hier sehnlich seit acht bis zehn Tagen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Noch ist er nicht angelangt, und wir besorgen nun, er komme gar nicht.

Ich möchte wohl wünschen, daß Sie mich genug liebten, um mir in Ihrem nächsten [Briefe] Ihres Herzens Gedanken über das Herz und den Charakter dieses außerordentlichen Sterblichen zu sagen. Unter-

dessen verlangt mich, zu sehen, ob ich durch persönliche Bekanntschaft so weit kommen werde, besser als itzt zu wissen, was ich von dem Manne denken soll, der als Shakespeares Nebenbuhler so groß ist und doch fähig war, ohne durch einen Gedanken von mir beleidigt zu sein, in so bösartigen Pasquinaden als ‚Götter, Helden und Wieland' und ‚Prometheus' (denn es ist gewiß, daß er auch Diesen gemacht hat) Alles anzuwenden, um mich meinen Zeitgenossen verächtlich zu machen.

31. Oktober.

Bützow. Biester an Bürger.

Johann Erich Biester aus Lübeck, mit Goethe gleichaltrig, Philologe und Schulmann, war an der Ritterakademie in Bützow angestellt. Von seinen Studienjahren in Göttingen her kannte er die dortigen Dichter.

Du hast doch schon ‚Erwin und Elmire' von Goethen gelesen? Es ist einzeln gedruckt und steht auch in der ‚Iris' zweiten Bande. Was sagst Du zu der alten herzlichen Ballade: „Ein Veilchen auf der Wiese stand"? O, wie ruht doch Shakespeares Geist in allen seinen Modifikationen auf ihm!

3. November.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Goethe habe ich zweimal gesehen und das zweite Mal bei ihm logiert, dessen ich mich mein Lebtag freue . . .

In Frankfurt sah ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war. Und er hat recht.

Am 3. September trat der achtzehnjährige Herzog Karl August die Regierung seiner Länder Weimar und Eisenach an. Am 11. September reiste er zur Hochzeit ab; in Frankfurt hatte er mit Goethe, bei dem sich gerade der berühmte Arzt Zimmermann aufhielt, eine neue Zusammenkunft. Am 3. Oktober ward die Vermählung in Karlsruhe gefeiert. Als das junge Paar durch Frankfurt fuhr, ward Goethe nochmals nach Weimar zu einem grossen Besuche eingeladen. Am 7. November traf er dort ein.

7. November.

Frankfurt. Deinet an Ring.

Goethe soll einem Stadtgeschwätze nach, darauf aber wenig zu bauen ist, das Theater zu Weimar dirigieren.

Es gab seit dem Mai 1774 weder Schauspieler noch ein Theatergebäude in Weimar. Aber wenn Karl August von künftigen Plänen sprach, kann er wohl ein Theater unter Goethes Leitung gewünscht haben.

8. November.

Halberstadt. Gleim an Heinse.

Fliegen möcht' ich und schweben zwischen Wieland und Goethe . . .

Sagen Sie Goethen: er möchte mich auch beleidigen und dann kommen und es abbitten. Ich möchte so herzlich gern in diesem Leben noch ihn sehen! . . .

Die Posse ‚Menschen, Tiere und Goethe' hab' ich im Buchladen verpfuit. Wenn Nikkel der Verfasser ist . . .

Nicolai war es nicht, sondern Johann Jakob Hottinger in Zürich.

8. November.

Zürich. Lavater an Wieland.

Wer kann verschiedner denken als Goethe und ich? Und dennoch lieben wir uns sehr. . . .

Goethe war voll Bonhommie, zu Ihnen zu kommen; Das weiß ich. Sie werden über den Mann erstaunen, der mit dem Grimm des Tigers die Gutherzigkeit eines Lämmleins verbindet. Ich habe noch keinen festern und zugleich leitsamern Menschen gesehen. —

‚Prometheus'? Eh ich wußte, daß Wagner Verfasser war, sagt' ich, sagt's ihm selbst: „Goethes unwürdig!" — Liebster Wieland, Sie irren sich gewiß, wenn Sie Goethe für den Verfasser des ‚Prometheus' halten. Das ist so, so wenig Sie die ‚Menschen, Tiere und Goethe', die man hier Ihnen zuschreiben wollte, gemacht haben. Beides bestreit' ich mit gleicher Zuversicht. Das Erste ist Goethen, das Andere Ihnen — unmöglich.

Goethe ist der liebenswürdigste, zutraulichste, herzigste Mensch bei Menschen ohne Prätension. Der zermalmendste Herkules aller Prätension. . . .

Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurteilung Anderer, toleranter Niemand als er. Ich hab' ihn neben Basedow und Hasenkamp, bei Herrenhutern und Mystikern, bei Weibchens und Männinnen, bei Kleinjoggen und Boßhard — zwei unendlich verschiedene Himmelsprodukte unseres Landes — allenthalben denselben edeln, Alles durchschauenden, duldenden Mann gesehen. Aber ja: wehe Dem, der Prätensionen gegen ihn macht und der „seine kanonischen Bücher" angreift!

Heinrich Boßhard und Jakob Gujer, genannt Chlijogg, waren Bauern im Züribiet. Boßhard schriftstellerte, Kleinjogg galt für einen Denker und ward mit Sokrates verglichen. Über Hasenkamp vgl. 13. Oktober 1774.

10. November.

Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Dienstags, den 7ten d. M., morgens um fünf Uhr, ist Goethe in Weimar angelangt. O bester Bruder, was soll ich Dir sagen? Wie ganz der Mensch bei'm ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß!

Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Krisis, die in mir diese Tage über vorging) jetzt von der Sache sagen kann, ist Dies: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe, wie ein Tautropfen von der Morgensonne.

So unaussprechlich groß, wichtig und lieb mir Goethe geworden ist, so fühle ich doch im Innersten, daß auch Fritz Jacobi, anstatt dabei zu verlieren, mir noch teurer geworden ist als jemals. . . .

Wenn nun auch Fritz noch bei uns wäre! Doch es ist besser so. Ich könnte Euch beide zugleich nicht aushalten. Das Feuer von zwei Dämonen, wie Ihr seid, würde mich verzehren.

10. November.

Weimar. Wieland an Lavater.

Ich muß Ihnen sagen, daß seit letztem Dienstag Goethe bei uns ist und daß ich den herrlichen Menschen

binnen dieser drei Tagen so herzlich liebgewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreife, so ganz voll von ihm bin — wie Sie besser sich selbst vorstellen, als ich Ihnen beschreiben könnte.

Vernichten Sie doch meinen letzten Brief, worin, glaube ich, albernes Zeug über Goethen steht. Ich sehe wohl, man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen. Bei Menschen von Goethens Klasse ist's wenigstens schlechterdings nötig. . . .

Ich habe Goethen noch wenig allein haben können; ich muß ihn mit zu Vielen teilen. Aber es wird noch besser werden.

16. November.

Weimar. Wieland an Meusel.

Johann Georg Meusel (1743—1826) war Professor der Geschichte an der Universität Erfurt, an der auch Wieland gelehrt hatte.

Goethe, den wir seit neun Tagen hier besitzen, ist das größte Genie und der beste, liebenswerteste Mensch, den ich kenne.

27. November.

Weimar. Graf Christian Stolberg an seine Schwester Katharina.

Goethe ist hier, welche Freude!

6. Dezember.

Dessau. Graf Christian Stolberg an seine Schwester Katharina.

[In Weimar ging's uns sehr wohl.] Unser Goethe war da und ist da. Den hab' ich noch viel lieber gekriegt.

6. Dezember.

Dessau. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Henriette.

Einen Nachmittag las Goethe seinen halbfertigen ‚Faust' vor. Es ist ein herrliches Stück; die Herzoginnen waren gewaltig gerührt bei einigen Szenen.

22. Dezember.

Zürich. Bodmer an Sulzer.

Goethe ist itzt bei Wieland in Weimar. Sie sind aus Feinden Freunde geworden, zween Waffenträger Lavaters.

27. Dezember.

Wien. Gebler an Nicolai.

Den Goetheschen ‚Doktor Faust' bin ich begierig zu sehn; es wird gewiß eine sonderbare Erscheinung sein. Von einem gewissen Souper zu Frankfurt am Main, wozu der Herzog von Weimar Goethen eingeladen, aber, um ihn wieder zu Wielands Freunde zu machen, habe ich wohl gehöret. Nichts aber von einer Goethischen Reise nach Weimar, und wenn Euer Hochedelgeboren nicht sehr zuverlässige Nachrichten diesfalls haben, zweifle ich noch immer an der Richtigkeit des Facti.

28. Dezember.

Berlin. Nicolai an Merck.

Man meldet mir glaubwürdig, welche sehr ungezogene Reden Herr Goethe in Frankfurt gegen mich ausgestoßen hat, der ich ihn nie beleidigt, sondern mich

nur des Rechts bedient habe, das jeder Schriftsteller hat: zu schreiben, was ihm gut dünkt — und dabei die größte Hochachtung für Herrn Goethes Talente bezeugt habe.

Man meldet mir ebenso glaubwürdig, Goethe habe Dr. Jung zu der Herausgabe des erbärmlichen Dinges ‚Die Schleuder des Hirtenknaben' aufgemuntert und, da er Schimpfworte ausstreichen wollen, die Worte gesagt: „Er wolle ihn in Schutz nehmen, wenn er angegriffen würde." Risum teneatis!

Ich habe einen Brief in Händen gehabt, worin ein namentliches Pasquill auf mich: ‚Ourang Outang, von einem vertrauten Freunde des Herrn G.' einem Buchhändler zum Verlage angeboten wird. Eben dies Ding wird schon in den ‚Hamburger neuen Zeitungen', Nr. 204, im voraus angekündigt.

Ich schreibe Ihnen Dieses, mein bester Freund, damit Sie es wissen und es allenfalls durch Sie auch Herr Goethe wisse, daß ich von allen den kleinen Menéen, die ihm wahrhafte Schande machen, unterrichtet bin und daß ich sie verachte. Ich leide dabei freilich. Aber nicht meinetwegen, sondern weil es mir wehe tut, daß ich einen Mann, den ich so gern hochschätzen möchte, verachten muß.

Übrigens werde ich allemal geradezu gehen, wie ich bisher getan habe. Ich halte mich zu gut, einen solchen Streich zu führen, und meine Zeit zu gut, sie daran zu wenden. Daher schweige ich, so lange es möglich ist. Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Katze mit der Maus spielet oder wie er mit Wieland gespielt hat und noch spielet,

so dürfte es ihn gereuen. Denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte. Unbändige Eitelkeit hat die ganze Welt wider Wielanden aufgebracht. Hui! daß es Goethen nicht auch so gehet! Und wie leicht kann er denn zurücksteigen! ‚Erwin' und ‚Stella' sind schon Stufen hernieder, nicht herauf . . .

Es tut mir wehe, daß ein so treffliches Genie aus Eigensinn, Eitelkeit und Seltsamkeits-Begierde seine großen Talente nicht braucht und mißbraucht. Die Beleidigungen gegen mich rechne ich an sich wenig, denn sie schaden mir nicht.

29. Dezember.

Hannover. Zimmermann an Frau v. Stein.

AdF. Herr Goethe tut meiner Tochter zu viel Ehre an: sie ist noch unentwickelt und war ängstlich und furchtsam in seinem Hause, wo man uns eine unendlich reizende Aufnahme gegönnt hat und wo ich so glückliche Tage wie nur je in meinem Leben zugebracht habe. Dies liebe Kind ist ohne Zweifel ein großer Trost für mich, und ich sehe nur zu sehr, wie natürlich und vernünftig es ist, daß sie meine letzte Liebe sei.

Wenn Herr Goethe gefunden hat, daß Ihr Schattenriß die springendsten Züge Ihres Charakters nicht bezeichnet hat (jetzt, wo er das Glück hat, ihn in der Nähe zu erkennen und zu erforschen), so hat er sicherlich in Ihnen neue Tugenden und neue Schönheiten gefunden, die ein Schatten nicht wiederzugeben vermag.

Es überrascht mich durchaus nicht, daß Herr Goethe in Weimar allgemein gefallen hat. Da ihm ein so

glänzender und so allgemein anerkannter Ruhm vorausgeht, da er außerdem beim ersten Blick „den Blitz in seinen Augen“ trägt, so hat er wohl alle Herzen durch seine unendlich liebenswürdige Gutmütigkeit [Bonhommie] rühren müssen und durch die Redlichkeit, die mit seinem erhabenen und durchdringenden Geiste Schritt hält. O meine Freundin, wenn Sie ihn in seinem Vaterhause gesehen hätten, wenn Sie beobachtet hätten, wie dieser große Mann gegen seinen Vater und seine Mutter der ehrbarste und liebenswürdigste Sohn ist, so hätten Sie, ah! wahrlich so hätten Sie sich viel Mühe geben müssen, »um ihn nicht durch das Medium der Liebe zu sehen«.

Kritisieren wir diese großen Männer nicht! Wenn ein Zug fehlte an Dem, was sie getan, so würde sogleich Alles zerstört sein, was wir am meisten an ihnen bewundern.

Die Freundschaft, die Herr Wieland dem Herrn Goethe entgegenbringt, ist sehr lieblich . . .

Ich wünsche Herrn Goethe alles mögliche Ansehen an Ihrem Hofe. Höflinge (entschuldigen Sie die unwürdige Bezeichnung!) dieser Art können neben einem so weisen, scharfsichtigen und aufgeklärten Fürsten, wie der Herzog ist, bei Ihnen ein goldenes Zeitalter hervorrufen, das in der Geschichte Epoche machen und bei der Nachwelt die sogenannten großen Taten der großen Höfe und großen Nationen auslöschen wird . . .

Lavater — o Gott, wenn Sie diesen Mann gesehen hätten und wenn Sie wüßten, wie sehr er Goethe liebt und wie sehr er ihn achtet! »Insgemein hat man nur eine Seele«, sagt Lavater, »aber Goethe hat hundert«.

Sagen Sie, bitte, dem Herrn Goethe, daß ich ihm am 4. Dezember einen langen Brief geschrieben habe; aber da ich damals seinen Aufenthalt nicht wußte, habe ich ihn nach Frankfurt gerichtet. Sagen Sie ihm, wie sehr ich mit der Art zufrieden bin, mit der Sie seinen Auftrag an mich ausgerichtet haben. Grüßen Sie ihn herzlich und, wenn Sie es wagen, geben Sie ihm in meinem Namen einen Kuß!

„Donnés lui en mon nom un B — r!"

Ungefähr um diese Zeit.

Gießen oder Frankfurt. Klinger an Lenz.

Nach einer Schilderung der Armut, in der er emporgekommen.

Nun wollte ich auf Akademien gehn, hatte keine hundert Gulden. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erste frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hülfe an. Ich sagte nicht Alles und ging so, weil ich lieber sterben wollte, als unverdient was annehmen. Die 100 Gulden waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe, und nun leb' ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte.

O Lenz, bin ich Ihnen nicht verächtlich? Ich wäre tausendmal lieber gestorben, kann ich Ihnen sagen, was mich's kostete. Aber Goethe! o wenn ich seiner wert würde! Wenn ich ihm erstatten könnte, um froh zu sterben! Ich bin nicht Herr über mich, bis Das geschehen ist. Und die Angst, er möchte sich manchmal einfallen lassen, meine Liebe zu ihm rühre aus Interesse her!

1776

Im Anfang des Jahres erschienen von Goethe, mit Nennung seines Namens, bei Mylius in Berlin ‚Stella' und ‚Claudine von Villa bella'. Ferner bei Schwickert in Leipzig eine auf seine Veranlassung herausgegebene Schrift ‚Neuer Versuch über die Schauspielkunst, aus dem Französischen' [des Mercier, übersetzt von H. L. Wagner]. Dieser Abhandlung waren angefügt unter dem Titel ‚Aus Goethes Brieftasche' seine Aufsätze ‚Nach Falconet und über Falconet' und ‚Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe' sowie fünf auf die bildende Kunst bezügliche Gedichte.

Die neue Freundschaft mit Wieland bewog ihn, seine neuen Gedichte in dessen ‚Teutschen Merkur' zu geben: ‚Jägers Nachtlied', ‚Eis-Lebens-Lied' usw. Auch in zwei Musen-Almanachen für 1776 waren ältere und neue Gedichte Goethes gedruckt.

Sehr wichtig für seinen Ruhm und seine Wirkung war die erste Sammlung seiner Schriften, die der Berliner Buchhändler Himburg von 1775 an als Nachdrucker herausgab. Sie erschien bis 1779 in vier Bänden.

2. Januar.

Gotha. Gotter an Lenz.

Goethe war vorige Woche hier, aber wie kurz! Er kam nach Mitternacht auf der Redoute an, brachte den folgenden Tag bei Hofe zu und reiste sodann mit der weimarischen Herrschaft wieder zurück. Ich hab' ihn in Allem kaum eine Viertelstunde gesprochen.

Er weiß noch nicht, wie lang' er in Weimar bleiben wird, wo er den Günstling in bester Form und Ordnung spielt und den ihm eigenen vertraulichen, nachlässigen, hingeworfenen Ton überall eingeführt hat.

8. Januar.

Usingen. v. Bretschneider an Nicolai.

Ein Umstand, den ich noch nicht gewußt habe und der ihn bewogen haben soll, eine Zeit lang sich zu entfernen, ist dieser: Es ist in Frankfurt eine reiche Bankierswitwe Schönemann, reformierter Religion, die eine artige Tochter hat, mit welcher sich Goethe schon lange führt. Er hielt endlich förmlich um sie an. Die Mutter bat sich Bedenkzeit aus, ließ nach einigen Wochen Goethen zum Essen bitten und deklarierte in einer großen Gesellschaft Goethes Ansuchen mit der Antwort: daß sich die Heirat wegen der Verschiedenheit der Religion nicht wohl schicke. Eine Grobheit, die Goethe freilich sehr übel nehmen mußte, weil sie ihm dieselbe ebenso wohl hätte allein sagen können! Die Frau sagt aber: sie hätte der Sache auf einmal ein Ende zu machen kein besseres Mittel gewußt und sich bei einer Zusammenkunft tête à tête für seinem Disputieren gefürchtet.

8. Januar.

Weimar. Wieland an Zimmermann.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Goethe, Lavater, Herder — warum sollten sie nicht auch meine Freunde sein? Seit ich dies Kleeblatt kenne, sind sie meine Heiligen.

Ich lebe nun 9 Wochen mit Goethen und lebe, seit unsere Seelenvereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu stande gekommen, ganz

in ihm. Es ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten, das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat!

Dies sage ich meinem Zimmermann, weil er's beinahe mit ebenso innigem Vergnügen lesen wird als womit ich's ihm schreibe. Möcht' ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den Liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben wie ich!

Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen schönen, gefühlvollen, reinen Menschheit sah. Außer mir kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust und betete Gott an.

11. Januar.

Weimar. Wieland an Luise Karsch.

Luise Karsch, geb. Dürbach, zuerst mit einem Weber, danach mit einem Schneider verheiratet, von Beiden geschieden, lebte seit 1761 in Berlin. Drei Sammlungen ihrer Gedichte erschienen 1764 und 72. Jetzt war sie 54 Jahre alt.

Goethe, der König der Geister, der liebenswürdigste, größte und beste Menschensohn, den ich jemals gesehen habe, ist seit zehn Wochen bei uns und wird noch vielleicht lange bei uns bleiben. Er grüßt Sie, liebe Sappho.

11. Januar.

Weimar. Wieland an Sophie v. La Roche.

Drei wonnigliche Tage, die ersten in diesem Jahre, haben wir zu Staden bei der Frau v. Keller und meiner Julie gelebt . . . Goethe war so gut, so lieb, so un-

säglich lieb, daß wir alle wie die Närrchen in ihn verliebt wurden. So geht's nun unserm guten jungen Herzog auch. Goethe ist sein Alles. Und folglich werdet Ihr sein Angesicht sobald nicht wieder zu sehen bekommen.

Staden: Stedten, zwischen Erfurt und Arnstadt. Julie: v. Bechtolsheim, geb. v. Keller, früher von Wieland besungen.

17. Januar.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Es ist gewiß, daß Goethe und Wieland einen syncretisme errichtet haben . . . Die Niederträchtigkeit des Menschen ist groß, der die ‚Götter, Helden und Wieland' geschrieben und itzt den Helden seiner Farce umarmt.

Synkretismus: freundlicher Ausgleich zwischen zwei streitenden Parteien.

19. Januar.

Darmstadt. Merck an Nicolai.

Mir tut's leid, daß Sie von einem meiner Freunde gekränkt werden und daß Dies durch die niederträchtigen Hände von Zuträgern und Anekdotensammlern geschieht. Haben Sie denn nicht schon längstens den Menschen verachtet, der so etwas fähig ist? Entweder ist es Schadenfreude oder Willen, Goethen zu schaden. Freundschaft kann's nicht sein, die Märchen und Tischreden zuträgt.

Was wird von dem sonderbaren Menschen nicht alles erzählt! Wär' er ich, so hätt' ich ihm längst die Imputation gemacht; so aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts Anderes sagen als: Dies tut wohl und

Jenes weh. — Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert um die Folge ihrer Moralität.

Allein was er auch über Sie gesprochen oder geschrieben haben mag, so ist's nichts als faunischer Mutwillen. Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereien wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele und zweitens nicht die Zeit, weil sein Kopf voll immer neuer Träumereien schwirbelt. Von dem neuen Pasquill hab' ich nirgends kein Wort gehört und kann auf meine Ehre versichern, daß ich nichts davon weiß. Ein Buch ließe sich von allem dem Törichten und Bösen schreiben, was seine Landsleute selbst in Frankfurt und drei Meilen von da mir selbst als Geheimnisse anvertraut haben, die, wenn sie wahr wären, ihn seines Bürgerrechts verlustig und vogelfrei erklärten, wovon aber gottlob kein Jota wahr ist.

Ich habe mich — ich will es denn einmal gestehen — für Sie, weil ich Sie kenne, heischer gepredigt und am Ende nichts als Undank verdient. Ich mag nun für Goethe die Litanei nicht wieder anfangen; allein Das muß ich Ihnen doch aufrichtig versichern, daß er mit Wieland nicht spielt, daß er vielen Mutwillens, aber keiner Duplizität fähig ist. Und daß, wenn Sie mit ihm auf einige Abende nur so nahe wie Wieland eingesperrt würden, Sie einander ebenso lieb gewinnen würden wie zwei Eheleute, die sich scheiden wollten, die aber der kluge Amtmann zum Schlafengehen mit einander beredet hat . . .

Sobald Sie die ‚Stella' als Charakterstück betrachten, haben Sie vollkommen recht. Mir ist sie nichts als

Anlage von Situationen und gelungenen Situationen, wenigstens auf den Theaterbrettern, wo man durch den Schimmer des Detail nicht Zeit hat, wahrzunehmen, daß das Grün des Hains Wasserfarbe und das Sonnenlicht Talg ist. Die am Ende angebrachte Inskription der Gleichischen Historie ist einer von seinen großen Marktschreier-Streichen, womit er den Klugen einen Wi . gib. was er von der ganzen Fresko-Arbeit menschlicher Geschichte, die man Drama nennt, eigentlich selbst hält.

Wenn Sie wüßten, wie oft ich mit ihm über rationem artis disputiere und Sie sähen den Burschen im Schlafrock und Nachtwams der Bonhommie: er würde Ihnen gefallen!

Sein ‚Faust' ist aber ein Werk, das mit der größten Treue der Natur abgestohlen ist, und die ‚Stella' wie ‚Clavigo' sind, aufrichtig, nichts weiter als Nebenstunden. Ich erstaune, so oft ich ein neu Stück zu ‚Fausten' zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an sich selbst und den damit verbundenen Mutwillen ohnmöglich wären.

Dies alles, was ihn angeht, sub rosa!

Die Imputation machen: zur Verantwortung ziehen. Ratio artis die Wissenschaft von der Kunst.

25. Januar.

Hannover. Zimmermann an Reich.

Reich, der angesehenste deutsche Buchhändler jener Tage, war Inhaber der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig, die Goethes ‚Werther' und ‚Puppenspiel' verlegt hatte.

Sein ‚Doktor Faust' ist ein Werk für alle Menschen in Deutschland. Er hat mir einige Fragmente davon in Frankfurt vorgelesen, die mich bald entzückten und dann bald wieder halb tot lachen machten.

26. Januar.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe kömmt nicht wieder von hier los. Karl August kann nicht mehr ohne ihn schwimmen, noch waten. S'ist aber noch nichts Entschiedenes . . .

Der Hof oder vielmehr seine liaison mit dem Herzog verderbt ihm viel Zeit, um die es herzlich schad' ist. Und doch: bei diesem herrlichen Gottesmenschen geht nichts verloren.

2. Februar.

Wöllmershausen. Bürger an Boie.

So nachsichtsvoll ich aber auch immer, bei hervorleuchtender Vortrefflichkeit, gegen kleine Nachlässigkeiten Anderer bin, so treibt's mir doch Goethe manchmal schier zu arg. ‚Des Künstlers Morgenlied' ist doch von ihm? Das brauchte nicht so sonderbar versifiziert und gereimt zu sein und würde nichts von seiner Vortrefflichkeit verlieren.

Doch gibt mir Sowas noch einigen Trost. Denn der Racker würde mich sonst zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht manchmal wenigstens etwas hinkte. Denn gehinkt ist es, es sei nun mit oder wider Willen. Hinkt er vorsätzlich, so fehlt's an Geschmack; hinkt er wider Willen, so ist's Unvollkommenheit. Beides gibt mir,

der ich dem unbegreiflichen Zauberer nichts nachtun kann, Trost und Erholung.

O daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben! Nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark — wenigstens stärker, als wir jetzt sind — gerungen.

2. Februar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Hans Buff.

Hans zählte jetzt 18 Jahre.

Sie werden sich ohne Zweifel wundern, warum der Doktor nicht selber schreibt; aber Der ist nicht hier; schon ein Vierteljahr ist er in Weimar beim Herzog, und Gott weiß, wenn er wiederkömmt. Aber freuen tut er sich gewiß, wenn ich ihm schreibe, daß ich an seinen lieben alten Bekannten und guten Freund geschrieben habe. Denn wieviel er immer von Ihnen und Ihrem ganzen Haus erzählt hat, kann ich Ihnen nicht sagen; für seinen vergnügtesten Zeitpunkt hat er es immer gehalten.

2. Februar.

Leipzig. Oeser an Knebel.

Adam Friedrich Oeser (1717—99) lebte als Maler und Direktor der Zeichen-Akademie in Leipzig. Goethe war sein Schüler gewesen.

Ich freue mich über das gute Vernehmen, das unter zwei so würdigen Männern, als Herr Hofrat Wieland und Herr Dr. Goethe sind, entstanden ist, und besonders über Letzteren, da ich höre, daß sich

Derselbe des Tages eine Stunde (vermutlich zur Motion) in Konvulsionen übt. Alle guten Menschen sollten gesund sein.

Konvulsionen: vgl. Böttiger, 19. Januar 1797.

5. Februar.

Weimar. Wieland an Lavater.

Jetzt wünschte Karl August, daß Goethe als sein Freund und Ratgeber auf die Dauer in Weimar bleibe und sich anstellen lasse; Goethe schwankte noch. Wieland dagegen hatte seine Mentor-Rolle bei dem jungen Fürsten ausgespielt, und manche seiner Erwartungen waren nicht erfüllt worden.

Goethe bleibt vermutlich vielleicht noch lange hier. Er ist mächtig umsponnen und versucht nun das Abenteuer, von welchem ich abgestanden bin, so wie ich sah, daß es für einen Andern aufgehoben sei.

Er tut das Mögliche und was hunderten Andern unmöglich wäre, noch dazu, um seinen Lavater nicht im Stich zu lassen [bei den ‚Physiognomischen Fragmenten']. Aber o! wieviel mehr könnte, würde der herrliche Geist tun, wenn er nicht in dies unser Chaos gesunken wäre, aus welchem er doch mit allem seinem Willen, aller seiner Kraft, doch keine leidliche Welt schaffen wird! Aber war ich nicht schon 38 Jahr alt, da ich mich noch durch eine magische Einbildung und die noch stärkere Magie des verführerischen Gedankens, viel *Gutes*, im *Großen*, auf *Jahrhunderte* zu tun, an diesen Hof ziehen, in dieses gefahrvolle, mit Précipicen umgebne und, beim Tageslicht besehn, doch *immer unmögliche* Abenteuer verstricken ließ? Goethe ist erst 26 Jahr alt: wie sollt' er, mit dem

Gefühl solcher Kräfte, einer noch größern Neigung widerstehen können? Denn sein ascendant über unsre Fürstenkinder, alt und jung, ist unglaublich.

Und doch, doch, doch wollen wir sehen! Wenn's auch nicht ganz so schlimm wird, als es sonst geworden wäre, wenn auch nur etwas Gutes geschieht, das sonst nicht geschehen wäre, so wars ja der Mühe wert!

Ich fühle wohl, daß ich Ihnen da weder etwas Halbes noch Ganzes sage. Aber es ist doch zureichend, sich einige Idee davon zu machen, warum Goethe hier ist und wie er hier ist.

In meinem Hause ist er wie Einer, der zu uns gehört. Er atmet wieder Ruhe und Liebe bei uns. Und Das hilft dann dazu, daß er das Herumtreiben in dem großen Rade wieder desto besser aushalten kann.

5. Februar.

Kopenhagen. Graf Friedrich Stolberg an Lenz.

In Teutschland ist mir in Weimar vorzüglich wohl geworden. Der Herzog ist ein herrlicher Jüngling; beide Herzoginnen, Mutter und Frau, sind zween Engel. Unser lieber Wolf lebt dort herrlich und in Freuden, wird von Allen geliebt, ist sogar ein Herzensfreund von Wieland. Ich hätte wohl die erste Umarmung sehen mögen! Mir kamen sie zuweilen vor wie der Herkules in der ‚Alceste' und der Herkules in Wolfs Farce.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß Wieland weit besser ist, als ich dachte; sein Herz ist wirklich gut. Er würde ganz gut sein, wenn man ohne Liebe für Religion

und Sitten es sein könnte . . . Wolf geht viel weiter als ich und ist sein wahrer Herzensfreund. Ob ich ihm gleich gut geworden bin, so wollte ich doch, daß er nicht in Weimar lebte. Ich komme dorthin als Kammerherr.

Unsern treuen Wolf hoffe ich oft zu sehen.

7. Februar.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Durch Goethes Empfehlung und Drängen war die erledigte Stelle des ersten Geistlichen im Fürstentum Weimar Herdern angeboten worden, der eben wegen einer Professur in Göttingen in Verhandlungen stand, dort aber auf unerwartete Schwierigkeiten stieß.

Goethe — ja. Der ist ein Mann über alle Männer. So geschwind Dieses alles herauszuwickeln, ist ein Meisterstück! Nun wünschte ich nur noch, daß Goethe in Weimar Minister und Lavater Hofphysiognomist werde!

Nach einem Lobe des Herzogs und der Herzogin: „Frau v. Stein — o Die täglich sehen zu können, soll doch auch eine Freude für Euch beide sein, meine Geliebten.“

7. Februar.

Weimar. Wieland an Andreä.

Andreä war Apotheker in Hannover, Schwager des Theaterdirektors Seyler.

Sagen Sie [unserm Zimmermann], daß ich . . . mich vom Hofe gänzlich in mein Schneckenhäuschen zurückgezogen habe. Und wiewohl Goethe, des Herzogs Günstling, Freund und Alles in Allem, auch mein ganz

inniger Freund ist, so nehme ich doch nicht einmal indirecte nur den mindesten Anteil an irgend Etwas, das unsern Hof, unser Gouvernement oder den Herzog persönlich betrifft, also daß weder Gutes noch Böses jemals auf meine Rechnung kommen kann noch soll. Deus nobis haec otia fecit! Soviel muß ich Ihnen von mir sagen, weil ich höre, daß gewisse Leute, die aus verächtlichen Ursachen meine und Goethens Feinde sind, allerlei Kalumnien aussprengen und u. a. auch mich wegen meiner Konnexion mit Goethen mit in Das, was hier geschieht und nicht geschieht, einmischen und zu einem, ich weiß nicht ob: Acteur oder Souffleur oder Lichtputzer bei unserer Staats-Komödie machen, da ich doch, Dank sei Gott und meinem Genius! ein bloßer Zuschauer bin, bereit, mit aller möglichen Bonhommie zu klatschen, wenn gut gespielt wird, und höchstens die Achseln zückend oder ein paar sacre bleus zwischen den Zähnen murmelnd, wenn es dumm geht.

Goethe spielt seine Rolle edel und groß und meisterhaft. Außer der Erfahrenheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm Nichts. Wenn nicht viel Gutes hier durch ihn geschieht und viel weniger Böses, als sonst geschehen wäre, so wird die Schuld gewiß nicht an ihm liegen.

Das Lateinische: Gott hat uns diese Muße vergönnt.

16. Februar.

Weimar. Wieland an Lavater.

Goethe ist lieb und gut und tätig mit mehr Weisheit, als seinen Jahren zukömmt.

16. Februar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Zimmermann.

Das Zeugnis von Wielands Liebe gegen meinen Sohn, das Sie die Freundschaft hatten mir mitzuteilen, freute mich herzlich. Das ist nun einmal das glückliche Los von Doktor Wolf, daß ihn alle Leute lieben, denen er nahe kommt. Das ist nun freilich ganz natürlich: er hat ein gutes Herz, liebt seine Mitmenschen, sucht, wo er hinkommt, Freude zu verbreiten. Man sieht in der Nähe nur den Menschenfreund und vergißt gerne den Satirenschreiber . . .

Noch Eins: es ist wieder aus dem Gehirn des Doktor Faust etwas in der Welt erschienen, ist gedruckt zu haben und heißt ‚Stella'.

18. Februar.

Berlin. Leutnant v. Byern an Knebel.

AdF. Goethe war im Begriff, mit den Stolbergs die Reise nach Berlin zu machen, und ich bin ihm böse, daß er sich anders besonnen hat. Um mich einigermaßen schadlos zu halten, habe ich die Stolbergs gründlich über ihn ausgefragt und das Gleiche will ich mit Ihnen tun . . .

Man spricht nur über die ‚Stella' in Berlin, selbst in der großen Welt. Werden wir bald ‚Claudine', den ‚Grafen Egmont' oder den ‚Doktor Faust' haben, da die Stolbergs mir gesagt haben, daß Goethe daran arbeitet. Das plagt mich fürchterlich. Wie glücklich sind Sie, den Verfasser von Dem allem dort zu haben! Und er ist noch dazu Ihr Freund.

22. Februar.

Weimar. Wieland an Gleim.

Von Goethe schreib' ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen ist oder scheint.

27. Februar.

Zürich. Lavater an Herder.

Du nach Weimar? Wo Stolberg Kammerherr, Wieland Merkur, Goethe Mignon, der Herzog ein trefflicher Mann, Luise der Engel ist. Luise — o ich liebe sie unaussprechlich.

4. März.

Weimar. Wieland an Lavater.

Unser Goethe ist . . . auch ein Müdling, nur auf eine andere Art. Denn ach! lieber Lavater, denken Sie sich einmal Favorit und Faktotum und Goethe zusammen! Und Faktotum, das am Ende doch nicht den hundertsten Teil von Dem tun kann, was er gern täte! Und gleichwohl sehen Sie aus Herders Berufung zum Generalsuperintendenten und Oberhofprediger, daß Goethe Etwas tut.

Ich stelle mir seine hiesige Existenz als ein Farao-Spiel vor. Der Herzog hält die Bank, Goethe pointiert wider ihn. Goethe setzt ein, zwei, drei, vier, oft acht und mehr Tage auf eine Karte, verliert manchmal.

Aber weil er sein Spiel poussiert, so braucht er auch nur wieder ein einziges trente-leva oder soixante-leva zu gewinnen, so ist Alles wieder ersetzt. So ein trente-leva gewann er mit Herdern.

6. und 8. März.

Weimar. Frau v. Stein an Zimmermann.

AdF. Wieland hat neulich abends und auch gestern zu Mittag bei mir gegessen und wird aufrichtig mein Freund; ich verdanke seine Freundschaft Goethen und das Ganze Ihnen.

[Urschr. deutsch:] Ich könnte Ihnen wohl mancherlei politische Lieder hier singen, aber zu was? AdF. Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt. Goethe wird hier geliebt und gehaßt; Sie fühlen wohl, daß es hier genug Dickköpfe gibt, die ihn nicht verstehen. Luise nimmt täglich in der Freundschaft zu mir zu, aber unter den Gatten ist viel Kälte! Indessen verzweifle ich nicht: zwei so vernünftige und gute Wesen müssen endlich zusammenstimmen . . .

[Urschr. deutsch:] Ich war den Abend im Konzert, Goethe nicht. Vor einigen Stunden war er bei mir . . . und wie toll über Ihren Brief . . . Ich verteidigte Sie, gestund ihm: ich wünschte selbst, er möchte etwas von seinem wilden Wesen, darum ihn die Leute hier so schief beurteilen, ablegen, das im Grund zwar nichts ist als daß er jagt, scharf reit't, mit der großen Peitsche klatscht, Alles in Gesellschaft des Herzogs. Gewiß sind Dies seine Neigungen nicht; aber eine Weile muß er's so treiben, um den Herzog zu gewinnen und dann Gutes

zu stiften. So denk' ich davon – er gab mir den Grund nicht an, verteidigte sich mit wunderbaren Gründen; mir blieb's, als hätt' er unrecht.

Er war sehr gut gegen mich, nennte mich im Vertrauen seines Herzens „Du": Das verwies ich ihm mit dem sanftesten Ton von der Welt, sich nicht anzugewöhnen, weil er ohnedies oft gewisse Verhältnisse aus den Augen setzt. Da springt er wild auf vom Kanapee, sagt: „Ich muß fort!", läuft ein paar mal auf und ab, um seinen Stock zu suchen, findt ihn nicht, rennt so zur Türe hinaus ohne Abschied, ohne Gutenacht. Sehen Sie, lieber Zimmermann, so war's heute mit unserm Freund. Schon einige Male habe ich bittern Verdruß um ihn gehabt; Das weiß er nicht und soll's nie wissen . . .

[Am 8. März.] Ich sollte gestern mit der Herzogin-Mutter zum Wieland gehen; weil ich aber furcht'te, Goethen da zu finden, tat ich's nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Herzen, das ich dem Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich: mit seinem Betragen kömmt er nicht durch die Welt! Wenn unser sanfter Sittenlehrer gekreuziget wurde, so wird dieser bittere zerhackt! Warum sein beständiges Pasquillieren? Es sind ja alles Geschöpfe des großen Wesens! Das duldet sie ja! Und nun sein unanständiges Betragen mit Fluchen, mit pöbelhaften, niedern Ausdrücken. Auf sein moralisches, sobald es auf's Handeln ankommt, wird's vielleicht keinen Einfluß haben; aber er verdirbt Andre. Der Herzog hat sich wunderbar geändert! Gestern war er bei mir, behauptete, daß alle Leute mit Anstand, mit Manieren, nicht den Namen eines ehr-

lichen Mannes tragen könnten! Wohl gab ich ihm zu, daß man in den rauhen Wesen oft den ehrlichen Mann fände, aber doch wohl ebenso oft in den gesitteten! Daher er auch Niemanden mehr leiden mag, der nicht etwas Ungeschliffnes an sich hat.

Ich fühl's, Goethe und ich werden niemals Freunde. Auch seine Art, mit unserm Geschlecht umzugehn, gefällt mir nicht. Er ist eigentlich, was man coquet nennt. Es ist nicht Achtung genug in seinem Umgang.

Das ist nun alles von Goethen, von dem Menschen, der für Tausende Kopf und Herz hat, der alle Sachen so klar, ohne Vorurteile sieht, sobald er nur will, der über Alles kann Herr werden, was er will!

11. März.

Weimar. Wieland an Merck.

Unser Goethe hat sich der Welt durch seine ‚Stella' wieder herrlich geoffenbaret. Wie triumphiert mein Herz über jeden neuen Sieg, den er erhält, jede neue Provinz, die er erobert! Wissen Sie ein ander Beispiel, daß jemals ein Dichter den andern so enthusiastisch geliebt hat? Bald merk' ich, daß es auch wohl mit daher kommen mag, weil ich gegen ihn am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß bin.

16. März.

Gotha. Anton Schweitzer an Bertuch.

Anton Schweitzer (1737—87), hervorragender Tonsetzer, Kapellmeister bei Seylers Theatergesellschaft, hatte einige Jahre in Weimar gelebt.

Gestern wurde ‚Clavigo' aufgeführt, nach meinem Gefühl sehr gut. Der Herzog war äußerst bewegt und zufrieden. Vielleicht ist nie ein Stück bei einer so ganz feierlichen Stille der Zuschauer aufgeführt worden. Ich sage Ihnen, es hat erstaunende Sensation gemacht . . .

Zum Monolog des ‚Clavigo' im fünften Aufzug, sowie auch zum Leichenbegängnis habe ich Musik getan.

21. März.

Wöllmershausen. **Bürger** an Boie.

Goethens Balladen-Fragment hatt' ich schon in Halberstadt aus Jacobis Munde gehört. Es ist gar was Herrliches! Ich danke Dir sehr für die Abschrift. Von Goethen wurde mir noch eine Ballade vorgesagt, die auch sehr schön war.

Das Fragment: ‚Der untreue Knabe', eingefügt in ‚Claudine von Villa bella.' — Jacobi: Georg.

22. März.

Zürich. **Bodmer** an Meister.

Über die ‚Stella'.

Der Graf [Fritz Stolberg im ‚Deut. Museum', Erster Band] lobt den Himmel, daß seine Seele nicht ganz Verstand ist, daß auch das Herz will erfüllt sein. Ein solch erfüllt-sein-wollendes Herz hat auch Goethe, der durch fünf Aktus hindurch sich unter konvulsiven Liebes-Symptomen hin und her wälzt. Zwei Weiber reißen sein Herz von zwo Seiten zu sich, mit gleicher Gewalt, daß es brechen möchte. Alle drei Bigames stehen im Begriff, die Stärke der Goetheschen Seele durch Erstechen, Erschießen, Ersäufen zu bekräftigen, denn Goethes

Lehrgebäude vermeint: wenn Anstrengung Stärke ist, warum nicht auch Überspannung? Zum Glück besinnt man sich anders. Fernandos Herz ist für beide Damen genugsam; beide Damen finden es überfließend für Jede von ihnen. Und so gehn sie zusammen zu Bette.

25. März.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe bleibt nun wohl hier, so lange Karl August lebt, und möchte Das bis zu Nestors Alter währen!

Er hat sich ein Haus gemietet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Notfall etliche Tage gegen ein ganzes Korps darin wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff, einen Garten zu kaufen, welches ich auch getan habe, also und dergestalt, daß wir beide (nota bene: ohne vorgängige Abrede) uns beinahe in ein und ebendemselben Augenblick in den weimarischen Philister-Orden begeben haben, welches dann mit Alledem lustig genug ist.

Gestern Abend ist er auf einmal nach Leipzig abgesurrt, wird aber hoffentlich bald wiederkommen.

Für mich ist kein Leben mehr ohne diesen wunderlichen Knaben, den ich als meinen eingeborenen einzigen Sohn liebe und, wie einem echten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst und alles Das ist, was ich nicht habe werden können.

Ein Haus gemietet: am jetzigen Burgplatz. Philipp: sein Diener und Schreiber Seidel.

27. März.

Eisenach. v. Göchhausen an Bertuch.

Göchhausen, 1740 in Weimar geboren, stand in Eisenach als höherer Beamter. Er schriftstellerte über sittliche Zeitfragen.

Was Goethe anbetrifft, Der ist hier ohngefähr so der Gegenstand allgemeiner Unterredung, als ehedem die Hyäne von Frankreich es unterm deutschen Landvolke war; sie wissen nicht, was sie aus dem Dinge machen sollen. Und grade weil sie's nicht wissen, machen sie sich ein Ideal von dem Dinge, das genau so paßt als eine Faust in Venus' Auge.

5. April.

Weimar. Lenz an seine Mutter.

Am 4. April erschien recht unerwartet der Dichter Jakob Lenz in Weimar. Er kam aus Straßburg über Frankfurt.

In diesem Augenblicke, meine teureste Mutter, da ich der Mutter meines Goethe schreibe, in seinen Armen, in seinem Schoß, schreib' ich auch Ihnen, sag' Ihnen, daß ich jetzt in Weimar bin, wo Goethe mich heut dem Herzog vorstellen wird . . .

Sagen Sie unserm lieben Vater, er soll alle unsere Geschwister und Freunde an einem Sonntage zusammen bitten und meines Bruders Goethe Gesundheit trinken. Alsdann seiner Mutter, seiner Schwester, seines Vaters und dann meine. Die Rangordnung hat ihre Ursachen.

Wie dieser Brief im fernen Livland verstanden wurde, verrät ein Schreiben des Bruders Karl an den Bruder Johann Christian: „Daß Bruder Jakob vielleicht auf eine Verschwägerung mit Goethe alludiere, wird Papa schon ge-

meldet haben. Nach einigen Privatnachrichten soll er ein ansehnliches Vermögen (und wahrscheinlich dann auch seine Schwester zum Teil) besitzen." S. Lenzens Brief Ende September.

10. April.

Zürich. Bodmer an Meister.

Weiß Lavater, daß der 'Brief des Pfarrers an den Pfarrer' von Goethen ist, wie kann er Goethen nicht für einen Tollhäusler verachten oder für einen Schwärmer verwerfen?

15. April.

Weimar. Wieland an Lavater.

Goethe ist immer lieb, gut und treu. Der einzigste Mensch in der Welt, aber mir ganz verständlich, und der Erste, der mich ganz versteht.

Fast möcht' ich sagen, unsere Liebe ist über Frauenliebe; aber es wäre doch Lästerung, wenn ich's sagte. Aber nach meinem Weib und meinen Kindern ist mir Nichts lieber als Goethe.

24. April.

Weimar. Freiherr v. Fritsch an Herzog Karl August.

Fritsch war der erste Geheime Rat, also der eigentliche Minister. Er widersetzte sich gegen den Plan des Herzogs, seinen Freunden Goethe und v. Kalb hohe Ämter zu verleihen.

Über das Sujet des Dr. Goethe und dessen Placierung im Geheimen Consilio habe Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht ebenfalls schon mit aller Freimütigkeit meine wenigen Gedanken gesagt. Ich nehme mit Bekümmernis wahr, daß meine gegen diese letztere ... ohne allen Widerwillen oder Abneigung gegen

diesen Mann . . . geäußerte Bedenklichkeiten Höchstderoselben Aufmerksamkeit so wenig auf sich gezogen, daß Sie auf einem Entschluß bestehen, welcher Ihro von aller Welt verdacht werden, welcher alle Ihro treuen und verdienten Diener, so auf eine dergleichen ansehnliche Stelle Anspruch machen könnten, unendlich niederschlagen muß, welchen Dr. Goethe, falls er, wie ich ihm zutrauen will, wahres Attachement und Liebe vor Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht hat, Ihro selbst widerraten und die ihm zugedachte Gnade verbitten sollte . . .

So bleibt mir nichts mehr übrig als . . . zu deklarieren, daß ich in einem Kollegio, dessen Mitglied gedachter Dr. Goethe anjetzt werden soll, länger nicht sitzen kann . . .

10. Mai.

Weimar. Herzog Karl August an Minister v. Fritsch.

. . . Sie fordern . . . Ihre Dienstentlassung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Kollegio, wovon der Dr. Goethe ein Mitglied ist, sitzen können.

Dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich sein, Ihnen diesen Entschluß fassen zu machen. Wäre der Dr. Goethe ein Mann eines zweideutigen Charakters, würde ein Jeder Ihren Entschluß billigen. Goethe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentlich guten und fühlbaren Herzen. Nicht alleine ich, sondern einsichtsvolle Männer wünschen mir Glück, diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf und Genie ist bekannt. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie Dieser nicht würde die langweilige und mechanische Arbeit, in einem Landes-

kollegio von unten auf zu dienen, aushalten. Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt: Denselben mißbrauchen . . .

Was das Urteil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Kollegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungs-Rat war, Dieses verändert garnichts. Denn die Welt urteilt nach Vorurteilen, ich aber, und Jeder, der seine Pflicht tun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern, um sich vor Gott und seinem eignen Gewissen rechtfertigen zu können, und suchet auch ohne den Beifall der Welt zu handeln.

Nach Diesem allen muß ich mich sehr wundern, daß Sie, Herr Geheimer Rat, die Entschließung fassen, mich jetzt in einem Augenblick zu verlassen, wo Sie selber fühlen müssen und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf. Wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein Vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann, wie mehrbenannter Dr. Goethe ist, durch Ihre in einem zweiundzwanzigjährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst verlassen, und auf eine sowohl für den Dr. Goethe als -- ich kann es nicht leugnen — für mich beleidigende Art. Denn es ist, als wäre es Ihnen schimpflich, mit Demselben in einem Kollegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekannt, für meinen Freund ansehe und welcher nie Gelegenheit gegeben hat, daß man Denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient.

10. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an Zimmermann.

Mir geht's mit Goethe wunderbar. Nach acht Tagen, wie er mich so heftig verlassen hat, kommt er mit einem Übermaß von Liebe wieder. Ich hab' zu mancherlei Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen: je mehr ein Mensch fassen kann, däucht mir, je dunkler, anstößiger wird ihm das Ganze; je eher fehlt man den ruhigen Weg. Gewiß hatten die gefallnen Engel mehr Verstand wie die übrigen . . .

Ich bin durch unsern lieben Goethe ins Deutsch-Schreiben gekommen, wie Sie sehen, und ich dank's ihm. Was wird er wohl noch mehr aus mir machen? Denn, wenn er hier, lebt er immer um mich herum. Jetzt nenn' ich ihn meinen Heiligen, und darüber ist er mir unsichtbar worden, seit einigen Tagen verschwunden, und lebt in der Erde, fünf Meilen von hier im Bergwerke . . .

Lenz, Goethens Freund, ist hier, aber es ist kein Goethe!

Goethe und Wieland haben sich alle beide hier Gärtens gekauft, sind aber nicht Nachbarn, sondern liegen an verschiedenen Toren. In Goethens Garten hab' ich schon einmal Kaffee getrunken und von seinem Spargel gegessen, den er selbst gestochen und in seinem Ziehbrunnen gewaschen hatte. In Goethens Garten ist die schönste Aussicht, die hier zu haben ist. Er liegt an einem Berg, und unten ist die Wiese, die von einem kleinen Fluß durchschlungen wird.

Im Bergwerke: Der Herzog wünschte in Ilmenau ehemals ertragreiche, aber seit langer Zeit verfallene Bergwerke wieder in Betrieb zu setzen. Goethe begeisterte sich auch dafür und wurde Mitglied einer Kommission, die die Vorarbeiten besorgte.

10. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an Frau v. Döring.

Luise v. Döring, geb. Struve, in Hannover war die hilfreiche Freundin Zimmermanns.

AdF. Goethe verursacht hier einen großen Umsturz; wenn er auch wieder Ordnung machen kann, um so besser für sein Genie! Sicherlich ist seine Meinung gut, aber zu große Jugend und zu geringe Erfahrung — doch warten wir das Ende ab! All unser Glück ist von uns gewichen; unser Hof ist nicht mehr, was er war. Ein Herr, der mit sich selber und mit aller Welt unzufrieden ist, der täglich sein Leben und sein bißchen Gesundheit auf's Spiel setzt, um diese letztere zu stärken — sein Bruder noch haltloser — eine bekümmerte Mutter — eine unzufriedene Gattin: alle zusammen gute Leute, aber Nichts, was in dieser unglücklichen Familie zusammenstimmt!

13. Mai.

Basel. Iselin an Frey.

Über die Schöngeister am Hofe zu Weimar.

AdF. Alles duzt sich, der Herzog, Wieland, Goethe, Lenz, der Graf Stolberg. Ein Mann von großem Verdienste und offenbar mehrerem Verstande, der Baron v. Dalberg, Statthalter zu Erfurt und Kanonikus von Mainz, wollte neulich dem Herzoge Besuch abstatten

und fand ihn — Blindekuh spielen mit den Philosophen. Man unterbrach sich ein wenig, um ihn zu begrüßen, und spielte dann weiter Blindekuh, was ihn, wie man sagt, nicht wenig verdroß.

Iselin fragt selber, ob diese Blindekuh-Geschichte wohl auch wahr sei. Dies Spiel in dieser Gesellschaft ist aber auch sonst bezeugt.

13. Mai.

Weimar. Herzogin Amalie an Minister v. Fritsch.

Sie sind eingenommen gegen Goethe, den Sie vielleicht nur aus unwahren Berichten kennen oder den Sie von einem falschen Gesichtspunkte beurteilen. Sie wissen, wie sehr mir der Ruhm meines Sohnes am Herzen liegt und wie sehr ich darauf hin gearbeitet habe und noch täglich arbeite, daß er von Ehrenmännern umgeben sei. Wäre ich überzeugt, daß Goethe zu diesen kriechenden Geschöpfen gehörte, denen kein anderes Interesse heilig ist als ihr eigenes und die nur aus Ehrgeiz tätig sind, so würde ich die Erste sein, die gegen ihn auftritt.

Ich will zu Ihnen nicht von seinen Talenten, von seinem Genie sprechen; ich rede nur von seiner Moral. Seine Religion ist die eines wahren und guten Christen, die ihn lehrt, seinen Nächsten zu lieben und es zu versuchen, ihn glücklich zu machen. Das ist doch der erste, hauptsächlichste Wille unseres Schöpfers . . .

Machen Sie Goethes Bekanntschaft! Suchen Sie ihn kennen zu lernen! Sie wissen, daß ich meine Leute erst gehörig prüfe, bevor ich über sie urteile.

16. Mai.

Potsdam. Hauptmann v. Boulet an Knebel.

AdF. Sie besitzen den berühmten Goethe in Weimar, und der Graf Marschall . . . hat mir gesagt, daß Sie ihn zum nahen Freunde gewonnen haben. Man hat hier an seinen Werken viel Geschmack gefunden, und der Prinz macht ein besonderes Aufheben davon. Ich habe sie auf Seinen Befehl gesammelt; aber da ich überzeugt bin, daß man auf seine Rechnung Sachen setzt, an die er nie gedacht hat, dürfte ich wohl wagen, Sie zu bitten, daß Sie mir anzeigen, was wirklich von ihm herrührt.

Im Oktober fragt Leutnant v. Warnsdorff, ob Goethe seine geplante Reise nach Potsdam aufgegeben habe. „Auf eine sehr freundliche Aufnahme von unserm Prinzen kann er sicher Staat machen. Er hat Alles, was Herr Goethe geschrieben hat und geschrieben haben soll, sich zusammengekauft, auch des Herrn liebe Nachahmung." — Der Prinz: der nachmalige König Friedrich Wilhelm der Zweite. Karl v. Knebel war selber lange Jahre Fähnrich in Potsdam gewesen; daher seine Freundschaft mit den Offizieren und Gelehrten in Potsdam und Berlin.

27. Mai.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe lebt und regiert und wütet und gibt Regenwetter und Sonnenschein, tour à tour comme vous savez, und macht uns glücklich, er mache, was er will.

28. Mai.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Salis . . . zeichnete mir Goethens Character wie dem schäumenden, sprudelnden Rheinwein ähnlich, den

Goethe besungen hat. Er erzählte mir, daß, da er bei Goethe in Weimar war, derselbe vor die Thür gegangen, in kurzer Zeit wieder gekommen und ihm und Wieland eine Zeichnung gezeiget: es war ein Mensch in sitzender Postur, wovon man nur etliche hingeworfene Züge des hinteren Kopfes und des oberen Rückens sah. Er habe sie gefraget, was dieser Mann täte, und Beide haben schnell geantwortet: er esse. Darauf hab' er sie vor die Tür geführt und ihnen da wirklich den Mann gezeiget, der so gesessen und gegessen habe. Wir sollen hieraus Goethens Genie erkennen. In der Tat muß er viel Physiognomik haben, daß er auch Lineamente am Rücken entdeckt.

Das bekannte Lied „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher“ war in Vossens ‚Musen-Almanach‘ für 1776 erschienen. Verfasser: Matthias Claudius. — Salis: Karl Ulysses v. Salis-Marschlins (1728—1800), Begründer einer Erziehungsanstalt von neuer Art.

Ende Mai.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Klinger.

Der Doktor ist vergnügt und wohl in seinem Weimar, hat gleich vor der Stadt einen herrlichen Garten, welcher dem Herzog gehört, bezogen. Lenz hat denselbigen poetisch beschrieben und mir zum Durchlesen geschickt . . . Weimar muß vor's Wiedergehen ein gefährlicher Ort sein; Alles bleibt dort. Nun wenn's dem Völklein wohl ist, so gesegne's ihnen Gott!

Im Juni.

Kopenhagen. Graf Friedrich Stolberg an eine seiner Schwestern.

Goethe ist nicht bloß ein Genie, sondern er hat auch ein wahrhaft gutes Herz. Aber es ergriff mich ein Grausen, als er mir an einem der letzten Tage meiner Anwesenheit in Weimar von Riesengeistern sprach, die sich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen. Dieser unbeugsame Trotz wird, wenn er ihn weiter wuchert, auch sein Herz kalt machen. Armer Erdenwurm! Sich den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen! Gleichsam rechten wollen mit Gott!

8. Juni.

Kopenhagen. Graf Friedrich Stolberg an Klopstock.

Klopstock hatte böse Gerüchte über des Herzogs und Goethes Treiben und über die Verzagtheit der jungen Herzogin gehört. Er warnte Goethe in einem ernsten Briefe; Dieser antwortete spät und zurückweisend. Klopstock wandte sich nun völlig von ihm ab. Vgl. Voß. 14. Juli.

Ich habe mit Verwunderung und Ärger Ihre Korrespondenz mit Goethe gelesen. Bester Klopstock, ich kenne zwar Goethens unbiegsames Wesen; aber daß er einen solchen Brief, von Ihnen! so beantworten könnte, davon hatt' ich keine Idee. Es tut mir in der Seele weh für ihn! Er verdient's, Ihre Freundschaft zu verlieren. Und doch weiß ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt. Das sag' ich nicht, ihn zu entschuldigen; ich kann und mag hierin ihn nicht entschuldigen und bin indigniert über seinen Brief.

Starrkopf ist er im allerhöchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich schon oft für ihn zittern. Gott, welch' ein Gemisch! Ein Titanenkopf gegen seinen Gott und nun schwindelnd von der Gunst eines Herzogs!

Sagen Sie, mein Liebster, denn Sie erkannten früh seinen eisernen Nacken: dachten Sie nicht an ihn, wie Sie die ‚Warnung' machten?

Und doch kann er so weich sein, ist so liebend, läßt sich in guten Stunden leiten am seidenen Faden, ist seinen Freunden so herzlich zugetan!

Gott erbarme sich über ihn und mache ihn gut, damit er trefflich werde! Aber wenn Gott nicht Wunder an ihm tut, so wird er der Unseligsten einer.

Wie oft sah ich ihn schmelzend und wütend in einer Viertelstunde!

Stolberg fährt fort:

Die Sache, über welche Sie ihm schrieben, geht mir denn auch sehr nahe. Der junge Herzog hat viel Anlagen zum Guten und Bösen. Sein Gutes kennen Sie, aber er hat natürliche Wildheit und, was unendlich schlimmer ist, Härte. Sich durch Branntwein abzuhärten, wäre für ihn überflüssig und ist äußerst lächerlich. Die andern Geschichten, welche mir Gustchen erzählt hat, sind lächerlich und schlecht. Und doch, mein Allerliebster, kann ich mich nicht entschließen, mein Engagement mit dem Herzog geradezu zu rompieren. Ich werde hin müssen, sobald er mich haben will; Das hab' ich ver-

sprochen. Ich hoffe, mich früh so zu zeigen, daß er mich genug kennen lernt, um mir nichts anzumuten, das meiner, das Ihres Freundes, mein Allerliebster, unwürdig wäre. Tut er's, so verlaß ich ihn gleich.

Die ‚Warnung': ein Gedicht Klopstocks von 1772, wo er noch nicht an Goethe dachte. — Gustchen: Goethes Brieffreundin Auguste Gräfin zu Stolberg.

Am 11. Juni wurde Goethes Anstellung, in die sich nun auch der Geheime Rat v. Fritsch gefunden hatte, bekannt gegeben. Er bekam die dritte Stelle im Geheimen Konsilio unter dem Titel eines Geheimen Legationsrats; Gehalt: 1200 Taler. Eine Abteilung der Geschäfte übernahm er zunächst noch nicht.

Datum unbekannt.

Hachenburg (?). **Albertine v. Grün** an Marianne Höpfner.

Albertine v. Grün (1749 bis 1792) zu Hachenburg war die Tochter eines Hochgräflich Saynschen Kanzleirats und Komitialgesandten; sie zeichnete sich durch Kenntnisse, Geist und warmes Herz aus. Ihre beste Freundin Marianne Thom wurde die Frau des Professors Höpfner in Gießen; durch Diesen wurde Albertine mit Klinger und Merck bekannt, während sie Goethen nur einmal von ferne sah. („Ich erinnere mich aber nichts mehr von ihm, als daß er einen pfirsichblütenen Rock anhatte.") Sie liebte den Dichter Goethe als stille Leserin, während Klinger als Mann ihr Herz besaß oder ihr Götze war, wie sie es ausdrückte.

Eines Tages schrieben ihr Höpfners das Gerücht: Goethe sei verunglückt.

Ich bin halb tot über die Nachricht. Nun ist wieder eine Freude meines Lebens dahin! Bin ich wohl die Einzige, die um ihn wie um ihren liebsten Bruder trauert? Ach, mein anderer Götze! Alle Hoffnung, alle wäre für Klinger dahin, auch Dein Glück, Klinger! Ich

zittre für die Ruhe meines Lebens. Alle meine Hoffnung hatte ich auf ihn gesetzt, den Stolz meines Götzen zu befriedigen. Goethe, guter Goethe, könnte ich dich doch der Vorsehung abdringen, wenn du dahin bist! Du warst gewiß ein guter Mensch. Du hättest unmöglich so viele Empfindung haben können, wenn du nicht auch eine große, edle Seele gehabt hättest.

Wo bin ich, Gott im Himmel! Verhüte es, daß ich Ursache habe, mich mit dem schrecklichsten Gedanken zu plagen! Ich blicke den Himmel mit wehmütigen Tränen an, stütze mich auf meine zitternde Hand und denke: wenn die Sonne heute noch einmal aus den Wolken hervortritt, so kann es unmöglich sein, daß der große Mensch dahin ist.

Die Sonne kommt — langsam und traurig, doch habe ich sie nie mit schönerer Pracht gesehen, denn mir schien es, als käme sie, mich zu trösten.

Nie sind heiligere Tränen geweint worden, als ich um ihn weine. Ich habe ihn mit Ehrfurcht wie meinen weit über mich erhabenen Bruder geliebt.

Liebe Marianne, wenn du mich noch ein klein wenig lieb hast, so schreibe mir gleich, wo diese Nachricht her ist und ob sie gegründet und was Ihr noch ferner davon gehört habt.

11. Juni.

Wöllmershausen. Bürger an Boie.

Hast Du die schreckliche Nachricht, die hier eingegangen ist, aber noch einer Bestätigung bedarf, auch

schon vernommen, daß Goethe — alas! — auf der Jagd gestürzt sei und den Hals gebrochen habe?

Darauf antwortete Boie aus Hannover: daß Goethe den Hals gebrochen, sei ebenso wenig wahr, wie das andre Gerücht, daß er Geheimer Rat und Minister geworden sei.

12. Juni.

Weimar. Klinger an Ernst Schleiermacher.

Seit dem 4. April gab der sonderbare Jakob Lenz in Weimar viel Anlaß zu Gerede. Am 10. Juni stellte sich ebenso plötzlich und ungerufen ein anderer junger Weltenstürmer, Friedrich Klinger, ein, um in der Genieherberge Weimar versorgt zu werden.

Montag Abend noch umarmte ich Goethe und er mich mit aller Liebe.

Hier sah ich und seh' täglich, daß wirklich über Goethe sich so wenig sagen läßt, als man eigentlich über den Sohn Gottes sagen sollte, wenn man ihn glaubt. Und so will ich auch schweigen. Er stickt in politischen Geschäften und hat diesem Lande genutzt und tut Sachen — wie soll man ihn nennen? Und hier sag' ich Dir zugleich, daß Alles anders ist, als wir uns imaginierten, und daß von Allem Nichts wahr ist, was gesprochen wird . . . Goethe ist geliebt durchaus und des Lands Heil, und der Herzog ein vortrefflicher Mensch. Von all den Nachrichten, die wir aus der Schweiz und sonstwo her kriegten, ist kein Buchstabe Wahres drin . . .

(Am 16. Juni:) Goethes Liebe für mich ist unendlich reich und groß . . . Mit Goethe steht's fest wie Felsen, und geht Alles den großen, simpeln Gang, den's geht, wo er ist.

12. Juni.

Zürich. **Bodmer** an Schinz.

Ich habe die Zeit erlebt, da Gottsched, der Duns, über den deutschen Geschmack herrschete, wie Goethe izt und Wieland herrschen . . .

Entweder muß in Deutschland eine notorische Barbarei entstehen, oder Wieland, Herder, Goethe fallen.

16. Juni.

Kopenhagen. Graf **Christian Stolberg** an Klopstock.

Die Nachrichten von Weimar gehen mir sehr durch den Kopf. Ich wünschte so sehr, daß mein Bruder nicht dahin käme und daß er sich auf eine gute Weise von seiner Verbindung losmachen könnte.

Goethens Betragen gegen Sie, mein Liebster, schmerzt mich sehr. Ich möchte ihn gerne entschuldigen, aber ich finde nichts. Es wird ihn gewiß einst gereuen, so gehandelt zu haben. Das ist Alles, was ich für ihn sagen kann . . .

Er und der Herzog sind beide unbändig, und Beiden ist der Umgang mit einander höchst gefährlich. Goethe weiß es sehr wohl, daß er den Umgang mit sanften weiblichen Seelen bedarf. Wie hat er sich mit dem Herzog, dem wilden, rohen Jungen, so verbinden können? Das wird Beiden sehr schädlich sein, und ich fürchte sehr, daß es noch immer schlimmer gehen werde.

Lowischens Zustand rührt mich unbeschreiblich. Sie sind freilich gar nicht für einander gemacht und haben sich nie geliebt.

17. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an Zimmermann.

Um Ihnen, lieber Zimmermann, etwas Neues zu erzählen, so wissen Sie: daß Goethe endlich hier fest ist. Vor einigen Tagen ist er zum Geheimen Legations-Rat ernannt worden und sitzt im Conseil. Ich habe aber doch noch einen Unglauben an seinen unstäten Sinn, wenn ich ihm gleich herzlich wünsche, an irgend einem Eckchen der Welt Ruhe zu finden.

18. Juni.

Leipzig. Weiße an Blankenburg.

In den ersten Tagen des April hatte Goethe in Leipzig die alten Bekannten wieder aufgesucht, auch den Kreissteuereinnehmer Christian Felix Weiße, der damals zu den angesehensten und geliebtesten deutschen Dichtern gehörte. Friedrich v. Blankenburg: ein unbedeutender Schriftsteller, der zumeist in Leipzig lebte.

Vor Kurzem sprach ich Goethen, der, wie er sagt, seine literarische Laufbahn Lenzen überlassen; Dieser wird uns mit einer Menge Trauerspiele beschenken, wovon ‚Der Engländer, eine dramatische Phantasie', ein Pröbchen ist. Ich kann diese dramatischen Ungeheuer unmöglich mit Vergnügen lesen und werde bald dem Pastor Götze Recht geben. Doch scheint das Publikum auch nach und nach von der Bewunderung nachzulassen, und die Dramen und Volkslieder werden auch ihre Zeit gehabt haben.

Pastor Götze: der streitbare Hamburger Hauptprediger, aus seinen Kämpfen mit Lessing bekannt, hatte sich auch heftig gegen ‚Werther' und ‚Stella' gewandt. Er forderte öffentlich die Konfiskation des ‚Werther' und weissagte, alle Laster

würden einreißen und die Christenheit sich in ein Sodom und Gomorra verwandeln, wenn man weiter dulde, daß diese Apologie für den Selbstmord verbreitet und von leichtsinnigen Rezensenten gepriesen werde. Den Dichter der ‚Stella' strafte er mit dem Spruche Ebr. 13, 4. „Die Hurer und Ehebrecher, also noch vielmehr Diejenigen, welche Hurerei und Ehebruch schminken und reizend vorstellen, wird Gott richten."

19. Juni.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Was aber ganz Deutschland weiß . . . nämlich die Wirtschaft in Weimar. In meinem Brief vom 15. Junius habe ich noch geschwiegen. Da Sie aber, mein Geliebter, so sehr auf Nachricht dringen und da ich Goethen nicht mehr zu fürchten Ursache habe als meinen Schatten, so will ich Ihnen eine ganz äußerst zuverlässige Nachricht von Allem aus einem Briefe von der größten Freundin, die Goethe in Weimar hat, mitteilen.

Folgt Abschrift aus dem Briefe der Frau v. Stein an die Regierungsrätin Luise v. Döring, vom 10. Mai. Vgl. S. 185.

Diese Nachricht, lieber Herder, ist von einer Person, die Goethe sehr liebt und von der er auch geliebt ist. Urteilen Sie nun, wie andere Nachrichten lauten! Ich weiß viele aus den Briefen der ersten Personen des Hofes, Nachrichten aus Briefen der jungen Herzogin, die äußerst unglücklich sein muß, an ihre Schwester in Karlsruhe. Und Dieses alles klingt so sanft nicht.

Daß man über solche Facta auch sehr deräsonniert, Ursachen sucht, wo sie nicht sind, Goethe verflucht, wo man ihn loben sollte, ist Ihnen gewiß nach dem Laufe der Welt sehr begreiflich. Daß aber auch die Genies

nach der neuesten Mode . . . sich zuweilen in ihren Handlungen verirren, werden Sie, lieber Herder, billig genug sein, ebenfalls zuzugeben . . .

Daß Goethe, bloß um in Weimar zu bleiben, eine Pension von 1000 Talern hat, werden Sie wissen.

21. Juni.

Straßburg. Salzmann an Lenz.

Was machen Sie und was macht Goethe? Ihr Affengesichter! Warum erfahr' ich nichts, was Ihr tut, was Ihr schreibt, was Ihr herausgebt? . . . ‚Claudine' hab' ich auch gedruckt gelesen. Aber ‚Die neue Arria' und der sechste Akt von ‚Stella', sagen Sie mir doch, ob Die von Goethe sind? So will ich's zu seinen Sachen binden lassen.

Für den Verfasser eines sechsten Aktes zu ‚Stella', in dem Fernando als Bigamist zum Pranger und zu lebenslänglicher Strafarbeit beim Festungsbau verurteilt wird, gilt Einigen der Pfarrer Johann Georg Pfranger, von 1776 an Hofprediger in Meiningen. — ‚Die neue Arria' war von Klinger.

22. Juni.

Weimar. Wieland an Lavater.

Unsern Goethe habe ich seit acht Tagen nicht sehen können. Er ist nun Geheimer Legationsrat und sitzt im Ministerio unsers Herzogs, ist Favorit-Minister, Faktotum und trägt die Sünden der Welt.

Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und Das muß, wenn's möglich ist, uns dafür trösten, daß er als Dichter, wenigstens auf viele Jahre, für die Welt verloren ist. Denn Goethe tut nichts halb.

Da er nun einmal in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziel ist. Wird als Minister so groß sein, wie er als Autor war.

24. Juni.

Wien. v. Gebler an Nicolai.

Über Wieland und Goethe.

Begierig ist Jedermann, wie lange sich auf dem neuen Parnaß en miniature Köpfe von so himmelweit verschiedener Denkungsart (und dabei so warme Köpfe!) mit einander vertragen werden. Ich fürchte immer, die friction dürfte ein gewaltiges Ungewitter erregen.

1. Juli.

Mörlach bei Nürnberg. Karl Freiherr v. Imhof an seine Frau.

Luise v. Imhof, geb. v. Schardt, eine Schwester der Frau v. Stein, hielt sich bei ihren Eltern in Weimar auf, um dort die Geburt ihres ersten Kindes abzuwarten.

Hüte Dich vor den Herren und Frauen mit großen Geistern! Sie möchten dafür sorgen, daß Du nicht zuviel Anteil an mir nimmst . . . Dein Porträt, von Goethe gezeichnet, ist so schön, daß ich beinahe jaloux bin. Ich habe gestern das meinige in Miniatur begonnen in englischer Uniform, was freilich nicht so lieblich aussieht, aber doch das Bild Deines besten Freundes ist und ebenso gut als irgend ein Götze in Menschengestalt . . . Die Zeichnung Goethes von Frau v. Stein hat mich interessiert, weil wirklich eine Gleichheit von Dir im Gesicht ist. —

Vgl. Goethe an Frau v. Stein 2. Juli: „Ihre Schwester ist gut; sie kommt wohl einmal bei meinem Garten vorbei und guckt, ob ich drin bin. Hinein ist sie noch nicht kommen. Ich hab' ihr Rosen geschickt und hab' sie lieb." Am 16. August gebar Frau v. Imhof ein Töchterchen, die nachmalige Dichterin Amalie v. Helwig.

Danach schreibt ihr Imhof am 28. August: „Ich kann nicht hoffen, daß meine Briefe, wenn sie so traurig lauten, Dir unterhaltend sind. Aber Goethe ist ja da: mag er fröhlich sprechen! Jeder, wie er empfindet! ... Die Schrift von Goethe habe ich erhalten und ich will sie lesen, wenn ich bei guter Laune bin; sie wird mir schwerlich gefallen. Mir träumte vor ein paar Tagen, daß er Dir den Hof mache und Du ihm Dein Bild gabst, was ich gemalt. Du verbotest ihm, es mir zu sagen, weil ich schon eifersüchtig sei. --

So ein Traum ist kein Spaß bei meiner Anlage und in meiner Einsamkeit. Ich weiß aber, daß es nur ein Traum war, und für Deine Frau Schwester wünsche ich, daß es nur ein Traum gewesen, und sie im Wachen steht."

14. Juli.

Wandsbeck. Voß an seine Braut Ernestine Boie.

Nach den Erzählungen in Klopstocks Kreise.

In Weimar wäre ohnehin nichts mit des Grafen [Stolberg] Beförderung gewesen. Es geht da erschrecklich zu. Der Herzog läuft mit Goethen wie ein wilder Pursche auf den Dörfern herum; er besäuft sich und genießet brüderlich einerlei Mädchen mit ihm. Ein Minister, der's gewagt hat, ihm seiner Gesundheit halber die Ausschweifungen abzuraten, hat zur Antwort gekriegt: er müßte es tun, sich zu stärken. Er ist sehr schwach von Körper, und sein Vater ist vom Trinken gestorben.

Klopstock hat desfalls an Goethe geschrieben und ihm seinen Wandel vorgerückt, daß er sich an dem Herzoge, seinem Freunde, seiner Gemahlin, seiner Mutter, dem ganzen Lande und der ganzen Gelehrten-

Republik versündigte, weil kein Fürst künftig einen Dichter zu seiner Gesellschaft wählen würde. Goethe verbat sich in seinem und des Herzogs Namen solche Anmahnungen, die ihnen das süße Leben verbitterten, und Klopstock schrieb ihm darauf, daß er seiner Freundschaft unwürdig sei. Die Briefe sind sehr merkwürdig, und ich hoffe noch, Dir eine Abschrift davon schicken zu können.

Klopstock glaubt, es werde ein blutiges Ende mit Goethe nehmen, denn der Adel ist auf's äußerste gegen ihn erbittert.

Karl Augusts Vater war 1758, noch nicht 21 Jahre alt, an der Schwindsucht gestorben.

18. Juli.

Münster. Sprickmann an Boie.

Anton Matthias Sprickmann (1749—1833) aus Münster war Jurist, Professor und Verwaltungsmann, bis 1812 in seiner Heimat, daneben ein kleiner Dichter. 1776 hielt er sich auf einer größeren Reise auch in Weimar auf.

In Goethe bin ich verliebt . . . Von Wieland denk ich so ziemlich wie sonst. Aber Goethe! Eine der größten Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich ihn sah!

Sehen Sie, Boie: ich liebe, wie ich gewiß weiß, daß Wenige lieben. Und so ganz ohne Hoffnung, daß mir wohl nie ein Augenblick wahren, innigen Frohseins in der Welt mehr werden kann. Aber, wenn ich zu wählen hätte: geliebt zu werden oder Goethens Busenfreund zu sein . . . ich würde mich nicht gleich zu entschließen wissen!

22. Juli.

Weimar. Wieland an Zimmermann.

Sie kennen mich und Goethen, und die Höfe und die Höflinge, und die dethronisierten Hofmeisters, und die Menschen überhaupt. Also glauben Sie nicht leicht, wenn Sie was Absurdes und Schlechtes von Weimar hören! Ich bin zwar bloßer spectator von Allem, was passiert; aber Sie können mir glauben: es geht so gut, als möglich.

Dethronisierte Hofmeisters: Graf Görtz ist gemeint.

23. Juli.

Wandsbeck. Voß an Ernestine Boie.

[Klopstock] erzählte mir, daß Bode mit dem Herzog von Weimar, Goethe, Wieland und Lenz gespeist habe. Goethe hätte unter Andern bei der Suppe geflucht: „Das Donner und das Wetter! wie heiß ist die Suppe!“ Vermutlich, seine Größe vor Boden zu zeigen. Und der Herzog hätte Devisen nebst dem Papier klein gekrümelt, Wein darauf gegossen und Lenzen gereicht, der es auch angenommen und getrunken. Kurz, sie sollen so leben, wie unerzogene Jungen.

Bode: Christoph Bode, 1730 geboren, anfangs Musiker, Schriftsteller, Verleger, jetzt Hausgenosse der Gräfin Bernstorff, lebte in und bei Hamburg. In Weimar war er im Mai bei Gelegenheit einer Reise gewesen, die er in Sachen des Freimaurer-Ordens machte. Die Geheimräte v. Fritsch und v. Kalb der Ältere waren dort seine Brüder.

Später erzählte Voß seiner Braut, Goethe habe in einem Briefe an Stolberg Klopstocks Schreiben impertinent genannt; auf die Mitteilung dieses Ausdrucks habe sich

Klopstock umgedreht und gesagt: „Nun veracht' ich Goethen." Voß fügt hinzu (17. Oktober 1776): „Ja wohl! Verachtung über den Schurken, der die freundschaftliche Warnung eines solchen Mannes so verkannt hat!"

24. Juli.

Frankfurt. Joh. Kaspar Goethe an Schönborn.

Ihr freundschaftlicher Brief de dato Algier, den 28. Oktober 1775 an unsern Sohn . . . ist ohngefähr 6 Wochen hernach allhier richtig eingelaufen, und ist seine Schuld nicht, daß er bisher unbeantwortet geblieben. Er war damals schon abwesend, und wir mußten ihm solchen nach Weimar schicken, wo er sich noch aufhält. Hören Sie, wie Dies an einander hängt, weil Ihnen doch Alles, schätzbarer Freund, was diesen singulären Menschen betrifft, interessant sein möchte.

Ich fange vom Ursprung seiner itzigen Verhältnisse an.

Der Herzog von Weimar lernte ihn schon vor zwei Jahren auf der vorteilhaften Seite kennen, und nachdem Er von Durlach, wo Er sich mit der darmstädtischen Prinzessin Luise vermählt hat, wieder zurück nach Frankfurt kam, wurde er von diesem jungen Herzoglichen Paar in aller Form nach Weimar eingeladen, wohin er dann auch gefolget. Er hielt sich den vergangenen Winter daselbst als Gast auf und unterhielt die dortige Herrschaften mit Vorlesung seiner noch ungedruckten Werkchens, führte das Schlittschuhfahren und andern guten Geschmack ein, wodurch er sich Dieselbe sowohl als auch in der Nachbarschaft viele Hohe und Vornehme zu Freunden machte.

Je mehr nun aber der Herzog den Doktor kennen lernte, desto weniger konnte Er ihn entbehren, und prüfte seine Gaben hinlänglich, die Er so beschaffen fand, daß Er ihn endlich zu seinem Geheimen Legations-Rat mit Sitz und Stimme im Geheimen Conseil und 1200 Talern Besoldung ernannte.

Da sitzt nun der Poet und fügt sich in sein neues Fach bestmöglichst. Wir wollen ihn auch darin sitzen lassen, jedoch auch zugleich wegen dessen itzigen Amtsgeschäften in dieser Correspondenz ablösen und vertreten. Sie sollen das Weitere von ihm jederzeit erfahren, auch seine kleine Schriften . . . überkommen.

Noch Eins! Weil der Herzog von Weimar die Gelährte nicht nur schätzt, sondern sie auch nach Verdienst belohnet, dürfte seine Residenz in kurzem der Sammelplatz vieler schöner Geister sein . . .

Was Sie aber am meisten wundern wird, ist, daß der Doktor mit Wieland ausgesöhnet und nun auf dem freundschaftlichsten Fuß mit ihm lebet. Und Das geht von Herzen.

24. Juli.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Salzmann.

Daß unser Sohn beim Herzog von Weimar als Geheimer Legationsrat in Diensten ist, werden Sie längst wissen. Gestern hörten wir sehr viel Schönes und Gutes von ihm erzählen. Ein Kurier vom Herrn Herzog, der in Karlsruhe wegen glücklicher Entbindung der jungen Frau Markgräfin seines Hofes Glückwünsche überbringen mußte, kam, als er hier durchging, zu uns.

Ich bin überzeugt, Sie freuen Sich unsrer Freuden; Sie, ein so alter Freund und Bekannter vom Doktor, nehmen allen Anteil an seinem Glück, können als Menschenfreund fühlen, wenn der Psalmist sagt: »Wohl Dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!« — wie wohl das Eltern tun muß. Gott regiere ihn ferner und lasse ihn in den Weimarschen Landen viel Gutes stiften! Ich bin überzeugt, Sie sagen mit uns: Amen!

24. Juli.

Weimar. Wieland an Merck.

Daß Görz uns überall mit Dreckfarbe malt, wußt' ich . . . Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) oft durch seine damalige Art zu sein skandalisiert und dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange und von dem Augenblicke an, da er dezidiert war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadelicher Sophrosyne und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr dürft sicherlich glauben und adversus quosquunque behaupten, daß die Kabale gegen Goethen nichts als Neid und Jalousie und Mißvergnügen über fehlgeschlagene Hoffnungen zur Quelle hat.

Sophrosyne: weise Mäßigung. Adversus quoscunque: gegen Jedermann.

29. Juli.

Weimar. Wieland an Lavater.

Goethe ist seit vierzehn Tagen mit dem Herzog zu Ilmenau und kömmt erst Ausgangs dieser Woche wieder. Er lebt nun ganz für den Herzog und seine Geschäfte.

In seinen Erholungsstunden zeichnet er. Er hat mein Profil vor einigen Wochen mit einer Liebe und Wahrheit gezeichnet, womit er allein es zeichnen konnte. Es soll mir sehr gleichen und ist also das erste in seiner Art, denn noch kein Maler hat mich attrappieren können. Weil aber Dies nur mein Werkeltagsgesicht ist, so hat er sich in den Kopf gesetzt, auch mein Sonntagsgesicht zu zeichnen.

Unser Verhältnis gegen einander macht mich sehr glücklich. Es ist so rein und schön, als in dieser sublunarischen Welt je eins zwischen zween ganz natürlichen Menschen gewesen sein mag.

29. Juli.

Weimar. Graf Putbus an Graf Wartensleben.

Der Briefschreiber war seit einem Jahre Oberhofmeister der Herzogin-Mutter. Graf Wartensleben ein naher Verwandter von ihm.

AdF. Unsere sogenannten schönen Geister, die in einigen Fällen ziemlich häßlich aussehen, können einen philosophischen Beobachter wohl reizen. In ihren Schriften zeigen sie sich oft als Genies oder wenigstens als Prätendenten dieser Krone; in ihrer Unterhaltung haben sie diesen Ehrgeiz nicht. [Urschrift deutsch:] Immer herablassend, an Allem teilnehmend, Alles mitmachend, sind sie kindisch, schwärmend, und, wenn ihre Laune auf's höchste gestiegen, studentisch [AdF:] Mit mehr Unfehlbarkeit, als der Papst sie beansprucht, schleudern sie Verwünschungen und Bannflüche gegen Alle, die ihnen Bewunderung versagen. Der Adel an sich selbst, die

Standesunterschiede und erst recht ein unglückliches Ordensband sind in ihren Augen unverzeihliche Lächerlichkeiten und der unsterbliche Gegenstand ihrer scharfen Witze.

Indessen hat ihr Ton sich doch ein wenig mit ihrer Politik geändert. Je mehr sie die Möglichkeit wahrnehmen, etwas darzustellen, umsomehr wachsen sie an Würde und Höflichkeiten. Ich werde von ihnen besser behandelt als viele Andere, und, ohne daß ich auf angeborenes Genie Anspruch mache, habe ich ihnen gezeigt, daß man auch ohne Grobheit Pfeile abschießen und abwehren kann.

Herder ist noch nicht angekommen . . . Goethe, seit kurzem Geheimer Legationsrat mit Zutritt zum Konsilium, ist der erklärte Günstling des Herzogs und der Schützling der beiden Herzoginnen. Sie kennen, mein sehr lieber Oheim, die Art seines Genies aus seinen Werken. Trotz der Neigung, die er ehemals für die Satire, die an die Schmähschrift grenzt, bewiesen hat, scheint er ein rechtschaffener Mann zu sein und zeigt ehrenhafte Gesinnungen. Im Übrigen hat er alle Arten von Ehrgeiz: der Ehrgeiz des schönen Mannes, des liebenswürdigen Mannes — jedoch auf den akademischen Ton gestimmt — des aufrichtigen Biedermanns und des hochbegabten Geistes. Er hält sich für einen Alcibiades, und man hat ihn genugsam verwöhnt, um ihn in allen seinen Einbildungen zu bestärken. Ein maßloser Ehrgeiz wird ihn jederzeit hindern, völlig glücklich zu sein.

Wieland, ehemals sein Gegner und für den Augenblick sein übertreibender Schmeichler, ist politischer und

versteckter als er. Er ändert seinen Charakter ebenso oft wie den Stil in seinen Schriften. Lenz, Klinger und einige andere subalterne Schriftsteller atmen nur durch die Gunst der beiden Andern.

3. August.

Emmendingen. Georg Schlosser an Boie.

Mein Geschmack ist so eintönig worden, daß ein Dichter große Mühe hat, mir beizukommen. Die Ode, die mich rühren soll, muß sehr männlich sein und das Lied sehr warm und einfach. Nach Goethes Liedern kann ich wenig mehr ausstehen, und nach Klopstocks Oden habe ich noch keine gefunden, womit ich mich vertragen könnte.

11. August.

Flensburg. Boie an Miller.

Der Herzog in Weimar soll viele tolle Streiche begehen, und Goethe soll brav mit ihm herumschwärmen. In Weimar haßt man Goethe sehr.

12. August.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe ist mit dem Herzog noch immer in Ilmenau und zeichnet Tag und Nacht die ganze Hennebergische Natur ab, unbekümmert, daß die Welt, die er vergessen hat, soviel von ihm und gegen ihn spricht. Bei allem Dem würde Fieldings Pardridge manchmal den Kopf über ihn schütteln, und sein: „orandum est, ut sit mens sana“ in den Bart hinein murmeln.

„Man muß beten, daß sein Geist nicht kranke.“

24. August.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe ist lieb und brav und fest und männlich. Alles geht, so gut es kann, und die Welt, die soviel dummes Zeug von uns sagt und glaubt, hat groß Unrecht.

24. August.

Bückeburg. Herder an Hamann.

Herder berichtete dem alten Freunde ausführlich über die angenommene Stelle in Weimar („Ich bin ordentlich Lutherischer Bischof des Landes, meine Verrichtungen sind alle sehr gewählt und edel"), erwähnte aber weder Goethes Anteil an der Berufung, noch daß er sich auf diesen Ortsgenossen freue. Später meldet er die Geburt seines zweiten Sohnes; unter 5 Paten waren Hamann, Claudius und Goethe: von dem er den Namen Wolfgang führt. Letzterer hat sich gegen uns durch Vorsorge, Zurüstung unsres Hauses usw. in Weimar so gut bezeuget, daß die Mutter, der er auch sein Haus antrug im Fall, daß unsres nicht fertig wäre, und ich ihm auch diese Stelle zuerkannte. So seid Ihr denn gepaart, Genies aus aller Welt Ende, und der Junge müßte kraft seiner Paten ein Tollkopf werden.

31. August.

Hamburg. Bode an Boie.

Zu Weimar habe ich Goethe auch und Lenz auch kennen gelernt. Was gab es da nicht für Gelegenheit zu Anmerkungen! Mich soll wundern, ob sich die Szene dort wie eine lahme Farce oder wie ein Trauerspiel endet.

Anfang September.

Weimar. Wieland an Gleim.

Ihre Zukunft [= Ihr Hierherkommen] hätte mich . . . auch schon darum gefreut, weil mein Gleim dann mit eigenen . . . Augen hätte sehen können, wie es zwischen mir und Goethe steht. Sie, mein Liebster, haben noch einen Pik gegen diesen edlen, herrlichen jungen Mann, den ich schon lange wie meinen Augapfel liebe. Sie brauchen ihn aber nur etliche Tage in der Nähe zu sehen, so würde er Ihnen fast so lieb werden als mir.

In diesen zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe, ist — ein einziges Mißverständnis ausgenommen, das aber nicht länger als eine Stunde dauerte, — und auch Dies begegnete schon vor mehr als sechs Monaten — kein Augenblick gewesen, wo Goethe und ich nicht in der reinsten Harmonie zusammen existiert hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist für mich eine Art von Bedürfnis worden. Wenn er hier ist, sehen wir uns beinahe alle Tage. Alles in meinem Hause: Mutter, Weib und Kinder, lieben ihn. Kurz, bester Gleim, so seltsam und unglaublich es der Welt vorkommt, so ist's nun so und nicht anders.

Vor kurzem hat Goethe mein Bild en profil gezeichnet. Es ist wunderbar charakteristisch und unstreitig das einzige, das mir ganz ähnlich sieht. Wirklich wird es dem Medailleur Abramson nach Berlin geschickt, der mich schon lange um mein Bildnis peinigt.

Überhaupt, mein Lieber, glauben Sie von allem Bösen, was die Dame Fama von Weimar und dem Herzog und Goethen und der ganzen Wirtschaft aus ihrer schändlichen Hintertrompete in die Welt hinein bläst, kein Wort! Dies ist das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden. Komm und siehe! ruf' ich Allen zu, die in der Verwirrung des Guten und Bösen, was von uns gesprochen wird, nicht wissen, was sie denken sollen. Alles geht, so gut es gehen kann. Welcher gescheute Mensch kann mehr verlangen?

22. September.

Emmendingen. Schlosser an Lavater.

– Von Weimar hör' ich nichts! Weiß Gott, wie's dort steht. Ich fürchte: übel!

Goethe schrieb seiner Schwester, obwohl er sie sehr liebte, viele Monate nicht.

24. September.

Stuttgart. v. Gemmingen an Bodmer.

Eduard Friedrich Freiherr v. Gemmingen, 1726 in Heilbronn geboren, war ein Dichter der alten Schule. Er lebte als Präsident des Regierungskollegiums in Stuttgart.

Sie würden Mühe haben, alle die Thorheiten zu glauben, die Goethe und der treue Gefährte seiner Ausschweifungen, der Herzog von Weimar, zusammen begehen. Wieland ist in dieser Vergleichung noch weit besser und erkennt wenigstens, daß er dem Publicum ein äußerliches decorum schuldig sei.

Vielleicht im September.

Weimar. Lenz an seinen Vater.

Vgl. Lenzens Brief vom 5. April.

Es war die Mutter vom nunmehrigen Geheimen Legationsrath Goethe . . . von der ich Mamaen Das schrieb. Seine Schwester, eine gleichfalls sehr würdige Dame, ist lange verheuratet mit einem Mann, der ihrer wert ist . . .

Goethe ehrt Sie wie ich . . .

Wie Goethe und die Seinigen sich zu allen Zeiten gegen mich bewiesen und wieviel ich ihnen schuldig bin, kann ich nie genug erkennen und rühmen.

5. Oktober.

Weimar. Wieland an v. Gebler.

Ich bin einige Gegennachricht von unserm kleinen Weimar schuldig, welches wie ehemals Bethlehem-Juda jetzt nicht die kleinste unter den Töchtern Deutschlands scheint und gewissermaßen der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist. Wie viel oder wie wenig von dem durch ein seltenes und sonderbares Schicksal veranstalteten Beisammensein Herders, Goethes und Wielands unter den Flügeln eines jungen Fürsten von der edelsten Sinnesart zu erwarten sei, weiß ich nicht. Und was ich sagen kann, ist nur: wir sind da und leben im Glauben, Liebe und Hoffnung einmütiglich und einfältig beisammen, frei von unartigen Leidenschaften und unlauteren Absichten und stolzer darauf, gute Menschen zu sein, als für außerordentliche Geister angesehn zu

werden. Zween von uns, Goethe und Herder, werden in der Sphäre ihres Berufes und Amts einen großen Teil ihrer herrlichen Geisteskräfte verbrauchen müssen.

Lenz ist eine wunderbare, aber im Grunde gute und liebenswürdige Seele. Er lebt meistens zu Berka wie ein Einsiedler, bedarf gar sehr wenig und ist nur glücklich, wenn man ihn in seiner Ideenwelt ungestört leben läßt. Stolberg kommt nicht zu uns.

7. Oktober.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe ist bald da, bald dort, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben sein!

17. Oktober.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe ist immer der Nämliche. Immer wirksam, uns alle glücklich zu machen oder glücklich zu erhalten. Und selbst nur durch Teilnehmung glücklich. Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch! Eben darum verkannt, weil so Wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen.

Hier Etwas von ihm, das Ihnen wohl tun wird. Es kann als eine Erklärung auf Alles, was Dame Fama aus ihren beiden Trompeten von ihm in die Welt hineinträtscht, angesehen werden.

Es war etwas Handschriftliches. Vielleicht das Gedicht ‚Seefahrt', das im 9. Hefte des ‚Deutschen Museums' erschien.

22. Oktober.

Zürich. Bodmer an Meister.

Die Rede ist gegangen, daß Goethen in einem Duell das Leben verloren habe. Also wäre ihm die Last des Lebens ohne sein Zutun abgenommen worden. Sein Werther mußte sie durch seinen Dolchen von sich werfen.

Im November.

Basel. Iselin an Hirzel.

Ich kann mich nicht in die neue Philosophie dieser Genien finden, an deren Spitze Goethe steht. Mir deucht, es sei da Alles außer den Schranken der Ordnung, und ein besonderer Schwindelgeist treibe eine Menge Köpfe herum. Auch unser lieber Lavater ist hievon nicht ganz frei, und auch nicht mein Freund Schlosser. Ich weiß nicht, was ich aus der Empfindsamkeit machen soll, die der Abgott dieser Herren ist. Ich verehre die Empfindsamkeit; aber ich möchte doch mein bischen gesunde Vernunft dabei behalten, um mich zu warnen, wenn Empfindung und Einbildung mich zu weit führen wollte.

Nach dem 21. November.

Weimar. Seidel an Lenz.

Am Donnerstag wurden ‚Erwin und Elmire‘ und die ‚Geschwister‘ aufgeführt. Es wäre mir unendlich leid, wenn Sie's nicht sollten gewußt haben . . . Ich habe, Fabricens Rolle ausgenommen, die sehr elend war, doch nichts so Liebes gesehen. Das Maidel, ich hätte sie nun auffressen können! Sie war eben ganz Marianne,

und der Herr Geheime Legations-Rat ganz Wilhelm. Ich kann's Ihnen nicht sagen, was es auch vor einen Eindruck auf alle Leute machte.

Fabrice: Registrator Schmidt; Marianne: Amalie Kotzebue.

8. Dezember.

Potsdam. v. Byern an Knebel.

In Berlin hatte ich ... einen Diskurs mit Himburg, der mir versicherte, Goethe und sein Busenfreund, der Herzog, führten das ausschweifendste Leben von der Welt; wir würden auch wohl nichts mehr von ihm zu hoffen haben, weil er sich den ganzen Tag in Branntwein besöffe. ‚Doktor Faust' sei zwar fertig; Lessing warte nur darauf, um seinen ‚Faust' auch herauszugeben.

12. Dezember.

Weimar. Musäus an Nicolai.

Es geht mit unserm Liebhaber-Theater noch immer ganz gut von statten ... Herr Goethe hat ein paar von seinen Schriften zum besten gegeben: ‚Die Geschwister' in einem Akt und ein Stück: ‚Die Mitschuldigen'. Er selbst hat viel wahre Aktion und macht eine angenehme Figur.

Goethe brachte infolge der allmählich zunehmenden Amtsgeschäfte jetzt als Dichter viel weniger hervor als in den höchst fruchtbaren Jahren 1772 bis 1775. Und was er noch schrieb, gab er nur einem kleinen Kreise bekannt; er wollte für das Publikum und die Rezensenten verschwinden. Sein neues Schauspiel ‚Die Geschwister' blieb also Handschrift; ebenso hielt er es in den folgenden

Jahren mit andern Stücken, die auf dem weimarischen Gesellschaftstheater aufgeführt wurden, und auch mit den neu entstehenden Gedichten. Elf Jahre lang wandte er sich nicht mehr an die Leser.

— 1777 —

Jetzt hatte Herder sein Amt in Weimar angetreten; dagegen waren die ungestümen Genies Klinger und Lenz wieder ausgeschieden worden. Als eine angenehme neue Ortsgenossin half die Sängerin und Schauspielerin Korona Schröter bei den Liebhaber-Vorstellungen, deren Einrichtung oft Goethe übernahm. Unzufrieden mit den neuen Verhältnissen, mit dem jungen Herzog und seinem Günstling, waren noch Viele; aber Alles bewegte sich doch schon in ruhigeren Gleisen. Auch das Gerede außerhalb ließ nach.

17. Januar.

Frankfurt. Bölling an Merck.

Der Kaufmann Johann Kaspar Bölling gehörte zu den guten Bekannten Goethes in der Vaterstadt.

Es schmerzt mich, daß es sich in Weimar um den Frieden trübt. Dergleichen Fünklein pflegen, besonders wann drin geblasen wird, nicht selten in lichte Flammen auszuschlagen. Ich wünsche, daß Goethes Herz und Jugend dabei nicht besudelt werden möge, obschon ich, offen [gestanden], für ein gewisses Aufbrausen, in welchem er sich vergißt und so ganz jung wird, gefürchtet habe. So auch mit den Übrigen. Ich wollte, daß ich die Herren alle nach einander um ein Dutzend Jahre älter machen könnte: so würde mancher Streich, der unter die [illegible] gehört, nicht geschehen . . .

Ich bin unruhig in meinem Gemüte, weil ich zu wenig und zu viel weiß. Können Sie mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit nicht mehr anvertrauen?

20. Januar.

Berlin. Sulzer an Bodmer.

Vor einiger Zeit besuchte mich der junge Kaufmann aus Winterthur, eben der Energumene, von dem das Meiste in dem wunderlichen ‚Allerley' herrühret. Er hat sich eine zeitlang in Weimar aufgehalten. Wenn ich, nicht seinen Urteilen, an denen die Beurteilungskraft wenig Anteil hat, sondern seinen Erzählungen glauben kann, so ist in dem Herzog von Weimar ein männliches Fürstengemüt verborgen, das sich künftig entwickeln wird, und Goethe ist der Mann, dem man diese Entwicklung wird zu danken haben.

Energumene: ein von einem Dämon besessener Schwärmer. Christoph Kaufmann war, was man jetzt „Lebensreformer" nennt, und trat namentlich als Apostel der Willenskraft auf: „Der Mensch kann, was er will."

22. Januar.

Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Was Goethe zu den drei letzten Briefen [„Allwills" im ‚Merkur'] gesagt hat? Nichts! Überhaupt hab' ich ihn seit seiner Zurückkunft von Dessau merklich kälter gefunden als zuvor. Wir sehen uns selten. Ich habe nichts über ihn zu klagen. Das ist nun freilich cum grano salis zu verstehen, aber basta! Nur die ehemalige Vertraulichkeit hat aufgehört. Da ich mich in gar nichts mische und Alles gehen lasse, wie es geht, so würde es

schwer halten, Händel mit mir anzufangen. Der Ausgang unserer itzigen Wirtschaft ist Gott bekannt. Ich verstehe je länger je weniger davon, außer daß mich gleichwohl bedünkt, der Herzog habe bereits ein oder zwei Hörner abgestoßen und gewinne von Seiten der Gesundheit. Das wäre nun doch Etwas.

Auch Herder sagt nichts von Allwills Papieren ... Er beschnüffelt sie [neue Werke Anderer] nur — Goethe macht's just ebenso — und nach der Witterung, die ihm dann entgegenkommt, wird geurteilt ... Die Menschen wie Du und ich, die so herzliche Freude an Etwas, das ein Andrer gut gemacht hat, haben können, sind noch ein wenig seltner als die weißen Raben.

25. Januar.

Münster. Sprickmann an Bürger.

[Schließlich] will ich Ihnen nun hier noch eine Anekdote in der ärgerlichen Verleumdungsgeschichte gegen unsern Goethe hersetzen, die mich von neuem überzeugt, daß Bosheit und Neid seine besten Handlungen verdrehen, um nur über seine Sünden schreien zu können. Wir haben hier einen Baron Gugomos; ein Kerl nicht ohne Kopf, sogar Dichter, wie er selbst sagt und ich auch sonst wohl gehört hatte. Er ist am Darmstädtischen Hofe ich weiß nicht was, aber doch was; noch, oder gewesen, denkt daher auch sehr höfisch. Mit Dem sprach ich vor einigen Tagen von Goethe. Er setzt' ihn als Dichter so hoch, wie der Junge es verdient, aber als Mensch so tief herunter, wie er's unmöglich verdienen kann. Ich widersprach ihm, wie Sie denken können,

mit Hitze; denn es ist mir immer, als wenn ich eher von meinem Vater könnte Übels sagen hören als von Goethe.

Nachdem Gugomos denn nun Alles ausgekramt hatte, Altes und Neues, und ich ihm Alles ableugnete, eben weil er es von so sicheren Händen, wie er sagte, wußte, nämlich von Ministern und andern kleinen-großen Leuten vom Hofe zu Weimar, so rückte er endlich mit einer Geschichte hervor, die mich auf einmal entwaffnen und überzeugen sollte, daß Goethe den Herzog von Grund aus verderbe und ihm Grundsätze beibrächte, die einem regierenden Herrn höchst unanständig wären.

Ein Lord Chesterfield war, wie Gugomos sagte und von diesem Lord selbst wollte gehört haben, in Weimar. In einem Gespräche über England schämte der Herzog sich nicht, folgende Unanständigkeiten sich entfallen zu lassen.

„Ich beneide Euch, Mylord."

Warum?

„Ihr seid in Eurem Vaterlande groß. Aber doch ist jeder Euerer Mitbürger Euch gleich genug, sich selbst gegen Euch, wenn Ihr ihm zu nahe kommt, Recht zu geben. Aber ich — wenn ich einem hier eine Ohrfeige gebe, Keiner könnte oder würde mir eine wiedergeben!"

Nun, was sagt Ihr, Bürger? Wenn Goethe Das einem Herzog zum Gefühl machen konnte: ist Das nicht leicht so göttlich als eine ‚Stella' zu machen? Und Das nannte das Menschenkind unanständig!

„Baron" „Gugomos" war ein Abenteurer, der in den damaligen Freimaurer-, Illuminaten- und Jesuiten-Geschichten eine dunkle Rolle spielt. Lord Chesterfield: ein junger Edelmann, der in Leipzig studiert hatte und verschiedene Länder bereiste; sein Begleiter war der bekannte Baron Grothausen.

28. Januar.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Die Unverschämtheit in dem ‚Merkur' und dem ‚Museum' nimmt immer zu. Wie unverschämt, daß ‚Werther' und ‚Stella' zu der ersten Klasse der poetischen Wesen gehören! Daß ‚Othello' mehr wert sei als der göttliche ‚Grandison'! Goethe ein Urgenie, ein Liebling der Natur!

Das ‚Deutsche Museum', herausgegeben von Boie und Dohm, brachte im November 76 einen Aufsatz ‚Etwas über das Nachahmen allgemein und das Goethisieren insbesondere.' Dort wurde auf die Frage, was Goethisieren heiße, geantwortet: „Das Ideal der Dichtkunst ist der leidenschaftliche Mensch. Ihr Gegenstand ist Handlung, und die Summe der Kräfte, die eine Handlung hervorbringen, ist hier das Maß ihrer Vollkommenheit. Der Würger des keuschesten Weibs, das je in den Armen eines Mannes lag, ist Othello, dichterisch vollkommener als der ganze göttliche Grandison. ‚Werther' und ‚Stella' gehören aus eben dem Grunde zu der ersten Klasse von Wesen, die die Dichtkunst geschaffen hat." An einer anderen Stelle heißt es: „O! ich glaube zu sehr an hohe Urgenien, die ganzen Nationen den Weg zeigen sollten, fühle zu sehr, daß Goethe so ein Liebling der Natur ist, den sie zum Wegweiser ausrüstete."

1. Februar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Crespel.

Goethes Jugendfreund Crespel litt als fürstlicher Rat in Regensburg unter Mißgunst und Verdächtigungen; seine mütterliche Freundin tröstet ihn:

Verdienste bleiben Verdienste und werden von allen rechtschaffenen Leuten gefühlt und hochgeschätzt; um der andern seidnen Buben ihren Beifall oder Tadel braucht sich ein ehrlicher Kerl nicht zu bekümmern. Denkt, durch was alles Euer Bruder, der Doktor, sich hat durchschlagen müssen! Was vor Gewäsch, gedräscht Lügen und so weiter! Bloß weil die Leute nicht begreifen konnten, wie man, ohne von Adel zu sein, Verstand haben könnte!

9. März.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Man hört immer, daß Goethe von unsern jungen Leuten für einen göttlichen Schriftsteller geschätzt wird, an den wir Andern nicht hinaufsehn.

Er schilt über ein hassenswertes Trauerspiel ‚Graf Karl v. Adelsberg', das entweder von Goethe sei oder das er doch als Anreger der ganzen Gattung auf dem Gewissen habe.

22. März.

Basel. Küttner an Bertuch.

Ein Jahr ist's, bester Mann, daß ich durch Weimar ging . . . Was macht Ihr Goethe? Ist er als Regierungsrat noch der liebe, herrliche Mensch, der er war, als ich ihn in Weimar sahe und Leben und Wohl von ihm einatmete?

Man erzählt hier viel und mancherlei von ihm. Aber ich kenne die Leute, die so gerne von Goethen erzählen, und weiß den Wert ihrer Erzählungen zu bestimmen: also weiß ich nichts von ihm.

4. April.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe grüßt Sie und läßt Ihnen wissen, daß er fleißig in seinem Garten arbeite und hoffe, daß Sie einst zu ihm kommen und mit Augen sehen und Freude daran haben werden. Zeichnen ist außer'm Pflanzen itzt sein Lieblingsgeschäft; Sie werden auch hierin über die Wunder seines Genies erstaunen. Er zeichnet völlig, wie er dichtet und schreibt.

Nur sollen Sie seinen Pflanzungen Zeit lassen, recht einzuwachsen, ehe Sie kommen.

13. April.

Halberstadt. Gleim an Bertuch.

Ich fürchtete mich vor Goethe. Nicht vor seinem Genius —: Den liebe ich; sondern vor seinem ausgelassenen Satir, der den besten der Menschen, meinen Wieland, und meinen Jacobi so boshaft, ehe er sie kannte, den Menschen lächerlich machte. Diese Furcht hat unser Jacobi mir genommen. Goethe gereut es, daß er seinen Satir an der Kette nicht ließ. Das ist mir genug.

16. April.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Crespel.

Der Bruder in Weimar ist, Gott sei Dank, gesund. Baut, pflanzt, gräbt in seinem Garten, daß es Art und Schick hat.

9. Mai.

Weimar. Wieland an Friedrich Jacobi.

Jacobi hatte Wielanden geraten, seine Oper ‚Rosemunde‘ vor der Aufführung zu Mannheim zurückzunehmen, da sie mißlungen sei. Wieland bat um erneute Prüfung, die er selber auch vornehmen wolle.

Inmittelst will ich Goethe zum Richter über ‚Rosemunde‘ machen, wiewohl er im Grunde von Dem, was das wahre Wesen der Oper ist, nicht mehr weiß als Du und das ganze genre nicht liebt.

Fortsetzung am 24. Mai:

Ich habe nun auch Goethens Meinung von der Sache, und sie stimmt völlig zu der Deinigen. Er hat mir Alles sehr begreiflich gemacht . . . Genug, ich glaube, daß Ihr Recht habt und daß ich ein — — — bin, wie ich von Jugend an immer eine Art von Vermutung hatte.

13. Juni.

Weimar. Wieland an Merck.

Er spüre sehr den Mangel eines gegenwärtigen Freundes.

Von meinen hiesigen sogenannten oder auch wirklich guten Freunden ist auch nicht ein einziger, der mir nur so viel Licht und Wärme mitteilte, als vonnöten ist, um ein paar Eier dabei lind zu sieden. Sogar Goethe und Herder sind für mich wenig besser, als ob sie gar nicht da wären.

Mit Jenem, was für herrliche Stunden und halbe Tage lebt' ich mit ihm im ersten Jahre! Nun ist's, als ob in den fatalen Verhältnissen, worin er steckt, ihn sein Genius ganz verlassen hätte. Seine Einbildungskraft

scheint erloschen. Statt der all-belebenden Wärme, die sonst von ihm ausging, ist politischer Frost um ihn her. Er ist immer gut und harmlos, aber er teilt sich nicht mehr mit, und es ist nichts mit ihm anzufangen.

Auch sehen wir uns nur selten, wiewohl ich fest glaube, daß er nichts wider mich hat und von mir überzeugt ist, daß ich ihn liebe.

14. Juni.

Zürich. Lavater an Zimmermann.

Goethe schreibt überall keiner Seele, verschließt sich Allem, setzt seine ganze Stärke darin, in einem kleinen, von ihm selbst beschränkten Kreise ganz und allein zu existieren. Aus diesem Gesichtspunkt muß Alles beurteilt werden. Daher ruhet er auf keiner Seele und läßt keine Seele auf ihm ruhen. Er will nur sein und tun, was er tun und sein will.

Ich glaube sogar nicht, daß seiner Schwester, der Frau Schlossern Tod — ein entsetzlicher Schmerz auf mein Herz! — großen oder spürbaren Eindruck auf ihn machen werde. Obwohl er sie mehr als alle Menschen liebte, schrieb er ihr dennoch in acht Monaten keine Zeile.

Goethes Schwester war am 8. Juni in Emmendingen gestorben.

10. Juli.

Tiefurt. Knebel an Herder (der im Bade war).

Vorigen Freitag sind wir um 5 Uhr aufgestanden, um gegen 9 Uhr in Dornburg zu sein, wo die christliche Herrschaft sich samt und sonders versammelt fand. Auch der Statthalter [v. Dalberg] war da. Da ging's an ein

Bewundern der Gegend. Die Herzogin Luise sagte: „Das ist der beste Tag, den ich noch hier gehabt habe; es ist mir wie in einem schönen Traum!" Uns Andern waren diese Schönheiten schon familiärer. Wir legten uns deshalb auf's Herumklettern; besuchten den Saal, wo der Kaiser Otto anno 8—900 Reichsversammlung gehalten, wo seine Schwester Mathildis mit gewesen, das Zimmer, wo die schöne Gräfin erstochen, und ihr eisernes Bett usw. So ging's zu. Kurz, man resolvierte sich, nachts da zu kampieren, machte des andern Morgens bei hellem, lichtem Sonnenschein Feuerwerk, daß die Berge und Täler davon widerhallten und die Elemente von dem Knall zerplatzen wollten, und kehrte so mittags wieder heim, da doch Allen nach ihrer Art so ziemlich wohl geworden war. Goethe und der Statthalter haben auch hübsche Landschaften gezeichnet, und Das ist das Nützliche von unserer Partie.

Dergleichen könnte ich Ihnen noch vielerlei erzählen. Auch ist Gleim acht Tage hier gewesen und hat ein paarmal hier [in Tiefurt beim Prinzen Konstantin] mit uns gespeist.

Goethe ist jetzt zuweilen bei uns, bringt eine halbe Nachtwache und einen Morgen bei uns zu und macht uns die Stunden, die er hier ist, sehr angenehm. Er hat uns seine neue Komposition von ‚Wilhelm Meisters theatralischer Sendung' vorgelesen, welches ein sehr fein Werk ist. Sonst zeichnet er, liefert unsere Köpfe nach seiner Vorstellungsart. Scheint auch, er will das Werk seiner Statthalterschaft mit dem ihm anständigen Eifer sich angelegen sein lassen.

22. Juli.

Halle. Thunman an Graffman.

Beide waren junge Gelehrte aus Schweden. Thunman Professor eloquentiae in Halle.

Goethe vermag noch Alles beim Herzog von Weimar. Sein Betragen gegen Wieland ist ganz schlecht, den aber die Herzogin-Witwe beschützt. Lenz war auch eine Zeit lang am Hofe, machte aber Schulden, ist ausgerissen und hat den Herzog selbst betrogen. Klinker ist Theaterdichter an der Seilerschen Truppe, die eben in Mainz weilt. Er hat kürzlich ein Drama ‚Drang und Sturm' vollendet, ein wahrhaftiges Bedlam-Stück. Zum großen Glück für Witz und Geschmack findet die Goethesche Manier keinen Beifall mehr. Es erscheinen doch dann und wann solche Stücke.

30. Juli.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe und ich sind seit meinem letzteren wieder mehr und näher zusammengerückt. Und ich habe ihn wiedergefunden, wo ich ihn nun bald vor Jahr und Tag gelassen hatte. Habe auch mir selbst geschworen, daß mich nimmer und nimmermehr Nichts an ihm irre machen, noch von seiner Liebe scheiden soll.

11. August.

Weimar. Wieland an Gleim.

Mit Goethe bin ich diese Zeit her ungemein und so sehr als jemals zufrieden. Der Herzog ist auch lieb und gut.

25. August.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Wir haben von Wagner, der vor einem paar Jahren hier gewesen, daß Goethe des Herzogs von Weimar Premierminister ist und zuweilen mit ihm durch die Gassen des Nachts läuft. Sie sollen einer ehrbaren Frau die Kleider über den Kopf gebunden haben.

Im Herbst.

Darmstadt. Merck an eine Dame.

Dieser unfertige Brief war vielleicht für Luise v. Stockhausen, geb. v. Ziegler, bestimmt.

Goethe spielt allerdings groß Spiel in Weimar, lebt aber doch am Hofe nach seiner eigenen Sitte. Der Herzog ist, man mag sagen, was man will, ein trefflicher Mensch und wird's in seiner Gesellschaft noch mehr werden. Alles, was man aussprengt, sind Lügen der Hofschranzen. Sie können sich darauf verlassen, daß es Lügen sind, denn Flachsland, der bei mir im Hause wohnt, ist neuerlich von Weimar zurückgekommen und hatte sich neun Monate bei seiner Schwester aufgehalten.

Es ist wahr, die Vertraulichkeit geht zwischen dem Herrn und Diener weit. Allein: was schadet Das? Wär's ein Edelmann, so wär's in der Regel. Goethe gilt und dirigiert Alles, und Jedermann ist mit ihm zufrieden, weil er Vielen dient und Niemandem schadet. Wer kann der Uneigennützigkeit des Menschen widerstehn?

19. September.

Eisenach. F. Oberthür in sein Tagebuch.

Franz Oberthür aus Würzburg, 1745—1831, katholischer Geistlicher.

[Ich komme] von der Wartburg, wo Goethe wohnt, nach meinem Gasthof zum Rautenkranz zurück ... Fast eine halbe Stunde mußte ich wie im Vorhofe des Tempels warten, bis ich Goethen zu sehen bekam ...

Ich glaubte einen tiefdenkenden, ernsthaften, kalten Engländer dem Kleide und der Miene nach zu sehen. Ich konnte leicht den Verfasser des ‚Götzens v. Berlichingen', der ‚Leiden des jungen Werthers', des ‚Clavigo' finden, und das Bild in Lavaters ‚Physiognomik' hat viel Ähnlichkeit mit dem Urbild. Aber den lustigen, launigten, auch ein wenig mutwillig ... lustigen Gesellschafter, wie man mir Goethe beschrieben, hätte ich bei diesem Besuche nie erraten ...

Nach und nach merkte ich, daß der Dichter sich noch mehr in sich selbst zurückzog, stille wurde, ernsthaft und kalt wie in einem englischen Spleen dastunde. Da dachte ich: vielleicht hat sich irgend ein großer Gegenstand seiner Seele bemächtiget, und Apollo heißt ihn, darüber dichten, und beurlaubte mich.

29. September.

Wöllmershausen. Bürger an Boie.

Bürger bespricht das Septemberheft von Boies ‚Deutschem Museum'; es enthielt unter Nr. 14 Goethes Gedicht ‚Seefahrt' ohne Verfasser-Angabe, mit der Überschrift „G., den 11. September 1776."

Aber um Gottes Willen, was stellt denn das wie Verse aussehende Ding Nr. 14 vor? Ist Das zum Lachen? Oder zum Weinen? Oder — zum Einschlafen? Doch sind einige schöne einzelne Bilder darin, als:

Die Segel blähen in dem Hauche . . .
Aber aus der usw.
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer.

Das Letztere ist indessen kein nagelneuer Gedanke.

Boie am 2. Oktober: „Die Verse Nr. 14 sind von — Goethe. Nun, und wenn Du den Druckfehler noch für nach verbesserst und das Stück als Allegorie ansiehst, wirst Du anders davon urteilen. Warum ich seinen Namen nicht nennen konnte, leuchtet in die Augen."

Darauf Bürger am 11. Oktober: „Nachdem Du mir das Verständnis wegen Nr. 14 . . . eröffnet hast, gefällt es mir mehr als vorher. Auch erkenne ich Goethens Geist darin, wiewohl leider! mit Zeichen der Erschlaffung. Wär' er doch noch der alte Doktor Wolfgang Goethe zu Frankfurt am Main!"

26. Oktober.

Hannover. Zimmermann an Herder.

Von Weimar erzählte übrigens Frau v. Berlepsch eine Menge Dinge, bei denen sich alle meine Haare senkelrecht in die Höhe huben. Daß die zwei Felsen Ossians Miene machten, auf einander stürzen zu wollen, oder vielmehr daß der ein Fels schon allerhand Kapreolen mache und der andere stehe wie ein Fels Gottes, erzählte sie auch.

Die zwei Felsen: Goethe und Herder. — Emilie v. Berlepsch (1755—1830) war eine geborene v. Oppel; sie lebte um diese Zeit abwechselnd in Hannover, auf Berlepsch und in Weimar. Ein unruhiges Weib, das Anschluß an die Genies suchte.

3. November.

Darmstadt. Merck an Nicolai.

So sehr ich mit Goethe zusammenhänge, so hab' ich nie mein Urteil über Sie ein einzig Mal geändert, so wie ich's von Goethe nie gegen Sie ändern werde.

Ich hab' ihn neulich auf Wartburg besucht, und wir haben zehn Tage zusammen wie die Kinder gelebt. Mich freut's, daß ich von Angesicht gesehen habe, was an seiner Situation ist. Das Beste von Allem ist der Herzog, den die Esel zu einem schwachen Menschen gebrandmarkt haben und der ein eisenfester Charakter ist. Ich würde aus Liebe zu ihm eben Das tun, was Goethe tut . . . Ich sage Ihnen aufrichtig: der Herzog ist einer der respektabelsten und gescheutesten Menschen, die ich je gesehen habe — und überlegen Sie dabei: ein Fürst und ein Mensch von 20 Jahren!

Ich dächte, Goethes Gesellschaft, wenn man nicht mutwillig voraussetzen will, er sei ein Schurke, sollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtsche, daß er sich nach Goethe bilde, ist so unleidlich unwahr als etwas. Denn es ist ihm Niemand unausstehlicher als Goethes Affen.

3. November.

Hannover. Zimmermann an Lavater.

Von Goethe weiß ich also mehr als Du, weil Du nichts weißt. Zuverlässig weiß ich, daß er in Weimar als Minister schlechterdings nichts wirkt, übrigens ganz nach seinen Lüsten leben soll und den Herzog, so gut er neben seinem Rival, einem Husarenmajor, kann, amüsiert.

In den Herzog aber ist anitzt der Soldaten-Teufel gefahren, wie letztes Jahr der Studenten-Teufel. Er mustert und prügelt seine Armee den ganzen Tag.

Mag sein, wie Du sagst, daß Goethe bleibt, was er ist, nämlich daß er dramatisiert. Dies wird Herder zuerst und Du dereinst erfahren. Ich erwarte es auch, wie er schon gedroht hat, und werde mir alsdann auch zu helfen wissen (wenn mich Kaufmann nicht etwa vorher zermalmet) . . .

Die Liebkosungen von Goethe schienen mir die Liebkosungen eines Tigers. Man faßt unter seinen Umarmungen immer an den Dolch in der Tasche.

Mit dem andern Günstling ist der Husaren-Rittmeister Friedrich v. Lichtenberg gemeint. Zimmermanns Quelle war Emilie v. Berlepsch, deren Vater, der Geheime Rat v. Oppel, in Weimar lebte.

8. November.

Weimar. Wieland an Merck.

Ich war gestern Nachmittag bei Goethen auf seinem Altan. Kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes oder, wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müssen Sie nie gesehen haben. Es ist recht, als ob Goethens Genius Das alles von Jahrhunderten her so angelegt, gepflanzt und gepflegt hätte, damit er's einst in Weimar völlig und fertig fände und sich nur hineinzulegen brauchte. „Wenn doch nur Merck itzt bei uns wäre und Das auch sehen und nießen könnte!“ sagte ich; „Das hier und Dies dort! Das wäre so was für ihn.“ — „Sei ruhig, er wird schon kommen,“ sagte Goethe, und die Gewißheit,

womit er's sagte, machte, daß ich Sie schon halb gegenwärtig fühlte und etwas von der Wonne vorausgenoß, die mir Ihre Gegenwart und das Ko-existieren mit Ihnen und Goethe an irgend einem frohen Morgen oder Abend auf diesem Altane schaffen wird.

Im November.

Erbprinzessin Auguste von Koburg-Saalfeld an ihre Mutter.

Graf Heinrich XXVI. von Reuß-Ebersdorf war kürzlich in Weimar gewesen.

AdF. Findet Oheim 26 den v. Goethe nicht hübsch? Denn alle Die von Weimar machen einen Adonis aus ihm, und die Frauen reißen ihn sich aus den Händen, und Die, der er den Hof macht, ist ein beneidetes Geschöpf. Hat er denn nicht auch den Husaren-Rittmeister gesehen, der gleichfalls eine Art Günstling ist?

1778

4. Januar.

Darmstadt. Merck an Wieland.

Noch Eins, lieber Mann! Seid aufrichtig, und zwar bis zum Wehtun! . . . Unsere Rede sei Ja ja, Nein nein! Ich habe mich immer bei Goethen recht wohl dabei befunden. Wir haben einander wechselsweise fortgeschickt, wenn's Zeit war, ebenso wie man einander ruft.

9. Januar.

Darmstadt. Merck an Lavater.

... Goethen betreffend ... Ich habe mich vorigen Herbst im Monat September auf meinen Fuchs gesetzt und bin nach Eisenach zu dem herrlichen Menschen wallfahrten gegangen, allwo ich denn auf der Wartburg an vierzehn Tage ... in Wohlleben mit ihm verbracht habe.

Seine Situation ist die beste, die er sich nur wünschen kann. Er lebt völlig nach seinem Kopfe im Hause des Herzogs, als wenn's in dem meinigen wäre. Hat nicht das Geringste, wie die Esel prätendieren, von seiner ehemaligen poetischen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durst nach Menschenkenntnis und Welthändeln und der daraus folgenden Weisheit und Klugheit wie ein Mann zugenommen.

Der Herzog ist einer der merkwürdigsten jungen Leute, die ich je gesehen habe ... Goethe liebt ihn wie Keinen von uns, weil vielleicht Keiner ihn so nötig hat als Dieser. Und so wird ihr Verhältnis ewig dauern, denn Goethe kann ihn nicht verlassen, oder er müßte nicht mehr Der sein, der er ist. Und der Herzog wird je so wenig mit ihm brechen, als Einer von Denen, die Goethes Freunde sind.

Unter dem 14. Januar 1778 verzeichnet Hegner folgende Briefstelle Mercks an Lavater: „Der Druck, worin Wieland unter den Potentaten Herder und Goethe lebt, hat ihm allen Schmutz der Eitelkeit abgebrannt, und er ist ein so bonhomischer, guter Junge, daß er mir höchst heilig ist. Nur zu kleinmütig haben ihn die Pursche gemacht, und Das ist wieder nichts nütze."

12. Februar.

Ratzeburg. Emilie v. Berlepsch an Herder.

Sagen Sie mir doch etwas von dem seltsamen Stück, das Goethe wieder verfertigt hat! Vermutlich eine Satire auf die armen Mädchen und jungen Herrn, die er erst mit seinen Schriften schwindlig gemacht hat und nun obendrein noch auslacht. Ein wunderlicher Mensch! . . . Er ist mir ganz zuwider mit seinem ewigen Schwanken zwischen Witz und Gefühl, Schwäche und Kraft. Und es wird mir immer schwerer, aus Dem, was ich so von ihm weiß, mir einen deutlichen Begriff von ihm zu machen.

Das seltsame Stück: ‚Der Triumph der Empfindsamkeit‘, aufgeführt am 30. Januar.

16. Februar.

Weimar. Kranz an Elisabeth Goethe.

Kranz, begabter Geiger, später Konzert- und Kapellmeister der weimarischen Hofkapelle, war ein Gast bei Goethes Eltern in der „casa santa“ gewesen.

Von dem neuen Stücke, welches Ihr lieber Doktor, unser Geheimer Legationsrat Goethe am 30. Januar und hernach am 10. Februar hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel schreiben, wenn nicht der glückliche [Philipp Seidel] Ihr Korrespondent wäre. Doch Eins muß ich wegen der großen Ähnlichkeit zwischen Ihnen und ihm doch melden. Goethe als Andrason kommt vom Orakel . . . endlich kommt er auf den Ausspruch des Orakels:

Wann wird ein preislich Gespenst usw.

O, wenn Sie ihn nur da hätten sehen sollen! Augen, Geberde, Ton, Gestikulation, Alles in Allem sage ich Ihnen! Ich war gar nicht mehr im Orchester, ganz in der Atmosphäre von casa santa . . .

Neues wüßte ich Ihnen nichts zu schreiben als daß der Geheime Legationsrat dann und wann mit den Herrschaften abends Schlittschuhe läuft, und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins lassen sich im Schlitten schieben. Der Teich, welcher nicht klein ist, wird rundum mit Fackeln, Lampen und Pechfackeln erleuchtet.

19. Februar.

Friedrichsfelde bei Berlin. Louise v. Stockhausen an Karoline Herder.

Vgl. 26. Juni 1774.

Was macht Goethe, der liebe Pilgrim? Ist er's noch oder ist er ein Hofmann geworden? Wenn er Das geworden wäre, wie ich nicht glauben kann, so sagen Sie ihm nichts von Lila. Aber weil ich gewiß hoffe, daß Das nicht ist, so sagen Sie ihm viel Liebes und Gutes von seiner Freundin.

20. März.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Lavater.

Bruder Wolf befindet sich, Gott sei Dank, wohl, ist in seinem Gartenhäuschen recht vergnügt, hat auf der regierenden Frau Herzogin Geburtstag ein schön Stück Arbeit von einem Drama verfertigt, wovon das

Monodrama ‚Proserpina‘ einen Teil ausmacht. Er hat es uns zum Durchlesen zugeschickt, denn es wird schwerlich gedruckt werden . . .

Wenn es Euch möglich, uns von des Doktors seinem in Kupfer gestochenen Gesicht noch einige Abdrücke zukommen zu lassen, so würden wir herzlichen Dank davor sagen. Die Leute plagen uns beständig und wollen sowas zum Andenken haben.

12. April.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethen bekomme ich gar nicht mehr zu sehen, denn er kommt weder an den Konzerttagen nach Hof, noch zu mir. Und zu ihm zu kommen, wiewohl unsere Domänen eben nicht sehr weit von einander liegen, ist auch keine Möglichkeit, seitdem er beinah alle Zugänge barrikadiert hat. Denn alle nähere Wege zu seinem Garten gehen über die Ilm und teils durch eine ehemals öffentliche Promenade, der ‚Stern‘ genannt, teils über eine herrschaftliche Wiese. Nun hat er zwar, pour faciliter la communication, im vorigen Jahre drei bis vier Brücken über die Ilm machen lassen; aber, Gott weiß warum! sie sind mit Türen versehen, die ich, so oft ich noch zu ihm gehen wollte, verschlossen angetroffen habe. Da man nun nicht anders zu ihm dringen kann als mit einem Zug Artillerie oder wenigstens mit ein paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Axten öffnen, so ist ein gemeiner Mann wie unsereiner gezwungen, das Abenteuer gar aufzugeben und in seinem Eignen zu bleiben. Soviel ich

höre, ist er heute mit dem Herzog nach Ilmenau, wo sie sich vermutlich eine Zeit lang mit der Jagd divertieren werden.

Mit Goethes Absonderung haben diese Brückengatter nichts zu tun. Sie wurden verschlossen gehalten, damit Alle, die die Stadt einpassierten, an den Torwachen am Frauentor oder Kegeltor vorbei mußten und dort Zoll bezahlten.

20. April.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethen hab' ich vergangenen Freitag bei der Herzogin-Mutter, wo ein Oratorium von Hasse gegeben wurde, gesehen. Er ist wohl und immer der Alte, denke ich. Aber was sein Treiben eigentlich ist, weiß ich nicht.

27. Mai.

Berlin. Karoline Luise Hempel an Gleim.

Auf einer Reise, die vom 10. Mai bis 1. Juni dauerte, begleitete Goethe den Herzog nach Leipzig, Dessau, Potsdam, Berlin und wieder nach Dessau. In Berlin besuchte er nur wenige Gelehrte; aber die als Dichterin berühmte Karschin versäumte er nicht. Die Briefschreiberin ist deren Tochter. Später heiratete sie einen v. Klenke und wurde die Mutter der Helmine von Chezy.

Möchte Goethe, den ich so lieb habe, doch nur einen sichtbaren Teil dieses nicht genug zu preisenden Herzens meines Gleims haben! Diesen Mangel verrät er noch bei aller seiner blendenden Größe. Und o! was könnte er sein, wenn er wollte! Der schrankenlose Kopf, der Krösus-Lukullus von dem feinsten Menschengefühl!

Wenn Sie ihn hätten kommen sehn, unerwartet in unsre Tür treten, mit den Augen meine Mutter suchen, mit *seinen* Augen! Ach, unaussprechlich reizend war die Scene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe ... Das weiß ich, daß in seinen großen, hellen Augen der ganze Goethe strahlte. Nicht der flammende, zugreifende, ungenügsame Goethe! Der, welcher Lotten Brot schneiden sah, Der war's ohngefähr; nur daß sein Mund stumm blieb und Goethe stumm blieb bei Eintritt, bei'm Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn tat. Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch Das geschlagen hätte, was sein seraphgleiches Stummsein verkündigte. Aber der Mensch wirft soviel Respekt aus seinen Augen, daß ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben. Ich mußte ein paarmal hinaus, lief aber geschwind wieder hinein.

27. Mai.

Berlin. *Luise Karsch* an Gleim.

Ich frug ihn, ob er nicht auch das Vergnügen kosten wollte, Vater zu sein; er schien's nicht weit von sich zu werfen. Er ist ein großer Kinderfreund, und eben dieser Zug läßt mich hoffen, daß er auch ein guter Ehemann werden wird ...

Ich gab ihm ein paar frische Rosen, und geschwind hub er einen Strohhalm von der Erde auf, band damit die Rosen zusammen und steckte sie auf den Hut.

Er liebt die freimütigen, offenherzigen Leute und mag's gern haben, wenn er geliebt wird. Das gefällt ihm besser als hohes Lob.

1. Juni.

Weimar. Wieland an Merck.

Soeben höre ich, daß der Herzog und Goethe wieder angekommen sind. Alle Lande, wo sie gewesen, sind ihres Ruhmes voll. In ganzem Ernst: zu Leipzig, zu Dessau, zu Berlin ist alle Welt von unserm Herzog ganz eingenommen. Das hat Bruder Wolf hübsch gemacht.

In Wagners und Kurt Wolffs Abdrucken steht: „Bruder wohl." Die Handschrift lag mir nicht vor.

3. Juni.

Weimar. Wieland an Merck.

Von Goethen, lieber Bruder, kann ich Dir nicht viel mehr sagen, als was Du in den Zeitungen von ihm wirst gelesen haben. Vorgestern kamen sie vormittags von ihrer Wanderung nach Leipzig, Dessau und Berlin zurück. Abends ging ich mit meiner Frau und beiden älteren Mädchen über den (nach Goethens Plan und Ideen, seinem Garten gegenüber neu angelegten) Exerzierplatz, um von da nach dem sogenannten Stern zu gehen und meiner Frau die neuen poemata zu zeigen, die der Herzog nach Goethens Invention und Zeichnung dort am Wasser anlegen lassen und die eine wunderbar künstliche, anmutig-wilde, einsiedlerische und doch nicht abgeschiedene Art von Felsen und

Grottenwerk vorstellen, wo Goethe, der Herzog und Wedel oft selb drei zu Mittag essen oder in Gesellschaft einer oder der andern Göttin oder Halbgöttin den Abend passieren. Wie wir den Exerzierplatz heraufgehen, begegnet uns der Herzog; erblickt uns von fern, bleibt stehen und, sobald er uns erkennt, geht er uns wohl zwanzig bis dreißig Schritte entgegen und empfängt mich und die Meinigen so liebreich, daß es uns im Herzen wohl tut. Sein Anschauen war mir eine wahre Herzstärkung, so gesund und kräftig sah er aus, und so edel, gut, bieder und fürstlich zugleich fand ich ihn im Ganzen seines Wesens. Ich werde je länger je mehr überzeugt, daß ihn Goethe recht geführt und daß er am Ende vor Gott und der Welt Ehre von seiner sogenannten Favoritenschaft haben wird . . .

[Nachher] trafen wir Goethen in Gesellschaft der schönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attischen Eleganz ihrer ganzen Gestalt und in ihrem ganz simpeln und doch unendlich raffinierten und insidiosen Anzug wie die Nymphe dieser anmutigen Felsengegend aussah. Wir hießen einander also auch willkommen, und Goethe war zwar simpel und gut, aber äußerst trocken und verschlossen, wie er's schon lange . . . ist. Ich glaube indessen gerne und am liebsten, daß der wahre Grund davon doch bloß in der Entfernung liegt, worin wir durch die Umstände von einander gehalten werden. Vor zwei Jahren lebten wir noch mit einander: Dies ist itzt nicht mehr und kann nicht mehr sein, da er Geschäfte, liaisons, Freuden und Leiden hat, an denen er mich nicht teil nehmen lassen kann. . . . Zudem werden sie

nun auch diesen Sommer und Herbst über selten acht Tage hinter einander hier sein, und so wird er mir eben immer inaccessibler. Und da seine Spirallinie immer weiter und die meine immer enger wird, so ist's natürlich, daß wir immer weiter auseinander kommen. Indessen ist und bleibt er mir einer der herrlichsten und liebsten Menschen auf Gottes Erdboden, und damit Punktum!

Übrigens . . . solltest Du einmal . . . all' unser Wesen selbst beaugenscheinigen. Denn die Dinge wollen schlechterdings gesehen und selbst gefühlt und beschnuffelt sein. Zum Exempel: so wie Du mit Deinen Augen den Herzog, Goethen, die Schröterin und ihre dicke Cypassis, die ihr zur Folie dient, in vorbesagter Felsenszene an der Ilm . . . . gesehen haben würdest, nota bene so offen unter Gottes Himmel und in den Augen aller Menschen, die da von Morgen bis in die Nacht ihres Weges vorübergehen: so würde und müßte Deine Seele Wohlgefallen dran haben, und Du würdest einer ganzen Welt, die was dagegen hätte, ins Gesicht speien. Und so ist's mit zwanzig andern Dingen.

Die dicke Cypassis: Korona hatte gewöhnlich die Freundin Wilhelmine Probst als Anstandsdame bei sich. Wedel: Der junge Forstmann Moritz v. Wedel, den der Herzog sehr liebte.

16. Juli.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Zu welcher Unverschämtheit steigen die Goethe, Wieland, Bertuch! Sie erklären Hans Sachs zum hohen Dichtergenie, zum Spiegel der Natur, zum herr-

lichsten Schatz aus dem Mittelalter der deutschen Dichtkunst . . .

Zum Manessischen Kodex hab' ich nicht 6 Subskribenten in Deutschland aufgejagt, und weder Klopstock, noch Wieland haben nativam pulchritudinem an den Minneliedern gefühlt, gewiß nicht angepriesen.

Bodmer war in der Tat ein großer Entdecker der besten altdeutschen Poesie, aber seine Zeit dafür noch nicht reif gewesen. Nativa pulchritudo: die ursprüngliche Schönheit.

8. August.

Darmstadt. Merck an Wieland.

Das ganze Geheimnis, warum Goethe, wo er ist, unentbehrlich ist. Das ist seine wahre Liebe gegen die Menschen, mit denen er lebt. Und darin wird's ihm Niemand gleich tun.

27. August.

Weimar. Wieland an Merck.

Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Goethen, der die Herzogin [Amalie] auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte . . . [Folgt Schilderung der kleinen Festlichkeit]. Ich hätte Goethe vor Liebe fressen mögen.

30. November.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Ihro Durchlaucht legen's recht drauf an, Goethens Vater und Mutter in ihrer Einsamkeit zu erfreuen. Kaum haben wir uns über den ‚Jahrmarkt' und Alles, was dabei war, herrlich ergötzt, so bringt der Postwagen

wieder Etwas, in schönem grünem Wachstuch wohlverwahrt, mit. . . . . Frau Aja tat einen großen Schrei, als sie ihren Häschelhans erblickte. Wir finden viele Gleichheit drinnen und haben eine große Herrlichkeit damit, wie Das Ihro Durchlaucht sich leicht vorstellen können, da wir ihn selbst in drei Jahren nicht gesehen haben. Zumal da er im Frack gemalt ist, worin ich ihn immer am liebsten so um mich herum hatte und es auch seine gewöhnliche Tracht war. Jetzt wird eine Rahm drum gemacht und es wird in die Weimarer Stube aufgestellt, sowie auch die drei Zeichnungen aus dem ‚Jahrmarkt'.

Am 4. Januar 1779 fügt sie hinzu: „Das Porträt des Doktors ist unser und aller seiner Freunde Augenweide; Jedermann erkennt ihn." Sie rühmt wieder ihre „Weimarer Stube": „Da paradiert das Döckergen als Herr geheimder Legations-Rat mit einem Schattenriß in der Hand, als Anderson [Andrason], Hamann, Mardochai: Herr Krauße hätte uns gewiß keine größere Freude machen können!"

Am 9. Februar 79 erwähnt sie wieder den Sohn und sein Bild: „Daß der Herr Geheimde Legations-Rat Häschelhans sich wohl befindet, hat uns sehr gefreut; auch daß er brav Schlittschuh gelaufen ist. Seine in dieser Kunst hier zurückgelaßne Schüler, als Bölling, Riese, Metzler usw. haben diesmal die Sache in einen rechten Schwung gebracht, zumal da der Main zu war . . . Das überschickte Porträt vom Dokter macht uns tagtäglich viele Freude; alle Welt kennt ihn beim ersten Anblick."

9. Dezember.

Weimar. Wieland an Merck.

Daß mir und Allem, was hier auch nur an einem Faden mit mir zusammenhängt, Goethe in gar mancherlei Stücken die größte Wohltat geworden, erkenne ich täglich

mehr und mehr; und ehre und liebe ihn auch dafür von Grund des Herzens.

Merck hatte, weil in Weimar ein Erbprinz erwartet wurde, kürzlich geschrieben: „Es wird alsdann haben all Fehd' ein End'. Und Goethen wird man auch sein Dasein besser verzeihen.“

29. Dezember.

Weimar. Herder an Hamann.

Jahre lang tat Herder gegen Hamann trotz sonstiger Ausführlichkeit so, wie wenn es keinen Goethe in Weimar gebe.

Von Claudius weiß ich, seit er mir vor einem Vierteljahrhundert Austern zum Geschenk geschickt hat, nichts; von Kaufmann, seitdem er mich auch zum Gevatter gebeten, desgleichen. Die Andern sind mir so gut als tot und ich's ihnen. Sie allein, lieber Hamann, sind mein alter Wegweiser und Freundessäule und sollen's auch bleiben.

In einer Nachschrift nennt Karoline Herder Hamann den ersten und einzigen Freund ihres Mannes.

1779

11. April.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Jetzt ist Messe ... Madam la Roche ist auch da! Teureste Fürstin, könnte Dokter Wolf den Tochtermann sehen, den die Verfasserin der ‚Sternheim' ihrer zweiten Tochter Luise aufhängen will, so würde er nach seiner sonst löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirschen und ganz gottlos fluchen. Gestern stellte sie mir das Ungeheuer vor. Großer Gott!

Es folgt Schilderung des reichen Hofrats Möhn.

13. April.

Zürich. Bodmer an Meister.

Die Selbstermordung von Lavaters Amanuensi hat keine stärkere Ursache als fehlgeschlagene Liebe und ‚Werthers Leiden'. Ich habe Ihnen längst geklagt, daß unsere Schriftgelehrten sich mehr Mühe mit der Metaphysik der Religion machen, mehr mit dem Gelehrten als mit dem Wesentlichen, als mit dem Moralischen und Wahrhaft-Religiösen! . . . Goethens ‚Leiden Werthers', seine ‚Stella', Lessings ‚Miß Sarah' haben itzt schon mehr Unheil angerichtet als die famösen Fragmente. Und weder Spalding, noch Eberhard, noch Steinbrüchel, noch Lavater, noch Heß haben nicht ein katholisches Kreuz gemachet!

Deutsche und schweizerische Theologen. „Fragmente": die von Lessing herausgegebenen, von dem Hamburger Schulmann Hermann Samuel Reimarus (1694—1768) verfaßten ‚Fragmente eines Ungenannten'.

5. Mai.

Weimar. Wieland an Merck.

Goethe . . . hat wieder was gar Köstliches produziert und ist überhaupt gar lieb und gut seit einiger Zeit. Der Friede macht ihm eben auch wieder Luft um's Herz: denn wir waren hier in einer garstigen Lage.

Der Friede: er wurde am 13. Mai zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen zu Teschen abgeschlossen und endigte den Bayerischen Erbfolgekrieg. — Das Köstliche: die am 6. April aufgeführte ‚Iphigenie'.

Im Mai gab der Nachdrucker Himburg den vierten Band seiner Sammlung von Goethens Schriften heraus. Er

enthielt 29 Gedichte: das erste größere Erscheinen von Goethes Lyrik vor der deutschen Lesewelt. Einige weitere Gedichte Goethes kamen in diesen Jahren durch die ihm befreundeten Tonsetzer Kayser und v. Seckendorff heraus: ‚Wanderers Nachtlied', ‚Der Fischer', ‚Der König in Thule'.

1. August.

Weimar. Wieland an Merck.

Mit Goethen hab' ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entschließen müssen, dem Rat May zu sitzen, der uns ex voto der Herzogin von Württemberg für Ihre Durchlaucht malen soll. Goethe saß vor- und nachmittags und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei der leidigen Session Gesellschaft zu leisten und zur Unterhaltung der Geister den ‚Oberon' vorzulesen. Zum Glück mußte sich's treffen, daß der fast immer wütige Mensch diesen Tag gerade in seiner besten, rezeptivsten Laune und so amüsabel war wie ein Mädchen von Sechzehn. Tag meines Lebens hab' ich Niemand über das Werk eines Andern so vergnügt gesehen, als er es mit dem ‚Oberon' durchaus, sonderlich mit dem fünften Gesang war, worin Hüon sich von dem kaiserlichen Auftrag verbotenus akquittieret.

Es war eine wahre jouissance für mich . . . Ein paar Tage darauf gestund er selbst, daß er in drei Jahren vielleicht nicht wieder in diesen Grad von Rezeptivität und Offenheit . . . kommen würde.

Am 3. September wurde Goethe zum Geheimen Rate ernannt.

Am 12. September traten der Herzog, Goethe und ihr Freund Moritz v. Wedel eine große Reise an, die einen Abschluß im Leben des Herzogs und einen neuen Anfang bezeichnen sollte. Man begab sich über Kassel, Frankfurt, Straßburg und Emmendingen in die Schweiz, deren Gebirge im Winter erstiegen wurden. Indem die Reisenden sich mit vielen Menschen berührten, ward auch wieder mehr über Goethe geredet als in der letztvergangenen Zeit.

Zunächst gereichte ihm bei guten Freunden ein Streich zum Schaden, den er bei einem Rückfall in seine vormalige Spott- und Angriffslust gegen Fritz Jacobi begangen.

21. September.

Weimar. Wieland an Sophie v. La Roche.

Sie wollen von mir wissen, was an der Begebenheit mit Woldemars Briefen wahr ist oder nicht. Nämlich

„daß unter einer Eiche zu Ettersburg etliche davon vorgelesen worden und dann Goethe auf den Baum gestiegen, eine geistvolle Standrede über das schlechte Buch gehalten und es endlich zur wohlverdienten Strafe und Andern zum abschreckenden Beispiel an beiden Enden der Decke an die Eiche genagelt, wo dann eine große Freude über die im Wind flatternden Blätter gewesen . . .“

Ich weiß nicht, was hiervon wahr ist, denn ich war nicht zu Ettersburg, war nicht gegenwärtig, als diese Büberei vorgegangen sein soll.

Wäre ich zugegen gewesen, so ist Zehn gegen Eins zu setzen, daß es soweit nicht gekommen wäre.

Indessen gesteh' ich Ihnen, daß ich zu Weimar im Publiko ein paar Tage nachher, als sich jene Begebenheit zugetragen haben soll, davon reden gehört und von

Leuten, die sich einbildeten, ich müsse auch dabei gewesen sein, gefragt worden, ob es wahr sei. Da ich nun meine Unwissenheit bekennen mußte und die Leute sahen, daß ich wirklich gar nichts von der Sache wußte, so erzählten sie mir solche mit allen oben bemeldeten Umständen, aber nicht als Augenzeugen, sondern als Leute, die gehört hatten, daß es sich zugetragen haben sollte.

Etliche Tage hernach kam ich wieder nach Ettersburg und wurde beim Spazierengehen in den Wald erinnert, mich überall umzusehen. Ich erblickte endlich eine in blau Papier geheftete Broschüre, die an eine Eiche genagelt war, ungefähr wie man die Raubvögel an das große Tor an einem Pachthof oder einer gentilhommie anzunageln pflegt. Was für eine Broschüre es sei, wollte mir Niemand sagen . . .

Im übrigen sollten Sie und Jacobi Goethen schon von langem her kennen und wissen, was er fähig ist oder nicht.

Wie Sie es aber haben über Ihr Herz bringen können, mich in die Sache zu mischen . . . und mich also in Verdacht haben konnten, daß ich an jener farce, die meiner Art zu denken und zu handeln so schnurgerade entgegen ist, Anteil gehabt . . . darüber erbitte ich mir nun auch hinwieder ein paar Zeilen Antwort aus.

21. September.

Weimar. Wieland an Merck.

Ohne Zweifel hast Du den Herzog und Goethen, der ut nosti nun Geheimer Rat heißt, wie er's denn

vorhin schon allezeit war, in dieser Frankfurter Messe gesehen. Das Publikum ist dieser an sich selbst so simpeln und natürlichen Exkursion halber unglaublich intrigiert, und das odium Vatinianum fast aller hiesigen Menschen gegen unsern Mann, der im Grunde doch keiner Seele Leides getan hat, ist, seitdem er Geheimer Rat heißt, auf eine Höhe gestiegen, die nahe an die stille Wut grenzt. Sed vana sine viribus ira.

Was mir leid tut, ist Dies, daß jede Polissonnerie, die man zu Weimar oder Ettersburg ausgehen läßt, Gott weiß durch welche Kanäle in die weite Welt eventiert.

Wieland meint mit „Polissonnerie“ zuerst Goethes Verspottung des Jacobischen ‚Woldemar‘, sodann aber Einsiedels dramatische Verhöhnung seiner eigenen ‚Alceste‘, die ihn sehr schmerzte. Ut nosti: wie du weißt. Odium Vatinianum: Vatinius, ein Legat und Anhänger Caesars, ward von Cicero sehr heftig angegriffen. Sed vana: aber ohne Kräfte ist der Haß ein Nichts.

8. Oktober.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Hätschelhans habe ich zu seinem Vorteil sehr verändert gefunden. Er sieht gesunder aus und ist in allem Betracht männlicher geworden. Sein moralischer Charakter hat sich aber zu großer Freude seiner alten Bekannten nicht im geringsten verschoben. Alle fanden in ihm den alten Freund wieder; mich hat's in der Seele gefreut, wie lieb ihn Alles gleich wieder hatte. Den Jubel unter den Samstags-Mädel, unter meiner Verwandt- und Bekanntschaft, die Freude meiner alten Mutter usw.!

10. Oktober.

Kassel. Georg Forster an Friedrich Jacobi.

Forster, 25 Jahre alt, Lehrer der Naturwissenschaft an der Ritterakademie zu Kassel, hatte in seinen ersten Jünglingsjahren als Gehilfe seines Vaters eine große Entdeckungsreise unter Kapitän Cook mitgemacht und schon Manches geschrieben.

Vor vier Wochen war Goethe nebst dem Kammerherrn v. Wedel und dem Oberforstmeister v. Wedel bei mir. Ich soupierte mit ihnen, ohne zu wissen, daß der Letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daß ich ihm keine Sottise sagte, wiewohl ich von großen Herrn überhaupt mit großer Freimütigkeit sprach. Ich wette, es hat Goethen Mühe gekostet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszupruschen.

Den Tag darauf besahen sie den Garten zu Weißenstein; ich sollte die Partie mitmachen, allein ich war zu sehr beschäftigt. In der Zwischenzeit erfuhr ich, daß der Herzog in der Gesellschaft sei.

Den andern Morgen kam Goethe wieder zu mir, und der Kammerherr bald hernach. Wir gingen zusammen nach dem landgräflichen Kabinet der Altertümer und der Kunstkammer, wohin der Herzog sich nachher auch begab. Ich mußte bei ihnen bleiben und mit ihnen speisen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reisten sie davon.

Da sich Goethe anfangs nicht genannt hatte, so kannte ich ihn nicht und — erkundigte mich nach ihm bei ihm selbst. Sie kennen ihn und wissen, was es für ein Gefühl sein kann, ihn kaum eine Stunde lang zu

sehen, nur ein paar Minuten lang allein zu sprechen und als ein Meteor wieder zu verlieren. Sagen läßt sich Das nicht. Von Ihnen haben wir viel gesprochen; er bat mich, Sie recht herzlich zu grüßen. Ist mir recht, so haben Sie bei ihm eine Antwort zu gut.

Der Herzog hat mir gefallen. Er frug sehr viel und doch keinmal albern. Gewiß, Das heißt, alles Mögliche prästieren.

Forster war an alberne Fragen nach den Dingen der Südsee schon sehr gewöhnt.

14. Oktober.

Bruchsal. Schlosser an Merck.

Daß der Herzog von Weimar, Goethe und Wedel bei uns waren, werdet Ihr von der guten Frau Aja gehört haben. Ich habe mich Goethes wieder sehr gefreut. Des Herzogs auch um Beider willen. Auch Wedels: Das ist ein reiner, gerader Mann, der uns sehr lieb worden ist. Der Herzog verdient, Goethen zu haben und Herzog zu sein.

24. Oktober.

Kassel. Georg Forster an seinen Vater.

Goethe ist ein gescheuter, vernünftiger, schnellblickender Mann, der wenig Worte macht. Gutherzig, einfach in seinem Wesen. Pah! Männer, die sich aus dem großen Haufen auszeichnen, sind nicht zu beschreiben. Der Charakter eines Mannes von hohem Genius ist selten wetterleuchtend und übertrieben. Er besteht in einigen

wenigen Schattierungen, die man sehen und hören muß, aber nicht beschreiben kann.

Der Herzog ist ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, sehr einfach ist und gescheute Fragen tut. Für einen zweiundzwanzigjährigen Herzog, der seit vier Jahren sein eigener Herr ist, fand ich viel mehr in ihm, als ich erwartete.

27. Oktober.

Darmstadt. Merck an Herzogin Amalie.

Von unsern Herrn Reisenden hab' ich gestern durch Goethe ein herrliches Journal erhalten, woraus ich ersehe, daß sie eine der instruktivsten Reisen gemacht haben. Es ist ihnen an Menschen und Sachen wenig Merkwürdiges entschlüpft.

Merck kannte die westliche Schweiz, die Heimat seiner Frau, recht gut.

. . . Meine einzige Ressource ist hier die Frau Aja, mit der ich zuweilen, wenn mir's wehe ist, einen Humpen alten Weines ausleere, indeß daß der Herr Rat seinen Frankfurter trinkt. Dieser alte Mensch ist ganz inkorrigibel, und die Filzerei ist so arg, daß, wenn der Herzog vier Wochen in seinem Hause logiert, er der Frau nicht einen Taler Wochengeld mehr gibt. Dieser Mensch ist Goethes Vater und der Frau Aja Eheliebster! Neulich hat er sich sehr gefreut, daß er's nicht war, der das Geld für des Herzogs Malereien auszulegen hatte; ich glaube, er hatte dafür nicht schlafen können. Warum nur Gott solche Menschen läßt, Das mag ich nicht verantworten.

Am 17. April 1780: „Jedermann findet, daß Frau Aja seit dem Monat Dezember vorigen Jahrs sich verjüngt hat wie ein Adler und daß sie noch immer so freundlich aussieht, als wenn sie neben ihrem Popanz das herrlichste Leben führte. Bei Dem allen ist sie zur Gesellschaft eines lebendigtoten Menschen und zu Visiten mit Frau-Basen verurteilt, die noch alle steif und fest glauben, sie sei recht froh gewesen, wie sie der Unruhe mit dem Herzoge in ihrem Hause sei los gewesen."

Vgl. Karl August an Merck, 30. März 1782: „Goethens Vater ist ja nun abgestrichen, und die Mutter kann nun endlich Luft schöpfen. Die bösen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bei diesem Unglück im stande wären, zu behaupten, daß dieser Abmarsch wohl der einzige gescheite Streich wäre, den der Alte je gemacht hat."

27. Oktober.

Schloßhalde. N. A. Kirchberger an Lavater.

Nikolaus Anton Kirchberger, Baron von Liebisdorf (1739—1800) war Landvogt zu Gottstadt bei Biel und Ratsherr von Bern.

Goethe verursachte mir viel Vergnügen. Bei'm Anlaß meiner herzlichen Abneigung gegen die Berliner haben wir von Religion gesprochen. Er ist über die gewöhnlichen Vorurteile soweit hinweggesetzt, daß er sogar eine besondere Hochachtung für Personen trägt, die vom gemeinen Haufen der Gelehrten und Ungelehrten verachtet sind und die ich äußerst hochschätze.

Wir sprachen auch von der Macht der menschlichen Seelen, nicht nur in Rücksicht ihrer Größe, sondern in Folg eines wirklichen Ausflusses, der in die Umstehenden, auch ohne ein Wort zu sprechen, wirkt. Hierüber war er zu meiner Verwunderung auch meiner Meinung, so daß [ich] bei dieser Übereinstimmung, die ich wirklich in seinem Innersten antraf, ihm alle meine Gedanken aufschließen konnte.

Er war auch so gefällig, mir seine Art mitzuteilen, wie er an einem Gegenstand arbeitet. Wie außerordentlich lang er solchen in seinem Busen wärmt, bis er ihn der Welt darstellt. Dies ist auch das Mittel, um sein ganzes Zeitalter mit sich fortzureißen . . .

Goethe bei'm Herzog ist ein ganz anderer Mann . . . Dies wird noch komplizierter, wenn Fremde gegenwärtig sind.

31. Oktober.

Emmendingen. Johanna Schlosser an Fritz Jacobi.

Schlossers zweite Frau war Johanna Fahlmer, die vor einigen Jahren Goethes vertrauteste Freundin gewesen war. Über ihr Verhältnis zu Jacobi vgl. 23. Dezember 1774.

Goethe sagte mir gleich eine halbe Stunde nach seiner Ankunft von Deinem Briefe an ihn, den er in Frankfurt erhalten hätte, und was Du ihm darinnen vorwirfst, nämlich Dinge, die durch den Weg der schändlichen Klatscherei Dir endlich zu Ohren gekommen sind. Er erzählte offenherzig den ganzen Verlauf: daß er manche mutwillige Parodie — nicht geschrieben, aber mündlich über Deinen ‚Woldemar' geschwatzt habe. Sagte: so schöne Dinge, so viel großer, herrlicher Sinn auch darin sei, so könne er nun einmal für sich Das, was man den Geruch dieses Buches nennen möchte — anders wisse er sich nicht auszudrücken — nicht leiden. Auch habe er, wie lieb Du ihm seiest und wie ungern er Dir etwas zu Leide sagen oder tun möchte, dem Kitzel nicht entgehen können, das Buch, zumal den Schluß desselben, sowie es ihm einmal aufgefallen sei, zu parodieren, nämlich daß Woldemarn der Teufel hole.

Man dürfe nur ein paar Zeilen ändern, so sei es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müsse ihn da holen.

Er sprach mit ganz arglosem Wesen davon und suchte mich zu bedeuten, was dergleichen launichtes Getreibe in ihm für eine abgesonderte Sache sei usw. Er schwur dabei, daß er wünschte, Du wärest mit zugegen gewesen; Du selber hättest mit eingeschlagen, mutwillig im Abstrakten die Sache einmal zu nehmen.

Nur möchte er sich nicht gerne schriftlich in dergleichen Explikationen einlassen, besonders nach Dem, worauf Dein Brief gestellt wäre. Doch schriebe er Dir vielleicht, vielleicht noch bei mir. Ich bestand darauf, es sei Pflicht; er müsse. Das geschah nun freilich nicht. Indessen schien ihm Dein Verdruß über die Sache aufrichtig leid zu sein.

Wie peinlich diese Neuigkeiten für mich waren, kannst Du denken. Goethe kann gut und brav, auch groß sein; nur in Liebe ist er nicht rein und dazu wirklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich, die wirren, und da kann er die Seite, wo eigentlich Liebe ruht, nicht blank und eben lassen.

Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden.

2. November.

Kassel. Georg Forster an Friedrich Jacobi.

Jacobi hatte ihm seine Beschwerden über Goethe mitgeteilt und hinzugefügt: „In kurzem werde ich der verschlossenste, stillste, duldsamste unter den Menschen sein.“ Forster redete zum Guten.

Ich habe Goethen gesehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Behrisch in Dessau hat mir seine ausgelassene Laune nicht verhehlt; ich aber habe ihn nicht darin gefunden. Hier war er ernsthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er sich freute, und hörte die meiste Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in dessen Gegenwart wir uns fast immer nur gesehen haben.

Hätte ich vermuten können, ja nur geahndet, daß Goethe Ihnen, mein Bester, so lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und seine Worte besser Acht gegeben. Allein ich habe auch nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verraten hätte. Als ich Ihnen schrieb, wir hätten viel von Ihnen gesprochen, sollte ich eigentlich gesagt haben, ich habe viel von Ihnen gesprochen . . . Goethe hörte mir mit Teilnehmung und in Gedanken zu . . . Fast sein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

4. November.

Kochberg. Charlotte v. Stein an Knebel.

Nebst einem Gruß an Sie hat mir Goethe aufgetragen, Ihnen den Geistergesang abzuschreiben, und er habe oft an Sie gedacht. Dieser Gesang ist nicht ganz Ihre und meine Religion. Die Wasser mögen auch in ihrer Atmosphäre auf- und absteigen, aber unsere Seelen kann ich mir nicht anders als in die unendlichen Welten der ewigen Schöpfung verkettet denken.

Das Gedicht „Des Menschen Seele gleicht dem Wasser" war ursprünglich ein Zwiegesang von lieblichen Geistern in der Wüste. Vgl. ‚Stunden mit Goethe' 9, S. 241 ff.

10. November.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Johanna Schlosser.

Mitgeteilt von Max Morris im Jahrb. d. Goethe-Ges. 1914.

Was Du mir von Goethe schreibst, meine Teure, hat mir den Charakter dieses aufgeblasenen Gecken noch um ein gut Teil ekelhafter und verächtlicher gemacht. Ich kehre ihm auf ewig den Rücken zu, wie fast alle rechtschaffene Männer unserer Nation lange vor mir schon getan haben. Sein eigener Geist sei mit ihm und lasse ihn glücklich sein: ohne Gott, ohne Freund und ohne Tugend!

Mir sind diese Namen durch meine Bekanntschaft mit Goethe ehrwürdiger als jemals geworden. Nichts kömmt dem Eindrucke gleich, den ein Mensch wie ich davon empfängt, wenn ihm in einem Menschen wie Goethe Etwas zum Gräuel wird.

Menschlicher Wert beruhe auf Zuverlässigkeit und Treue gegen sich selbst und Andere. Er wundere sich, daß die Freundin die Vorgänge kenne und trotzdem zum Guten rede.

So weißt Du also, was Goethe ‚Woldemar' und seinem Verfasser nach gehaltenem Gastmahl für eine schöne Standrede gehalten. Mit welchen Ausdrücken — Beide hätten das Henken verdient — er das Buch verurteilt: „zur wohlverdienten Strafe und Andern zum schreckenden Exempel an beiden Ecken der Decke an eine Eiche genagelt zu werden, wo es so lange flattern sollte, als ein Blatt daran wäre." Wie er selber das Urteil an einem Exemplar (vermutlich Dasselbige, welches ich ihm geschenkt und das er in dieser Absicht zu sich gesteckt hatte) vollzogen und einen großen Jubel über

den herrlichen Effekt angestimmt hat. Daß das Buch an der Eiche befestigt gelassen und die Spaziergänger sich mit desselben Anblick zu belustigen ermuntert worden sind.

Eine solche Kurzweil und noch manche andere mutwillige Parodien erlaubte sich Goethe gegen einen Mann, dem er die feurigsten Liebesbriefe schrieb, mit dem er sechs Wochen hintereinander alle Tage Herz und Seele teilte, mit dem er die heiligste Freundschaft errichtete und beständig unterhalten zu wollen schien, dem er sich am innigsten und vertrautesten gerad um die Zeit überließ, da er nach Weimar verschlagen wurde, den er zwar nachher vernachlässigte, doch aber nie von ihm sich trennte.

Und warum? — Weil ‚Woldemar', soviel Schönes er auch enthält und so voll großen, herrlichen Sinnes er auch ist, dennoch zugleich Etwas an sich hat, das Goethe nicht leiden mag; Etwas, das er nicht zu nennen weiß — einen „Geruch": Darum!

Gut! Ich weiß es sehr wohl zu nennen, was Goethen im ‚Woldemar' so zuwider ist. Aber Das war es nicht allein.. Auch war es nicht bloßer Mutwille. So ein Teufel ist kein Mensch, aus bloßem Mutwillen Das alles vergessen zu können, was Goethe zu vergessen außer Acht gelassen hatte, um mich mit Lust in Gegenwart von Freund und Feind zu verhöhnen und zu verspotten, Andern und sich selbst zum Gelächter zu machen! Und meine standhafte, mutige, nie verleugnete Liebe zu ihm zur Torheit und Schande!

Ich mag mich über sein tolles Tun und Reden weiter nicht auslassen. Kein Mensch, der hinlänglich unterrichtet ist, wird zweifeln können, daß Goethe Grimm,

Bosheit und Tücke gegen mich im Herzen hatte. Die Ursachen sind leicht zu entwickeln. Unter andern mochte er glauben, ich sei wohl frevelhaft genug, mich vielleicht nicht für ganz unwürdig anzusehn — ihm die Schuhriemen aufzulösen; bildete mir alberner Weise ein (woher, ist bekannt genug), was von seinem Geist in mir zu haben; vergötterte mich also; fiel in Luzifers Sünde. Was war also billiger, als daß der Ewige sich rüstete, um mich zu verstoßen, in die ewige Finsternis, zu dem Teufel und seinen Engeln.

Ich holte mir heute früh den ‚Clavigo' des Carlos wegen, worin Goethe so ganz leibt und lebt. Indem ich das Buch aufschlug, kam mir die Erinnerung, wie ich das Stück zum ersten Mal gelesen. Alles, Alles von Goethe, mit welcher Liebe nahm ich es nicht auf! Die Fehler in seinen Werken, über welche Freundschaft mich nicht verblenden konnte, wie sehnlich wünschte ich nicht, sie daraus zu vertilgen! Und an ihm selbst! Wie hab' ich ihn nicht verteidigt! Vor mir und vor Andern! Und wo keine Entschuldigung Stich hielt, wo aller Witz, aller Scharfsinn, alle Hypothesen vergeblich waren, mit welch' liebevoller Wehmut in meinem Busen verborgen oder mit meinem eigenen Leibe ihn bedeckt! Du bist manchmal Zeuge gewesen, und Du kennst Goethe.

Eine Antwort von ihm auf meinen letzten Brief hab' ich keinen Augenblick erwartet; es wäre auch höchst albern und höchst unverschämt von ihm gewesen, wenn er mir eine geschrieben hätte; und worauf man sich bei Goethe noch verlassen kann, ist, daß er keinen dummen Streich machen wird.

Recht herzlich habe ich über die Stelle in Deinem Briefe lachen müssen, wo Du sagst: „Dein Verdruß über diese Sache schien ihm aufrichtig leid zu sein.“ — Le pauvre homme! O die gute, edle, freundschaftliche Seele! Aber Gott bewahr' uns vor seinen Abstraktionen! In einem von Lessings Lustspielen schimpft Jemand seinen Vater und beweist, daß er ihn sogar wohl prügeln dürfe: zwar beileibe nicht, insofern er sein Vater sei, sondern nur in dieser oder jener naturrechtlichen Rücksicht. Goethe, mit weit mehr Genie als der alberne Damis von Lessing, möchte seine hohe Abstraktionsgabe leicht so weit treiben und so launicht distinguieren, daß er seinem besten Freunde, so lieb ihm Dieser wäre und er ihm nichts zu Leide sagen oder tun möchte, unversehens einmal die Gurgel abschnitt und bei den Beinen an den Galgen aufhing — ganz unschuldiger Weise und so, daß der liebe Freund selber nichts dagegen haben würde, wenn er sich nur in ihn hineindenken und sich an seine Stelle versetzen wollte.

Und so möge der gute, brave, große Goethe hinziehen in Frieden, und ziehe ihm nach, wer Lust hat! Ich danke Gott dafür, daß wir geschiedene Leute sind.

13. November.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Georg Forster.

Goethes schlechter Streich hat mich nicht so tief verwundet, als Sie glauben. Ich war schon lange mit ihm unzufrieden, und von jeher ist es mehr Leidenschaft als Hochachtung und Freundschaft gewesen, was mich an ihn band.

23. November.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Bodmer schildert eingehend den Besuch, den Karl August, Goethe, Wedel und Lavater ihm am 20sten gemacht. Goethe habe ihn geküßt und seine Homer-Übersetzung höchlich gerühmt: er habe daraus den „Alpinern“ vorgelesen, denn Leute von allen Ständen und jedem Alter können ihn verstehn. Das Gespräch betraf dann Stolbergs Ilias-Übersetzung, Klopstock, altdeutsche Dichter und Voltaire.

Als wir standen, stellte Lavater Goethe vor mich und sagte, ich solle die Augenbraunen, die Stirne, den Mund (Alles in seinen Kunstwörtern) begucken: ob ich darin nicht einen bösen Menschen erblicke? Ich gab die Antwort: ich sehe da nichts Fürchterliches; ich hielt ihn doch für tapfer und ich freute mich, den tapfern Mann zum Freunde zu haben. Zuweilen geschähen mir Unfugen, die mir einen Beschützer notwendig machten; Goethe sollte mein Ritter sein.

Der Herzog redete viel, ganz sanft und vertraulicher als einer unserer Zunftmeister. Goethe weniger und ernsthaft.

29. November.

Kassel. Georg Forster an Friedrich Jacobi.

Wie mich dünkt, mein teuerster Freund, haben Sie in Ansehung Goethes ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir Vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geschöpf als den Menschen, wenn er, von Eigenliebe und Eitelkeit strotzend, Keinen neben sich und über sich leiden kann. Ist es möglich, daß so ein Mensch Freunde haben kann?

Ihre gutherzige Freundin schreibt: „In der Liebe ist er nicht rein.“ Sie wollte nicht sagen: er liebt nur sich in allem Andern. Wenn Dieses mit Goethe der Fall ist, so wünsche ich Ihnen Glück zur Trennung.

Der Engländer ist etwas phlegmatisch und mischt daher nie das geringste Leidenschaftliche in seine Freundschaft; dafür ist er selten unglücklich in der Freundschaft, und wen er lieb gewinnt, welches mit Bedacht geschieht, Dessen Freund ist er auf alle Probe. Goethe schrieb Ihnen „feurige Liebesbriefe“ und konnte sich erlauben - - - -

29. Dezember.

Mannheim. Iffland an seinen Bruder.

August Wilhelm Iffland: ein zwanzigjähriger Schauspieler, vor zwei Jahren seinen Eltern in Hannover entlaufen.

Den 21sten kamen Goethe und der Herzog von Weimar hier an. Sie sahen den ‚Ehescheuen‘. Den 22sten war Goethe zu Ehren freier Eintritt für Jedermann und ‚Clavigo‘.

Iffland berichtet, wie sehr ihn Goethe gelobt habe.

Den 23sten sahe er den Baron Abslut in den ‚Nebenbuhlern‘ von mir. Nach der Vorstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater. Der Herzog sagte mir, so wie Goethe, viel Schönes [Goethe:] „Gehen Sie stracks fort auf Ihrer Bahn! Sie sind den Beifall wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu, adieu!“ — Hier gab er mir die Hand: „Leben Sie glücklich! Denken Sie zuweilen an Goethe! Er hat Sie lieb.“

Daß ich mir vor Freude hätte einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe sagte mir Das!

. . . Es war eine Seitentür auf dem Theater, durch die der Herzog und sein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechanisch überall Original wäre, ging schnell hinein und kam eher wie der Herzog. In der Art, mit der er es tat, steckte das Sonderbare . . .

Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbraunen in die Höhe zieht, so ist's, als ginge der Hirnknochen mit.

1780

2. Januar.

Darmstadt. Merck an Herzogin Amalie.

Ich bin so glücklich gewesen, schon seit dem ersten Feiertage den Herzog beinahe alle Tage zu sehen . . . Goethe ist auch wieder von der Reise gut wie ein Kind zurückgekommen, und auch an ihm sogar sieht man so deutlich, was Verhältnisse auch auf den besten Menschen wirken können. Bei seiner Ministerschaft in Weimar ist er mir vergangenen Sommer oft mit einer Trockenheit und Kälte begegnet, als ob ich aus seinem alten Freunde ein subalterner Diener und ein Supplikant geworden wäre. Lavaters Gegenwart hat Wunder auf Beide getan.

17. Januar.

Weimar. Wieland an Merck.

Daß wir seit Freitag unsern Herzog wieder haben, wird Euch vermutlich schon bekannt gemacht worden sein. Wie wir homunciones nun von jeher gewesen sind und immer bleiben werden, so könnt Ihr Euch leicht vorstellen, daß der glückliche Ausgang dieser Reise, des Herzogs herrliches Wohlbefinden . . . bei männiglich einen großen Effekt gemacht und Goethen in ein sehr günstiges Licht gestellt hat. Und Dies um so mehr, da auch er multum mutatus ab illo zurückgekommen und in einem Ton zu musizieren angefangen hat, in den wir Übrigen mit Freuden . . . harmonisch einzustimmen nicht ermangeln werden . . .

Die Schweizer Reise (nach dem Wenigen, aber Hinlänglichen, was ich aus der Quelle selbst davon vernommen habe, zu urteilen) gehört unter Goethens meisterhafteste Dramata. Man muß aber auch gestehen, daß er das wahre enfant gâté der Natur und aller Schicksals-, Glücks- und Zufallsgötter ist. Denn am Ende hätte er doch mit aller seiner dramatischen Panurgie keine einzige fatale Wolke vom Himmel wegblasen können, und ein einziger unglücklicher Zufall, für den ihn nur ein Narr responsabel machen könnte und für den ihn doch die ganze Welt responsabel gemacht hätte, war hinlänglich, das ganze Drama zu ruinieren. Daß nun Das nicht geschehen, sondern alle Elemente- und Wetter-machenden Götter und alle übrigen, die das große Kartenspiel des Zufalls mischen,

so freundlich und gutlaunig gewesen und von Anfang bis zu Ende lauter gute Karten gegeben haben, Deß sind wir nun alle herzlich froh. Sollen und wollen aber anbei das Spiel Dessen, der das Spiel spielte, nicht mißkennen: denn ein schlechter Spieler verliert auch mit guten Karten.

Das Lateinische: Menschlein, Erdenkinder. — Erheblich geändert gegen sonst. — Panurg: Factotum, Allestuer.

18. Januar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Die Reisegesellschaft hatte auf dem Rückwege wieder einige Tage bei ihr verbracht. „Jetzt sitzt Mutter Aja allein in den Hütten Kedar, und ihre Harpfe hängt an den Weiden."

So einen Herzog! Diejenigen, die das Unglück gehabt haben, Ihn nicht zu sehen oder zu sprechen, werden von den Andern, Glücklichern vor halb-unehrlich gehalten.

Der schöne Wedel hat auch überall Lob und Preis eingeerntet.

Herr Geheimdte Rat Goethe hat nicht minder bei seinen Landsleuten, Freunden und Bekannten einen guten Geruch zurückgelassen.

6. März.

Kaiserslautern. Jung-Stilling an Lersé.

Jung war in Straßburg ein Freund und Schützling Goethes gewesen; er hatte deshalb in seinen 1777 erschienenen Erinnerungen ‚Heinrich Stillings Jugend' Goethes dankbar gedacht, ohne den Namen zu nennen. Sehr bald überwog

aber der Pietismus in ihm. Um 1780 wirkte der vorher als Augenarzt berühmt gewesene Dr. Jung als Professor der Kameral-Akademie zu Kaiserslautern.

Ein Kleeblatt vom Lauth'schen, ehemals merkwürdigen Tische, ist noch übrig: Goethe, Du und ich.

Die Andern seien in Unbedeutendheit versunken.

Goethe — nun Das weiß alle Welt! Der hat mir oft bange gemacht, aber, denk', Bruder, die Anmerkung ist mir oft über ihn eingefallen: wenn ein Mensch auch nichts Anderes als Genie ist, gar keine Stätigkeit, keine Schwerkraft hat, die ihn nach dem Mittelpunkt zieht, so treibt ihn der Wind durch alle Lüfte um; er flackert, lodert: Niemand kann sich an seinem Feuer erwärmen, noch durch sein Licht geleitet werden.

Doch glaub' ich noch immer, er wird noch ein brauchbarer Mann werden. Er war's noch nicht. Weiter hat er noch nichts getan, als daß er wie ein wilder, ungeheurer Mastochse auf der Wiese herumgeeilt und vorne und hinten in die Höhe sprang. Da krochen dann hundert Frösche neben einander an's Ufer hin, mochten gerne alle so Ochsen sein, pausten und dehnten sich, daß es zum Erbarmen war. Darüber haben wir andern Geschöpfe nun zwar herzlich gelacht; aber, Bruder Lersé, Das ist gar ein kleines Verdienst, auf fetter Wiese umherzugaukeln und die Leute lachen machen.

Wird er aber einmal zahm, so daß sein Herzog mit ihm pflügen kann, nun, dann gieb Achte, was aus Goethe wird!

8. März.

Stuttgart. v. Gemmingen an Bodmer.

Vor etlichen Wochen hatte ich hier Gelegenheit, ein paar außerordentliche Pilgrime kennen zu lernen, den Herzog von Weimar und Goethe. Letzterer führte sich Zeit seines hiesigen Aufenthalts sehr bescheiden und vernünftig auf, und von dieser Seite wenigstens hat er durch sein Hofleben offenbar gewonnen. Auch der Herzog ließ keinen von denjenigen Flecken blicken, welche ihm das Publikum schuld gibt.

19. März.

Weimar. Herzog Karl August an Elisabeth Goethe.

Jetzt hat alles Katarrh und Fieber unsere Gegend verlassen . . . Goethe ist auch wieder wohl, und wohler jetzt, wie mich's dünkt, als ich ihn lang gesehn. Ich aß gestern Nacht noch mit einiger Gesellschaft bei ihm . . .

Ich bin bis dato hier in der Gegend noch stark herumgestrichen; seit acht Tagen ungefähr fange ich erst an, ruhig zu werden. Goethe pflegt der Ruhe, des Fleißes und der Arbeit desto mehr. Würde mir Alles so leichte wie ihm, so täte ich auch gern, was er tut. Sein Schweizerdrama wird, denk' ich, bald aufgeführt werden; heute ist Musikprobe von Seckendorffs darauf gesetzter Musik. Das neue Theater ist nun bald fertig.

13. April.

Paris. **Wille an Merck.**

Joh. Georg Wille (1715—1808) lebte als sehr angesehener Kupferstecher in Paris. Er war aus der Gegend von Wetzlar gebürtig.

Ihr Freund Goethe ist ein Mann! Diesen Mann zu sehen, nur im Bilde zu sehen, ließ ich mir sein Porträt, in Silber gepräget, aus Deutschland kommen. Seine Schriften machten mich mit ihm bekannt; nun ist er mir bekannter, und seine Münze vermehrt meine Sammlung.

Medaille von Bolschhausen, um 1775 geprägt.

16. April.

Weimar. **Wieland an Merck.**

Über die Aufnahme seines ‚Oberon'.

Goethe hat sich mir von dieser Seite in dem schönsten Lichte gezeigt, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie gänzlich ich mit Allem, was er tut und sagt, und kurz: mit seiner ganzen Art zu sein zufrieden bin. Das Nämliche gilt auch vom Herzog.

Ich rede . . . bloß von dem Augenpunkt, woraus sie *mir* erscheinen, und bekümmere mich um die übrigen Verhältnisse gar nichts. Weiß auch nichts davon, außer daß mich überhaupt bedünkt, es gehe im Ganzen merklich besser als vordem, und daß ich in Goethens öffentlichem Benehmen eine Sophrosyne wahrnehme, welche die Gemüter nach und nach beruhigt und mir Bürge ist,

daß noch Alles so gut bei uns gehen wird, als man's rationabiliter verlangen kann.

Seine Beschreibung ihres Zuges durch Wallis über die Furka und Sankt Gotthard, womit er uns vor kurzem bei der Herzogin-Mutter regaliert hat, ist mir in ihrer Art so lieb als Xenophons Anabasis. Es war auch ein eigentlicher Feldzug gegen alle Elemente, die sich ihnen entgegenstellten. Das Ding ist eins von seinen meisterhaftesten Produkten und mit dem ihm eigenen großen Sinn gedacht und geschrieben. Die Zuhörerinnen enthusiasmierten sich über die Natur in diesem Stücke; mir war die schlaue Kunst in der Komposition noch lieber, wovon Jene nichts sahen. Es ist ein wahres Poem, so versteckt auch die Kunst ist.

Das Besondere aber, was ihn auch hier, wie fast in allen seinen Werken, von Homer und Shakespeare unterscheidet, ist: daß der Ich, der Ille ego, überall durchschimmert, wiewohl ohne alle Jaktanz und mit unendlicher Feinheit.

Des Herzogs wird darin (wenigstens in der Skizze, die uns Goethe las) selten und nur mit wenigen Zügen gedacht. Aber diese Züge sind so charakteristisch und zeichnen einen so edlen und fürstlichen Menschensohn, daß mir's, wenn ich der Herzog wäre, mehr schmeicheln würde als eine Eloge von Mr. Thomas mit Trompeten und Pauken.

Antoine Leonard Thomas (1732—85), Professor der Beredsamkeit in Paris, war bekannt durch seine Lobreden auf berühmte Persönlichkeiten.

Vor dem Mai.

Neuhof bei Brugg. Pestalozzi an Iselin.

Pestalozzi, jetzt 34 Jahre alt, versuchte sich seit fünf Jahren in seinem großen Erziehungswerke.

In einem Aufsatze ‚Abendstunde eines Einsiedlers' für Iselins Zeitschrift ‚Ephemeriden' handelte er von dem Vatersinn der Fürsten. Dabei kam er auch auf Goethe:

„Äußere und innere Menschenhöhe, auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Vaterstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen. Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zweck. Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte, schwache Herde der Menschheit. O Fürst in deiner Höhe! O Goethe in deiner Kraft! Ist Das nicht deine Pflicht, o Goethe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist? Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft: da ist reine Höhe der Menschheit. O Goethe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittre, schweige und seufze. Deine Kraft ist gleich dem Drang großer Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern."

Iselin hätte diese Stelle gern weggelassen, ließ sie aber bestehen, als Pestalozzi ihm darüber das Folgende schrieb:

Goethe lasse ich gerne durchstreichen. Der Sinn, worum er da stehet, ist folgender: Die Kraft seines dem Jahrhundert zugeschnittenen Genies wirkt mit Fürsten- und Herrschergewalt, wie Voltaire in seiner Zeit. Und seine unbescheidene, ungläubige, alles Heiligtum der Welt nicht schonende Kühnheit ist — wahre Schwäche. Wäre Vatersinn, Vateropfer Geistesrichtung

des Mannes im Gebrauch seiner Kräfte, er wäre Prophet und Mann Gottes. Für's Volk. Jetzt Irrlicht zwischen Engel und Satan, und mir insoweit niederer Verführer der Unschuld.

25. Juli.

Zürich, Bodmer an Pfarrer Schinz.

[Es] soll Goethe Lavatern eine [,Iphigenia'], ein erhabenes und starkes Trauerspiel, im Manuskript geschickt haben, aber mit der Erinnerung, daß er es nicht aus den Händen gebe . . .

Indem ich diese Worte schrieb, empfing ich Goethens ,Iphigenia in Tauris'. Ich habe sie verschlungen, denn ich muß sie nachmittags zurückgeben.

Die Ökonomie davon ist sehr gezwungen. Der Poet hilft sich durch Soliloquien. Die Personen sind sentimentale Leute wie in dem Pult des Dichters. Thoas hat die sanfte, langsame, nachgebende Seele eines alten Mannes; er ist erzörnt ohne Taten, verlangt Iphigenies Hand ohne Liebe. Iphigenia verrät ihm die Anschläge des Bruders aus Redlichkeit und Abscheu vor Falschheit und Lügen. Mit Weisheit und Gerechtigkeit bewegt sie den König, daß er ihr vergönnt, mit seinem Segen dem Bruder zu folgen. Die Erkenntnis des Bruders und der Schwester geschehen ohne Wärme. In der Ausbildung sind neue Bilder von Goethischer Erfindung, und die Konstruktion hat die modernen Wendungen, durch die man sie steif macht, indem man glaubt, die Gedanken stark zu machen.

Derselbe an Denselben 25. Januar 1782.

„Man erzählt da in Monologen, die Personen antworten einander in Sentenzen; Iphigenie hört Orestes, der sich ihr entdeckt, mit frommen Betrachtungen und hat die Gewalt über sich, daß sie ihm nicht in die Arme springt. Thoas kömmt in Wut und wird durch Räsonnements besänftiget. Das dénouement entsteht durch Raisonnements. Es fehlt überall an Ausführung und Ausbildung. Durchgehends herrscht in dem Stil eine Art Phöbus, die, aufgelöst, Dunst oder Falschheit wird."

Phöbus: Leuchtendes, Bombast, Schwulst.

31. Juli.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethens ‚Jery und Bätely' wurde vergangenen Freitag aufgeführt. Wedel machte den Thomas vortrefflich; das Ganze paßte sehr gut zusammen. Auf mich wirkt die Liebe zum Autor mit.

6. August.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Gestern Abend hat uns Goethe im Kloster bei'm Herzog sein Drama ‚Die Vögel' vorgelesen. Ich glaube nicht, daß es uns wird so viel zu lachen machen, als er denkt. Der Witz ist nicht platt genug. Doch kann auch die närrische Verkleidung etwas tun. Ein guter Einfall steht im Epilogus, wo er sagt: „Ihr werdet erwägen, daß von Athen nach Ettersburg mit einem salto mortale nur zu gelangen war."

8. und 14. August.

Weimar. Leisewitz in sein Tagebuch.

Leisewitz, aus Braunschweig, als Dichter des ‚Julius von Tarent' zu Ansehen gelangt, suchte sich in Thüringen eine neue Stätte.

8. August. Zu Goethen, der auf einem sehr simpeln Gartenhause in der Gegend des ‚Sternes' wohnt. Er gefiel mir doch sehr; schon seine Physiognomie nahm mich sehr ein . . .

Wir waren nur kurze Zeit da, weil wir später hinkamen, als er uns bestellt hatte. Auf dem Hin- und Herwege sprachen Bode und ich viel Gescheutes, besonders über Goethens Stolz und Wielands Eitelkeit.

14. August. Zu Goethen, der mir doch ungemein gefiel. Ich hatte heute Gelegenheit, seine Physiognomie noch genauer zu betrachten: schöne braune Augen und ein hübsches Obergesicht; nur um den Mund einige unangenehme Züge.

Wir speisten in einem Zimmer, das mit einigen antiken Statuen und mit Naturalienschränken besetzt war. Eine Statue des Apollo schien mir für das Zimmer zu groß.

Goethe zeigte in seinem Betragen die größte Simplizität . . . Die Konversation war meistens sehr ernsthaft, und es dauerte lange, ehe ein Wort von Literatur vorfiel.

14. August.

Basel. Knebel an Lavater.

Der Herzog und Goethe sind unaussprechlich gut gegen mich. Ich kenne kein Exempel größerer und

wahrerer Gutmütigkeit, als Ersterer gegen mich zeigt. Was muß ich machen, daß ich so guter Menschen Liebe verdiene?

26. August.

Weimar. Wieland an Merck.

Aufführung der ‚Vögel' am 18. August in Ettersburg.

Goethens Epops maximus cacaromerdicus wird Dir ohne Zweifel mehr als einen guten Augenblick gemacht haben, da Du das seltsame Ding, das bei der Vorstellung zu Ettersburg einen gar possierlichen Effekt gemacht hat, nunmehr mit Frau Aja schon gelesen haben wirst . . .

Außer der mächtigen Freude, die der Herzog und die Herzogin-Mutter an diesem Aristophanischen Schwank gehabt hat, ist's auch für Goethens Freunde tröstlich zu sehen, daß er mitten unter den unzähligen Plackereien seiner Ministerschaft noch so viel gute Laune im Sack hat.

Epops cacaromerdicus Wiedehopf, Kotvogel.

1. September.

Rastatt. Knebel an Lavater.

Lavater scheint auf Knebels Brief vom 14. 8. geantwortet zu haben, an des Herzogs Güte zweifle er nicht, aber von Goethe höre und sehe er so Verschiedenartiges, daß er erklären müsse, er kenne ihn nach so vielen Jahren immer noch nicht.

. . . . Etwas weh tut es mir, daß Sie Goethe nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allezeit liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen, ist unendlich gut. Er

ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. Der Durchreisenden Keiner sieht ihn, und doch urteilt Jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen. In der Entfernung ist er nicht zu sehen.

Noch zur Stunde schwör' ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. — Verkannt muß er werden, und er selbst scheint drin zu existieren. Die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch oder eine Doppelnatur von Held und Komödiant; doch prävaliert der Erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er denn gemeiniglich leere Lücken oder stellt einen Stein davor, oder, wann er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre. Wenn er's nicht sagt, dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Drittel von seiner Existenz gegeben.

[Randbemerkungen:] Noch Eins zu Goethe! Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand, und dann oft wieder zu nah. Dies verwirrt den Blick der Anderen. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegenwärtiger glaubt, und holt andere aus der Ferne herbei. Dies liegt in seinem eignen Gefühl von der Reife. Auch hat Niemand leicht genugsamen Unterricht von der Beschaffenheit seines Hofes und seines Zustandes darin. Die Flügel sind ihm noch durch das unvermeidliche Schicksal wie Andern sehr gebunden.

19. Oktober.

Weimar. Knebel an Lavater.

Acht Tage — und etwas darüber — bin ich hier ... Goethen hab' ich reich an genialischen Werken gefunden. Freilich hat er auch hier [wie in der Schweiz] wenig Freunde. Es ist aber nicht die Schuld seines Herzens, sondern seiner eigensten Vorstellungsart, die freilich mit Vielen gährt. Er ist der Wahrheit seiner Vorstellungsart ganz treu.

20. Oktober.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Heinse.

Bericht über eine Reise nach Holstein, Hamburg, Braunschweig usw.

Lessing war auf Wielanden, seines Leichtsinns wegen, gar nicht wohl zu sprechen; am wenigsten konnte er ihm die Epistel zum Lobe Goethes verzeihen. Von Goethe selber sagte er, daß, wenn er je zu Verstande käme, so würde er nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Mensch sein. Ich erzählte ihm die Ettersburger Geschichte. Sein Urteil darüber dereinst mündlich.

(24. Oktober.) Wir haben diesen Herbst verschiedene Besuche gehabt, die uns lieb waren. Von dem Herrn v. Knebel aus Weimar hab' ich Ihnen schon gesagt. Er blieb drei Tage und fing gleich in der ersten Stunde an, mich mit Goethe wieder aussöhnen zu wollen. Ich sagte ihm gerade aus der Brust heraus Alles, was ich dachte und daß ich in der Welt keinen Grund absähe, warum ich mit dem Gecken geplagt sein sollte. Für seine Geistesgaben hätte ich allen gebührenden Respekt;

übrigens aber hielte ich ihn für einen ausgemachten schlechten Kerl und für einen wahren Hasenfuß. So hätte ich mich, wo die Rede von ihm gefallen wäre, unverhohlen gegen Jedermann erklärt. Die Sachen müßten also bleiben, wie sie jetzo stünden. Knebel schwur bis auf den letzten Augenblick, es solle nicht also sein.

Er hat uns Goethes letztes Werk, die ‚Iphigenia in Tauris' vorgelesen, ein regelmäßiges Trauerspiel . . . Die Schreibart ist weder Prosa noch Verse. . . . Nach unserm einhelligen Urteil ist das Ganze ziemlich weit unter Goethes früheren Arbeiten. Ich hatte Kopfschmerzen und war zerstreut, und da ich das Stück nicht selbst gelesen, sondern nur lesen gehört habe, so kann ich mich um so weniger auf mein Urteil verlassen. Wie ich von Knebel verstanden zu haben meine, hält es Goethe für sein bestes.

Gegenwärtig hat er eine aristophanische Komödie, ‚Die Vögel' betitelt, in der Mache, worin Klopstock als Uhu und der junge Cramer als Ente die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft gestellt.

Mir fällt bei dieser Gelegenheit ein, daß Lessing von der Farce ‚Götter, Helden und Wieland' sagte: Goethe hätte darin bewiesen, daß er noch viel weiter als Wieland entfernt sei, den Euripides zu verstehen. Goethes Ideen darüber seien der klareste Unsinn, wahrhaft tolles Zeug. Es sei unverantwortlich von Wieland, daß er Dieses damals nicht ins Licht gestellt habe.

Knebel versicherte: das Lob, das Goethe dem ‚Oberon' erteilt habe, sei aufrichtig gewesen. Aber vor ‚Nathan dem Weisen' sei er ordentlich prosterniert. Er werde nicht müde, ihn als das höchste Meisterstück menschlicher Kunst zu bewundern und zu preisen.

18. November.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Knebel.

Als ich Ihren Brief las, fiel mir ein, daß ich vor sechs Jahren, als Klopstock bei mir zu Mannheim war, über Lavater mit ihm zu reden kam. „Mein Freund Lavater", sagte Klopstock, „ist sehr eitel; der gute Mann weiß es selber nicht, wie sehr." — Einige Tage darauf erwähnte Goethe einer gewissen Dame gegen mich, die Herder der Eitelkeit beschuldige und sich nicht mit ihr vertragen könne, „weil er selbst der eitelste unter allen Menschen sei." — Was Goethe von Herder sagte, sagt ganz Deutschland wieder von ihm: er sei aus Eitelkeit und Hochmut zum Narren geworden. — Wie von Wieland und Klopstock geurteilt wird, ist Niemand unbewußt; und von Lessing heißt es gar, daß er sich aus Eitelkeit dem Teufel ergeben habe.

Im November.

Weimar. Herder an Hamann.

Über meine ‚Briefe' hat Lavater mir einen großen Brief voll sauersüßer Anmerkungen geschickt, aus denen ich sehe, daß ihm und mir vor der Hand gut ist, gegen einander Siebenschläfer zu werden. Die Illustres Voyageurs dieses Orts [der Herzog und Goethe] haben

ihm, Einer nach dem Andern, Ideen von mir beigebracht, die der zarte Mann, wie es scheint, nicht verdauen kann und die als unverdaute Dinge bei ihm würken. Und doch ist's und bleibt's gegen diese Herren mein Vorsatz, sie gehen zu lassen und mich um sie nichts zu kümmern. Ihre Werke, die Arbeit und Verfassung von drei Jahren, zeugen von des Baumes Saft und Wesen.

Sie haben mich ihm als einen Gallsüchtigen geschildert, der mit ihnen nicht leben wolle, oder vielmehr: mit dem sie nicht leben könnten. Und doch habe ich gegen all ihr Beginnen, das übrigens nicht meines Amts ist, kein Wort gesagt. Mein Stillschweigen und stumme Entfernung mit Absagung all ihrer Ehren und Blendwerke drückt sie, ohne doch daß sie im mindesten sich um etwas Andres bemühen wollten. Also sind wir durch Gott, unsere Ämter und unsre Naturen geschieden.

Der Herzog, der in Zürich den „Lichtbedürftigsten, Wahrheitsuchendsten Religiosen" gemacht hat, soll Lavater gesagt haben, da Dieser ihn vermutlich in Manchem auf mich verwiesen: ich gebe ihm nur Blitzlicht in der Religion, aber Goethe gebe ihm das wahre bleibende Licht. — Ich wollte, daß meine Blitze ihm etwas Anderes als Licht wären!

8. Dezember.

Venedig. Heinse an Friedrich Jacobi.

Mit Wolfgang Goethen sollte man es gerade so machen, wie er es gegen Andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da

er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Mutwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat.

Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen und bei der Königin schlafen mußte.

Die Mercke, die Peter Messerte, die den Possen zum feierlichen Ernst machen und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die platterdings die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind und wozu man sogar einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an Eines Statt handhabt als irgend ein andrer Magistrat, da es keine andre Genugtuung gibt und Niemand Unrecht zu leiden nötig hat.

Ein so gewöhnlicher Mensch, wie Lessing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. Ach, wenn man immer bei einander wäre, so würde Manches nicht geschehen! Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel.

Über die Figur Peter Meffert, abgeleitet von dem Spielkartendrucker P. M. in Amsterdam, unterrichtet Büchmann. Ein Gedicht von Heinses Freund Gleim beginnt: „Was will nicht alles Peter Meffert sein?“ — Mit der Frau Base ist wohl Sophie v. La Roche gemeint. Merck scheint hier also Goethen einen übeln Dienst erwiesen zu haben, was Dieser nachträglich noch empfunden haben kann.

— 1781 —

Ende November 1780 erschien zu Berlin (auch in deutscher Übersetzung) Friedrichs des Zweiten Schrift ‚De la littérature allemande, des défauts qu'on peut lui reprocher, quelles sont les causes et par quels moyens on peut les corriger.' Darin stand ein kurzes abfälliges Urteil über den ‚Götz' und seinen Erfolg, nachdem von Shakespeares großkleinen, komisch-tragischen Stücken die Rede gewesen. »Mais voilà encore un ‚Goetz de Berlichingen' qui paraît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le Parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoutantes platitudes.« Es kamen alsbald mehrere Gegenschriften heraus, worin die deutsche Literatur gegen den Tadel des schlecht unterrichteten Königs in Schutz genommen wurde; aber nur in derjenigen des alten Justus Möser ward auch der ‚Götz' verteidigt und gelobt. Die andern Verfasser: Jerusalem, Gomperz usw. nannten unter den Zierden und Hoffnungen Deutschlands Goethe nicht. So sehr war er außerhalb Weimars bereits vergessen.

4. Februar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Großmann.

Von dem schönen Gelese des Königlichen Verfassers habe mir gar viel erzählen lassen; aber sonderbar ist's doch, daß sogar unsere Philister sagen, Ihro Könignichkeiten [so!] hätten sich damit doch etwas prostituiert.

Meinem Sohn ist es nicht im Traum eingefallen, seinen ‚Götz' vor die Bühne zu schreiben. Er fand etliche Spuren dieses vortrefflichen Mannes in einem juristischen Buch, ließ sich Götzens Lebensbeschreibung

von Nürnberg kommen, glaubte, daß er anschaulicher wäre in der Gestalt, wie's vor Augen liegt, webte einige Episoden hinein und ließ es ausgehn in alle Welt.

Anfang März.

Weimar. Herder an Hamann.

Um mich herum fühle ich eine sonderbare Wüste, da ich doch in dem Eigentlichen, worüber ich reden möchte, Niemand hier habe, mit dem ich sprechen kann, als meine Frau. Die hiesigen schönen Geister sind so sehr weit von mir und leben in ihrer Welt, in denen [so] es ihnen sehr wohl ist . . .

Kunst, Kunst ist jetzt die Losung, der Alles zu Füßen liegt: süßer mystischer Opiumtraum unverstandner Ideen und Gefühle!

11. Mai: „Hier ist Nichts, Nichts, Nichts als armes Treiben und Martern des Geistes; despotische Anarchie und anarchischer Despotismus."

22. April.

Zürich. Lavater an Friedrich Jacobi.

Indem er die Briefe in Sachen der Ettersburger Woldemar-Verhöhnung zurücksandte.

Das Faktum ist mir leider höchst wahrscheinlich, einer Freundin von Goethe und mir, der wahrhaft großen Frau Schultheß, durchaus unglaublich. Ich frage Goethe geradewegs.

In den beiliegenden Briefen sind kostbare Gedanken von Dem, was eigentlich den Mann ausmacht. Ich hoffe aber, gewisse fieberige oder paralytische Anfälle ausgenommen, sie noch auf Goethe anwenden zu können . . .

Soviel ist gewiß: gegen mich unendlich Schwächern hat Goethe immer treue Freundschaft bewiesen. Ich hab' ihm nie nichts zu verzeihen gehabt. Er mir dann und wann, wenigstens Eturderien. Eigentlich zärtlich und amoros lieben kann ich ihn nicht. Das weiß er. Aber sonst stehen wir auf einem herrlichen, brüderlichen Fuß.

Im Mai.

Weimar. Tobler an Lavater.

Georg Christoph Tobler aus Zürich, Sohn des Chorherrn und Dichters Johann Tobler, war ein junger genialischer Mann von 24 Jahren. Dem Studium nach Theologe, zur Zeit Sophokles-Übersetzer. Er sah sich in Deutschland um; in Weimar wohnte er bei Knebel.

[Die Herzogin Luise] ist mir doch von allen den Weibern hier, die freilich eine eigne Welt ausmachen, die respektabelste . . . Die angenehmste, umgänglichste ist die Frau v. Stein. Aber ich kann so wenig zu einem hohen, reinen Grad von Achtung für sie kommen als zu einem hohen Grad von Zärtlichkeit gegen Goethe, der mir sonst weit, unverdient weit artiger, freundlicher, undrückender begegnet, als ich vermutet hätte. Ich habe ein paarmal allein mit ihm zu Mittag gegessen, und von seinen Sachen gibt er mir viel zu lesen und will auch mein Übersetzungswesen sehen. Seine ‚Vögel' sind unnachahmliches, aristophanisch-sublimes Persiflage. Seine ‚Befreiung von Holland' bis an den letzten Akt fertig, politisch voll herrlicher Gedanken. Auch hat er was geschrieben über des Königs in Preußen Schrift, das mir aber am wenigsten goethisch ist, in Form eines Gesprächs.

11. Mai.

Weimar. Herder an Hamann.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet habe, daß Goethe ein Gespräch ,In einem Wirtshause zu Frankfurt an der table d'hôte' geschrieben hat, wo ein Deutscher und Franzose sich über des Königs Schrift ,Sur la littérature allemande' besprechen? Er hat's mir zu lesen gegeben, und es sind einzelne schöne Gedanken drin; das Ganze hat mir aber nicht genuggetan und die Einfassung nicht gefallen.

Er will's ins Französische übersetzen lassen und so herausgeben, wo es sich aber nicht ausnehmen wird.

7. Juni.

Meldorf. Boie an seine Braut Luise Mejer.

Unter andern Briefen hatte ich gestern einen von Merck . . . Sein Brief ist sehr gut. „Goethe", schreibt er, „lebt still für sich in seinen Geschäften weg und entzieht sich dem Hofe, soviel er kann. Seine Gesundheit ist nicht die beste. Ich wollte überhaupt, daß er aus dieser Galere wäre."

23. Juni.

Darmstadt. Merck an Herzog Karl August.

Über Joh. Aug. v. Kalb und Siegmund v. Seckendorff, die Merck in Kassel getroffen hatte: sie schienen andere Anstellungen zu suchen.

Diese Herren samt und sonders bleiben Ihnen so lange schlecht zugetan, als es Ihnen gefällt, selbst zu denken und den meisten Teil der von Gott verliehenen

Gewalt mit eigner Faust zu halten. Alle Ihre Handlungen würden aber bald in dem brillantesten Lichte erscheinen, sobald diese Herren auf Ihrem Stuhl säßen und Sie selbst nur die weichen Polster dazu hergäben. Ihre einzige und hartnäckige Klage ist immer Diese: daß, besonders seit ohngefähr zehn Monaten, mit Ihnen schlechterdings nichts zu machen wäre und daß Sie absolut selber wollten und begehrten und nicht um Rat fragten.

Von Goethen sprechen sie sehr vernünftig und hoffen, er solle sich bald retirieren, weil er gewiß einsehe, daß er sich geirrt habe und nichts in dieser galère verloren hätte.

Galère aus Molieres ‚Fourberies de Scapin', wo Géronte siebenmal fragt: Que diable allait-il faire dans cette galère?

11. Juli.

Weimar. Wieland an Merck.

Für Goethen, lieber Bruder, laß Dir nicht bang sein. Er ist wohl, und das Geschwätze mancher Leute, seine angebliche Gesundheitsabnahme betreffend, gemahnt mich an die Fabel von den zween Wölfen, die gehört hatten, daß der Hirsch nicht wohl sei. „Wie befindt sich der Herr Vater?" sagten sie zum Hirschkalb. — „Besser, als es die Herren wünschen," antwortete das Kalb. Fiat applicatio, wo und so weit sich's schicken mag. Denn auf Kayser paßt Das nun freilich nicht, aber Der hat sonst Gespenster im Kopf und meint vielleicht, um wohl zu sein, müsse Jedermann so wohlgenährt aussehen, wie er selbst.

Kurz, ich bitte Dich ein für allemal, nichts von solchen rumusculis zu glauben. Daß er etwas mager ist, ist wahr; aber fetter wird man freilich in seiner Lage nicht. Indessen ist er doch wohl und munter, und weder sein Genius noch seine Laune hat ihn verlassen, wiewohl er so sanft und gutmütig gegen alle Leute ist, daß er von dieser Seite nicht mehr zu kennen ist.

24. Juli.

Petersburg. Graf Görtz an seine Frau.

AdF. Ich habe dieser Tage einen Brief von der Lichtenstein von Lahm gehabt; Das ist fast die Einzige, die mir noch schreibt . . . Sie sagt mir, daß ganz Gotha, die Mama Buchwald nicht ausgenommen, voller Bewunderung für Goethe war, der als Staatsmann kam. Daß Franckenberg vorne an war. Ich möchte wahrhaftig diesen Staatsmann sehen! Er muß recht drollig sein. Wenn wir uns von der Welt zurückziehen, werden wir Das eines Tages aus der Ferne anstaunen.

Graf Görtz war jetzt Gesandter Friedrichs des Großen in Rußland. Freiherr v. Frankenberg: der erste Geheime Rat oder Minister in Gotha. Die sehr alte Frau v. Buchwald war Oberhofmeisterin gewesen; sie lenkte viele Jahre das geistig-gesellige Leben in Gotha.

20. August.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Lavater.

Ich . . . befinde mich . . . gesund, munter und guten Humors, aber der arme Rat ist schon seit Jahr und Tag sehr im Abnehmen; vornehmlich sind seine Geisteskräfte ganz dahin: Gedächtnis, Besinnlichkeit, eben Alles

ist weg. Das Leben, das er jetzt führt, ist ein wahres Pflanzenleben . . . Daß ich dabei was Rechts leide, brauche ich . . . nicht lange vorzuerzählen. Zumal da ich keinen Ersatz an meinen Kindern habe! Alles ist ja von der armen Frau Aja weit, weit weg!

Ich hatte mir mit der Hoffnung geschmeichelt, mein Sohn würde die Herbstmesse herkommen; aber da wird auch nichts draus. Er hat so viele Geschäfte, soviel durcheinander zu tun. Hat mir aber zu einer kleinen Entschädigung einen gar herrlichen Brief geschrieben. Ich muß nun auch darüber meine Seele in Geduld fassen.

30. August.

Weimar. Tobler an Lavater.

Wir [Knebel und Tobler] wären fort, wenn die Herzogin niedergekommen wäre; aber sie und die Doktor haben sich um einen Monat verrechnet. Alle Stunden hofft man den Knall der Kanonen zu hören. Goethe arbeitet in der Hoffnung eines Prinzen am neuen Stücke; und wenn Das geschieht, so bleib' ich bis zur Aufführung hier . . .

Es ist gut, daß die Schröter ziemlich gehalten und widerstehend ist; sonst hätte ich mich hier für einen kurzen Aufenthalt ein bischen zuviel angehängt. Ich wollte es nicht ernstlich nehmen, aber ich erfuhr, daß alle Töne zusammenhängen. Sie ist etwas kalt, aber wahr, froh, wohltuend . . .

Goethes ‚Tasso' ist herrlich. In ganz anderer Manier als die bisherigen Stücke, am meisten der ‚Iphigenie' ähnlich, noch mehr betrachtend und gesprächartig.

Vorgestern war sein Geburtstag. Die alte Herzogin, für deren protégé ich gelte, gab ihm eine fête und Walddrama. Schröterin agierte. Es tat mir weh, sie auf dem Theater zu sehen; aber morgens drauf machte sie mich's wieder vergessen. Sie spielt mir oft die Lieder von Rousseau voll Einfalt und Natur. Es ist eben kein Wunder, daß sie nicht Lust gehabt hat, sich an mich zu hängen — wer mag sich an einen Reisenden attachieren? Die Weiber sind klüger als wir. Und denn hat sie der verzweifelte Goethe gar zu gut verwahret, indem er ihre Kunsttalente beständig in Atem hält und all seinen Witz braucht, ihre Munterkeit zu nähren.

3. September.

Göttingen. Karoline Michaelis an Julie v. Studnitz.

AdF. Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß der Herzog von Weimar hier war und meinem Vater einen Besuch gemacht hat . . . Es scheint indessen, daß der Herzog sich sehr gebessert hat, ebenso wie sein Günstling Goethe; wenigstens hat man mir es immer gesagt. Aber kürzlich hat man mir so viele Züge von diesen beiden in bezug auf die junge Herzogin von Meiningen und auch noch andere Geschichten erzählt, daß ich mich versucht fühlte, mein Urteil zurückzunehmen. Doch ist es mir fast unmöglich, sie völlig zu glauben, weil der Herzog von Gotha darin auch eine Rolle hätte spielen müssen. Du, meine liebe Freundin, müßtest doch wissen, ob es wahr ist, daß Euer Herzog der Herzogin von Meiningen den Hof gemacht hat und daß sie nur fünf Tage am Gothaischen Hofe geblieben sind, weil Goethe und der

Herzog von Weimar sich bemüht haben, dem Herzog von Meiningen Eifersucht einzuflößen, der dann zuerst abgereist sei und seine Frau habe nachkommen lassen usw.

Gemeint ist hier der meiningische Herzog Karl August, der im nächsten Jahre starb. Seine schöne Witwe, eine Prinzessin von Stolberg, heiratete später den Herzog Eugen von Württemberg. Die Briefschreiberin ist die nachmalige Böhmer-Schlegel-Schelling. Ihr Vater war ein berühmter Kenner des Morgenlands.

3. und 5. September.

Weimar. Friedrich Münter in sein Tagebuch.

Ein Zwanzigjähriger aus Kopenhagen, Sohn eines aus Thüringen stammenden hohen Geistlichen, Bruder der Dichterin Friederike Brun.

3. September. Zur Exposition der Gemälde gegangen. Einige gute Stücke, das Meiste sonst von Anfängern. Viel Frauenzimmer-Arbeiten. Einige Köpfe: Goethe, Wieland, Herder gut gearbeitet. Eine Landschaft von Goethe sehr gut.

5. September. Früh bei Goethe. Er wohnt herrlich in seinem Gartenhause. Ein edles Gesicht. Hat etwas Zurückhaltendes. Wir sprachen von Stolbergs, von der Theologie, von Freimaurerei. Gegen mich war er sehr hold.

14. November.

Hachenburg. Albertine v. Grün an Merck.

Sie haben mir eine Handzeichnung von Goethe versprochen; ich lasse Ihnen keine Ruhe, bis ich sie habe! Sie wissen's ja: er war von jeher mein Götze. Seitdem ich bei Ihnen und in Frankfurt war, ist's viel ärger.

Ich hätte so gern sein Bild dort gestohlen, daß mir's in der Seele weh tat, da es unmöglich war. Wäre auch Halshängen der Lohn gewesen, so hätte ich's gewagt.

16. November.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Haben doch Ihro Durchlaucht die Gnade und helfen mit dazu, daß mein Sohn den Winter in der Stadt eine Wohnung bekommt. So oft wir hier schlimme Witterung haben . . . so fällt mir's schwer auf's Herz, daß der Doktor Wolf in seinen Garten gehen muß, daß allerlei Übels draus entstehen kann usw. Ihro Durchlaucht werden Frau Aja unendlich verbinden, wenn Sie ihr diesen Herzendruck helfen wegnehmen.

Die Herzogin beruhigte die Mutter mit der Nachricht, „daß Ihr geliebter Hätschelhans sich in Gnaden resolvieret hat, ein Haus in der Stadt zu mieten"; am 14. November hatte Goethe eine Wohnung bei Helmershausen am Frauenplan fest genommen. Darauf Frau Rat: „Es hat mich sehr gefreut, daß mein Sohn sich ins künftige wie andre Christenmenschen geberden und aufführen will. Daß Ihro Durchlaucht die Gnade haben wollen, dem guten Wolf sein neues Haus ausschmücken zu helfen, davor statte den untertänigsten Dank ab."

21. November.

Halberstadt. Gleim an Friedrich Jacobi.

Ich wünschte, mein Teurer, Sie hätten mich nicht zum Vertrauten Ihres Vorfalls mit Goethen gemacht. Sie wußten ohne Zweifel, was ich halte von Goethen.

Bruder Johann Georg flog hin nach Weimar, Goethen kennen zu lernen; kam zurück; er hätte, sagt' er, den Engel kennen gelernt. Heinse lernt' ihn kennen,

war entzückt von ihm und Lavater bis in den dritten Himmel. Alle meine Freunde waren sterblich in den Engel Goethe verliebt. In seinen Schriften aber fand ich keinen Engel. ‚Götter, Helden und Wieland‘ — Goethens Werk, er sage, was er wolle — wieß (?) ihn mir aus zweien Köpfen, Den eines Engels (denn fast alle Menschen sagten mit Lavater, Goethe sei ein wunderschöner Mann), den andern eines bösen Geistes.

Ich kam nach Weimar. Seitdem, mein Lieber, hör' ich gern nicht reden von dem großen Goethen. Eine halbe Stunde bei dem Prinzen Konstantin an der Tafel schien er mir ein guter Mann zu sein. Ich fing schon an, zu widerlegen mich selbst und Andre, die mir Böses sagten von Goethen. Der Engel aber verschwand nach dieser selben Stunde. Stehend an einem Zeltpfahl, sah ich bald darauf den zweiten Goethen mit dem zweiten Kopf. Sein Auge, wenn er mich ansahe, war das Auge — kann ich doch sogleich mich nicht besinnen auf den bösen Geist der Messiade, der ein Auge hat wie Goethe.

Kurz, mein Lieber, Dank sei meinem Gott, daß ich Goethen Freund nicht ward! Ich wäre mit ihm verfallen, ärger als mit Spalding und Ramler.

1782

16. Januar.

Kalbsrieth. Karl Alexander v. Kalb an seinen Sohn Johann August.

Der Vater war Präsident der weimarischen Kammer gewesen; der Sohn war es noch, aber schon auf den Abgang

bedacht. Der Vater schreibt jetzt über den bösen Zustand der weimarischen Finanzen; das Messer stehe den Ministern an der Kehle.

Goethe wird nun einsehen, daß man mit Genie allein kein Land regieren kann, sondern daß außer Diesem auch Kenntnisse desselben, der angestellten großen und kleinen Diener und gesammelte Erfahrungen nötig sind. Und daß man, wenn man Dies alles nicht hat, sich Männer, die solche haben und uns unterstützen können und wollen, attachieren muß. Sein Mißvergnügen und Unruhe über den Lauf der Dinge wundert mich nicht. Denn da die Welt, die Weimar kennet, weiß, daß er allein Herrn und Sachen geleitet, so fällt auch ganz natürlich Lob und Tadel auf ihn, und da hier der letzte Fall eintritt, so kann man leicht ermessen, wie einem Mann, der so viel Ambition hat, zu Mute sein muß.

21. Januar.

Weimar. Ludecus an Knebel.

Da Goethe das Hendrichsische Quartier gemietet hat, so ist er sogleich zum Bräutigam der Mademoiselle Streiberin aus Eisenach gemacht worden; wobei aber nicht die geringste Wahrheit sein mag.

Viktoria Streiber, der Goethe im Herbst 1781 etwas den Hof gemacht hatte, war eine Tochter des reichen und angesehenen „Handelsmanns“ Lorenz Streiber. Ihre Mutter war Klopstocks angeschwärmte Base „Fanny“: Marie Sophie Schmidt aus Langensalza. Deren Bruder, Klopstocks Vetter und Jugendfreund, war ein weimarischer Amtsgenosse Goethes. Um seine Tochter machte sich einige Jahre später Schiller Heiratsgedanken.

6. Februar.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Der Empfänger des Briefes, ein Danziger, lebte seit einigen Jahren in Jena als Lehrer der Rechtswissenschaft und Schriftsteller. Christian Gottlob Voigt ist Goethes späterer Kollege im Geheimen Rat, ein äußerst tüchtiger Beamter, dem die Last vieler Geschäfte aufgeladen wurde. Er dichtete nebenbei und war sattelfest in der Philologie, Numismatik und anderen Wissenschaften.

Was gebe ich Ihnen von hier aus Neues? Gelehrtes — wirklich nicht, denn daß Goethe neulich ein Schauspiel ohne Namen gab, mehr pantomimiert, mehr getanzt, gezaubert und maschiniert als gesungen und gesprochen, doch durchaus mit neuer Musik von einem neuen compositeur Schubert, ist nichts Interessantes, und mehr artistisch als gelehrt.

Gemeint ist das pantomimische Ballet ‚Der Geist der Jugend', aufgeführt am 30. Januar, zumeist von Kindern. Doch spielten auch Goethe, Korona Schröter und Frau Aulhorn darin. Der weimarische Musiker Schubert wird nur um diese Zeit erwähnt.

8. Februar.

Weimar. Herzog Karl August an Knebel.

Hier fängt Alles an krank zu werden. Ich hab's mit achttägigen Zahnschmerzen überstanden; jetzt geht Goethe gelb und bleich umher; Herder hatte es in den Rücken bekommen; Mieding ist gar gestorben.

Mieding starb drei Tage vor Aufführung der fête oder des Komödie-Ballets, von Goethe auf meiner Frau Geburtstag gedichtet. Dessen ungeachtet lief's gut ab und machte einen artigen Effekt. Goethe hat angefangen, seinem Andenken einen Kranz à sà façon zu weihen; es sind treffliche Sachen in diesem angefangenen Werke.

11. Februar.

Weimar. Luise v. Göchhausen an Merck.

Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten usw., Das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Goethe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag, der den 30sten war, eine artige comédie-ballet geliefert. [Folgt Beschreibung] . . .

Goethe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen ‚Egmont' geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, ‚Tasso' genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zustande gekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ich's vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für Dero Magen sein wird. Überhaupt scheint dieser Freund bei der Austeilung eine gute Portion Öl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bei trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Not noch nie mangelte. Gesegne's ihm Gott!

Gemeint: ‚Das Neueste von Plunderswellern'.

23. März.

Weimar. Herzog Karl August an Knebel.

Goethe reist im Lande herum, mißt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. ‚Mieding' ist fertig, und die Korona bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minnesold in neueren Zeiten so teuer ist! Wäre er es weniger, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken. O, wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen!

25. März.

Kassel. Johannes Müller an Gleim.

Johannes Müller, 1752 in Schaffhausen geboren, hatte bisher in der Schweiz gelebt und sich kürzlich als Geschichtsforscher einen Namen gemacht. In Berlin hatte er ein Gespräch mit Friedrich dem Großen; eine erwünschte Anstellung fand er in Kassel am Karolinum. Unterwegs kam er nach Weimar.

Nicht leicht hat mir ein Mann . . . so ganz wie Herder, nicht leicht ein Haus wie seine Frau, wie seine Kinder gefallen . . . Er ist einer der größten Weisen, welcher überall gerade Dasjenige sieht, was seinem Blick vorbehalten war. Zu schnell verflossen die vier glücklichen Tage.

Auch hat Goethe mich durch seinen Verstand und viele Spuren einer großen Seele gewonnen.

Wieland war ganz der Horazischen Episteln voll.

An dem Kammerherrn v. Seckendorff habe ich einen Mann von gesundem Urteil und guten Kenntnissen, am Regierungsrat Voigt einen Mann von originellem Witz, an Bode die von ihm übersetzten Engländer in ihrer ganzen Gestalt gefunden.

5. April.

Zürich. Bodmer an Schinz.

Goethe hat ein Trauerspiel in der Arbeit, in welchem Tasso der Protagonist ist. Ich setze voraus, daß er Tasso zum anderen Werther ausbilden werde.

Am 10. April wurde Goethe auf Antrag des Herzogs in den Adelsstand des Reiches erhoben.

Am 1. Juni bezog er die größere städtische Mietswohnung. Seinen Garten an der Ilm behielt er daneben.

So ward er der Welt gegenüber vornehmer. Auch war sein ganzes Wesen und Auftreten längst kalt, steif und verschlossen, wo er sich nicht in einem Kreise naher Freunde fühlte.

Die poetischen Werke, die trotz der Amtspflichten heranwuchsen, gingen nach wie vor nur an wenige Freunde: Karl August, Herzogin Luise, Herzogin Amalie, Frau v. Stein, Knebel, die Mutter, Merck, Frau Schultheß in Zürich.

26. Juni.

Weimar. Wieland an Merck.

Mit Goethes Standeserhöhung hat es seine Richtigkeit, wiewohl meines Wissens dato noch nichts legaliter davon im Publiko bekannt ist. Er hat ein Haus in der Stadt bezogen und scheint sich nach und nach immer mehr und mehr auf einen ministerialischen Fuß einrichten zu wollen.

Daß der Kammerpräsident v. Kalb auf einmal (jedoch honorificentissime und mit einer Pension von 1000 Talern) entlassen worden ist, wirst Du vermutlich bereits wissen. Der Schlag kam ihm so unerwartet als dem Publiko, welches sich noch nicht davon erholen kann. Goethe, heißt es, soll einstweilen die Kammerpräsidenten-Stelle nur versehen. Man nenne es aber, wie man wolle, so wird er, ohne seinen Platz im Geheimen Conseil aufzugeben, in der Kammer präsidieren — quod felix faustumque sit!

Homer war wohl auch a man of genius, nicht wahr? Und baut auch in seiner ‚Odyssee' einen

Palast oder ein Boot so gut als der beste Architekt oder Schiffszimmermeister. Ob ihm aber die Amphiktyonen darum den Tempelbau zu Delphi oder das Kommando einer Flotte übergeben oder er, wenn sie es getan, sich dazu verstanden hätte? Was meint der Herr Bruder?

Ich meines Orts habe den Menschen unter allen Formen und Figuren lieb und bin überzeugt, daß ich nichts von ihm zu befürchten haben kann. Also ist mir Alles recht, wie es ist, und ich bin im eigentlichsten Verstand des Worts a well-wisher und ein bonus civis.

11. Juli.

Weimar. Herder an Hamann.

Anfang März: Hier sind drei Gespräche über die Seelenwanderung [Abdruck aus dem ‚Teut. Merkur']. Sie beziehen sich auf ein Schlossersches Gespräch, das hier, so unwürdig es ist, sehr gepriesen worden.

Schlosser ist ein grober asinus, und ich bin weit entfernt, ihm zu antworten. Ich glaube, ich habe Ihnen gesagt, daß ich an seine Broschüre nur ging, weil sie hier als ein Heiligtum von Goethe in Kurs gebracht war, der auch die Unverschämtheit gehabt hat, mir sein drittes Gespräch anzumelden. . . . .

. . . Gestern ist der hiesige Kammerpräsident von hier abgegangen, mit tausend Talern Gehalt verabschiedet. Er ist ein junger Mann unter meinem Alter, der Goethe hierher gebracht, bei dem Dieser zuerst gewohnt hat, der sich nach der allgemeinen Stimme auf

seine Geschäfte sehr wohl verstand und den Goethe an seine Stelle brachte. Er ist mit großen Komplimenten verabschiedet worden, „weil der Herzog kein Zutrauen auf ihn hat und er gemerkt habe, daß Kalb — so heißt er — auch keins zu ihm habe.“ Und nachdem seine ehrenvolle Dimission im Conseil diktiert worden, ist Goethe zum Kammerpräsidenten ernannt, doch ohne diesen Namen, der für ihn ohne Zweifel auch als appendix zu klein ist.

Er ist also jetzt wirklicher Geheimer Rat, Kammerpräsident, Präsident des Kriegskollegii, Aufseher des Bauwesens bis zum Wegbau hinunter, Direktor des Bergwerks, dabei auch directeur des plaisirs, Hofpoet, Verfasser von schönen Festivitäten, Hofopern, Ballets, Redouten-Aufzügen, Inskriptionen, Kunstwerken usw., Direktor der Zeichen-Akademie, in der er den Winter über Vorlesungen über die Osteologie gehalten; selbst überall der erste Akteur, Tänzer, kurz das factotum des Weimarischen und, so Gott will, bald der major domus sämtlicher Ernestinischer Häuser, bei denen er zur Anbetung umherzieht.

Er ist baronisiert, und an seinem Geburtstage . . . wird die Standeserhebung erklärt werden. Er ist aus seinem Garten in die Stadt gezogen und macht ein adlich Haus, hält Lese-Gesellschaften, die sich bald in Assembleen verwandeln werden usw. usw.

Bei Dem allen geht's in Geschäften, wie es gehen will und mag. Meine Gegenwart ist hier beinah unnütz und wird mir von Tag zu Tag lästiger. Was anderswohin weiß, sehnt sich weg.

14. Juli.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Herr Geheimer Rat Goethe ist geadelt worden: wollen sehen, was er als Herr von Goethe leisten wird! Der Herr Kammerpräsident v. Kalb erhielt schleunig seinen Abschied mit 1000 Talern Pension. Warum, weiß eigentlich Niemand. Herr v. Goethe übernimmt die Kammer-Direktion.

9. August.

Darmstadt. Merck an Herzog Karl August.

Er sei neulich bei Hofe in Homburg gewesen.

Der Landgräfin Wesen ist, physisch und moralisch genommen, ein höchst wollüstiger Anblick. Sie ist und bleibt die schönste Frau, die ich seit langer Zeit gesehen habe.

Er rühmt sie in fünf weiteren Sätzen.

Mit Lavatern mag sie nichts zu tun haben . . . Aber Goethe ist ihr Mann, so wie er der Mann aller gesunden Weiber ist. Sie hat mich um Alles in der Welt gebeten, ihr Etwas von seinen Manuskripten zu verschaffen . . . Der Landgraf, wie ich von sicherer Hand wußte, hatte die Feigheit gehabt, sich von elenden Leuten die unglaublichste Dinge von Goethe aufbinden zu lassen — weil er ein guter Christ ist! Dies hielt ich schon für Beruf genug, hinzugehen und ihm diese Krätze zu nehmen.

5. Oktober.

Kochberg. Frau v. Stein an Charlotte v. Lengefeld.

Der Geheimerat v. Goethe ist den andern Tag unseres Rendezvous in Oberhasel nach Weimar zurück. Ich werde ihm etwas aus Ihrem Briefe vorlesen, um ihm wohlzutun.

8. November.

Weimar. Herzogin Amalie an Knebel:

Für Geburtstagsgaben dankend:

Goethe hat mich durch ein Geschenk von allen seinen ungedruckten Schriften sehr erfreut; sollte Das einem nicht schmeicheln, lieber Knebel? Ich bin aber auch ganz stolz darüber.

19. November.

Straßburg. Karl Matthäi an Lavater.

Skizze einer Reise, die M. in Angelegenheiten der Frau v. Branconi getan; er war der Lehrer ihres Sohnes.

In Weimar einen Mittag von 4 Stunden bei dem kraftvollen Menschen, ganz und nichts halb und nichts klein in Allem, was ihn umgibt und von ihm ausgeht: bei Goethe, der, von Geschäften überhäuft, Alles, was geschieht, dirigiert und der mich indeß mit der Freundschaft aufnahm, die nur Männern zukömmt. Ich war unendlich wohl bei ihm.

— 1783 —

12. Januar.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Da ich bis jetzt nichts Ihrer würdig von meiner Arbeit habe, so schicke ich Ihnen ein Landschäftchen, das mir Goethe geschenkt. Hängen Sie es uns beiden zum Andenken an eine von Ihren Wänden!

11. Februar.

Kassel. Georg Forster an Friedrich Jacobi.

Wenig Nachrichten haben mich so erfreut als Die von Ihrer Versöhnung mit Goethe. Ich habe so viel Gutes von dem Manne gehört, daß, wenn nur die Hälfte wahr ist, er immer ein Mensch bleibt, den man gerne lieben möchte. Es hat mich sehr geschmerzt, Sie beide entzweit zu wissen, ob ich gleich wußte, wie Dies Goethes Schuld allein gewesen ist. Ohne Indiskretion zu verraten, möchte ich gern näher unterrichtet sein, wie er es bei Ihnen angefangen hat, um sich Ihre Freundschaft von neuem zu erwerben.

Ich habe während dieser Zeit, nämlich vor drittehalb Jahren, mit Goethe einige Briefe wechseln müssen, welche einige Handzeichnungen betrafen, die er bei mir gesehen hatte, die meinem Vater gehörten und die der Herzog von Gotha auf Anraten Goethes kaufen wollte. Das waren also bloß merkantilische Briefe, und ich muß gestehen, daß ich in Rücksicht unserer Freundschaft Alles so kalt als möglich einrichtete, obgleich Goethe mir sehr freundschaftlich geschrieben hatte.

17. Februar.

Weimar. Herzog Karl August an Merck.

Am 2. Februar war der ersehnte weimarische Erbprinz geboren.

Sie haben Recht, wenn Sie sich mit mir freuen. Denn wenn je gute Anlagen in meinem Wesen waren, so konnte sich Verhältnisse halber bis jetzt kein sicherer Punkt finden, wo sie zu verbinden waren. Nun ist aber ein fester Haken eingeschlagen, an welchen ich meine Bilder aufhängen kann. Mit Hülfe Goethens und des guten Glücks will ich sie so ausmalen, daß womöglich die Nachkommenschaft sagen soll: »ed egli fu pittore«.

17. Februar.

Weimar. Herder an Hamann.

Hier blühet keine Freude und Wonne für mich mehr. Das letzte Zutrauen habe ich zu meinem Fürsten verloren, und Die um ihn, die in Geschäften vor und mit mir sind, sind Rohrstäbe und Dornen und vergiftender Taxus.

1. März.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Auf die Nachricht, daß ein weimarischer Erbprinz geboren.

Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn sie bei dieser frohen Begebenheit ihren Pegasus nicht weidlich tummelten, und mich verlangt recht herzlich, ihre Geburten zu sehen. Freilich kommt es mir vor, als ob mein Sohn sich in etwas mit

den Musen brouilliert hätte. Doch alte Liebe rostet nicht: sie werden auf seinen Ruf schon bald wieder bei der Hand sein.

24. März: Mich verlangt sehr auf meines Sohnes Drama. Der Himmel gebe sein Gedeihen, daß auch er zur Verherrlichung dieser frohen Zeit etwas Leib und Seele Erfreuendes hervorbringen möge.

30. April bis 2. Mai.

Weimar. Therese Heyne an ihre Eltern.

Die neunzehnjährige Tochter des berühmten Göttinger Philologen begleitete ihren Oheim, den gleichfalls berühmten Göttinger Naturforscher Blumenbach, und ihre Tante auf einer Reise, die in die Schweiz führen sollte.

30. April. Dem ‚Kloster' gegenüber hat Goethe einen Garten, wo unter den Büschen ein simples Haus, mit gebleichten Schindeln gedeckt, heraussieht. Unter dem Grün macht Dies einen lachenden, reizenden Anblick . . .

1. Mai. Goethe kam zu ihnen in den Gasthof.

Er hat mir sehr gefallen: ohne alle Prätensions und gar nicht steif, eher ein wenig verlegen bei dem ersten Anblick. Er sprach viel von unserer Reise und, um den Plan zu zeigen, den er für uns hatte, malte er uns aus freier Hand eine ganze Karte auf's Papier.

Er hat eine kluge Physiognomie, starke Augenknochen über den Augen und sehr dünne Lippen. Sein Auge ist ernst und groß. Eine Art Steifigkeit in der Bewegung des Kopfes gibt ihm ein unangenehmes Air. Aber er ist ein wackerer Mann, der meine völlige Genade

hat. Er steht auf einem sehr guten Fuß mit den andern Geheimeräten, die sich vor ihm, dem jüngsten und jüngstgeadelten, beugen müssen . . .

2. Mai. Goethe hat mir besser wie Wieland gefallen, aus der Ursache, daß es gewiß nicht oft geschieht, daß ein Genie, das so ausschweifte und Dinge schrieb, die so manchem ehrlichen Mutterkinde den Kopf umdrehten, am Ende alle seine Torheiten liegen läßt und ein vernünftiger Geschäftsmann wird. Wieland hat weit mehr Eitelkeit; Goethe sprach kein Wort von sich; wenn Blumenbach von seinen [Goethes] Geschäften anfing, brach Goethe ab und redete von uns.

4. Mai.

Weimar. Blumenbach an Heyne.

Goethe, den ich oft und in verschiedenen Situationen bei Hof unter den Herrschaften, unter seinen Kollegen, unter den Damen, vis-à-vis von Wieland und mehrere Male recht lange mit mir tête à tête gesehen habe, da er mich in seinen Garten und spazieren führte usw., hat alle meine Vorstellungen, die ich mir nach Anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar sehr übertroffen. Nichts den Geheimen Rat Ankündigendes, Zurückhaltendes, sondern ein gesetzter, aber ganz unaffektierter, äußerst zugänglicher Mann. Unglaublich offen, hell und doch tief penetrierend in seinem Urteile, und doch überaus billig, gar nicht dezisiv, wie ich zumal in unserer Unterredung über Lavater und Physiognomie, über Verfassung der Jenaischen Universität usw. gesehen habe. Überall viel gesunde, richtige und deutliche Philosophie

und den reifen Geschmack, der auch in seinem Zimmer und artigen Garten usw. durchgehends herrscht.

Wieland schien mir daher in seiner Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vorteilhafte Figur zu machen. Sie dutzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Goethes Superiorität.

Mitte Mai.

Nürnberg. Therese Heyne an ihre Eltern.

[Herr v. Knebel] las uns den Abend die ‚Iphigenie' vor, ein neues Trauerspiel von Goethe, das nie gedruckt wird werden, so lang Goethe lebt. Nota bene: er ist ein vertrauter Freund von Goethe. Es ist ein ganz außerordentlich schön Stück, aber nicht das Opfer der Iphigenie, sondern Iphigenie in Tauris, als Priesterin der Diana bei den Scythen. Wir brachten den Abend sehr angenehm, beinah empfindsam hin. Knebel liest sehr schön, beinahe zu schön, und da er selbst eine Hauptrolle in dem Stück gespielt, da es bei der ersten Niederkunft der Herzogin von Weimar ist vorgestellt worden, so konnt' er es mit vielem Ausdruck lesen.

9. Juni.

Weimar. Heinrich Landolt in sein Tagebuch.

Der zwanzigjährige Landolt und sein Freund Escher, beide aus Zürich, suchten in Weimar die dortigen Gelehrten auf.

Heute entdeckte uns unser Friseur, daß er auch die Ehre habe, den Herrn Geheimderat Goethe zu bedienen; und da wir fragten, ob wir Denselben wohl diesen Morgen

sehen könnten, so sagte er: O ja! wir sollten nur hingehen; er werde uns gewiß annehmen. Wir versuchten es, und es war so.

Etwas unangenehm ist es, daß man oft im ganzen Hause herumlaufen und an allen Türen anpochen kann, ohne daß Jemand Antwort gibt. Denn bei allen hiesigen Gelehrten scheint der Ton zu herrschen, daß der Kammerdiener unten beim Eingang des Hauses ein Zimmerchen hat, dessen Tür mit einem Fenster versehen ist. Sieht er nun Jemand kommen, so muß man, um angemeldet zu werden, seinen Namen, Vaterland, Charakter usw. pünktlich angeben und so oft wiederholen, bis der Bediente es versteht und behalten kann. Erst dann wird nachgesehen, ob der Herr zu Hause ist oder vielmehr: sein will. Ist nun der Bediente gerade nicht auf seinem Posten, so kann man ungesehen lange herumlaufen, um sich anzumelden. Vermutlich müssen die hiesigen Gelehrten auch darum etwas größer tun, weil sie alle den Titel von Hofräten, Geheimderäten usw. haben.

Goethe ist Geheimer Rat und läßt sich Exzellenz heißen, denn der Herzog hat ihn geadelt. Er empfing uns sehr höflich. Seine Physiognomie ist stark und eben nicht einnehmend; die Gesichtsfarbe schwärzlich, und die Nase ziemlich groß; seine schwarzen Augen sind lebhaft und verraten einen feurigen Geist.

Itzt schreibt er nicht mehr viel, weil er, wie er sagte, so sehr mit Geschäften überhäuft ist.

Wir blieben eine kleine Viertelstunde bei ihm; unser Gespräch betraf ganz gleichgültige Dinge. Man

merkt es ihm an, daß er sich Mühe gibt, seine Würde zu behaupten und immer zu repräsentieren.

Das Amtsprädikat Exzellenz erhielt Goethe erst 1804. Aber diese Anrede war im 18. Jahrhundert bei allen höheren Beamten üblich.

7. Juli.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe, mein treuer Abendgast . . . unterhält mich oft von Ihnen . . .

Herder ist gar gutmütig und Wieland recht freundschaftlich . . . Der Herzog ist recht gut, verständig und liebenswürdig, Goethe weise. Erfahrung und Gesundheit können ihn noch zum Meister machen. Ich halte mich glücklich, daß mir beschieden ist, seine goldnen Sprüche zu hören.

Er hat Fritzen zu sich genommen und hat eine vortreffliche Art, mit ihm umzugehen. Sie können sich vorstellen, wie mich Das beruhigt.

23. September.

Halberstadt. Gleim an Friedrich Jacobi.

Gleims Garten mit dem „Hüttchen" vor dem Gröpertore in Halberstadt ward von ihm Sans soucis genannt.

Im kleinen Sans soucis gibt's auch der Gänge, wo gegangen sind die Kleiste, die Sulzer, die Ramler, die Klopstocke, die Jacobi, die Lessinge, die Wielande, die Michaelis, die Herder zuletzt. Die Goethen nicht! Zwar ist er hier gewesen. Zweimal vierundzwanzig Stunden bei dem Herrn v. Berg, ganze Tage bei der Frau v. Branconi zu Langenstein, nicht weit von mir, eine Stunde

bei mir im Kloster hinter dem Dom — aber nicht in jenen Lauben, in welchen bei meinem Fritz Jacobi Lessing noch zu guter Letzt gesessen hat. Der arme Mann! Er ist Geheimer Rat und ist nicht mehr, was er gewesen ist. Deswegen fragt er nicht nach diesen Lauben.

30. September.

Göttingen. Karoline Michaelis an Luise Gotter.

Goethe war hier, und ich hab' ihn nun gesehn. Er hielt sich zwei Tage hier auf. Am ersten waren wir mit seinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er so weitläuftige Besuche geben würde.

Der folgende Tag war zu einer kleinen Reise aufs Land bestimmt, die einige Herren veranstaltet hatten ... Wir fuhren mit schwerem Herzen weg, und die liebe Sonne am Himmel freute uns nicht. Alles Schöne, was wir sahn, konnte ihn uns nicht vergessen machen ...

Wie wir abends zu Haus kamen, war er bei Böhmers und bei uns gewesen! Und unsre Väter aßen bei Schlözer, wo Goethe war! Da ging ein Wehklagen an.

Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsere schnurgerechten Herren Pröfessoren sind dahin gebracht, den Verfasser des ‚Werther' für einen soliden, hochachtungswürdigen Mann zu halten.

4. November.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Mendelssohn.

Er habe am 5. Juli 1779 Lessing in Wolfenbüttel besucht.

Den folgenden Morgen kam Lessing in mein Zimmer, da ich mit einigen Briefen, die ich zu schreiben hatte, noch nicht fertig war. Ich reichte ihm Verschiedenes aus meiner Brieftasche, daß er unterdessen sich die Zeit damit vertriebe. Beim Zurückgeben fragte er, ob ich nicht noch mehr hätte, das er lesen dürfte. „Doch!", sagte ich, . . . „hier ist noch ein Gedicht. Sie haben so manches Ärgernis gegeben, so mögen Sie auch wohl einmal eins nehmen."

Lessing (nachdem er das Gedicht gelesen und indem er mir's zurückgab): „Ich habe kein Ärgernis genommen. Ich habe Das schon lange aus der ersten Hand."

Ich: „Sie kennen das Gedicht?"

Lessing: „Das Gedicht hab' ich nie gelesen; aber ich find' es gut."

Ich: „In seiner Art! ich auch. Sonst hätte ich es Ihnen nicht gezeigt."

Lessing: „Ich mein' es anders. Der Gesichtspunkt, aus welchem das Gedicht genommen ist, Das ist mein eigener Gesichtspunkt. Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen. En kai pan! Ich weiß nichts Anders. Dahin geht auch dies Gedicht, und ich muß bekennen, es gefällt mir sehr."

Jacobi erwiderte: „Da wären Sie ja mit Spinoza ziemlich einverstanden", und es entspann sich ein langes Gespräch über Spinozas Lehre. Daraus ging dann Jacobis 1785 erschienenes Buch ‚Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn' und weitere Literatur hervor. — En kai pan: Die pantheistische Lehre, daß Alles eins und das Eine Alles sei. Daß Jacobi damals in Wolfenbüttel Goethes Prometheus-Gedicht gezeigt habe, sagt er nicht aus-

drücklich; es ist aber nicht zweifelhaft. Der erste Druck dieses Gedichts geschah als Einlage in das eben genannte Buch, ohne Goethes Wissen und nicht zu seiner Freude. Im gleichen Büchlein ward auch das Gedicht ‚Das Göttliche' zum ersten Male gedruckt, gleichfalls ohne Goethes Namen.

5. bis 10. November.

Weimar. Rinck in sein Tagebuch.

Christoph Friedrich Rinck, 1757 geb., studierte Theologie, wurde 1781 als Hof- und Stadtvikarius in Karlsruhe angestellt und bekam vom Markgrafen den Auftrag, in Deutschland und der Schweiz die berühmtesten Gelehrten aufzusuchen. Er starb 1821 als Dekan zu Emmendingen.

5. November. Abends um 6 Uhr ging ich in die Opera buffo, die schon seit geraumer Zeit mit großem Beifall und heute das letzte Mal von zwei Italienern in ihrer Sprache vor gnädigster Herrschaft aufgeführt wurde . . . Es kamen Zoten und Läppereien vor, die sehr unanständig waren und doch das herzlichste Beifallsgelächter erregten . . . Der Geschmack muß hier nicht gar fein sein: wer sollte es glauben, wo Goethe und Wieland wohnt, durch solche Streiche auf dem Theater belustiget zu werden? Vermutlich werden ihre Werke hier am wenigsten gelesen werden. In meiner letzten Herberge im ‚Erbprinzen' traf ich letzthin den ‚Dr. Fausten' als die Lieblingslektüre des Wirten! . . .

8. November. Nachmittag kam Herr Geheimer Kanzlist Roth zu mir . . . Ein 59jähriger ehrlicher Mann, auf sein Weimar aber nicht gut zu sprechen . . . Wieland hat dem Herzog die Religion aus dem Herzen philosophiert, Goethe den Rest herausgelacht. Das Gymnasium hier steht sehr schlecht. Herder, der es als

Ephorus besuchen sollte, kommt nie, oft nicht einmal in das Examen. Herder kam hierher durch Goethe, um einen gelinden Beichtvater zu haben, der dem Herzog nie ins Gewissen redet, damit Goethe tun kann, was er will . . .

9. November. [Predigt Herders in der Schloßkirche.] Von der Herrschaft war Niemand da. Goethe geht nicht in die Kirche, und so sie auch sehr selten . . .

Abends ging ich in die Kammermusik . . . Wie ich kam, ließ sich eine sehr schöne Sängerin hören, als Sängerin aber sehr mittelmäßig, doch etwas schmachtend. Mein Nachbar, vermutlich ein Jäger, sagte mir, daß Frau Herzogin es sich zur Gnade ausgebeten bei der Geburt des Erbprinzen, daß dies Frauenzimmer den Hof meiden solle. Aber Herr Geheimer Rat Goethe sehe sie gerne, und nun sei sie schon zweimal wieder dagewesen. Alles spricht doch hier sehr frei gegen Goethe.

10. November. Früh um neun Uhr ließ ich mich bei Herrn Geheimen Rat v. Goethe melden, wurde auch gleich vorgelassen. Er empfing mich höflich, doch mit der Miene eines Gnädigen. Ich saß neben ihm im Sofa; er fragte etwas Weniges von meiner Reise. Ich erkundigte mich, ob er nicht bald wieder etwas wolle drucken lassen; er entschuldigte sich aber mit vielen Geschäften. Dann sprachen wir etwas von Herdern. Er schien aber abbrechen zu wollen, denn er schwieg oder antwortete nur kurz mit einem gnädigen „Ja“ oder „Nein“. Ich merkte den Wink und brach auf, da ich

ungefähr eine halbe Viertelstunde in seiner Atmosphäre atmete.

Sein Ansehen ist gar nicht einnehmend, seine Miene mehr fein und listig als leutselig.

13. November.

Kassel. Georg Forster an Friedrich Jacobi.

Vor sechs Wochen war Goethe hier am Hofe und besuchte Sömmerringen fleißig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig gesehen, da wir verschiedene Wege hatten. Er schien mir ernsthafter, zurückhaltender, verschlossener, kälter, magerer und blässer als sonst, und doch mit Freundschaft und einem Etwas, welches zu sagen schien, er wolle nicht verändert erscheinen.

Sein Dichten und Trachten war Wissenschaft und Kenntnis. Naturgeschichte schien er neuerlich sehr fleißig zu studieren, denn er wußte Vieles davon zu sagen.

24. November.

Leipzig. Rinck in sein Tagebuch.

Besuch bei Christian Felix Weiße.

Beim ersten Anblick liebt man den Mann! Eine gute, sanfte Seele, sein Gesicht mit der Heiterkeit eines innerlich glücklichen, eines ganz rechtschaffenen Mannes erfüllet; Geistestalente und Güte des Herzens strahlet aus seinem frohen Lächeln.

Ich konnte mich nicht enthalten, beim ersten Anblick dieses lieben Mannes eine Vergleichung in meinen

Gedanken zwischen ihm und Goethe anzustellen. Zwei Männer, die in Schauspielen und andern Werken dem Publikum Produkte ihres Verstandes auftischten, aber wie himmelweit verschieden! So wie der erste Anblick eines jeden: wie Licht und Finsternis! Einer schreibt witzig, aber ohne Herz; will er gut schreiben, so ist's gezwungen; ihm fließt nur Spott über Religion und Tugend leicht. Der Andre, nicht weniger mit Witz und Geisteskraft begabt, und Dies veredelt mit dem besten Herzen. Die Früchte zeugen von dem Baum, das Wasser von der Quelle. Genießt, trinkt hier, Kinder und Erwachsene!

1784

5. Januar.

Weimar. Wieland an Merck.

Mit Goethe ist der Herr Bruder vermutlich selbst in Korrespondenz. Er schickt sich überaus gut in Das, was er vorzustellen hat, ist im eigentlichen Verstande l'honnête-homme à la cour, leidet aber nur allzu sichtlich an Seel' und Leib unter der drückenden Last, die er sich zu unserm Besten aufgeladen hat. Mir tut's zuweilen im Herzen weh, zu sehen, wie er bei Dem allen contenance hält und den Gram gleich einem verborgnen Wurm an seinem Inwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er soviel möglich; auch hat sie es sehr vonnöten.

Im Übrigen geht's, wie es kann.

9. Januar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Es geht Ihnen also recht gut bei meinem Sohne? O, Das kann ich mir gar wohl vorstellen. Goethe war von jeher ein Freund von braven jungen Leuten, und es vergnügt mich ungemein, daß Sie sein Umgang glücklich macht. Aber je lieber Sie ihn haben und also gewiß ihn nicht gern entbehren, je zuverlässiger werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß die Abwesenheit von ihm mir ofte trübe Stunden macht.

Sie, mein kleiner Freund, könnten nun da ein großes, gutes Werk tun ..... wenn Sie so ein kleines Tagebuch hielten und schickten es mir alle Monat. Viele Arbeit soll Das Ihnen gerade nicht machen; nur ohngefähr auf diese Weise: „Gestern war Goethe im Schauspiel, abends zu Gaste". — „Heute hatten wir Gesellschaft" usw. Auf diese Weise lebte ich gleichsam mitten unter Euch, freute mich Eurer Freuden, und die Abwesenheit verlöre viel von ihrer Unbehaglichkeit.

Am 12. Februar 84 dankt sie, daß Fritz ihre Bitte so hübsch erfülle. „Die Entfernung von meinem Sohne wird mir dadurch unendlich leichter, weil ich im Geiste alles Das mitgenieße, was in Weimar getan und gemacht wird."

6. März.

Weimar. Herzog Karl August an Merck.

Über eine Überschwemmung der Saale.

Goethe hat sich bei der hiesigen Gefahr sehr brav gehalten und die besten Anstalten getroffen.

12. März.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Hufeland hatte einen Kux des Ilmenauer Bergwerks genommen, und Voigt hatte ihm am 20. Februar die Rede versprochen, „die Herr v. Goethe halten wird, wenn wir zur feierlichen Eröffnung des Bergwerks ausgehen."

Da ist die Rede, die ich neulich beizulegen vergessen. Sie ist mit Fleiß sehr populär gehalten, wurde aber von Goethe ganz vortrefflich gehalten . . .

Vielleicht können Sie mehr Kuxe absetzen. Sie werden sich bei Goethe einen gefälligen Namen damit machen, und er ist wirklich ein Mann, dessen Liebe kein edles Herz zu erwerben sich schämen darf. Je näher ich ihn kennen lerne, je mehr innere Güte entdecke ich an ihm.

6. April.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, die Seckendorffe. Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät ich, auch Den zu grüßen. Ich hab' ihn aber nicht gefunden. Er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch, und dort zu feurig und zu stolz. Ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat. Und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist.

1. Mai.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Herders neue Schrift macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren; was nun die Natur weiter aus uns stampfen wird, wird uns wohl unbekannt bleiben. Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen, und Jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant. So sind mir's durch ihn die gehässigen Knochen geworden und das öde Steinreich.

5. Mai.

Nürnberg. Knebel an Lavater.

Ich bin nun in Bereitschaft, Nürnberg in wenigen Wochen nach einem dritthalbjährigen Aufenthalt zu verlassen . . . Ich werde . . . einen Besuch in Weimar abstatten, aber schwerlich mich daselbst noch fixieren . . . Das Ganze ist noch immer daselbst von fiebrischer Beschaffenheit, da die zu ungleichen Teile sich nicht zu einer lebendigen Masse zusammenfügen können. Goethe bleibt fest an seine tâche gebunden und hält, wenn ich so sagen darf, das Rückgrat der Dinge. Aber Haupt und Füße sind noch zu schwach.

8. Mai.

Kassel. Sömmering an Merck.

Über Sömmering vgl. 1785, 15. Januar. Hier spricht er von Versuchen, nach Montgolfiers Vorbild Luftbälle zum Steigen zu bringen.

Im September war Goethe hier, und da hatte ich schon einen Kubus von dreiviertel Ellen in Arbeit. Der gute Mann half mir noch füllen, allein die Übereilung machte den Versuch nicht gelingen.

10. Mai.

Weimar. Herder an Hamann.

Ich bin mir selbst ganz unkenntlich geworden; meine Flügel sind gelähmt, ihre Schwingen ausgerupft, und ich stehe wie Kleists lahmer Kranich am dürren Meeresufer oder vielmehr ich liege wie Lazarus unter den Toten. Meine Bande mit Menschen sind ziemlich abgeschnitten oder durch den Fraß der Zeit verzehrt.

Den Winter über hat sich Goethe, der auch in seiner Seele, aber großmütiger als ich, leidet, sehr freundlich und mit seiner alten Biedertreue zu uns getan. Wir sind meistens alle Woche einmal bei ihm; aber doch Alles, ohne mich zu erquicken und zu erwärmen.

2. Juni.

Weimar. Graf Friedrich Stolberg an Voß.

Stolberg reiste mit seiner Frau über Weimar.

Den 27sten kamen wir hier an. Der kleine Schardt, den Sie in Bostel gesehen haben, kam und brachte uns zur Bernstorffen, wo wir beide den Abend zubrachten.

Als wir bei Tische saßen, kam Goethe, blaß wie die Wand vor Freude und Rührung, war ganz unser alter Goethe von dem Augenblick an bis heute Morgen, da er uns verlassen hat, weil er mit dem Herzog auf

den Landtag muß. Er ist weniger brausend, weniger hyperoplos — „brausend“ ist nicht das rechte Wort — weniger leicht aufflammend, gewiß nicht weniger feurig, als er war. Und sein Herz liebevoll, immer sich sehnend nach mehr Freiheit der Existenz, als Menschen finden können, und doch immer Blumen um den Pilgerstab des Lebens windend. Wenig Menschen sind so liebevoll, so rein, so liebe-bedürfend, so hingerichtet aufs unsichtbare Ideal der Kalokagathia, so sich anschmiegend an alles Liebe und Schöne der moralischen und sichtbaren Natur.

Der Herzog und beide Herzoginnen waren viel unter uns, störten uns aber nie. Sie sind, wie Fürsten nicht sind. Die junge Herzogin sieht aus und ist wie eine Vestale, dabei voll Empfindung und Verstand. Wir waren viel in einem Hölzchen, in welchem Goethe ein Gartenhäuschen hat, wo er drei Jahre Winter und Sommer gewohnt, jetzt aber nur dann und wann eine Nacht dort schläft und das er nicht alle Tage besuchen kann. Hinzu gehen muß man durch einen hohlen Felsengang, an einem Strom, einen allerliebsten Gang.

Herder ist erstaunlich interessant im Umgang . . . Herder beteuert heilig, er habe von mir in der Vorrede zu den ‚Volksliedern‘ nicht sagen wollen. Was soll ich, was kann ich dazu sagen? Goethe, der die Wahrheit selber ist, der Herdern so lange kennt, liebt ihn wie seine Seele.

Goethe schreibt einen Roman ‚Wilhelm Meister‘, der sehr schön sein soll. Er hat ein Trauerspiel ‚Tasso‘ geschrieben, das ich nicht gesehen habe, und nach dem

Aristophanes ein Stück, ‚Die Vögel‘, angefangen. Den ersten Akt habe ich gehört; Der ist sehr launig und schön. Hier und da stehen Inschriften von ihm im Wäldchen; ich wollte sie für den ‚Musen-Almanach‘ haben, aber Das will er nicht. Sie sollen noch nicht ins Publikum kommen, um an ihrer Stelle mehr zu wirken. Eine ist zu schön, als daß ich sie Ihnen nicht hinschreiben sollte. In einem Gebüsch am Fluß ist ein Amor von Stein, der mit dem Pfeil eine junge Nachtigall atzet. Darunter steht:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen:
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost;
Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Und mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

11. Juni.

Weimar. Graf Friedrich Stolberg an seine Schwester Katharina.

Goethe war ganz der alte geist- und liebevolle Goethe und fühlte sich um neun Jahre verjüngt. Er ist zwar noch nicht alt, just zwischen meinem Bruder und mir; aber acht Jahre fataler Geschäfte sind doch keine kleine Zeit.

30. August.

Weimar. Herder an Herzogin Amalie.

Ein wahrer Genius in seinen Geschäften und ein Engel in der Freundschaft . . .

Die Nachbarschaft bei ihm tat meinem Herzen so wohl, daß ich mich wie unter seinem Schatten erquickte.

11. September.

Weimar. Herder an Knebel.

Der Geheimerat Jacobi kommt her; sein Anmeldungsbrief an Goethe hat Diesen nicht gefunden, und er hat deshalb an mich geschrieben. Ich hoffe, er wird seine Ankunft acht bis zehn Tage verzögern und Goethe indessen hier eintreffen, nach dem ich mich herzlich sehne.

Auf den Oktober hat sich Frau v. Reck, die von ihrem Mann geschieden ist, hier anmelden lassen, und das Bethlehem in Juda wird also nicht leer.

Jacobi: Friedrich, zeitweilig Geheimer Rat in bayrischen Diensten. — Über Elisa v. d. Recke, s. 30. Dezember 1784.

23. September.

Jena. Knebel an seine Schwester Henriette.

Goethe kam mit dem kleinen Stein vorigen Sonntag früh herüber, mich zu besuchen. Du kannst glauben, daß mir der Besuch lieb war, zumalen Goethe von Braunschweig, wo er mit dem Herzog war, und von einer wichtigen Harzreise zurückkam. Ich kann mich in keine Sinnesart, wenn er mir zumalen gegenwärtig ist, leichter schicken als in Die von Goethe; abwesend hat er mir zuweilen wehe getan . . . Er war, wie gewöhnlich, gut, traktierte von seinen hiesigen Geschäften, gab mir einige Winke von Dem, was er gesehen, bemerkt . . . .

Den Morgen darauf fuhr ich nach Tiefurt, weil mich die Herzogin dahin bestellt hatte; sie wollte mir eine kleine Fête geben . . . . Wir sahen die Zeichnungen,

die Kraus mit Goethe von den Harzgegenden aufgenommen hatte; seltsam schön und wohl 40 an der Zahl. Gegen Abend kamen unsere Werten aus der Stadt und mit ihnen Jacobi aus Düsseldorf und seine Schwester . . . Abends war Illumination, die schon zu Goethes Geburtstag bereitet war. Der alte Oeser, der auch zugegen war, hatte einen herrlichen Transparent dazu gemalt, wo sich Tugend und Genie über einem Altar die Hände geben und mit der Fackel die Flamme des Altars anstecken. Oben sah man in Olivenkränzen Goethes und Herders Silhouette. Meine Verse darunter waren folgende:

Reine Glut entflammt vom Himmel; Ihr bracht't sie hernieder:
Nehmt von unserm Altar Freundschaft und Liebe zurück!

Oeser ließ noch in dem gegenüber etwas erhaben liegenden Hölzchen einige Reisbündel anzünden, welches eine herrliche Erleuchtung gab, zumalen da er einige große Figuren in Form von Statuen, die er dazu gemalt hatte, hineinsetzen ließ . . . . Den andern Tag gab Wieland ein Konvivium.

5. Oktober.

Weimar. Herder an Knebel.

Jacobi ist sehr gerührt weggegangen, insonderheit von Goethe . . . Goethe . . . dem die Gegenwart der Fremden auch gut getan hat . . . ist nur einmal bei mir gewesen, und vom Herzog und seiner Reise ist kein Wort vorgefallen, weil ich mit ihm von politischen

Sachen so wenig als möglich spreche, obgleich auch mir die dumme Mär zu Ohren gekommen war.

Des Herzogs Reise: Karl August unterhandelte im geheimen Auftrage des preußischen Kronprinzen mit dem Herzog von Zweibrücken, dem Erben von Bayern und der Pfalz. Anfang der Fürstenbund-Bestrebungen.

11. Oktober.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an die Fürstin Gallitzin.

Amalie Fürstin Gallitzin, geb. Gräfin Schmettau, lebte, von ihrem Gatten und der großen Welt entfernt, in Münster. Sie war Philosophin, Anhängerin Rousseaus und machte bei der Erziehung ihrer Kinder auffälligen Ernst mit Erziehungs-Idealen. Mit der Zeit wurde sie eifrige katholische Christin. Sie war ein Jahr älter als Goethe.

Nun erreichte ich endlich Weimar . . . Goethe war nach einem langen Herumreisen im Harz eben nach Hause gekommen. Wegen der mit einem solchen Zuge verknüpften Ungewißheiten hatte er sich, nachdem er Braunschweig verlassen, nichts mehr nachschicken lassen. Er fand also nach seiner Zurückkunft meine beiden Briefe, war voll Sorge, ich möchte nicht mehr kommen, und wurde nun, da er mich unversehens in sein Zimmer treten sah, vor Freude blaß . . .

Den 25sten kam nun auch Claudius. Aber Sie, liebe Amalia, kamen nicht. Nach mir und meiner Schwester trauerte Niemand mehr darüber als Goethe. Er hatte über Ihren großen Schattenriß eine unsägliche Freude. Mein Vorsatz war, ihn nur eine Kopie davon nehmen zu lassen; aber er eignete sich ihn so eifrig zu, daß ich unmöglich dagegen an konnte.

Von der vornehmen Gesellschaft haben wir uns nicht stören lassen. „Ich weiß wohl“, sagte Goethe, „daß man, um die dehors zu salvieren, das dedans zu Grunde richten soll; aber ich kann mich denn doch nicht wohl dazu verstehen“.

Am 29sten reiste ich ab.

2. November.

Weimar. Herder an Friedrich Jacobi.

Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band von seinem ‚Wilhelm Meister‘ und ein andermal den Anfang einer neuen, sehr vortrefflichen Arbeit vorgelesen. Die Arbeiten und die Stunden sind wohl die einzigen, die den trefflichen Menschen ihm selbst zurückgeben. Wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnet, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre.

6. November.

Weimar. Herder an Knebel.

Goethe hat uns seine Abhandlung von Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist. Der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indeß neulich ausgemacht, daß er, alten Münzen nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Caesar gewesen, zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimerat in Weimar avanciert und promoviert sei.

28. November.

Jena. Knebel an seine Schwester Henriette.

Daß wir nicht überall ganz glücklich sind, Du Liebe, Das ist nicht zu vermeiden. Erlaube mir, daß ich in Dem, was ich Dir sagen will, mir Goethens Weisheit etwas zu Hilfe rufe! Er hat sie mir zwar weniger gesagt als angedeutet: aber ich verstehe ganz, daß es seine rechte Meinung sei, und sie wird sich auch Dir als eine richtige und wahrheitsvolle schon jetzt andeuten und stets mehr aufklären.

Der Mensch nämlich ist weder zum Glück noch zum Unglück geschaffen: er ist geschaffen, daß er da sei; die Ordnung der Dinge rief ihn hervor. In dieser Ordnung ist er ausgerüstet zum Glück oder Unglück . . . [Wir finden], daß selbst dem Unglücklichsten vor unseren Augen oft da Hilfe, Glück und Genuß zugeteilt ist, wo wir es nicht erraten, kaum selbsten für ihn fühlen können, d. h. uns nicht durch Vorstellung den Genuß zueignen können, den ihm manche Sache gibt, die uns entweder zu gering erscheint oder gänzlich außer dem Kreise unserer Genießungsart liegt, als z. B. die Zufriedenheit, die ein Mathematiker bei einem schwer aufgelösten Problem findet, ein Armer oder Kranker bei einer geringen Wohltat oder Erleichterung . . .

Soviel zur Probe. Hier kommt es nur darauf an, daß Goethe schon 1784 als Lehrer der Lebensweisheit gilt.

20. Dezember.

Weimar. Herder an Friedrich Jacobi.

Ich befinde mich seit geraumer Zeit in großer Schwachheit des Leibes und Geistes . . . Goethe besucht

mich fleißig, und seine Gesellschaft erquickt mich wie Balsam.

Herder spricht dann über Spinozas Lehre und schreibt unter Anderm als Spinozist: „Gott ist freilich außer Dir und wirkt zu, in und durch alle Geschöpfe — den extramundanen Gott kenne ich nicht — aber was soll Dir der Gott, wenn er nicht in Dir ist und Du sein Dasein auf unendlich innige Art fühlest und schmeckest und er sich selbst auch in Dir als in einem Organ seiner tausend Millionen Organe genießet?"

Goethe hat, seit Du weg bist, den Spinoza gelesen, und es ist mir ein großer Probierstein, daß er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn verstehe. Du mußt auch zu uns herüber!

26. Dezember.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Knebel hatte ihr zum Geburtstag ein Bild der heiligen Familie geschenkt.

Ich habe die heilige Familie auch in die Reihe der Heiligen gehängt, nämlich von Lavater und Goethen, und tut mir sehr leid, daß ich Ihr Bildnis nicht auch darunter besitze ... Ich diene meinen Heiligen im Geist und in der Wahrheit, und [Frau v. d. Recke] mit Pauken, Trommeten und Psalter.

26. Dezember.

Hachenburg. Albertine v. Grün an Merck.

Karl August kam im Spätjahr auf einer politischen Reise nach Zweibrücken zweimal mit Merck zusammen und sagte Diesem wohl auch, daß er sich mit Goethe in Frankfurt treffen wolle. Dieser aber folgte der Einladung nicht. Über Fräulein v. Grün, die sich nun den Herzog, Goethe und Merck zusammen dachte, vgl. 1781, 14. November.

Sie werden recht in Ihrem Kronleuchter gewesen sein, wie der Herzog Ihres Herzens bei Ihnen war ... Von Goethe sollte ich billig schweigen, aber ich will es doch nicht, denn was könnte Ihnen daran gelegen sein, mich zu verraten und so ein armes Geschöpf an den Triumphwagen der Eitelkeit Ihres Freundes zu spannen, das so schlechte Figur daran machen würde. Wenn ich alle menschlichen Vollkommenheiten besäße: Schönheit, Verstand usw. und ein Königreich wäre mein Erbteil, so wünsche ich jetzo bei Ihnen zu sein, um zu ihm sagen zu können: »Baisse votre cou, fier Sigamber!« wie ein Priester zum König Chlodwig, als er ihm die Königskrone aufsetzte. Possen sind's, lieber Herr Kriegsrat, und nichts weiter. Glauben Sie, daß ich so eine Närrin wäre und Schönheit, Krone und Liebe wagte, um mir einen Herrn, einen unumschränkten Gebieter zu geben? Darum halte ich's aber für gut, bei solchen Gelegenheiten schön zu Hause zu bleiben, damit man nicht eine unglücklich Liebende oder eine verwünschte Prinzessin werde. Doch wenn Sie mir gut sind, erzählen Sie mir von Goethe in Ihrem nächsten Brief. Sie wissen's, wie sehr er zu meinen Götzen gehört.

Schlechte Figur: sie war schön und in jeder Hinsicht vortrefflich, aber sie hinkte.

30. Dezember.

Weimar. Sophie Becker in ihr Tagebuch.

Am 10. Dezember kam Elise v. d. Recke, geb. Gräfin Medem, eine Schwester der Herzogin Dorothea von Kurland,

auf einer größeren Reise auch nach Weimar, um die dortigen schönen Geister kennen zu lernen. Goethe hielt sich sehr zurück. Eine Begleiterin der Recke, Sophie Becker, führte Tagebuch über alle bedeutenden Erlebnisse und Gespräche. Sie war sehr erstaunt über den in Weimar noch herrschenden Kastengeist. Bode erklärte ihr, die Vornehmen seien hier zu arm, die Beamten zu schlecht besoldet, um behaglich mit einander zu leben. „Gesellige Zusammenkünfte, Diners, Soupers sind ganz ungewöhnliche Dinge; daher bleiben sich die Menschen fremd, lassen auch mit Fleiß nichts von der Etikette gegen einander ab, um nur nicht näher zu kommen. Findet Dies unter den Gliedern eines Standes statt, wie weit muß also die Entfernung [der Bürgerlichen] vom Adel sein! Hierzu kommt nun auch, daß die berühmtesten Männer, statt gemeinschaftlich an der Herabstimmung des steifen Umganges ihrer Mitbürger zu arbeiten, sich einander selbst sorgfältig aus dem Wege gehen. Wieland sieht nur sich, Goethe sich, und Herder desgleichen. Werden sie alle drei zugleich wohin gebeten, wie Bode es bisweilen in der Gräfin Bernstorff Hause angestellt hat, so hat Keiner Geist und Leben." So am 16. Dezember, und nun am 30sten:

Ich muß nicht vergessen, daß wir gestern zum Diner bei der Frau v. Stein waren und zu Ende desselben den Geheimen Rat Goethe hineintreten sahen. Er ist in dem Hause des Herrn v. Stein sehr bekannt.

Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem ganzen Betragen und spricht gar wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte.

Indessen behaupten Alle, die Goethe in der Nähe kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt.

Sein neuer Standort hat aber nach Derselben Zeugnis etwas Fremdes in sein Wesen hineingebracht, das Manche Stolz, Manche Schwachheit nennen.

1785

15. Januar.

Darmstadt. Merck an Sömmering.

Samuel Thomas Sömmering (1755—1830) war jetzt Professor der Anatomie in Mainz. Goethe hatte ihm wegen seiner eigenen anatomischen Studien geschrieben.

Wer wird Goethen „Exzellenz“ schimpfen!

Vgl. unter dem 9. Juni 1781.

17. Januar.

Darmstadt. Merck an Camper.

AdF. Herr v. Goethe, der berühmte Dichter und wirkliche Geheimrat des Herzogs von Weimar, schickt mir soeben eine osteologische Abhandlung, die Ihnen, nachdem Herr Sömmering sie gelesen haben wird, zugesendet werden soll. Sie werden über den Fleiß eines Liebhabers erstaunt sein, der neben der Last eines ersten Finanzministers und der besonderen Freundschaft eines Fürsten Muße genug findet für eine Arbeit, die man Ihnen vorzulegen wagen darf. Es ist eine kleine Abhandlung über den Zwischenkieferknochen, aus der sich u. A. ergibt, daß das Walroß vier und das Kamel bloß zwei Schneidezähne besitzt.

Die Bedeutung von Goethes Abhandlung und vorheriger Entdeckung lag darin, daß ein bisher angenommener anatomischer Hauptunterschied zwischen Tieren und Menschen wegfiel, also die Verwandtschaft beider besser bewiesen wurde. Der Holländer Peter Camper (1722—89) war damals der angesehenste Fachmann für diese Studien; der vielseitige Merck beschäftigte sich als Liebhaber damit.

24. Januar.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe grüßt Sie. Der Stein war ihm lieb: so schön ausgewaschen habe er ihn noch nicht in seiner Sammlung. Gestern Abend bin ich mit Herders bei ihm gewesen . . .

Ich glaube, Goethe hat viele Freuden, ernste Freuden, welche die Welt nicht begreift.

2. März.

Weimar. Herder an Knebel.

[Goethe] hat Sie sehr lieb und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele gibt's Solcher?

10. April.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Mit Goethe leben wir herzlich gut, manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geschäfte seines Amts, ist aber in seinem innern Geist nicht müßig und teilt uns manchmal davon was Gutes mit.

20. April.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Karl August verlor mehr und mehr die Neigung zu seinen landesväterlichen Aufgaben; er strebte nach Erfolgen in der großen Politik, aber auch nach auswärtigem Militärdienst und Kriegsruhm. Dadurch wurden manche Hoffnungen Goethes

vereitelt, und auch sein eigenes Wirken in Weimar erschien nutzlos und zwecklos. Er war im März bei Knebel in Jena gewesen, um sich von diesem Freunde trösten zu lassen. Knebel schrieb darüber der gemeinsamen Freundin, und sie erwiderte:

Es ist sonderbar, daß eben, da ich Ihren Brief erhalte, ich still-traurig über denselben Gegenstand nachdachte, davon Sie mir schreiben. Aber leider ist da auf der einen Seite, wo unser Freund die Hoffnung aufgegeben, Nichts zu ändern, weil Nichts zu hoffen ist und moralisch-unrichtiger Takt und Töne in unserm System herrschen. Aber als ein weiser Mann wird er sich's wohl mit der Zeit zurechtlegen.

Überdies geht unser Freund seinen ihm gehörigen Weg. Sie andern Philosophen wissen ja, daß gewisse notwendige Gesetze in der moralischen Natur so gut als in der physischen mit denen Dingen verknüpft sind. So kann ein Verständiger, Edler, Großmütiger, Wohltätiger, Uneigennütziger keinen vergnüglichen Teil mit dieser Welt haben. Oder, wenn er ihn genießen will, so muß er seinen Himmel verlassen. Diese Menschen bleiben nun einmal Die, welche man wie den einigen Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt. Keine irdischen Altäre werden ihnen nicht gebaut.

Nur ist es notwendig, daß, wenn einmal diese himmlischen Seelen durch Ämter mit den Menschenkindern gebunden sind, sie sich Dieses recht deutlich machen und immer in ihrem Herzen wiederholen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Auf diesem Weg müssen wir unserm Freund beistehen.

28. April.

Darmstadt. Merck an Peter Camper.

AdF. Vermutlich wird Ihnen Graf Callenberg oder mein Freund Job die Abhandlung des Herrn Goethe jetzt überbracht haben. Obgleich Sie über sein System lachen werden, müssen Sie doch finden, daß Alles gut gezeichnet ist. Wenn er nicht in mich gedrungen hätte, es Ihnen zu senden, so würde ich es nicht gewagt haben. Immerhin scheint mir dieser Forschungstrieb bei einem Weltmanne, der in einer Menge von Geschäften lebt und, was noch schlimmer, ein sehr berühmter Dichter gewesen ist, merkwürdig.

Er schickt mir soeben prächtige Zeichnungen eines Elefantenkopfes aus Kassel; sie übertreffen Alles, was ich in dieser Art gesehen habe.

Der berühmte Anatom lehnte Goethes Entdeckung ab.

7. Mai.

Jena. Knebel an Herder.

Goethe hat sich hier wieder etwas Mut geholt. Er gibt sich selbsten, was er empfängt, aber er weiß sich doch sehr glücklich zu nehmen, und sein Herz hat einen tiefen Ton der Freundschaft. Sein reifendes Gefühl für Das, was menschlich im Leben ist, nimmt ihm nachgerade alle Freude seines politischen Zustandes. Dies ist nicht trostvoll, weder für seine Freunde, noch für das armselige Land.

24. Juni.

Neustadt an der Orla. Knebel an seine Schwester Henriette.

Wir gingen gestern ... von Jena weg, Goethe und ich, und nahmen zwei Bediente mit uns ... Der Tag war trübe; es regnete mitunter; doch war es nicht unlustig. Mein Reisegefährte war stilleren, ruhigeren Mutes als ich. Er suchte viele vertrauliche Reden hervor, und ich war dagegen nicht unfreundlich.

Unterwegs, als wir im Wagen hielten, zeichnete er das Tor und die Einfahrt von dem Hause des Herrn v. Schmerzing in Hummelshain, das er abends, als wir hier ankamen, gar hübsch mit der Feder in's Reine brachte.

Eine kleine Weile darauf, bei Gelegenheit einer Pfeife Tabak, die ich auf's neue anstecken wollte, bat er mich, solches zu unterlassen, weil er von dem Tabaksrauche Erhitzung spüre. Ich unterließ es, wunderte mich aber über die leichte Reizbarkeit seiner Nerven von einer so geringen Ursache. Das Übel nahm bei ihm zu, und er mußte sich wirklich mit Frost und mit einem besonders krampfhaften Zustande, der ihm starken Schmerz erregte, zu Bette legen. Diesen Morgen hat sich das Übel noch nicht gegeben, und wir werden wohl heute hier bleiben müssen.

Ich bemerkte, wie Goethes Natur leicht bis auf den letzten Augenblick sich unverändert erhält, dann von dem leichtesten Umstand Gelegenheit sich nimmt

und ihn gänzlich zu Boden wirft. Dies trifft in vielen Stücken bei ihm.

Goethen war das Pflaster der Stadt aufgefallen; Knebel ging am nächsten Tage, da man wegen Goethes Befinden nicht weiter reisen konnte, die Steinarten der Gegend zu untersuchen.

Als ich schon auf dem Wege zum Tore war, begegnete mir ein Wagen, worin Frau v. Seckendorff und Fräulein Karoline Ilten sich befanden. Ich kehrte also mit Diesen zurück, und nun fing unser Aufzug hier an, eine romanhafte Malerei zu bekommen. Zwei feingekleidete hübsche Damen wurden von mir aus dem Wagen gehoben, und ich führte sie in Goethes Zimmer, den sie sehen wollten. Goethes Schmerz wurde vergessen, und wir lachten wechselsweise über das artige Ansehen der Zusammenkunft. Die Leute im Hause und an den Fenstern gafften und staunten noch mehr. Es wurde ein kleines Mittagsmahl gehalten und nach Damenweise auch sogleich Tee getrunken.

Die Dämchen waren artig und gefällig. Karolinchen erzählte uns ihren goldenen Traum, wie sie in voriger Nacht in Afrika gewohnt habe, wo die Häuser mit Gold bedeckt gewesen seien. Die Seckendorff war süß-verbindlich und aufmerksam-artig. Sie band Goethen ein aus ihrer Tasche hervorgeholtes, reinliches, rotgestreiftes Schnupftuch um den Kopf und bat ihn nachher, solches zu behalten. Sie legte sich auch auf das Kanapee, auf den Sitz des Kranken und hüllte sich in seinen Mantel und war überhaupt anmutig.

Da sie sahen, daß Goethe eben nicht mit ihrem Hiersein länger dürfte gedient sein, ließen sie ein-

spannen und begaben sich den Abend noch nach Schleiz.

Frau v. Seckendorff, seit einem Vierteljahr Witwe, war als Sophie v. Kalb Goethes erste Hausgenossin in Weimar und etwas mit ihm im Gerede gewesen. Später verdarb sie ihren Ruf, als sie mit dem Domherrn Friedrich v. Dalberg (und Herder) nach Italien reiste. Karoline v. Ilten ist durch ihre aussichslose Liebe mit Prinz Konstantin von Weimar bekannt.

Goethe wurde in Neustadt noch kränker. Am 29sten reiste er mit Knebel weiter nach Schleiz, Hof, Wunsiedel, der Luxburg, Eger und Karlsbad.

Vom 5. Juli bis 16. August hielt sich Goethe zum ersten Male als Kurgast in einem Bade auf.

Da er dort viel umgänglicher war als zu Hause, so wurde er in manchen neuen Kreisen bekannt und bei alten Bekannten beliebter.

19. September.

Halle. Georg Forster an Heyne.

Forster reiste mit seiner jungen Frau, der uns schon bekannten Therese Heyne, nach Wilna, um an der dortigen Hochschule ein Lehramt zu übernehmen.

[Herder] bewirtete uns am Donnerstag zu Mittag, und Goethe gab uns des Abends ein griechisches Abendmahl, wo außer uns beiden nur noch Herder und seine Frau nebst Wieland und Mamsell Amalie Seidler zugegen waren. Sie können denken, daß unter solchen Menschen der Abend froh hinging, und mich freute es sehr, diese drei vorzüglichen Männer auf einen so freundschaftlichen Ton unter einander gestimmt zu sehen, zu bemerken, daß sie sich auf's Wort sogleich verstanden und daß die Verwandtschaft ihrer Studien sie einander

näher gebracht hatte. Denn freilich ist Weisheit des Altertums und griechische Eleganz ihnen allen geläufig, ihrer aller Muster.

Im Herbst.

Halle. Georg Forster an F. L. W. Meyer.

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759—1840), Privatgelehrter und Schriftsteller in Göttingen, mit den dortigen Professoren-Töchtern befreundet. Später lebte er in Berlin und schließlich wurde er unter dem Namen „Meyer von Bramstedt" und als Biograph Friedrich Schröders bekannt.

Goethe ist wohl schwerlich so fromm, wie Sie ihn dafür halten. Seine jugendlichen Schriften könnten so etwas an sich haben; aber sein Kopf ist zu hell, um lange bei Dergleichen zu bekleiben. Auch schien sich nichts davon in seinem Umgang zu verraten. Schon Das, daß Herder mir sagte: Goethe sei sein einziger Herzensfreund, ist mehr für als wider ihn; denn Herder schwärmt wohl, aber er ist nicht fromm.

2. Oktober.

Hannover. Iffland an Freiherrn Heribert v. Dalberg.

Dalberg, der Leiter der Mannheimer Bühne, hatte von Goethe die ‚Iphigenie' erbeten; der Dichter wünschte aber keine Aufführung (nach derjenigen im weimarischen Freundeskreise).

Ich habe denn auch in Hannover den ersten, dritten und fünften Akt von Goethes ‚Iphigenie' gelesen; [nicht mehr,] denn ich bekam sie nur auf eine Stunde, da Goethe sehr geheimnisvoll damit ist. Aber ich finde nicht, was man davon sagte! Sein-sollende griechische Simplizität, die oft in Trivialität ausartet; sonderbare

Wortführung; seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft solche Kälte als Die, womit die Ministerialrede beim Bergbau zu Ilmenau geschrieben ist.

7. November.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Es herrscht eine allgemeine Stille hier, oder wie die Herzogin-Mutter letzt sagte: „sie schlafen alle". Goethe besucht uns oft wie ein Stern in der Nacht.

Dazu Herder: „Es scheint, Sie haben nicht Lust, in Goethes verlassenem Gartenhause, das einmal eine Reliquie sein wird, eher zu sein, als bis die Hasen im Schnee Ihre Gefährten sind."

1786

30. Januar.

Weimar. Frau v. Stein an Charlotte v. Lengefeld.

Die neunzehnjährige Fräulein Lengefeld aus Rudolstadt war sowohl auf Kochberg wie in Weimar ein häufiger Gast des Steinschen Hauses. Sie hatte mit ihrer Mutter und ihrer Schwester, der jetzt verheirateten Karoline v. Beulwitz, auf einer Bildungsreise auch Lavater in Zürich kennen gelernt.

Ich möchte Sie gern mit Dem, was Goethe über Lavaters Magnetisieren denkt, befriedigen, aber er ist der immer Schweigende. Soviel sagte er mir, daß ihm der Zustand von Lavaters Frau nicht so wunderbar vorkäme.

22. Februar.

Weimar. Herzog Karl August an Lavater.

Goethe ist diesen Winter wohler wie gewöhnlich. Seine Existenz ist eine der fleißigsten, moralischsten, besten, die sich über Dreißig erhalten hat.

14. März.

Zürich. Lavater an Herzog Karl August.

Dank für Das, was Sie mir von Goethe sagen. Wir sprachen wenige Minuten vorher von diesem Einzigen, Unnachahmlichen. Es wäre der Hingebung einer Hand wert, einen Mann wie ihn einmal exaltiert oder den spiritus seines vini zu hören.

29. März.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe ist wohl und vergnügt hier wieder angekommen und pinselt immerfort an seinen Prometheusschen Menschen, die er sich schafft und [die], gut oder bös, seine Lieblinge sind.

10. Mai.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe lebt in seinen Betrachtungen, aber er teilt sie nicht mit. Dies [Mitteilen] ist eine Tugend, die Sie nur besitzen! Aber ich bedauere den armen Goethe: wem wohl ist, Der spricht!

13. Juni.

Weimar. Herder an Heyne.

Er ist in seiner Naturforschung der freiste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe. Ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.

exemplar: Musterbild.

Im August.

Zürich. Lavater an Spalding.

Johann Joachim Spalding (1714—1804), Propst an der Nicolaikirche in Berlin, sehr angesehener Theologe.

Ich fand Goethe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, praktischer.

Goethe an Frau v. Stein, 21. Juli 1786 über Lavaters Besuch in Weimar: „Er hat bei mir gewohnt: kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los."
Lavater am 27. August 86 an Herzogin Luise: „Dem guten, weisen, hohen Goethe bin ich auch eine Dankzeile schuldig; Sie, Beste, übernehmen Alles."

30. August.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Ich habe unseres Freundes Geburtstag mit der Imhof in seinem Garten zugebracht und ihm eine kleine Gabe in seinen Schreibtisch gelegt; ich will Ihres Herzens Andenken noch dazu legen.

Den 23ten hab' ich einen Brief vom Goethe, wo er mir schreibt, er werde noch acht Tage in Karlsbad bleiben, alsdann dunkel und unbekannt eine Weile in Wäldern und Bergen herumziehen, so daß er unter sechs Wochen nicht hier sein wird.

Nach seinem zweiten Erholungsaufenthalte in Karlsbad verschwand Goethe am 3. September seinen Freunden und aller Welt auf eine Weile. Sein heimliches Ziel war Italien; unterwegs gab er sich für einen Kaufmann Philipp Möller aus Leipzig aus. – In Karlsbad hatte er wieder eine Reihe vornehmer Bekanntschaften gemacht.

14. Oktober.

Rehburg. Frau v. Gravmayer an Karoline v. Beulwitz.

Frau v. Beulwitz: Hofratsgattin in Rudolstadt. (Später Schillers Schwägerin und Gattin seines Freundes Wilhelm v. Wolzogen.)

Goethe hat [in Karlsbad] viel vorgelesen, u. A. ‚Doktor Faust', und es schien, daß meine beiden Freundinnen Lanthiery und Frl. Asseburg mich recht bedauerten, es nicht gehört zu haben ... Die Lanthiery ... ist eine schöne, offene, reine Seele, voll Licht und der wahren Güte. Goethe gefiel ihr ganz ausnehmend. »Si j'avais un cœur à donner«, sagte sie, »je le donnerais à Goethe«. Nachher, glaube ich, hätte sie es unter Herder und Goethe geteilt, denn sie liebte beide.

Die Lanthiery: Gräfin Aloysia L., geb. Wagensperg, aus Graz.

29. Oktober: Ankunft in Rom. Auch dort gab er sich zunächst nur einigen deutschen Malern und Kunstfreunden zu erkennen.

20. November.

Rom. Moritz an Campe.

Karl Philipp Moritz, 1757 in Hameln geboren, nach einander Hutmacherlehrling, Gymnasiast, Schauspieler, Theologe, Lehrer an Basedows Anstalt, Gymnasial-Professor in Berlin, Redakteur der Vossischen Zeitung, Verfasser von Reisebeschreibungen. Nach Rom war er auch wegen seiner Liebe zu einer verheirateten Frau gegangen; die Kosten der Reise trug Campe. — Joachim Heinrich Campe (1746—1818) war Theologe, Erzieher der Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, Lehrer an Basedows Anstalt, Gründer einer eigenen, Verfasser des deutschen ‚Robinson', Buchhändler und Verleger in Braunschweig.

Der Herr v. Goethe ist hier angekommen, und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich gewonnen. Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen. Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung . . . ist mir und sowie Mehreren ein unverhofftes Glück. Denn bei allen Schönheiten der Natur und der Kunst gibt es doch nichts Höheres als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunkeln Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewußtsein kommen.

23. November.

Rom. Moritz an Klischnig.

K. F. Klischnig: Student in Frankfurt a. O., der nächste Freund des Briefschreibers, 1794 sein Biograph.

Was meinen Aufenthalt in Rom noch angenehmer macht, ist die Gesellschaft eines Mannes, der mir wie ein wohltätiger Genius nirgends erwünschter erscheinen konnte als eben hier. Goethe — ich brauche Dir nur seinen Namen zu nennen, um Dir Alles gesagt zu haben — ist vor kurzem angekommen. Ich habe mich sogleich an ihn angeschlossen und mit ihm mehrere kleine Spaziergänge in die umliegende Gegend gemacht. „Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn“ . . . wie warm empfinde ich Dies jetzt! . . . Ich fühle mich durch seinen Umgang veredelt. Die schönsten Träume längst verflossener Jahre gehen in Erfüllung.

9. Dezember.

Rom. Wilhelm Tischbein an Lavater.

Tischbein (1751—1829), Bäckerssohn aus Hainn bei Marburg, konnte zu seiner ferneren Ausbildung als Maler in Rom leben, weil ihm Goethe eine Unterstützung des Herzogs von Gotha verschafft hatte.

Sie haben in Allem recht, was Sie von Goethe sagten. Das ist gewiß einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Stellen Sie sich meine unbeschreibliche Freude für, welche ich vor einigen Wochen hatt'! Goethe kam mir unverhofft hierher und jetzt wohnet er in meiner Stube neben mir! Ich genüße also von des Morgens bis zur Nacht den Umgang dieses so seltenen, klugen Mannes. Was Das nun für Vergnügen für mich ist, können Sie sich leicht denken, indem Sie Goethens Wert und meine Hochachtung gegen große Männer kennen.

Lieber, bester Lavater, könnte ich Sie hier auch einmal sehen! Auf denen Ruinen, wo vor diesem so große Taten geschahen, scheint ein lebender Mann erst recht groß. Es ist, als erkennte man ihn besser.

Goethe ist ein werklicher Mann, wie ich in meinen ausschweifenden Gedanken ihn zu sehen mir wünschte.

Ich habe sein Porträt angefangen und werde es in Lebensgröße machen, wie er auf denen Ruinen sitzet und über das Schicksal der menschlichen Werke nachdenket . . . Sein Gesicht will ich recht genau und wahr nachzeichnen, denn man kann wohl keinen glücklicheren und ausdrucksvolleren Kopf sehen.

Goethe war mir durch Ihnen und seine anderen Freunde schon ziemlich bekannt, durch die vielen Beschreibungen, welche ich von ihm machen hörte, und habe ihn ebenso gefunden, wie ich ihn mir dachte. Nur die große Gesetztheit und Ruhe hätte ich mir in dem lebhaften Empfinder nicht denken können, und daß er sich in allen Fällen so bekannt und zu Hause findet.

Was mir noch so sehr an ihm freut, ist sein einfaches Leben. Er begehrte von mir ein klein Stübchen, wo er in schlafen und ungehindert in arbeiten könnte, und ein ganzes einfaches Essen, das ich ihm denn leicht verschaffen konnte, weil er mit so Wenigem begnügt ist. Da sitzet er nun jetzo und arbeitet des Morgens, an seiner ‚Efigenia' fertig zu machen, bis um neun Uhr. Dann gehet er aus und siehet die großen hiesigen Kunstwerke. Mit was für einem Auge und Kenntnis er Alles siehet, werden Sie sich leicht denken können, indem Sie wissen, wie wahr er denkt.

Er laßt sich wenig von denen großen Welt-Menschen stehren, gibt und nimmt keinen Besuch, außer von Künstler, an. Man wollte ihm eine Ehre antun, was man denen großen Dichter, die vor ihm hier waren, getan hatt; er verbat sich es aber und schützte den Zeitverlust vor und wandte auf eine höfliche Art den Schein von Eitelkeit von sich ab, das ihm gewiß ebensoviel Ehre macht, als wenn er werklich auf dem Kapitol gekrönet worden wäre.

Ich freue mich, daß ich jetzo lebe, des Goethens und Lavaters wegen.

17. Dezember.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Wissen Sie denn noch immer nicht, wo mein Sohn ist? Das ist ein irrender Ritter! Nun, er wird schon einmal erscheinen und von seinen Heldentaten Rechenschaft ablegen. Wer weiß, wieviele Riesen und Drachen er bekämpft, wieviele gefangene Prinzessinnen er befreit hat! Wollen uns im voraus auf die Erzählung der Abenteuer freuen und in Geduld die Entwicklung abwarten.

Frau Rat hatte seit dem 15. November einen Brief ihres Sohnes vom 4. November.

25. Dezember.

Weimar. Frau v. Stein an Charlotte v. Lengefeld.

Aus Rom habe ich viele hübsche Briefe vom Goethe, die ich Ihnen, wenn Sie zu uns kommen, will zu lesen geben. Daß er wieder zu uns zurück will, ist gewiß sein Vorsatz; aber der Himmel beschließt manchmal anders, als wir gebundene Sterbliche wollen. Ein bischen unartig hat er seine Freunde verlassen.

1787

9. Januar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Charlotte v. Stein.

Ich freue mich, daß die Sehnsucht, Rom zu sehen, meinem Sohne geglückt ist. Es war von Jugend auf sein Tagesgedanke, nachts sein Traum. Die Seligkeit, die er bei Beschauung der Meisterwerke der Vorwelt

empfinden und genießen muß, kann ich mir lebendig vorstellen und freue mich seiner Freuden ... Ich empfehle mich und meinen Sohn auf's beste in Dero und des Herrn Gemahls fortdauernde Liebe und Freundschaft.

Goethe hatte in den letzten Tagen, ehe er Böhmen und Deutschland verließ, sein Wiedererscheinen als Dichter vorbereitet. Er hatte mit dem jungen rührigen Verleger Göschen in Leipzig, der Bertuch in Weimar und Körner in Dresden zu stillen Teilhabern hatte, einen Vertrag über eine Sammlung aller seiner Schriften abgeschlossen. Deren Überarbeitung für den Druck war nun seine ständige Beschäftigung in Italien; einige Dichtungen wurden gleichsam in neue Formen gegossen.

17. Januar.

Leipzig. Göschen an Wieland.

Ich habe noch immer große Hoffnung, mit Goethe gut zu fahren; daß ich nicht schlecht fahren werde, dafür bin ich schon gesichert ... Freilich subskribiert das deutsche Publikum nicht so gern auf Goethens Schriften als auf Geißlers des Jüngern seine unsterblichen Werke. Die Subskriptionslisten von Beiden werden Dies zur Ehre Deutschlands beweisen, und den Patrioten wird das Herz darüber schlagen vor Freuden.

Göschen erwartete zur Ostermesse wenigstens 1000 Subskribenten auf Goethes Werke; es fanden sich aber nur 550. — Geißler der Jüngere: ein 1757 geborener Schriftsteller Adam Friedrich G. in Leipzig. Er war ein arger Viel- und Allerleischreiber: geschichtliche Darstellungen, Länderschilderungen, Biographien, Romane, Lustspiele, Texte zu Schattenrissen usw. Besonders warf er sich auf Sammelschriften für's weibliche Geschlecht. Er fand viele Leser, verschwand dann aber schnell.

20. Januar.

Rom. Moritz an Campe.

Moritz war vom Pferde gestürzt und hatte einen Arm gebrochen. Zugleich litt er seelisch durch das oben erwähnte Liebesverhältnis.

Was nun während der vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle, menschenfreundliche Goethe für mich getan hat, kann ich ihm nie verdanken. Wenigstens aber werde ich es nie vergessen. Er ist mir in dieser fürchterlichen Lage, wo sich also Alles zusammen fand, um die unsäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren und meinen Zustand zugleich gefahrvoll und trostlos zu machen, Alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur sein kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, ist er unaufhörlich besorgt gewesen und hat Alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Mute zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Mut gefaßt! Und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden.

Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute . . . Goethe ließ sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt . . . Selbst die Leute, bei denen ich wohne, waren durch diese Liebe und Freundschaft so

vieler Menschen gegen einen ihrer leidenden Brüder gerührt und folgten dem Beispiel . . . Dies alles zusammengenommen, flößte mir zuerst wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geschick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht sinken lassen.

Am 2. Februar reiste Goethe weiter nach dem Süden: Neapel und Sizilien.

8. Februar.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit Oktober vorigen Jahres in Rom ist? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort.

Ihm ist diese Erholung äußerst nötig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden.

10. Februar.

Darmstadt. Merck an Herzogin Amalie.

Er bittet, daß Goethes Mutter ihm die Blätter weitergeben dürfe, die ihr von Weimar aus zur Einsicht geliehen waren. Es handelte sich um Goethes Mitteilungen über italienische Kunst.

Mein Name ist so völlig bei ihm und bei andern, ihm näheren Freunden ausgetan, daß ich nicht anders als per Supplicam um Etwas, das ihn angeht, ein-

kommen darf. Vor ohngefähr zehn Jahren hätte ich nicht geglaubt, daß es unverschuldeter Weise von meiner Seite so weit kommen könnte.

Am 10. März spricht er seine Freude aus, daß die Herzogin ihn durch Frl. v. Göchhausen ihrer andauernden Freundschaft versichert habe. Er sei besorgt gewesen, daß Tripoteurs (Ränkeschmiede oder Zuträger) ihn bei ihr verleumdet hätten. „Ebenso war mein Verhältnis mit Goethe, von dem ich hörte, daß er an alle Menschen geschrieben hatte, nur an mich nicht. Jetzo aber hat er seit ohngefähr vierzehn Tagen auch an mich, und zwar auf's freundschaftlichste, gedacht. Dieser Mann hat nun in meinen Augen niemals Unrecht; allein ich sah es als ein Verhängnis an, daß mir vielleicht ein geschäftiger Bube einen bösen Dienst bei ihm erwiesen habe. Mir ist so wenig von Dem zu teil geworden, was die Menschen Glück oder Ehre nennen . . ."

14. Februar.

Halberstadt. Gleim an Karoline Herder.

Wer, meine Teure, hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? War's Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn er urteilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor und wurde deshalb nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mir auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben.

23. Februar.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Sie tun Goethe sehr Unrecht wegen Berlin; mein Mann und ich haben längst diese Scheu davor gehabt; es ist eine Art Instinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn so kennten wie wir. Er ist ein Mann, in allem Betracht. Wir sind ohne ihn hier ganz allein.

25. Februar.

Weimar. Herzogin Amalie an Merck.

Ich will bei der Frau Aja ein gutes Wort einlegen, daß sie Ihnen die Extrakte aus ihres Sohnes Briefen, die er von Rom aus schreibt, kommunizieret. Soviel kann ich Ihnen sagen, daß er sehr wohl ist und sich da wie einheimisch findet. Er gehet fast mit keinen andern Menschen als mit dem jungen Tischbein um.

Wenig Menschen gibt's und wird es geben, die Rom auf eine solche Weise sehen und so studieren wie er.

2. März.

Jena. Knebel an Herder.

Indem er die Aushängebogen der umgestalteten ,Iphigenia' zurückgab.

Hier ist ,Iphigenia' . . . Sie hat mir ein unaussprechlich süßes Vergnügen gemacht, da der vollen, reifen Frucht nun Nichts zu vergleichen ist. Es liegt für den Liebhaber der Kunst bei Vergleichung mit dem ersten Original ein Begriff von Ausbildung darinnen, der den Dichter so hoch stellt, als beinahe die Erschaffung des Werkes selbsten.

3. März.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Gestern habe ich auch einige Zeilen vom Goethe erhalten, woraus ich sehe, daß er sehr glücklich ist, und, wenn die Zeit ihm die Sehnsucht nach uns wird ausgelöscht haben, fürcht' ich, wird er gar nicht zurückverlangen.

3. März.

Rom. **Graf Herzan an Fürst Kaunitz.**

Wenzel Anton (Fürst) v. Kaunitz (1711—94): Reichskanzler unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. Franz Graf zu Herzan und Harras (1735—1804): Kardinal und österreichischer Gesandter am heiligen Stuhle.

Herr Goethe hat sich zwei Monate hier aufgehalten. Er trachtete, unbekannt zu bleiben, und änderte deswegen seinen Namen in jenen Müller, unter welcher Aufschrift auch seine Briefe an ihn gekommen. Er soll wenige Gesellschaften besucht haben. Einige Male war er bei dem jungen Fürsten von Lichtenstein, und mein deutscher Sekretär, welcher in einem Gasthof mit ihm bekannt geworden, sagte mir, daß er vermute, seine Absicht sei, eine Reisebeschreibung zu machen, und daß er ihm einige Stücke aus seinem Tagebuche vorgelesen, wo er über die Inquisition, die gegenwärtige Regierung und das große Elend Roms sehr scharfe und bissige Anmerkungen macht.

Er wohnte hier bei dem deutschen Maler Tischbein und mit Ebendiesem ist er nach Neapel gereiset.

Ich habe meinen Sekretär, auf dessen Rechtschaffenheit ich mich verlassen kann, aufgetragen, daß er bei seiner Zurückkunft, die wahrscheinlich bald erfolgen dürfte, sich mit Jenem in einem näheren Umgang setzen soll, um hierdurch im stande zu sein, mit Sicherheit ein wachsames Auge auf seine Aufführung und allfällig geheime Absichten tragen zu können.

Da Karl August sich seit einiger Zeit mit möglichster Heimlichkeit in die große Politik mischte, so hielt man in Wien für möglich, daß sein Freund Goethe bei seinen Reisen gleichfalls im Dienst der Fürstenbund-Bestrebungen wirke.

9. März.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Großen, schönen und vielfältigen Dank vor die überschickten Briefe! Es war mir ein Trost, Labsal und Freude, aus der großen Entfernung so gute Nachrichten von meinem Sohne zu hören. Bitten Sie doch Ihre Frau Mutter, Alles, was an sie gelangt, mir gefälligst zu übersenden, und ich will recht herzlich dankbar dafür sein. Vor dem Abschreiben haben Sie keine Sorge! Es bekommt sie Niemand zu sehen.

Sie sind also nicht der Meinung, daß mein Sohn noch eine längere Zeit ausbleiben wird? Ich für meine Person gönne ihm gern, die Freude und Seligkeit, in der er jetzt lebt, bis auf den letzten Tropfen zu genießen. Und in dieser glücklichen Konstellation wird er wohl Italien nie wiedersehen. Ich votiere also auf's längere Dortbleiben — vorausgesetzt, daß es mit Bewilligung des Herzogs geschieht.

9. März.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Herzogin Amalie.

Alle Befehle von Ihro Durchlaucht sind vor mich das elfte Gebot; Freund Merck soll die zwei Briefe — denn mehr habe ich nicht empfangen — überschickt bekommen, wiewohl ich zweifle, ob er vor seine Wißbegierde viel Nahrung finden wird. Mich haben sie freilich unendlich gefreut, weil sein innigster und heißester Wunsch erhört worden ist. Von früher Jugend an war der Gedanke, Rom zu sehen, in seine Seele ge-

prägt, und ich kann mir die Freuden sehr lebhaft denken, die er jetzt fühlt in dem Genuß der Meisterwerke der Vorwelt. Auf sein ganzes Leben muß ihn Das ergötzen. Auch seine Freunde werden mit genießen, denn er hat die Gabe, ziemlich lebendig die Dinge darzustellen. Gott bringe ihn nur gesund und wohlbehalten zurück!

18. März.

Rehburg. Frau v. Gravmayer an Karoline v. Beulwitz.

Goethe hat diesen Winter in Italien zugebracht; zwei Hannoveraner haben ihn in Rom begegnet und sind ganz von ihm eingenommen. Ich denke, er ist über Graz gegangen, um die Lanthiery zu besuchen; denn er schätzt sie ganz so, wie es ihre schöne, liebe Seele verdient.

21. März.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Neapel hat uns Goethen weggefischt. Er schreibt mir: wer Das gesehen, Dem könne kein Ort der Welt wieder gefallen.

24. März.

Rom. Graf Herzan an Fürst Kaunitz.

Was ich inzwischen von dem Herrn Goethe in Erfahrung gebracht, ist, daß die Briefe, die er an seinen Fürsten geschrieben, unter seiner eigenen Aufschrift waren, nämlich „An Herrn Goethe, geheimer Rat des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar.“

Er hatte auch einen starken Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten und seiner Mutter in Frankfurt,

von welch' letzterer mein deutscher Sekretarius einen Brief in seine Hände bekommen und ich hier beilege.

Die Ursache, die er angegeben, warum er Niemand wolle vorgestellet, noch in eine Gesellschaft eingeführet werden, wäre: weil er keine Garderobe mit sich führe, noch sich eine anschaffen wolle. Dann, weil er beschlossen, sich ein Studium aus Dem zu machen, was Rom einem Gelehrten, der zugleich so sehr Kunstliebhaber ist, darbietet. Und endlich, weil er in einem oder längstens zwei Jahren mit seinem Fürsten wieder zu kommen hoffe. Er ließ sich öfter verlauten, daß gedachter Herr Herzog dieses Jahr nach Rom gekommen sein würde, wenn ihn nicht Umstände daran gehindert hätten. Indessen sei ihm Dessen Unterbleibung nun aus der Ursache lieb, daß er nun im stande sein werde, bei Dessen Aufenthalte in Ro ı den Cicerone zu machen.

Sein Umgang hier war fast einzig mit deutschen Künstlern, in deren Gesellschaft er die hiesigen Galerien, Antiquitäten und übrigen Merkwürdigkeiten wiederholt und jedesmal mit großer Aufmerksamkeit besah. Er machte die Bekanntschaft des schon seit einer geraumen Zeit hier anwesenden Berliner Professors Moritz, in dessen Gesellschaft er die umliegenden Örter besuchte.

Der Maler Tischbein hatte ihn bei seinem großen Freund und Gönner, dem Herrn Russischen Rat Reifenstein eingeführt, bei dem er öfters speiste und sehr vertraulich war. Und der Antiquarius Hirt, welcher öfters im Hause des jungen Herrn Fürsten Lichtenstein ist, hatte ihn überredet, sich bei Diesem, jedoch mit ausdrücklicher Verbietung aller Etikette, vorstellen zu lassen,

wo er dann nachher auch öfters hinkam, zu Mittag speiste und vom gedachten Herrn Fürsten in die hiesige Arkadische Versammlung eingeführt und als Mitglied unter dem Namen Megallio akklamiert wurde, von welcher Zeit an er sich auch Herr Goethe oder Geheimrat Goethe nennen ließ.

Er verfertigte mit eigner Hand mehrere Zeichnungen, arbeitete an einer neuen Ausgabe seiner Werke in acht Bänden und vollendete sein angefangenes Trauerspiel ‚Iphigenia', welches Herr Abbate Tachi, Ajo des jungen Herrn Fürsten von Lichtenstein, nun in das Italienische übersetzet, um es auf einem der hiesigen Theater vorstellen zu lassen.

Er wird mit Ende dieses Monats oder Anfang des künftigen von Neapel zurückerwartet und sich dann über das Petersfest hier aufhalten, in welcher Zwischenzeit er sehr wünschet, eine Gesellschaft zu finden, mit der er eine zweite Reise nach Neapel und von da nach Sizilien machen könnte. Dann wollte er mit Anfang des Julius seine Rückreise nach dem Vaterland entweder durch die Schweiz und sodann nach Frankfurt und Mainz, um seine Mutter und Freunde zu sehen, oder aber, wozu er mehr Lust zu haben scheint, über Wien antreten.

Ajo: Hofmeister.

24. März.

Rom. Graf Herzan an Fürst Kaunitz.

Die Personen, welche in das von dem preußischen Hof in Absicht habende Wahlgeschäft zu Mainz einen

Einfluß haben dürften, sind: der preußische Resident Abbate Ciafani, der mainzische Advokat Farnia, der bei dem spanischen Botschafter Grafen Mahoni in Dienst gestandene Abbate Sgrilli ... der Herr Goethe und vielleicht der Herr Marchese Antici ...

Es handelt sich um eine Angelegenheit, die damals für die politische Entwicklung Deutschlands ungeheuer wichtig schien: die Erwählung Karl v. Dalbergs zum Nachfolger des Kurfürst-Erzbischofs von Mainz, dessen baldigen Tod man erwartete. Die oben genannten Personen konnten nicht bei der Wahl, jedoch bei der päpstlichen Bestätigung und ihren politischen Bedingungen (Beitritt zum Fürstenbunde usw.) in Frage kommen.

26. März.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe ist nun wahrscheinlich nach Sizilien ... Es ist mir ein unangenehmer Gedanke für ihn, wenn er im Winter hier eintreffen sollte. Und doch mag ich auch nicht denken, daß er noch ein ganzes Jahr weg bleibt.

Ein Stückchen von meinem Briefe, aus dem Vesuv angeraucht, hat er mir zurückgeschickt.

30. März.

Weimar. Herzog Karl August an Merck.

Goethe bereichert sich erstaunlich. Er legt auch wahrscheinlich viel zurück, denn jetzt gibt er gewaltig wenig an seine ärmeren Freunde aus. Er ist zu gutherzig, als daß er unmitteilend Alles für sich behalten sollte. Er wird gewiß bei seiner Rückkehr uns manche artige Gastmähler geben.

1. April.

Weimar. Herzog Karl August an Knebel.

Goethen habe ich vorgestern einen sehr langen Brief geschrieben, auf dessen Beantwortung ich sehr neugierig bin. Diesem Menschen scheint's gewaltig wohl zu gehen, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sich's nicht wohler werden zu lassen, als sich's geziemt.

4. April.

Weimar. Frau v. Stein an Knebel.

Goethe schreibt mir recht fleißig und ist sehr wohl. Bald glaube ich, er geht nicht nach Sizilien, denn in seinem letzten Brief schreibt er gar nichts davon. Aber desto schlimmer! So wird er wieder ein zweites Mal von uns gehen, und Sie wohl gar mit.

Goethe war am 29. März von Neapel abgefahren, um Sizilien zu besuchen. Am 16. Mai kehrte er nach Neapel zurück.

1. Juni.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Hier schicke ich mit großem Dank die Journale meines Sohnes zurück. Bitte, mir auch die andern zuzusenden. Besonders möchte ich gar gern wissen, wie es mit seiner Rückkunft in seine Heimat aussieht. Es ist nicht Neugierde. Ich habe eben diesen Sommer verschiedene nötige Reparaturen in meinem Hause vorzunehmen. Käme er also bald, so müßte natürlich Alles aufgeschoben werden; wäre aber seine Ankunft erst gegen

den Herbst, so könnte ich meine Sachen vorher fertig machen. Es liegt mir sehr viel daran, es zu wissen, und ich verlasse mich gänzlich auf Sie, mein lieber Sohn, daß Sie mir Nachricht geben. Denn stellen Sie sich vor, wie ärgerlich es mir sein würde, da ich meinen Sohn so lange nicht gesehen habe, wenn ich ihn in einem solchen Wirrwarr bei mir haben und ihn nur halb genießen könnte!

Am 6. Juni langte Goethe wieder in Rom an. Abgesehen von Herbsttagen in Castel Gandolfo, blieb er dort noch einmal elf Monate. Er mied jetzt die größere und vornehmere Gesellschaft nicht mehr.

30. Juni.

Rom. Strack an Merck.

Ludwig Philipp Strack (1761—1836) war ein Vetter und Landsmann von Wilhelm Tischbein und gleichfalls Maler. Er berichtet, daß Tischbein auch an einem Bildnis des Herrn v. Goethe arbeite.

Dieser Lieblingsschriftsteller unserer Nation, der sich seit einem halben Jahr in Rom aufhält, schenket unserm Künstler die Freundschaft, dessen Wohnung mit ihm zu teilen und an dessen gewöhnlichem Tische vorlieb zu nehmen. Tischbein hatte also alle Muße, die Züge und den Charakter seines Gastfreundes zu studieren, um ein würdiges Bildnis von einem so vortrefflichen Mann zu entwerfen.

Man sieht nämlich den Dichter, eingehüllt in einen weißen Mantel, den Hut auf dem Kopf in der Attitüde von Sitzen und Liegen, mit dem tiefdenkenden Blick über die Vergänglichkeit der Dinge, auf einem um-

gestürzten und in Trümmer gegangenen Obelisken ruhen. Die darauf eingehauenen Hieroglyphen geben zu erkennen, daß er aus dem höchsten Altertum der ägyptischen Kunst ist. Daneben liegt ein verstümmeltes Basrelief, woraus man aber noch die beste Zeit der griechischen Kunst wahrnimmt und das die Erkennung der Iphigenia und ihres Bruders Orestes mit Pylades vorstellt, ein Gegenstand, den unser Dichter seit mehreren Jahren bemüht war, in ein Schauspiel zu bringen, und ihm endlich auf der Stube des Künstlers seine letzte Politur gab . . . Über diese Revolutionen der Natur und der menschlichen Dinge staunet das Auge des philosophischen Dichters hin, und der schauervolle Gedanke der Vergänglichkeit scheinet auf seinem Gesichte zu schweben.

Der Künstler hat sich bemüht, die Ähnlichkeit und die charakteristischen Züge seines Urbilds, soviel möglich, zu treffen. Seine Absicht war, nicht soviel das Malerische und die Farbe eines Titians und van Dyks als die Bestimmtheit und die feinen und eigenen Lineamente im Ausdruck, das wir so sehr in den Porträts eines Rafael und Holbein bewundern, nachzuahmen.

24. Juli.

Weimar. Schiller an Körner.

Schiller war am 21. Juli in Weimar angekommen. Die letzten Jahre hatte er in Leipzig und Dresden verbracht; sein nächster Freund war dort Christian Gottfried Körner, der 1756 in Leipzig geboren war und seit 83 als Oberkonsistorialrat in Dresden lebte. (Vater von Theodor Körner.)

[Herders] Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß

oder Liebe. Goethen liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Wir haben erstaunlich viel über Diesen gesprochen, was ich Euch ein andermal erzählen will . . . Goethe, gesteht er, habe viel auf seine Bildung gewirkt.

12. August.

Weimar. Schiller an Körner.

Dieser Tage bin ich auch in Goethens Garten gewesen beim Major v. Knebel, seinem intimen Freund. Goethens Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Spekulation und Untersuchung, mit einem bis zur Affektation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse künstliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben . . .

Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein notwendiges Übel, in das mich mein Verhältnis mit Charlotten [v. Kalb] gestürzt hat — und wie viel flache Kreaturen kommen einem da vor! Die Beste unter allen war Frau v. Stein, eine wahrhaftig eigene, interessante Person, und von der ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachiert hat. Schön kann sie nie

gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Goethe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll.

Goethe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Goethe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch, denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder gibt ihm einen klaren universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Caesar, vieles zugleich sein. Nach Herders Behauptung ist er frei von allem Intrige-Geist; er hat wissentlich noch Niemand verfolgt, noch keines Andern Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im Kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystik, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann, denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein Alles-umfassender Geist. Seine Reise nach Italien hat er von Kindheit an schon im Herzen herumgetragen. Sein Vater war da. Seine zerrüttete Gesundheit hat sie nötig gemacht. Er soll dort im Zeichnen große Schritte getan haben. Man sagt, daß er sich sehr erholt habe, aber schwerlich vor Ende des Jahres zurückkommen werde.

29. August.

Weimar. Schiller an Körner.

Ich habe am 28. August Goethens Geburtstag mit begehen helfen, den Herr v. Knebel in seinem Garten feierte, wo er in Goethens Abwesenheit wohnt. Die Gesellschaft bestand aus einigen hiesigen Damen, Voigts, Charlotten und mir. Herders beide Jungen waren auch dabei. Wir fraßen herzhaft, und Goethens Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermutete er in Italien, daß er mich unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar. Nach dem Souper fanden wir den Garten illuminiert, und ein ziemlich erträgliches Feuerwerk machte den Beschluß.

31. August.

Weimar. Knebel an seine Schwester Henriette.

Knebel hatte am 13. August der Schwester geschrieben er habe eben ein Liedchen gemacht; „Das soll . . . an Goethens Geburtstag hier im Garten gesungen werden, und Du sollst auch etwas beitragen und sollst es komponieren. Mach' es hübsch artig und drollig!“

Goethens Geburtstag haben wir den 28ten dieses ganz passabel hier zugebracht. Es war ein abwechselnder Tag, doch war der Abend ruhig und heiter. Die kleine Schardt, die Imhof, Frau v. Kalb waren bei mir, wobei noch ein paar andere Freunde waren, unter denen Schiller, der Verfasser des ‚Don Carlos‘. Sie brachten mir einen Kranz für Goethe von wildem Heidekraut, das um Ilmenau wächst . . . So ging es den Abend ganz gut. Ich ließ ein kleines Feuerwerk machen und

den Garten erleuchten, wo sich Goethens Monument, nämlich eine Kugel von Sandstein auf einem steinernen großen Würfel ruhend, gar wohl ausnahm. Der Mond war feierlich, als ich die Damen nach Hause begleitete, und wölbte den Himmel weit und hoch, und die Schatten und Lichter der Bäume und Felsen im ‚Stern' waren merkwürdig. Von meinem Liedchen ließ ich keine Notiz nehmen, weil die Erlaubnis von Dir noch nicht da war und auch sonst nicht viel Singendes in unserer Gesellschaft. Herder war nicht zugegen; er ist krank und war es recht sehr . . .

Jetzt schicke ich Dir auch endlich Goethens vierten Teil. Die ‚Vögel' haben mich auf's neue sehr amüsiert und sind mit einem freien, beißenden Witz erfunden, ob Dir gleich nicht Alles so verständlich sein wird, da Manches lokal ist. Das lange Soliloque im vierten Akt des ‚Triumphs der Empfindsamkeit' ist doch vortrefflich.

Von ‚Goethes Schriften' erschienen in diesem Jahre der erste bis vierte Band (und zwei Bände einer geringeren Ausgabe). Sie enthielten:

I. Verzeichnis der Subskribenten. ‚Zueignung'. ‚Werther'.
II. ‚Götz'. ‚Die Mitschuldigen'.
III. ‚Iphigenie'. ‚Clavigo'. ‚Die Geschwister'.
IV. ‚Stella'. ‚Triumph der Empfindsamkeit'. ‚Die Vögel'.

Alle diese Stücke wurden zugleich auch einzeln herausgegeben.

10. September.

Kochberg. Frau v. Stein an Knebel.

Sie haben unseres Freundes Jahresfest sehr artig gefeiert: Das ist mir allerwegens erschollen, und alle

diese Briefe nebst dem Ihrigen habe ich ihm den Spaß gemacht, nach Rom zu schicken.

Mit letzter Post hatte ich wieder einen Brief von ihm. Er ist sehr glücklich, und ich kann ihn deswegen auch gar nicht zurückwünschen. Bis Ostern gedenkt er nun in Rom zu bleiben.

15. September.

Weimar. Herzogin Luise an Lavater.

Wenn ich mich fähig fühlte, Goethens Charakter zu schildern, so würde ich Ihnen zu Gefallen es gewiß unternehmen. Aber ich vermag's nicht, ein solch außerordentliches Wesen ganz in seiner Größe darzustellen.

Lavater entwarf bald darauf eine Schilderung von Goethes Wesen für das Werk: ‚L. Meister, Charakteristik deutscher Dichter. Nach der Zeitordnung und mit Bildnissen von H. Pfenninger.' Er schickte seine Arbeit am 3. Juni 1787 ein; da diese Schilderung für den Druck bestimmt war, so bringen wir sie hier nicht. Gedruckt wurde sie damals allerdings nicht, denn Meister und Pfenninger zogen vor, ihr Werk mit den älteren Dichtern Lessing und Salomon Geßner abzuschließen.

23. September.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Goethe soll keine ‚Mitschuldigen' mehr drucken lassen! Wann kommt er zurück? Ich denk' ihn mir als einen Göz v. Berlichingen in Rom.

3. Oktober.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Johannes Müller.

In der Deutschen Zeitung von Becker in Gotha sei geschrieben, daß Johannes Müller in Rom die reformierte mit der katholischen Religion vertauscht habe.

Schon vor vierzehn Tagen hörte ich von dem Gerüchte, und zugleich: auch Goethe sei zu Rom katholisch geworden.

9. Oktober.

Kochberg. Frau v. Stein an Knebel.

Nachdem von einem Maler die Rede gewesen:

Wenn Goethe geübter in der Kunst wäre, sollte er seinen Geheimrat mit einem Platz in der Maler-Akademie von Neapel vertauschen, und er würde sich glücklich dabei befinden. Er hat mir wiederum artige Landschaften geschickt.

10. Oktober.

Neapel. Wilhelm Tischbein an Merck.

Kommen Sie diesen Winter nach Italien! Wir wollen recht vergnügt sein. Goethe bleibt auch noch hier. Der ist ein halber Maler geworden; ich höre, daß er in Rom fleißig zeichnet: Köpfe und Landschaften. In einigen Tagen erwarte ich ihn hier und werde dann wieder mit ihm nach Rom zurückgehen.

14. Oktober.

Weimar. Schiller an Gottfried Körner.

Gestern hatte ich einen angenehmen Abend. Die Schröder [Corona Schröter] hat Charlotten und mir die ‚Iphigenia' nach Goethes erstem Manuskript, wie es hier gespielt wurde, vorgelesen. Es ist eigentlich auch in Jamben, aber mit Einmischung prosaischer Stellen, so daß es für eine poetische Prosa gilt. Ich war darum

auf dasselbe neugierig, weil es doch die erste Geburt, die gedruckte ‚Iphigenia‘ aber Ausarbeitung ist. Im Ganzen genommen ist die letzte doch viel vollkommener ... Die Schröder liest gut, sehr gut ... mit Affekt und richtiger Auseinandersetzung. Als ich sie lesen sah und hörte, wurde die Erinnerung jener Zeit in mir lebendig, wo sie Dasselbe in ihrer Blüte getan haben soll.

27. Oktober.

Rom. Moritz an Campe.

Moritz rühmt öfters, welche Lichter er durch Goethe bei ästhetischen und antiquarischen Studien bekomme.

Es kommt mir außerordentlich zu statten, daß ich mit dem Herrn v. Goethe beständig meine Ideen wechseln kann, und ich bin dadurch schon auf vortreffliche Grundsätze geleitet worden.

Das Ergebnis war Moritzens kleine Schrift ‚Über die bildende Nachahmung des Schönen‘.

2. November.

Weimar. Karoline Herder an Lotte Jacobi.

An Ostern kommt Goethe wieder. [Hamann] muß ihn bei uns kennen lernen; er verdient auch, daß man von Norden nach Süden reiset, um ihn kennen zu lernen. Er lebt in Rom ununterbrochen glücklich. Gott sei gedankt, daß er ihm nun seine gute Stunde schenkt! Trotz der Alpen sind wir ungetrennt von ihm und teilen sein Glück mit ihm.

23. November.

Leipzig. Göschen an Bertuch.

Als Goethe in Rom die ersten Bände seiner Werke erhielt, war er unglücklich über deren Aussehen. Er schrieb

dem Verleger: „Das Papier scheint eher gutes Druckpapier als Schreibpapier; das Format schwindet beim Beschneiden gar sehr züsammen; die Lettern scheinen stumpf; die Farbe ist wie das Papier ungleich, so daß die Bände eher einer ephemeren Zeitschrift als einem Buche ähnlich sehen, das doch einige Zeit dauern sollte." Er nahm auch Anstoß an der Höhe der Auflage (oder an den verschiedenen Ausgaben) und verlangte mehr Frei-Exemplare. Der Brief ging durch Seidel an Bertuch, Göschens Teilhaber; Bertuch war gegen weitere Frei-Exemplare und meinte, man müsse Goethen unter andern Gründen vorstellen, daß diese neue Ausgabe von 500 Exemplaren, während der größere Teil der alten Auflage noch unverkauft sei, für den Verleger ein Risiko, nicht Profit vorstelle. „Ich gestehe, ich hätte Goethe solche Schikanerei nicht zugetraut." — Göschen glaubte, Goethe werde durch Herder und dessen Verleger Hartknoch aufgehetzt.

So ein Brief wie Der Goethes kann den Frohmut sehr niederschlagen. Mit der Schrift ist vorher keine Zeile gedruckt worden, und sie soll stumpf sein! Das Papier, welches weiß ist und nicht stark, um bequeme Bände zu bekommen, soll Druckpapier sein. Mag es doch!

Herder soll nur die Auflage seiner Schriften damit vergleichen. Ich weiß nunmehr wohl, woran es hängt. Der feine Hartknoch hat sicher Lunte gerochen und sich gefürchtet, ich möge ihm ins Gehege kommen . . .

Goethe müssen wir in Rücksicht der Zukunft die Exemplare schenken. Lassen Sie uns hier nicht genau handeln! Das Papier ist zu übersehen.

Druckfehler und Auslassungen können nicht in den Werken sein; sie müssen im Manuskript stehn.

Ich werde Goethe melden, daß ich 3000 gedruckt habe, denn ich möchte gern aufrichtig handeln. Aber wird er nicht sagen, wir vermehren die Auflage ins Unendliche? Melden Sie mir Ihre Meinung.

Ich versichere Ihnen heilig: hätt' ich Herdern und Goethen von der Seite gekannt, als ich sie jetzt kenne, sie hätten mich nicht so glücklich machen sollen, ihre Werke zu verlegen. Sind denn 2000 Taler ein Kinderspiel?

28. November.

Leipzig. Göschen an Bertuch.

Hier ist der Brief an Goethe. Diesen muß Herder und Seidel nicht lesen! Lassen Sie ihn direkt nach Rom gehen. Ich muß diese Satisfaktion an Herdern haben, und alle Pfaffen hole der Teufel!

Ich denke, Goethe soll die 40 Exemplare nicht verlangen. Verlangt er sie, so gebe ich sie ihm mit Freuden, denn mit eben der Zuversicht, als ich zu manchen Dingen riet, die andern Menschen geglückt sind, sag' ich, daß Angelikas Zeichnung und der ‚Egmont' unsere Ausgabe heben wird. Goethe schenkt seine 40 Exemplare weg; damit wird unsere holländische Ausgabe bekannt; er wird in gutem Willen erhalten, und das Papier läßt sich übersehen . . .

Finden Sie Etwas in Goethes Brief, das Ihnen nicht gefällt, so schreib ich ihn anders. Sagen Sie mir's frei heraus. Noch glaub ich, Goethe wird geleitet. Sollte es nicht sein, so veracht ich ihn ebensosehr, als ich ihn verehrt habe, und ich muß glauben, daß er zu den niedrigen Menschen gehört, welche glauben, alle Buchhändler sind Juden.

19. Dezember.

Weimar. Schiller an Körner.

Schiller und Körner machten sich, wie Andere, Gedanken über Goethes Stellung nach seiner erwarteten Rückkehr aus

Italien. Körner erbittet Nachrichten über Goethes frühere amtliche Tätigkeit und fährt fort: „Neuerlich habe ich Etwas gehört, worüber Du mir gewiß Auskunft geben könntest, und was uns beiden doch interessant sein muß. Goethe nämlich bleibe in Neapel, habe seinen Abschied gefordert, den er sich längst unter der Bedingung versichert hätte, wenn der Herzog in Kammersachen willkürlich verfahren würde; und Dies sei geschehen. Er habe die Frau v. Stein heiraten wollen und sich deswegen adeln lassen, aber ihre Familie habe es gehindert. Daher sein Mißvergnügen mit seiner Lage und Weimar." Diese Nachrichten hatte Körner offenbar vom Grafen oder der Gräfin Brühl auf Seifersdorf. Schiller antwortete am 8. Dezember kurz: „Deine Neuigkeit von Goethe ist ungegründet." Aber am 19. Dezember fügt er hinzu:

Goethens Zurückkunft ist ungewiß, und seine ewige Trennung von Staatsgeschäften bei Vielen schon wie entschieden. Während er in Italien malt, müssen die Voigts und Schmidts für ihn wie die Lasttiere schwitzen. Er verzehrt in Italien für Nichtstun eine Besoldung von achtzehnhundert Talern, und sie müssen für die Hälfte des Geldes doppelte Lasten tragen.

28. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte v. Lengefeld.

Goethe schreibt mir alle Sonntage und ist glücklich, fröhlich und ganz selig. Im letzten Brief schickte er mir aus seiner umgeschmolzenen ‚Claudine' einen Vers; hier ist er:

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

1788.

6. Januar.

Weimar. Herzogin Amalie an Merck.

Goethe wird wohl Ostern zurückkommen; doch ist es noch nicht ganz gewiß. Er ist fleißig in allem Betracht, und wir werden ihn wie neu geboren wiedersehen. Ich glaube, Italien ist für uns, was der Fluß Lethe den Alten war: man verjüngt sich, indem man alles Unangenehme, was man in der Welt erfahren hat, vergißt.

22. Februar.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Ich habe einen Brief vom 3ten d. aus Rom, wo mein Sohn schreibt, gegen Ostern wollte er mir kund tun, ob ich ihn dieses Jahr zu sehen bekäme oder nicht. Ich glaube daher, daß es noch höchst ungewiß ist, ob er über Frankfurt zurück geht.

Daß er gegen seine Freunde kalt geworden ist, glaube ich nicht. Aber stellen Sie sich an seinen Platz! In eine ganz neue Welt versetzt, in eine Welt, wo er von Kindheit an mit ganzem Herzen und ganzer Seele dran hing, und den Genuß, den er nun davon hat! Ein Hungriger, der lange gefastet hat, wird an einer gut besetzten Tafel, bis sein Hunger gestillt ist, weder an Vater, noch Mutter, weder an Freund, noch Geliebte denken, und Niemand wird's ihm verargen können.

25. Februar.

Weimar. Philipp Seidel an Göschen.

Hierbei erhalten Sie die zwei ersten Akte von der ‚Claudine'; der dritte wird bald folgen . . .

Gewiß werden Sie sich mit mir über die neuen niedlichen Sachen freuen, die der Herr Geheimerat in die ‚Claudine' gebracht hat. Auch glaube ich, man sieht es dem Stücke an, daß es in der Gesellschaft eines Musikers umgearbeitet ist, von dessen Talenten wir noch sehr viel erwarten können.

Der Musiker: Christoph Kayser.

31. März.

Weimar. Schiller an Gottfried Körner.

Hier wird Goethe jeden Tag aus Italien zurückerwartet. Der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert.

Körner antwortete darauf am 4. April:

„Wie Du Dich mit Goethe haben wirst, bin ich begierig. Laß Dich nur nicht gegen ihn aufhetzen!"

Im Frühjahr erschien der 5te Band von ‚Goethes Schriften': ‚Egmont' zum ersten Male, ‚Claudine' und ‚Erwin und Elmire' in neuen Fassungen. Die drei Stücke waren auch sogleich einzeln käuflich.

14. April.

Frankfurt. Huber an Körner.

Ludwig Ferdinand Huber (1764—1804), Halbfranzose, in Leipzig aufgewachsen, naher Freund von Körner und Schiller, Bewerber um Körners Schwägerin Dorothea Stock.

Er übersetzte aus dem Französischen, verfaßte aber auch eigene Theaterstücke, Erzählungen, Kritiken. Zur Zeit lebte er als sächsischer Gesandtschaftssekretär in Mainz.

Über ‚Egmont‘:

Auch hier, wie im ‚Götz‘, im ‚Werther‘ und der ‚Iphigenie‘ ist kein Strich Manier des Dichters und Alles Manier des Sujets. Aber eben diese Treue hat hier einen kleinen Anstrich von Kälte hervorgebracht. Die Niederländer sind hier, wie in der Wahrheit, kalte, fröhliche Menschen, die ihre Freiheit bona fide genießen, sich aber lange hudeln lassen, ohne etwas zu unternehmen ... Egmont ist ein Held, aber ein niederländischer Held ...

Über den Alba bin ich ganz Deiner Meinung. Das ist wieder einmal eine Behandlung, wo dem Kühnsten das „Anch' io son' pittore“ im Munde stirbt.

Den Traum habe ich erkältend gefunden, so auch die Selbstmörderin; es hat etwas von den neuen Briefen im ‚Werther‘.

16. April.

Rom. Graf Herzan an Fürst Kaunitz.

Herr Goethe wird künftigen Sonnabend seine Rückreise von hier nach Weimar antreten.

18. April.

Weimar. Knebel an seine Schwester Henriette.

Goethe ist auf seiner Rückreise und wird wahrscheinlich im Junius wiederkommen ... Es wird ihm schwer, Italien zu verlassen, und ich fürchte, daß er sich so bald nicht wieder an deutsche Luft gewöhnen möchte.

Freilich ist's ja in Deutschland überall schlecht, und die Luft wäre noch am ersten zu ertragen. Aber unser elendes Reichssystem, Vorurteile aller Art, Dumpfheit, Plumpheit, Ungefühl, Unart, Ungeschmack und Unsinn, Stolz und Armut, Das sind Dinge, die noch schlimmer sind als die schlimmste Luft.

Am 22. April verließ Goethe Rom, die Heimreise antretend.

26. April.

Mainz. Huber an Körner.

Am 25. April schreibt Körner an Schiller: „Huber hat Goethes Mutter kennen gelernt; sie soll sehr von Dir begeistert sein. Dabei ist sie stolz auf ihren Sohn und steht gut mit ihm. Huber hat sie interessant gefunden."

Die Goethe hat mir die erste Bearbeitung der ‚Iphigenie', in Prosa, mitgegeben. Die Prosa ist sehr melodisch, so daß er oft bei der neuern in ganzen Seiten nichts zu ändern gebraucht hat . . . Sie sticht gegen die neuere sehr ab, und ich habe wirklich gefunden, daß die ganze volle Schönheit der ‚Iphigenie' mit auf kleinen, hinzugekommenen Druckern, vorzüglich in der Diktion, beruht. Die Existenz dieses Kunstwerks ist mir nun etwas vermenschlicht, ohne daß es dadurch verliert.

14. Mai.

Dresden. Körner an Schiller.

Schiller berichtet am 7. Mai, daß er zur Rezension in der ‚Allg. Literatur-Zeitung' auch Goethes ‚Egmont' erhalten habe.

Auf Dein Urteil über ‚Egmont' bin ich begierig; ich habe mit Huber einen Streit darüber: er findet

Vieles matt und kalt. Mir scheint es aber gerade ein Vorzug des Stückes zu sein, daß die Hauptcharaktere nicht durch konventionellen Heroismus, sondern durch Menschlichkeit interessieren, und daß das Begeisternde in dieser Menschlichkeit mit größter Wahrheit dargestellt ist. Man wird nicht durch Ideale emporgehoben, sondern durch die Lebhaftigkeit der Täuschung ergriffen, die uns gleichsam bekannte Gestalten vor die Augen stellt.

13. Juni.

Weimar. Knebel an Charlotte v. Lengefeld.

Indes erwarten wir jetzt Goethe jeden Tag . . . Ich habe Lust, meinen hiesigen Aufenthalt bald auf längere Zeit zu verwechseln. Für's erste will ich nur noch abwarten, wie es mit Goethe geht, dessen Schicksal mir sehr am Herzen liegt.

17. Juni.

Rudolstadt. Charlotte v. Lengefeld an Friedrich v. Stein.

Wie geht es Ihnen? Sind Sie wohl recht froh jetzt? Das Rollen jedes Wagens macht Ihnen wohl Freude, weil Sie denken, es wäre der Geheimerat? . . .

Schreiben Sie mir, wenn Sie können, bald wieder und recht viel vom Geheimerat. Ich freue mich, daß er nun wieder in Deutschland ist und nun wohl auch bald bei Ihnen. Er wird Sie recht groß finden.

Am 18. Juni traf Goethe wieder in Weimar ein.

19. Juni.

Weimar. Sophie v. Schardt an Christoph Albrecht v. Seckendorff.

Der Empfänger ist ein Bruder Siegmunds v. Seckendorff. Er war ansbachischer Minister gewesen und hatte sich nach seinem Rücktritte im Sommer 1788 bei seinem Schwager v. Tettau in Weimar aufgehalten. Daher schrieb ihm Frau v. Schardt die nächsten weimarischen Neuigkeiten.

AdF. Freund Goethe ist gestern Abend spät zurückgekommen. Man sagt, daß die Herzogin-Mutter Himmel und Erde in Bewegung setzen wird, um ihn dahin zu bringen, daß er mit ihr nach Italien zurückgeht.

20. Juni.

Ilmenau. Knebel an Herder.

Goethe ist noch nicht angekommen? Ich glaube, er kommt gar nicht. Es ist in der Tat möglich! Ich hätte mich sehr gefreut, ihn hier zu bewillkommnen; es scheint aber, seine Freude ist so stark nicht.

Knebel erzählt weiter, daß Kapitän Heron ihm aus Madeira — sein Regiment fuhr nach Indien — geschrieben und um Goethes gesammelte Werke gebeten habe. „Ich muß dem guten Heron die Freude machen, und wenn er sie auch erst in zehn Jahren bekommen sollte." Dieser Schotte Heron, der 1786 in Jena und Weimar lebte und sich viele Freunde machte, eröffnet die Reihe der britischen Freunde Goethes und Weimars. Er starb aber wohl, ehe er die ‚Werke' erhielt.

22. Juni.

Weimar. Herder an Knebel.

[Goethe] ist seit dem 18ten, abends um zehn Uhr mit dem Vollmonde, hier, ist gesund und wohl und hat uns schon tausend Dinge erzählt.

30. Juni.

Weimar. Knebel an Charlotte v. Lengefeld.

Goethe ist so unglücklich nicht hier. Er kennt die Dinge und weiß, daß man die vergangenen als einen Traum ansehen muß. Indes, wenn der Traum gut gewesen ist, bleiben doch noch Erinnerungen, die den Zeitpunkt, worinnen wir stehen, glücklich und reich machen können.

4. Juli.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Friedrich v. Stein.

Es war mir eine große Freude, zu vernehmen, daß mein Sohn glücklich in Weimar angelangt ist. Gott erhalte ihn auch dort gesund: das Andre wird sich alles geben! . . .

Grüßen Sie meinen Sohn recht herzlich von mir.

7. Juli.

Volkstädt. Schiller an Ridel.

Ridel hatte sich im April 1786 in Weimar Goethen vorgestellt, mit einem Briefe von Kestner, dessen Schwager zu werden er Aussicht hatte. Goethe schlug ihn zum Erzieher des damals dreijährigen Erbprinzen vor. In den ersten Tagen von 1787 trat er dies Amt an, wurde aber zugleich auch Rat in der Kammer.

Goethe ist jetzt bei Ihnen. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Wenige Sterbliche haben mich so interessiert. Wenn Sie mir wieder schreiben, liebster Freund, so bitte ich Sie, mir von Goethe viel zu schreiben. Sprechen Sie ihn, so sagen Sie ihm alles Schöne von meinetwegen, was sich sagen läßt.

Die ‚Iphigenia' hat mir wieder einen recht schönen Tag gemacht — obschon ich das Vergnügen, das sie mir gibt, mit der niederschlagenden Empfindung büßen muß, nie etwas Ähnliches hervorbringen zu können.

14. Juli.

Weimar. Ridel an seine Braut Amalie Buff.

Goethe ist seit dem 18ten des vorigen Monats hier. Er war abends spät gekommen, und wenn ich gleich wußte, daß man ihn da erwartete, so überraschte er mich doch, denn die Herzogin sagte mir den Nachmittag, sie glaubte, daß er erst den 20ten kommen würde. Den andern Morgen, wie ich's noch gar nicht wußte, daß er wirklich angekommen, und eben bei Akten saß, stand er vor mir und embrassierte mich.

Er ist magerer geworden und war zudem sehr von der Sonne gebrannt. Ich kannt' ihn nicht einmal gleich!

Er bezeigt sich sehr freundschaftlich gegen mich, reicht mir selbst bei Hofe ganz zutraulich die Hand und ist auch in der Erziehung ganz mit mir einstimmig. Eine stundenlange Promenade hab' ich schon mit ihm gemacht und ihn auch da sehr offen gefunden. Nur packt ihn jetzt der Herzog so oft, und er hat so Vieles und so Mancherlei so vielen Menschen zu erzählen, daß ich ihn noch nicht so genießen konnte, wie ich's gewünscht hätte.

Magerer: im Vergleich zum April 1786.

Etwa Mitte Juli.

Paris? F. M. v. Grimm an Reiffenstein.

AdF. Ich hätte wohl zwischen Euch und Frau Angelika sitzen mögen, dem Herrn v. Goethe gegenüber, wenn er Euch vorlas. Er ist vielleicht von dem ganzen gegenwärtigen Menschengeschlecht Derjenige, der am meisten Genie hat. Schade aber ist es, daß er in den mehresten Fällen seine Werke unfertig beläßt. Ich weiß nicht, ob er Euch seinen ‚Dr. Faust' vorgelesen und dessen Plan mitgeteilt hat. Wenn dieses Werk ausgeführt wäre, so wäre es meines Erachtens die erstaunlichste Produktion, die es geben würde.

Der Deutschfranzose Friedrich Melchior v. Grimm war mit Goethen 1777 in Eisenach und 1780 in Gotha zusammengekommen. Den ‚Faust' kannte Grimm vermutlich durch den Gothaischen Hof, dessen Vertreter in Paris er war. — Johann Friedrich Reiffenstein (1719—93), Maler und Altertumsforscher in Rom, war gothaischer (und russischer) Hofrat.

27. Juli.

Volkstädt. Schiller an Körner.

Schiller am 5. Juli aus Volkstädt an Körner: „Goethe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch Niemand." Körner antwortet am 23. Juli: „Wirst Du nicht bald nach Weimar gehen, um Goethen zu sehen? Ich kann Eure Zusammenkunft kaum erwarten." Darauf Schiller am 27. Juli: „Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau v. Stein hieher kommen, die mir von Goethen erzählen soll." Im Nachwort:

Nach Weimar werde ich doch wohl nicht so bald kommen. Es ist eine kleine Tagereise hin . . . Ich bin sehr neugierig auf ihn, auf Goethe; im Grunde bin ich

ihm gut, und es sind Wenige, deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hieher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Frau v. Stein ein Gut hat.

8. August.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Am 6. August trat Herder, von einem Diener begleitet, in Gemeinschaft mit dem Freiherrn Hugo v. Dalberg eine Reise nach Italien an. Zwei Tage darauf berichtete ihm seine Frau, die englischen Freundinnen des Herzogs, Elisa und Emilia Gore, seien heute dagewesen.

Elisa . . . hat zwei Briefe aus ‚Werther' übersetzt ins Italienische. Da wir dabei waren, kam Goethe. Sie hat ein sehr warmes Herz für ihn und konnte nicht mehr lange bleiben.

Goethe grüßt Dich tausend-tausendmal. Er empfindet Deine Abwesenheit nach mir am meisten. Durch Dein Gespräch, durch die Aufnahme seiner Gedanken und Mitteilung der Deinigen, die ihm forthelfen, hattest Du ihm viel gedient. Mit Knebel, sagt er, seie Das nicht so. Auch im Politischen sieht er, daß nichts zu tun sei. Er hat sehr offen darüber gesprochen . . .

Sobald der Herzog fort ist, will er an den achten Band seiner Werke gehen. Will dies Jahr noch viel arbeiten. Sein Motto ist abermals: „Wenn du stille bist, wird dir geholfen."

14. August.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Eben war Goethe da. Er hat viel Lustiges, ich möchte sagen: Betäubendes über seine häusliche, mensch-

liche Situation gesagt; es war aber in Allem soviel Klarheit und Richtigkeit, daß das Betäuben nicht statthat. Er hat nun alles Glück und Wohlsein auf Proportion und das Unglück auf Disproportion reduziert. Ihm sei es jetzt gar wohl, daß er ein Haus habe, Essen und Trinken hätte und Dergleichen. Alles, was Du in Deinen drei Bänden der ‚Philosophie' von den Tartaren bis zu den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus, daß ein Mensch ein Hauswesen besäße und — setzte ich hinzu — mit Vernunft sich regierte.

„Und Dergleichen": seit dem 13. Juli hatte Goethe ein heimliches Liebchen, Christiane Vulpius.

15. August.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe besucht mich fleißig . . . Im Ganzen will es mir nicht wohl mit ihm werden. Er lebt jetzt, ohne seinem Herzen Nahrung zu geben. Die Stein meint: er sei sinnlich geworden, und sie hat nicht ganz unrecht. Das Hof-Gehen und Hof-Essen hat etwas für ihn bekommen.

Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; Das sei die Einzige, die ihm geblieben . . . Mitunter sollte ich und die Imhof zu ihm zum Tee kommen. Ich sagte: Ja, wenn die Stein mitkäme. „Ach, mit Der ist nicht viel anzufangen," sagte er; „sie ist verstimmt, und es scheint nicht, daß etwas werden will." — Ich nahm ihre Partie, so gut ich konnte; ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht.

16. August.

Kochberg. Charlotte v. Stein an Knebel.

Siehe, wie im Chor der Triebe
Bald der zärteste verklingt . . .

Ich lobe mir die ächten Bekannten und Verwandten: Denen will ich getreu bleiben . . . Leben Sie wohl, Sie ächter Bekannter.

18. August.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe besucht mich meistens all ander Tag . . . Er ist beinah wie ein Chamäleon; bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will sich auch nie zeigen und nimmt sich vor jeder Äußerung in acht, daraus man Schlüsse machen könnte; darum ändert er auch, glaube ich, so oft die Reden.

Jetzt schreibt er sein Pflanzensystem auf und erwartet Dich künftiges Jahr mit Verlangen dazu; er will's in's Lateinische übersetzen, und Du sollst es korrigieren.

20. August.

Rudolstadt. Schiller an Körner.

Goethe habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben . . . Goethe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen.

29. August.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Sie schildert den Geburtstag ihres kleinen Adalbert. Goethe und Knebel kamen dazu; Karoline las einen Reisebrief Herders vor.

Sie hatten beide gleiche Freude mit mir. Nicht genug können sie die gute Art und das rein gewaschene Auge loben, mit dem Du Alles siehst und so vielfach siehst. Goethe interessiert Das um so mehr, da er, wie er sagte, nur eine Sache sähe . . .

Goethe war sehr gut. Ich lobte ihn, daß er zu dieser guten Stunde gekommen, da er die ganze Woche nicht dagewesen sei. „Ja“, sagte er, „ich war schon auf dem Weg nach meinem Garten und mußte umwenden. Es trieb mich her. Nicht die Liebe, sondern vielleicht die Verzweiflung; ich ging soeben vom Herzog weg.“ . . .

Nach Kochberg [zur Frau v. Stein] bin ich nicht gefahren. Die Fuhre kostet drei Taler; Das ist mir für den einen Tag hin und den andern wieder her zu viel. Sie ist noch immer nicht herzlich mit Goethe, Das merk' ich aus Allem. Er sollte männlicher sein und sie bei der Hand nehmen, wie Du's oft getan hast, wenn ich unwillig herunterging.

30. August.

Rom. Graf Herzan an Fürst Kaunitz.

Ich vernehme, daß der bekannte Herr Goethe diesen Winter wieder hierher komme.

12. September.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

... Etwas von der Kochberger Fahrt ... Den 5ten, früh 6 Uhr, fuhren wir ab: Goethe, die kleine Schardt, ich und Fritz [v. Stein]. Der schönste Himmel war's, kein Wölkchen den ganzen Tag; wir waren alle gleich heiter gestimmt. Die Schardt ward über ihre Zuneigung zu den Engländern sehr railliert. Goethe hat ihr vornehmes und borniertes Wesen detailliert, ist über das Betragen des Hofes gegen sie ziemlich pikiert und hat offen und sehr vernünftig darüber geredet.

Um halb elf Uhr hatten wir den stoßigen Weg geendigt. Lotte Lengefeld kam zuerst, uns zu empfangen; dann die Frau v. Stein, die uns alle freundlich empfing, doch ihn ohne Herz. Das verstimmte ihn den ganzen Tag. — Wir sahen Zeichnungen, die er mitgebracht. Nachmittags schlief er, und abends las er ihr Stellen aus Deinen Briefen vor.

Der andere Tag war in Allem Diesem gleich, nur daß Goethe Einiges las, das er in den ‚Merkur' geben will ... Der Abend ward mit einem Spaziergang geendigt, und der Mond war lieblich.

Den Sonntag ging's nach Rudolstadt ins Lengefeldische Haus ... Schiller war auch da; Goethe betrug sich gut gegen ihn, und es war eine gute Stimmung. Die Gegend ist schön. Abends nach Kochberg im Mondschein. Goethe sagte das Gedicht über die Rosenkreuzer und erzählte aus dem ‚Tasso'.

Den andern Tag ging's wieder nach Hause über Orlamünde und Jena in dem unvergleichlichen Saaltal

und schönsten Wetter. Durch Schillers Gedicht im ‚Merkur' über die Götter [Griechenlands] . . . kam Goethe auf die Eigenschaften, die die Alten in ihren Göttern und Helden in der Kunst dargestellt haben; wie es ihm geglückt sei, den Faden des Wie hierin gefunden zu haben. Er hat hierüber mit Dir, da ich auch zuhörte, viel gesprochen. Die ganze Idee liegt, wie es mir dünkt, wie ein großer Beruf in seinem Gemüt. Er sagte endlich: wenn Ludwig der Vierzehnte noch lebte, so glaubte er, durch seine Unterstützung die ganze Sache ausführen zu können; er hätte einen Sinn für das Große gehabt. Mit 10—12 000 Talern des Jahres könnte er's in zehn Jahren — in Rom allein, versteht sich's — ausführen.

Der moralische Sinn darinnen hat mich sehr gerührt. Ihr beide geht wie zwei Genien der Menschheit zu einem Ziel. Gar schön war's, wie er sagte, daß ein einzelner Mensch nie einen Charakter in dem höchsten Ausdruck haben könnte: er würde nicht leben können; er müsse vermischte Eigenschaften haben, um zu existieren.

Er war in der Stunde, da er Dies alles sprach, recht in seinem Himmel, und wir haben ihm endlich versprechen müssen, mit Niemand davon zu reden.

Nachtrag am 31. Oktober:

Über die Götter und Helden will ich Dir doch etwas sagen, was ich damals beiläufig von Goethe gehört habe, als er von den Charakteren in den Bildsäulen sprach, als wir von Kochberg zurückfuhren. „Es ist selbst schwer, einen ächten und wahren Götter- und

Heldenkopf unter den Alten aufzufinden. Der Künstler hat oft, wenn er Diesen und Jenen ehren wollte, sein Porträt zum Gott oder Helden oder Jenes Frauen Porträt zur Göttin genommen. Dazu gehört ein Studium, die ächten Ideale aufzufinden."

Vielleicht weißt Du Dieses schon, oder es wird Dich aufmerksam machen. Wenn Goethe begünstigt würde durch Glück, Geld und Künstler in Rom, so glaube ich gewiß, daß er jeden menschlichen Charakter vom Scheitel bis auf die Fußsohle, wie er glaubt, herausbringen könnte. Dies scheint tief in seiner Seele zu liegen. —

Mit den Engländern sind Charles Gore und seine Töchter gemeint. Das Gedicht über die Rosenkreuzer: ‚Die Geheimnisse.'

12. September.

Rudolstadt. Schiller an Körner.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen ... Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt ... besuchte.

Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so. Sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann.

Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse.

Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang. Freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas Anderes als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien. Alles, was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen . . .

Im Ganzen genommen, ist meine in der Tat große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden. Aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Er ist mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrung und Selbstentwicklung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden. Und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt als das meinige; seine Welt ist nicht die meinige; unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden.

Indessen schließt sich's aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

19. September.

Kochberg. Charlotte v. Stein an Knebel.

Sie haben recht: der Charakter des Caesar hat viel Ähnlichkeit mit unserm Freund, deswegen er sich auch mehr in Rom zuhause fühlt.

22. September.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist!

Ihres Mannes wegen, der dort einen Freund und Führer nötig gehabt hätte.

24. September.

Rom. Herder an seine Frau.

Ich kann an Goethe [heute nicht mehr] schreiben ... Alles liebt und bewundert ihn, was ihn hier gekannt hat.

26. September.

Weimar. Sophie v. Schardt an Ch. A. v. Seckendorff.

AdF. Goethe hat durch seine Reise und durch die Freiheit, die er genießt, und ohne Zweifel auch durch die Hoffnung, nach Italien zurückzukehren, eine Fröhlichkeit erlangt, wie er sie seit langer Zeit nicht gehabt hat. Ich denke, daß seine literarischen Arbeiten die nebelfreie Luft Italiens wieder ausatmen werden. Ge-

wiß haben Sie die neue Ausgabe, die von seinen Werken erscheint, gesehen. In diesem Falle werden Sie das Trauerspiel ‚Egmont' bemerkt haben, das zum ersten Male erscheint und viele Schönheiten hat.

1. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe hat mir die erste Abteilung seiner Gedichte gegeben. Es sind gar schöne darunter, besonders zwei idyllenartig, die mir ganz vorzüglich gefallen. Ich habe recht vernünftig mit ihm darüber gesprochen; er wird auch ‚An die Christel' und ‚Käthchen' auf meine Bitte herauslassen.

‚Käthchen': „Mein Mädchen ward mir ungetreu." Beide Gedichte kamen erst 1815 in die Sammlung, obwohl sie schon wiederholt gedruckt worden waren.

6. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe kam [und hat mir] aus dem ‚Tasso' einige Stellen gelesen. Es ist eine vortreffliche Arbeit, eine vortreffliche, würdige Sprache, ein herrlicher Geist, der die Charaktere so präzis darstellt. Ich habe nur noch wenig gehört; es gefiel mir aber sehr, und es freute ihn. Er sagte, die Jamben seien noch besser als in der ‚Iphigenia'.

Es ist ihm lieb, daß Du nun in Rom bist. Da, sagt er, brauchst Du auch nicht mehr so viel Italiänisch, er hätte meist deutsch gesprochen.

11. Oktober.

Rom. Herder an seine Frau.

Goethe habe sie auf alle Art irre geführt. Nämlich in bezug auf Herders Geldbedürfnisse, Kleidung und Einrichtung für die italienische Reise.

Goethe hat gut reden. Alle seine Ratschläge in Ansehung Roms taugen nicht. Da schwätzt er und warnt mich vor dem schwarzen Rock und macht, daß ich den meinigen nicht mitnehme, und nun muß ich mir einen hier machen lassen, weil ich mit keinem andern, auch keinem gestickten, der immer nur Frack ist, in eine Gesellschaft kommen kann und Einsiedel selbst einen schwarzen mitgebracht hat. Ich muß mich also in doppelte Kosten setzen, mir einen schwarzen und violetten zu kaufen. Und so hat er mehr geredet! Ich habe mich manchmal schon über ihn geärgert, daß ein Mensch, der zwei Jahr in Rom gewesen ist, einen so ziehen läßt! Ich würde es, da ich jetzt zwei, drei Wochen in Rom bin, keinem Fremden so tun, der mich früge.

Einsiedel: Auch Herzogin Amalie war nach Italien gereist; Einsiedel und die Göchhausen begleiteten sie.

17. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe ist recht brav und gut gegen mich und Dich. Ich sehe ihn gemeiniglich die Woche ein- oder zweimal und werde Alles von ihm schreiben. Es ist nur schlimm, daß er immer seinen Panzer anhat. Manchmal blicke ich doch durch!

20. Oktober.

Rudolstadt. Schiller an Körner.

Meine Rezension von ‚Egmont' hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht . . . Goethe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen.

Die Rezension war eben in der Jenaischen ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung' erschienen.

22. Oktober.

Rudolstadt. Schiller an Bertuch.

Schreiben Sie mir doch mit ein paar Worten, wie Goethe die Rezension des ‚Egmont' in der A. L. Z. aufgenommen hat, wenn Sie etwas davon gehört haben. Ich habe ihn hier in Rudolstadt kennen lernen und freue mich auf eine weitere Bekanntschaft mit ihm sehr.

24. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Diesen Augenblick war die Stein eine Viertelstunde bei mir. Sie freute sich, von Dir zu hören, und grüßt Dich bestens. Gegen mich war sie trocken und kalt. Endlich sagte sie mir, daß die Kalbin ihr gesagt, daß ich recht liebenswürdig geworden wäre; ich spräche seit Deiner Abwesenheit mehr und wäre gutartig; ich hätte aus Bescheidenheit nur immer den Mann reden lassen usw.

Der Ton oder die Art und Gelegenheit, wie sie's sagte, fiel mir auf. In ihrem Herzen wird sie's wohl dem Umgang mit Goethe zuschreiben, den ich alle

Woche einmal sehe. Die Zusammenkünfte mit ihr und Goethe werden also diesen Winter nicht erbaulich werden, und es werden ihrer wenig sein. Sobald man Eifersucht erregt, so ist man in Allem schuldig.

28. Oktober.

Jena. Knebel an Charlotte v. Lengefeld.

In Weimar ist man zu zerstreut und bald hie und da und nirgends recht, und Dies gibt keine Zufriedenheit. Goethe hat mich einige Mal hier besucht und ist letzthin acht Tage bei mir gewesen. Sein Umgang ist reich und kostbar, aber wie starke Getränke.

Vor seiner italienischen Reise hatte Goethe zur Stadt Jena, ihrer Hochschule und Gelehrten-Gesellschaft wenig Neigung gespürt; also blieben seine Beziehungen dort gering. Von jetzt an wird ihm Jena fast ein zweiter Wohnort.

4. November.

Rom. Herder an seine Frau.

Karoline Herder hatte nach Italien berichtet, was Goethe zu Herders mißlicher Lage in seiner Reisegesellschaft sage, z. B. Jedermann leide daran, daß er seine Eigenheit durchsetzen wolle, auch oft am unrechten Orte. Herders Eigenheit sei Zartheit und Nachgiebigkeit; er hätte zur rechten Zeit sich überwinden und sein Recht vertreten sollen.

Liebes Weib, die Regeln aus Goethes Munde schmecken mir nicht. Was sollen die Tadeleien, die Korrektionen, wo uns ja das Schicksal selbst scharf genug korrigieret! Ist diese zärtliche Schonung meine Eigenheit, so kann ich nicht dafür; ich kann ohne sie nicht leben und will lieber untertreten werden als untertreten. Du hast überhaupt gefehlt, daß Du ihm aus meinen

Briefen soviel mitgeteilt hast. Ich schrieb für Dich und gewiß für keinen Andern . . .

Wie Goethe hier gelebt hat . . . kann, mag und will ich nicht leben . . .

Goethe spricht über Rom wie ein Kind und hat auch wie ein Kind, freilich mit aller Eigenheit, hier gelebet; deshalb er's denn auch so sehr preiset. Ich bin nicht Goethe; ich habe auf meinem Lebenswege nie nach seinen Maximen handeln können; also kann ich's auch in Rom nicht.

8. November. Auch von Goethes Gesellen habe ich eigentlich wenig. Es sind junge Maler, mit denen am Ende doch nicht viel zu tun ist, geschweige, daß ich mit ihnen Jahre lang leben sollte. Goethe wohnte unter ihnen und wußte sie zu brauchen, wie er sie auch durch Arbeiten, die er für die Herzogin-Mutter bestellte und machen ließ, zu belohnen wußte. Das alles kann ich nun nicht. Sie sind alle gutwillige Leute, aber von meinem Kreise zu fern abliegend . . .

Nimm ja diesen Brief nicht übel. Glaube auch nicht, daß ich etwas gegen Goethe habe. Alles, was er sagt, ist wahr, und ich habe ihn lieb wie meinen Bruder.

7. November.

Jena. Knebel an Herder.

Ich lebe noch immer im alten Jena und fürchte mich, nach Weimar zu gehen . . . Goethe ist zuweilen bei mir; letzt war er verschiedene Tage hier. Er ist nicht wohl fähig, eine andere Vorstellungsart aufzu-

nehmen als die seinige, oder er macht jene zu der seinigen. Ich habe seinen dringenden Geist in Allem, dessen sich seine Vorstellung bemeistern will, noch wahrer als sonst angestaunt. Die Kunst hat ihn ganz eingenommen; er sieht solche als das Ziel aller menschlichen Erhöhung. Ich kann Solches in seiner Seele begreifen, wenn nämlich sinnliche Blüte für das höchste Dasein der Menschheit erkannt wird. Er ist geboren und gebildet zum Künstler, und Nichts kann ihm weiter sonderliche Nahrung geben.

7. November.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Herr v. Stein richte sich aufs Sterben ein.

Wie sie mit Goethe steht, weiß ich nicht; sie sprach sehr kalt von ihm, und ich hüte mich jetzt, diese Seite zu berühren. Es geht mich nicht an. Sie hat mich in der Komödie gestern bemerkt, da ich zwei Worte mit ihm sprach. Das ist fatal. Auch kommt er jetzt seltner zu mir.

13. November.

Weimar. Schiller an Charlotte v. Lengefeld.

Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ausgetreten ist und alle Geschäfte abgegeben hat.

Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vorteil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehmals.

Vom Oktober an lieferte Goethe wieder, was er seit zwölf Jahren nicht getan, Beiträge zu einer Zeitschrift,

nämlich wiederum zu Wielands 'Deutschem Merkur'. Es waren Schilderungen italienischer Dinge und Erörterungen über bildende Kunst.

14. November.

Weimar. Schiller an Körner.

Schiller plante gern Zeitschriften oder Sammelwerke; eine Zeit lang wollte er sich auch mit Wieland zur verbesserten Fortsetzung des 'Deutschen Merkurs' verbinden. Darüber schreibt er: „Goethe ist jetzt auch dazugetreten, und [Wieland] hat mir im Vertrauen gesagt, daß Goethe nichts wegschenke." Im gleichen Briefe fährt Schiller fort: „Ich dachte, Goethe könnte der dritte Mann werden; Wieland setzt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit." Gemeint ist hier: der 'Deutsche Merkur' solle von 1789 an von Wieland, Schiller und Goethe herausgegeben und großenteils geschrieben werden.

Im gleichen Briefe:

Goethe ist jetzt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden, daß er hier bleibt, aber privatisiert. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl; er ist so gut als ausgetreten. Die Kammer hat er ganz an Schmidt abgetreten; er ist jetzt nur noch bei der Bergwerkskommission als einer bloßen Liebhaberei.

14. November.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

[Goethe] ist jetzt . . . in Jena und hört bei Loder Kollegia mit den Studenten. Er ist seit Sonntag dort . . . Goethe hatte mir's längst gesagt, daß er auf sechs Wochen nach Jena gehen wollte. Es sind Dies lauter Vorbereitungen zum Charakterstudium des menschlichen Körpers. Er tut sehr wohl daran, und ich wollte, daß er den ganzen Winter drüben bliebe.

Sein Betragen ist gar sonderbar. Vorigen Sonnabend wurden wir endlich zur Ansicht der Zeichnungen bei ihm eingeladen: die Stein, Schardt, Imhof und ich. Wir hofften auf diesen engen Zirkel, weil es das erste Mal war. Aber siehe, die Frau v. Oertel, ihr Mann und alle Kinder waren dazu geladen, auch Voigt. Die Kalbin kam nicht, da er ihr noch nicht einmal einen Besuch gemacht hat. Es war uns allen höchst unwohl, und ein Jedes ging vor sieben Uhr mit Vergnügen weg.

Die Schardt erzählte mir hernach, daß er den Tag vorher auf dem Tanzenden Picknick mit keiner gescheidten Frau ein Wort beinah geredet, sondern den Fräuleins nach der Reihe die Hände geküßt, ihnen schöne Sachen gesagt und viel getanzt. Die Kalbin findet Das nun abscheulich, daß er die jungen Mädchen auf diese Weise reizt usw.

Kurz, er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein. Ich vermute, daß er nach Weihnachten bald zu Euch [nach Rom] kommt, und Dies wäre sehr gut. Für Weimar taugt er nicht mehr. Im Gegenteil glaube ich, daß das Gelecke an den jungen Mädchen dem Herzog, der dabei war, nicht eben die besten Eindrücke gibt. Der Herzog kam den Sonnabend auch zu Goethe ...

Mein Gott, wie unteilnehmend hat doch Goethe in Allem geraten!

Dies ist ein Echo auf Herders Klage. Goethe hatte geraten, Herder solle in Italien den Geistlichen verbergen, inkognito leben, gemütlich unter Künstlern, wie Goethe selbst es getan. Herder spielte aber in Rom den Bischof von Weimar, suchte Anschluß an die Kardinäle und Vornehmsten, wohnte fein und teuer: sehr im Einverständnis mit seiner Frau.

In einem geistlichen Staat gilt doch der Geistliche am meisten, wie in dem militärischen der Soldat ... Es war ein törichter Gedanke, daß Du dort nicht als Geistlicher erscheinen mögest ...

Goethe gedeiht am besten in Rom. Sein ganzes Wesen ist mir noch ein Rätsel. Ich weiß nicht, wie ich ihn entziffern soll. Vor mehreren Wochen sagte er mir einmal: er für seine Person hätte viel Glück; ja, es strömte ihm von allen Seiten zu, aber nur für Andere habe er kein Glück. Ich fühlte diese Wahrheit sehr tief. Sogar sein Petschaft, mit dem Du mir siegeltest, hat mir nichts Gutes gebracht. Knebel bleibt in Jena ... Goethe wird's auch wohler in Jena. Er fühlt sich dort zu Hause und hier fremd. Das sagte er mir selbst.

23. November.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe und Knebel sind gestern von Jena gekommen ... Goethe hat den ganzen menschlichen Körper durchgenommen bei Loder und ist sehr heiter ...

Die Literaturzeitungen habe ich auch durchgeblättert und darin eine Rezension von Schiller über Goethes ‚Egmont' gefunden, die zur Hälfte gut, zur Hälfte aber schief ist.

10. Dezember.

Weimar. Schiller an Karoline v. Beulwitz.

Diese Woche hat mich Moritz besucht und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen geraten sind. Von Goethe ist er

nun ganz durchdrungen und enthusiasmiert. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu tun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat.

Moritz hat viel Tiefe des Geists und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein ‚Reiser' beweist . . . Ich fürchte nur: er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethen spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethen nichts, aber ihm.

12. Dezember.

Weimar. Schiller an Körner.

Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt.

12. Dezember.

Weimar. Schiller an Charlotte v. Lengefeld.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethen. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gerne bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte.

12. Dezember.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Goethe kam ... zu mir, um zu hören, was ich Gutes von Dir hätte. Er nahm an Allem teil und besonders, daß die Herzogin [Amalie] so artig gegen Dich ist ...

Goethe erzählte mir, daß der Herzog ihn [über das Mißverhältnis Herders zu Friedrich v. Dalberg und der Frau v. Seckendorf] befragt und daß er nicht umhin gekonnt, ihm die Wahrheit zu sagen. Darauf habe der Herzog gesagt: „Wenn Herder was braucht, so will ich's ihm geben.“ Goethe lehnte es aber ab und sagte: „Für diesmal muß Dalberg zahlen, und ist hierüber Alles in Richtigkeit; wenn Sie aber zu einer andern Zeit Etwas für ihn tun wollen, so tun Sie's.“ — Mich dünkt, diese Antwort war von Goethe ganz verständig und gut. Ich hoffe nicht, daß Du darüber ungehalten wirst ...

Moritzens Gegenwart tut ihm sehr gut, und er muß so lange hier bei ihm bleiben, bis ‚Tasso‘ fertig ist ...

Die Frau v. Berg ist vor vierzehn Tagen hier durchgekommen ... Man sagt, sie sei sehr artig gegen Goethe gewesen und er gegen sie.

Ich bin diesen Nachmittag zu Frau v. Stein eingeladen worden, weil Moritz bei ihr war. Goethe blieb nur eine Stunde noch da; wir waren heiter. Die Kalbin kam auch, und die Gelegenheit gab's daß Moritz über die dramatische Kunst gar hübsche Sachen sagte.

Karoline Friederike v. Berg, geb. v. Häseler (1760—1826), war 1783 mit ihrem Gatten, einem Halberstädter Domherrn, in Weimar gewesen. Eine sehr geistvolle Frau. 1793 wurde sie Hofdame der nachmaligen Königin Luise.

15. Dezember.

Weimar. Schiller an Körner.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena worden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickte mir Goethe das Reskript . . . Voigt sondierte mich; an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kam's als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Mut dazu . . . Goethe sagte mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist!

23. Dezember.

Weimar. Schiller an Charlotte v. Lengefeld und Karoline v. Beulwitz.

Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe . . . Mir hat Goethe vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung kommuniziert, die an ihn von seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sei . . .

Goethen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus tätig gewesen und zeigt viel Teilnehmung an Dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen würde.

Darauf antwortete Lotte am 28. Dez. 1788: „Daß Sie Goethens Teilnahme an dem Schicksal Andrer haben kennen lernen, freut mich. Er hat so etwas Zutrauen-Erweckendes in sich, daß ich ihm Alles sagen könnte. Ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er sich für das Wohl Andrer interessieren kann."

Karoline antwortete am 29. Dez.: „Den Anteil Goethens an dieser Sache finde ich sehr natürlich und habe ihn erwartet. Es müßte sonderbar gehen, wenn Menschen wie Ihr diesen nicht aneinander nähmet."

24. Dezember.

Weimar. Herzog Karl August an Herder.

Neben andern Nachrichten über die Weimarischen Freunde:

Goethe lebt von den Renten seines großen Kapitals, welches so sicher zu stehen scheint, daß keine äußern Zufälle oder Mängel ihm Furcht für Schwächung derselben einflößen können.

25. Dezember.

Weimar. Schiller an Körner.

Schiller erörtert seine Absichten bei Annahme einer Professur in Jena, die er nur als Sprungbrett betrachtete.

Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß von 3—400 Talern zu erhalten, die ich erst in 2 Jahren zu bezahlen hätte; aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlichkeiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vorteil verlassen wollte. Sonst hätte ich Dieses durch Goethen zu betreiben gesucht.

1789

2. Januar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Die Geheimrätin v. Frankenberg in Gotha habe Neujahrsgeschenke für die Kinder geschickt, 10—12 Louisdor wert.

Nun wollten wir uns den Mittwoch hinsetzen und ihr schreiben: da trat Goethe herein, den ich seit vierzehn Tagen nicht gesehen habe. Er nahm teil an der Freude, schrieb den Kindern ihre Briefe, die sie wieder abschrieben, und buchstabierte dem Emil den seinigen vor; in einer Stunde war Alles expediert . . .

Goethe hat mir seine abgedruckten Gedichte gegeben, und da ich nach dem Abendessen allein war, las ich darinnen. Ich war aber in keiner Stimmung dazu; ich mußte etwas Frommes und Heiliges haben . . .

[Moritz] ist die Abende mit Goethe oft beim Herzog oben. Wie ich vom Herzog gehört habe, wird Schiller Professor der Geschichte in Jena. Ich vermutete, daß Voigt, mit dem er sehr liiert ist, ihn dazu gemacht hat, und durch die Kalbin bin ich darinnen bestärkt worden. Es ist ihm zu gönnen.

3. Januar.

Weimar. Schiller an Karoline v. Beulwitz.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau v. Stein nach Hause genommen . . . Von Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar.

Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganzes sein müsse. Fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter.

Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk und so bald auch keines zu gewarten.

Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt als Goethe und allenfalls noch einen, Herdern vielleicht; da doch Goethe — von Herdern mag ich gar nicht reden — bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Auch Moritz rechnet den ‚Egmont' sogar unter diese vollendeten Produkte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält.

Ich ärgere mich über jeden Sektengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist.

16. Januar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich bin diese Woche bei Wielands gewesen . . . Von da ging ich zur Kalb, wo die Stein auch hin kam und wir gar schöne Stücke von Salis im ‚Musen-Almanach' lasen. Er hat bei seinem weich-sanften Wesen so manche Innigkeit von Dir, und ich lese ihn nach Dir am liebsten . . .

Goethens ‚Gedichte' sind noch nicht ganz fertig; ich habe sie zwei Tage gehabt, aber gleich wieder zurückgeschickt; es war ein Stachel für mich drinnen: der ‚Brey'

ist nach dem ‚Plundersweiler Jahrmarkt' gedruckt . . . Es hat mir sehr weh getan, daß er's nicht weggelassen hat. Ich kann in den nächsten vier Wochen nicht mit ihm leben; er ist mir fatal.

‚Pater Brey': Näheres unter dem 13. Februar. Bei den Personen des Stückes waren die Modelle Leuchsenring, Merck, Herder und seine Braut.

19. Januar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Wiederholt hatte sie schon gerühmt, wie angenehm belehrend Moritzens Gesellschaft für sie und andere Damen sei.

Moritz ist der Prophet über Goethe und schließt den eigentlichen Sinn seiner Stücke auf und weist den Mittelpunkt . . .

Die Kalb war gestern auch bei mir, da er gerade da war, und da den Tag vorher ‚Kabale und Liebe' von Schiller gespielt worden, so mußte sie's dulden, daß er das Stück zergliederte und bewies, daß kein Funke poetisches Drama darinnen sei. — Das ganze Gespräch lief darauf hinaus, daß man nichts Schlechtes dulden müsse und daß man dafür das Gute zehn- und zwanzigmal, ja bis zum Auswendiglernen lesen müsse, wie die Alten es getan haben. Darunter rechnet er vorzüglich Goethes Werke, den Shakespeare und Homer, von Voß übersetzt. Die griechische Schaubühne sei uns vor der Hand noch zu hoch . . .

Goethe habe ich dieses Jahr nur wenige Minuten bei der Stein gesehen.

24. Januar.

Weimar. Charlotte v. Kalb an Charlotte v. Lengefeld.

Knebel ist bald hier, bald in Jena. Er hat viele Freundinnen; er ist auch mit wahrer Aufrichtigkeit ihr zärtlicher Verehrer. Wir sind alle hier von seinem Betragen zufrieden, und ihm wird jetzt am öftesten eine Lobrede gehalten. Goethe kenne ich für den gesellschaftlichen Umgang noch gar wenig; es kommt vielleicht von meiner eigenen Nachlässigkeit her.

2. Februar.

Weimar. Knebel an Herder.

Um Ihnen von unserm philosophischen Wesen, wie Sie wollen, etwas zu sagen, so ist die Sache sogar unter uns zum Kriege gekommen.

Goethe hat nämlich aus Italien eine Menge eingeschränkter Begriffe mitgebracht, so: daß wir von Dem allen nichts wissen können; daß unser Wesen zu eingeschränkt sei, um von der Dinge Dasein und Wesen nur einigen Begriff zu fassen; daß Alles absolutissime auf die individuelle Existenz eingeschränkt sei, und daß uns also nichts zu denken und zu begreifen übrig bleibe als einzelne Fälle und Untersuchungen, oder der Umfang der Kunst usw. Diese Sätze wurden mehr und mehr in Gesellschaft des guten Moritz, der ein sehr mikroskopisches Seelenauge hat, zubereitet, und da ich nicht ganz derselben Meinung war, auch mich wider einige Sätze und sonderlich wider die Manier des Stils und das Mystische desselben in Moritzens Schrift von der

Nachbildung des Schönen einigermaßen erklärt hatte, nach und nach auf mich zugemünzt.

So lange ging Alles freundschaftlich und gut. Vor acht Tagen schickt mir Goethe einen im neusten Stück des ‚Deutschen Merkurs' gedruckten Brief, von ihm von Neapel datiert, zu, mit dem schriftlichen Beisatz, daß Dieses die Antwort auf meine von Jena aus geäußerten Meinungen (wegen Kristallisation des Eises an den Fensterscheiben, worin ich den Hofrat Büttner für mich hatte) sei und daß er sich damit gegen alle unsere hagestolzen Meinungen verwahren wolle usw.

Eine gedruckte Antwort auf einige unbestimmte Meinungen in einem bloß freundschaftlichen Briefe mit dieser persönlichen Adresse verdroß mich. Ich sagte ihm Dieses sogleich denselben Mittag bei Frau v. Stein, wo wir in größerer Gesellschaft beisammen aßen. Ich sagte, ich würde auch gewiß darauf antworten usw. Dies wurde mit gewöhnlicher vornehmer Gleichgültigkeit behandelt. Unterdes schlug sich Moritz in Weg und wollte mit seiner Gutheit den Groll, den ich gefaßt hatte, besänftigen. Ich sagte ihm: Goethe habe mich auf eine ganz unschickliche Art öffentlich angegriffen, und da noch seine Argumente überdies sehr schlecht wären, so glaubte ich, er habe es bloß getan, um mir Verdruß zu machen oder mich auf diese Art demütigen zu wollen. Er leugnete Dieses, und ich erhielt darauf ein Schreiben von Goethe, um die Sache zu akkomodieren, das ich aber grob von mir wies.

Nun sollte die Beleidigung auf meiner Seite sein. Ich gestand es aber nicht zu und verfertigte die Antwort

auf das gedruckte Schreiben, das ich Moritzen zuschickte. Goethe weigerte sich, solche zu lesen, weil ich ihn nun vorher durch meinen Brief beleidigt hätte. Ich sagte aber an Moritz, er müsse den Brief lesen, oder ich ließe ihn drucken, und es fände keine Vereinigung mehr unter uns statt. Er tat's und verlangte nun, daß der Brief mit Ausdruck alles Leidenschaftlichen gedruckt werden möchte; er wolle auch wieder antworten.

So weit ist es, und wir sind nun wieder Freunde und ich bin gestern bei ihm gewesen . . . Ich habe bei diesem Streit Niemand auf meiner Seite gehabt als Frau v. Stein, die gar fein und richtig fühlt und lieb und brav ist . . . Moritz ist doch auch meinen Gründen nicht zuwider gewesen.

2. Februar.

Weimar. Schiller an Körner.

Moritz ist ein tiefer Denker . . . Seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Produkte zu Kanons macht und auf Kosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch und sehr drollig-interessant im Umgange.

Öfters um Goethe zu sein, würde mich unglücklich machen. Er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung. Er ist an Nichts zu fassen. Ich glaube in der Tat, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen

zu fesseln und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohltätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben. Dies scheint mir eine konsequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe kalkuliert ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt zu demütigen. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die Derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben.

Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht [,Die Künstler'] gern recht vollendet wünsche. An seinem Urteil liegt mir überaus viel. Die ,Götter Griechenlands' hat er sehr günstig beurteilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urteil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist Dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst tun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Körner antwortete am 9. Februar: „Goethens Charakter wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemütigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn Dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: anch' io son' pittore vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Überlegenheit besitzt."

5. Februar.

Weimar. Schiller an Karoline v. Beulwitz.

Über Goethen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urteil von mir geben; aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an Das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt.

Goethe ist noch gegen keinen Menschen, soviel ich weiß, sehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen. Er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben; aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bei dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urteil bei Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch besser, wenn sie ihn widerlegt!)

Darauf antwortete Lotte (nicht Karoline) am 11. Februar 1789: „Sie haben ein Urteil von Goethe gefällt, das mir Einiges klar macht in seinem Charakter, was ich sonst nicht gut zusammenreimen könnte. Daß er sich ein Ideal von

Egoismus gebildet hat und daher sich an Nichts recht innig zu seinem eignen Glück anschließen kann. Er kann denen Menschen viel für sie selbst geben, aber Andre ihm nichts. Dies habe ich schon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor, weil er sich zu groß fühlt, und ich glaube, Dies kann ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat. — Ich möchte wissen, ob er so fortleben wollte in Weimar. Es war letzt die Rede hier, er würde die Aufsicht über des Prinzen Erziehung haben. Hielte ihn so etwas nicht dort, so glaube ich, er kehrte lieber nach dem schönen Italien zurück."

10. Februar.

Neapel. Herder an seine Frau.

Antwort auf den Brief vom 16. Januar.

Was Du über Goethe schreibst, ist ganz wahr. Meine Reise hieher hat mir seine selbstige, für Andre ganz und im Innern unteilnehmende Existenz leider klärer gemacht, als ich's wünschte. Er kann indessen nicht anders: laß ihn machen! Es tut wehe, es zu fühlen, daß man einen angenehmen Traum verloren habe, und doch ist's besser, wachen als träumen.

Sein entsetzlicher Enthusiasmus für Moritz gehört auch dazu. Moritz ist ein guter Mensch, auch ein seltener Mensch in der Art, wie er sich seine Ideen stellt und stellen muß; in ihnen aber ist nichts Lichtes, nichts Geendigtes, und mich ärgert's, was die Damen dort für ein Wesen aus ihm machen und wie sie's mit ihm treiben. Auch von Dir hat's mich gewundert, daß Du einige seiner Gespräche so hoch und neu aufgenommen hast; sie lassen weder Klarheit noch Erquickung zurück, und im Grunde ist er ein gedrücktes, krankes Wesen, auch in seiner Gedankenreihe, die nicht für mich ist; wir sind weiter.

Mit Goethe ist's anders, weil Moritz in ihn vernarrt ist und seine ganze Philosophie darauf gerichtet hat, ihn als das summum der Menschheit zu vergöttern. Zu Dem allen gehört die Geschichte ihres römischen Daseins, wo Moritz sehr gedrückt war und Goethe ihm wie ein Gott erscheinen mußte. Das mag gut für Beide sein; andre Menschen aber müssen sich nicht irre machen lassen.

12. Februar.

Weimar. Schiller an Charlotte v. Lengefeld und Karoline v. Beulwitz.

Über sein Gedicht ‚Die Künstler'.

Ich möchte in der Tat wissen, was Goethe dabei fühlen wird. Denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urteil.

13. Februar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Mit Goethe habe ich mich am Montage über die Lenore im ‚Pater Brey' ausgesprochen. Ich frug ihn, ob ich diese Person so ganz gewesen wäre. „Bei Leibe nicht!" sagte er, ich solle nicht so deuten. Der Dichter nehme nur so viel von einem Individuum, als notwendig sei, seinem Gegenstand Leben und Wahrheit zu geben; das Übrige hole er ja aus sich selbst, aus dem Eindruck der lebenden Welt. Auch daß wir den ‚Tasso', der viel Deutendes über seine eigene Person hätte, nicht deuten dürften; sonst wäre das ganze Stück verschoben usw.

Kurz, ich war völlig befriedigt, da ich mir ihn so ganz als Dichter denke. Er nimmt und verarbeitet in sich aus dem All der Natur, wie es Moritz nennt, in das ich auch gehöre, und alle andre Verhältnisse sind dem Dichter untergeordnet. Das sehe ich jetzt deutlich und ich sehe ihn täglich mehr in seinem eigentlichen Licht. Er ist eben ein glücklich Begünstigter von der Natur.

Er hat eine unvergleichliche Abhandlung in den ‚Merkur' gesetzt, die ich durch Gottfried abschreiben lasse. Sie kommt mir so gerade recht hinter Moritzens Abhandlung. Sie ist mir gar ein schöner Maßstab und berichtigt und erhellt mir mein Gefühl so, wie mir Moritzens Abhandlung einen Totalbegriff für die Kunst gegeben hat.

Moritz: ‚Über die bildende Nachahmung des Schönen', 1788 in Braunschweig erschienen. — Goethes Abhandlung im Februarheft des ‚Merkur': ‚Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil'.

13. Februar.

Weimar, Sophie v. Schardt an Ch. A. v. Seckendorff.

AdF. Es bleibt mir noch übrig, Ihnen über Goethe zu antworten. Er liebt den Herzog. Er liebt ihn von Herzen, und Das wird ihn Jahre lang hier festhalten. Aber es scheint, daß er ihm besser zu dienen glaubt, indem er ihn liebt, als dadurch, daß er Plätze in seinem Dienste ausfüllt. Die Zeit wird lehren, ob er ihm Ratschläge gibt und was für welche; ich glaube immerhin, daß der Herzog allmählich an sein Land anwachsen wird.

Übrigens ist Goethe wirklich verjüngt. Es fehlt nicht viel, so wird er ebenso careless, ebenso glücklich wie sein Egmont.

Zu Anfang Februar erschien der achte Band von ‚Goethes Schriften' (vor dem sechsten und siebenten). Er enthielt namentlich ‚Vermischte Gedichte', die erste eigene Sammlung des Verfassers. – Außerdem: ‚Puppenspiel', ‚Prolog zu Bahrdt', ‚Künstlers Erdenwallen', ‚Künstlers Apotheose' und ‚Die Geheimnisse'.

Bald danach: ‚Das Römische Carneval' als ein Prachtwerk mit 20 kolorierten Kupfertafeln.

Daneben gingen dieses Jahr noch Goethes Beiträge zu Wielands ‚Merkur'.

13. Februar.

Weimar. Knebel an Herder.

Goethens achter Teil ist erschienen und hat mir in diesen kleinen Gedichten herrliche Freuden gemacht.

Ahasverus und Esther [im ‚Jahrmarktsfest zu Plundersweilern'] halten sie in Berlin für ein Pasquill auf jetzt lebende hohe Personen daselbst. Wo kann Dies in der Welt nicht für ein Pasquill gelten!

Liebe, schöne, treffliche Sachen sind noch in diesem Teile und stehen gedruckt gar hübsch neben einander.

Im Februar.

Weimar. Knebel an Karoline Herder.

Herder hatte über Goethes Freund Moritz, der in Weimar allgemein gefiel, von Italien aus abfällig geurteilt. Knebel wollte es offen lassen, ob Herder Recht habe.

Unser Freund Goethe aber ist in seinen Meinungen selbst so poetisch als wir Andern nur immer. Er setzt

gar leicht Etwas auf die höchste Spitze, wenn er davon eingenommen ist. Dies muß auch so sein, denn sonst wäre er kein Dichter, und die äußere gesetztere Gestalt verwahrt nur fester den leichtbeweglichen Dichtergeist, den er ja von sich selbst gesteht und gestehen muß. Deshalb ist er uns nicht weniger lieb und teuer; wir verehren ihn; aber keine ausschließenden Eigenschaften für die Erkenntnis der Wahrheit gibt es deswegen nicht. Wir sind alle auf einen Boden gepflanzt; Jeder zieht die Säfte seiner Art und seiner Organisation aus ihm: der Palmbaum andre als die Weide. Beide haben ihre verschiedene Art zu sein, ihr verschiedenes Recht, den Himmel über ihnen und die Erde unter ihnen zu betrachten.

20. Februar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Du schwimmst in einem Meer von Genuß und reichst mir davon kein Tröpfchen, und ich teile das Tröpfchen, das mir zu teil wird, mit Dir. Hier ist es: die erste Scene aus ‚Tasso'. Ich habe sie vorgestern von Goethe bekommen und sie eilig für Dich abgeschrieben, aber nur für Dich allein . . . Ich glaube Dir damit eine gute Stunde zu machen . . . Mich dünkt, Das sei ein wunderschöner Anfang: der Vorhang so schön aufgemacht! Die Prinzessin, ihre Freundin und der Dichter so wunderschön-anziehend; man kennt und liebt sie nun und wird nun Alles mit ihnen teilen.

Goethe kam den Montag, um nach Dir zu fragen . . . Knebel kam noch dazu; Goethe setzte sich nieder und

zeichnete mir ein Landschäftchen. Es war ein guter Geist und ein gutes Gespräch unter uns; denn Du warst immer dabei. Zuletzt wurde noch viel vom römischen Karneval gesprochen. Er gibt nämlich eine Beschreibung des römischen Karnevals, wie es in den letzten Tagen ist, mit achtzehn Kupfern heraus, die schon meist durch Kraus fertig sind. Die Beschreibung davon ist so voll Ordnung und einer eigenen Darstellung des Ganzen, die Euch wohl schwerlich, wie er selbst sagt, zum erstenmal in dem entsetzlichen Gedränge erschienen ist. Das Ende schließt sich mit einer Betrachtung über das menschliche Leben, die mir sonderbar rührend war . . .

Ich kann nicht bergen, daß mir diese Abendstunden unter denen, die ich mitunter, zwar sparsam, in Gesellschaft zubringe, die liebsten sind. Ein verständiges Wort zu hören und den Atem eines guten Geistes zu fühlen, Das ist Leben!

21. Februar.

Rom. Herder an seine Frau.

Er bittet sie, sich um seine Geldnöte keine Sorgen zu machen.

Aber verzeihe mir zugleich zu sagen, daß ich des Goethe Antwort an den Herzog, da er für mich was tun wollte, äußerst albern und abgeschmackt finde.

Zuerst wußte er ja nicht, wie es mit mir stand, und wußte ja, was man auf einer Reise in Italien für Geld braucht. Er wußte ja, daß der Herzog noch nichts für mich getan habe und daß, wenn man so einen Augenblick bei ihm vorbei gehen läßt, man der ärgste Narr sei . . .

Was wäre es denn nun gewesen, wenn er mir einige hundert Zechinen zu einer Reise in Italien geschenkt hätte! Eine elende Kleinigkeit für einen Fürsten! Andre lassen sie ja ganz auf ihre Kosten reisen, und ich muß mich überall wie ein appendix durchbetteln. Kommt meine Reise dem Herzog nicht zu gut? Und müßte er mir nicht Dank wissen, daß ich sie auf seine Kosten täte? Dalberg hat nichts davon, und es wäre himmelschreiend, ihn über sein Vermögen zu drängen, bloß weil er einen dummen Streich aus Güte des Herzens gemacht hat.

Zudem hatte ich's durch ein paar Worte im Briefe der Herzogin selbst darauf angelegt, da ich nämlich sagte, daß ich auf eine so unwürdige Weise reisen zu müssen nie geglaubt oder verdient habe. Davon war nun jener Entschluß die Folge, und Goethe kommt mit seinem: „Für diesmal braucht er's nicht“ in den Weg! Als ob ich noch ein andermal die Reise tun wollte!

Verzeihe mir, daß ich Das alles von ihm nicht begreifen kann, der ja wissen muß, daß man, um sich in Italien etwas zu kaufen, immer sogleich eine Reihe Zechinen nötig habe, weil alles Gute auf diesem großen Marktplatz der Welt sehr teuer ist.

Aber so ist er durchaus, und ich sehe jetzt seine Existenz heller als jemals. Er ist nur in sich und für sich. Andern schadet er eher, als daß er ihnen helfe. Auch wenn der Herzog für meine Situation in Weimar, wie er's im Sinne hatte, etwas wird tun wollen, wird er's mit dem besten Willen verderben.

Das alles ist nur für Dich geschrieben, liebes Herz. Nicht daß Du Dich darüber quälest, denn Das braucht's im mindsten nicht, sondern daß Du sehest, wie ich die Sache ansehe, und sie auch so ansehen lernest. Was hilft's, daß man Zweifel in sich verberge, wenn sie doch einmal da sind und ihre Veranlassung haben? Aller Trug ist nichts und dauert nicht, er sei so schön, als er wolle.

So ist's auch mit Moritz' Philosophie und Abhandlung. Sie ist ganz Goethisch, aus seiner und in seine Seele. Er ist der Gott vor allen Gedanken des guten Moritz. Für mich aber haben die Herzogin Luise und Knebel mit ihren Gefühlen ganz recht. Mir ist diese ganze Philosophie im feinsten Organ zuwider: sie ist selbstisch, abgöttisch, unteilnehmend und für mein Herz desolierend . . .

(Nachschrift:) Eben sehe ich meinen Brief an, und da ich über Moritz und Goethe geschrieben, so bitte ich Dich, ja nicht zu glauben, daß ich auf Goethe etwa einen Groll habe. Ich ehre ihn wie immer, denn ich sehe zu klar, daß er nicht anders sein kann, als er ist.

Übermorgen fängt Trippel meine Büste an, die zu Goethe seiner ein Pendant werden soll, auf des Herzogs Bestellung. O der leidigen Pendants! Goethe hat sich als einen Apollo idealisieren lassen: wie werde ich Armer mit meinem kahlen Kopf dagegen aussehn!

23. Februar.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Vorgestern hat mich die regierende Herzogin zu sich kommen lassen; sie war sehr gut; wir sprachen meist von

Dir und Neapel . . . Dann sprachen wir von Goethe und der Stein. Das Verhältnis ist noch immer nicht im Gleis. Sie will nicht verzeihen, und er nicht um Verzeihung bitten: so scheint es uns. Ich mag nicht tiefer hineinsehn. Ich denke, er sei's wohl wert, daß man um ihn etwas leidet.

25. Februar.

Weimar. Schiller an Karoline v. Beulwitz.

Antwort auf einen Brief, der uns nicht erhalten ist.

Was Sie von Goethen schreiben, mag allerdings wahr sein — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiff mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Charakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dieses einzige Wesen gebunden bin, da Jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig baares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich Das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind.

Im Ernst, ich habe zuviel Trägheit und zuviel Stolz, einen Menschen abzuwarten, bis er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen; Diese ist: gebrauche deine Kräfte! Wenn Jedes mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann es dem Andern nicht verborgen bleiben. Dies ist mein Plan. Wenn

einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und Andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne.

Aber Dieses lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen: Erwarten Sie nicht zuviel Herzliches und Ergießendes von Menschen, die von Allem, was sich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden! Es ist Nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn soviele Hände an dieses zerbrechliche, zarte Ding tappen, was Wunder, wenn es zuschanden geht? Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden . . . so seien Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger! Lesen Sie alsdann meine Schriften und lassen den Menschen übrigens laufen!

Es ist ebenso mit Herdern, und wenn Wieland nicht eine so reichliche Fülle von Schwachheiten hätte, die einen zum Lächeln bringen und über seine Vorzüge trösten, so würde auch mit ihm nicht auszukommen sein.

25. Februar.

Weimar. Schiller an Körner.

Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich eher für ein Exilium als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die ‚Künstler' gekostet haben, auf viele Jahre davon abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen.

Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichtum an Kenntnissen, wie sichere Sinnlichkeit, und zu allem Diesen einen durch Kunstkenntnis aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn, was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden sein. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet.

Körner erwiderte am 4. März, er könne diese Vergleichung nicht unterschreiben. „Daß Goethe mehr Genie habe als Du, zweifle ich sehr. Aber mehr Kunstfertigkeit in einigen Fächern kann er haben, und diesen Vorzug kannst Du ihm abgewinnen, auch im dramatischen Fache."

Von 1793 berichtet Karoline v. Wolzogen, Schiller habe auf einem Spaziergange über Goethes ‚Iphigenie' geäußert, Dies ‚sei das einzige deutsche dramatische Produkt, das er beneide, weil er fühle, daß er kein ähnliches machen könne.

27. Februar.

Rom. Herder an seine Frau.

Er habe genug von den Kunst-Genüssen Italiens.

Im Grunde sind Dies alles für mich Pfützen aus einem toten Meer, so sehr sich auch Goethe den Mund aufreißt, ihre Süßigkeit zu loben.

Was Goethes Streit mit Knebel betrifft ... so bin ich ganz und gar auf Knebels Seite. Moritzens Abhandlung ist ein verwirrtes Ding ... Sie ließ eine

unangenehme Empfindung in mir zurück, und den Wert, den er aus Goethes Mund darauf setzte, war mir zwar erklärlich, weil es ein Kleid ist, auf Goethe gepaßt und gemacht, aber desto mehr beinahe beleidigend.

2. März.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Antwort auf seinen Brief vom 10. Februar.

Über Goethe habe ich wirklich einen großen Aufschluß bekommen. Er lebt eben wie der Dichter mit dem Ganzen oder das Ganze in ihm, und da wollen wir als einzelne Individuen nicht mehr von ihm verlangen, als er geben kann.

Er fühlt sich als ein höheres Wesen, Das ist wahr. Aber er ist doch der Beste und Unwandelbarste unter Allen. Seitdem ich weiß, was ein Dichter und Künstler ist, seitdem verlange ich kein engeres Verhältnis, und doch, wenn er zu mir kommt, fühle ich, daß ein sehr guter Geist um und in ihm ist.

4. März.

Rom. Herder an seine Frau.

Goethes Scene des ‚Tasso' habe ich mit Vergnügen gelesen. Er kann nicht anders als sich selbst idealisieren und immer aus sich schreiben, so daß er sich zugleich selbst malet. Für mich ist Das gut. Aber ich fürchte, wie Das durch die fünf Akte gehn werde. Immer aber wird's ein geistvolles, interessantes Stück werden . . .

Über Goethes Karnevals-Lustbarkeit wundre ich mich. Er ist ein sonderbarer Mensch; ich lasse ihn für sich walten, ohn' ihn auch nur beurteilen zu wollen. Er folgt seinem Genius, und Der ist nicht der meine.

7. März.

Rom. Herder an seine Frau.

Goethens Gedichte sind hier angekommen; er hat ein Exemplar, noch ohne Titel, an die Angelika geschickt. Ich kenne die meisten, und es sind unglaublich schöne Stücke darunter. Alles aber, wie es da ist, hätte er nicht sollen drucken lassen. Nicht nur, daß er den Kritikern das Maul darüber aufreißt, sondern auch, weil die jugendlichen Fratzen doch niemals recht für den Druck sind.

Was Du, gutes Herz, zu seiner Entschuldigung sagst, reicht meinem Gefühl nicht zu. Hole der Henker den Gott, um den Alles rings umher eine Fratze sein soll, die er nach seinem Gefallen brauchet! Oder gelinder gesagt: ich drücke mich weg von dem großen Künstler, dem einzigen rückstrahlenden All im All der Natur, der auch seine Freunde und was ihm vorkommt bloß als Papier ansieht, auf welches er schreibt, oder als Farbe des Paletts, mit dem er malet.

Lobpreisungen solcher Art, wie sie Moritz macht, müssen verwöhnen, wenn man sie nicht verachtet . . .

Gott sei Lob und Dank, daß er mich nicht zu einem so hell strahlenden Spiegel des Universums gemacht hat! Ich mag gern eine dunkle Scherbe bleiben.

8. März.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich habe nun das Geheimnis von der Stein selbst, warum sie mit Goethe nicht mehr recht gut sein will. Er hat die junge Vulpius zu seinem Klärchen und läßt sie oft zu sich kommen usw. Sie verdenkt ihm Dies sehr. Da er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahr alt ist, so sollte er nichts tun, wodurch er sich zu den Andern so herabwürdigt. — — —

Was meinst Du hierüber?

9. März.

Weimar. Schiller an Körner.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Goethen geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer! Ich will mich gerne von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Goethe, ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich bis auf diese Minute noch kämpfen!

12. März.

Mainz. Huber an Forster.

Ich wünschte es auch sehr, daß man einige Data über Goethes Macherei bekommen könnte. Deine Idee, daß er viel feilen mag, ist paradox. Wenigstens würde

ich glauben, daß er nur feilt, wenn das Ganze fertig ist. Die Aneinanderreihung der einzelnen Teile, die das Ganze bilden werden, geht ihm gewiß geschwinder von statten als Schillern. An dem fertigen Ganzen nützt aber auch die Feile weit mehr, und nur so kann ein vollkommenes Kunstwerk entstehen.

„Macherei" unverächtlich. Huber gehörte zu den Ersten, die Goethes Bedeutung gut erfaßten.

20. März.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich habe die Fortsetzung von ‚Tasso' wieder abgeschrieben. Goethe kam dazu; er absolvierte mich hierüber, wie leicht zu denken, und grüßt Dich. Von diesem Stück sagte er mir im Vertrauen den eigentlichen Sinn. Es ist die Disproportion des Talents mit dem Leben. Er freut sich recht über mich, daß ich es selbst so gut empfinde. Der Augenblick, da der zarte Dichter bekränzt wird, ist mir recht rührend gewesen; nun ist er eingeweiht zum Leben, Lieben und Leiden.

Die gute Kalbin . . . nimmt Goethes ‚Tasso' gar zu speziell auf Goethe, die Herzogin, den Herzog und die Steinin; ich habe sie aber ein wenig darüber berichtigt. Das will ja auch Goethe durchaus nicht so gedeutet haben. Der Dichter schildert einen ganzen Charakter, wie er ihm in seiner Seele erschienen ist; einen solchen ganzen Charakter besitzt ja aber ein einzelner Mensch nicht allein. So ist es mit dem Dichtertalent selbst, so mit der Kunst zu leben, die er durch den Herzog oder Antonio darstellt. Daß er Züge von

seinen Freunden, von den Lebenden um sich her nimmt, ist ja recht und notwendig. Dadurch werden seine Menschen wahr, ohne daß sie eben im ganzen Charakter lebend sein können oder dürfen.

Das Ende der dritten Scene hat mir Goethe soeben noch geschickt. Ich habe ihn gefragt, ob Du's der Herzogin und Angelika leihen darfst; so antwortete er mir, Du könntest beliebigen Gebrauch davon machen.

23. März.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Sein Brief vom 7. März sei ihr wie zehntausend Dolchstiche gewesen.

Über Goethe, gestehe ich, habe ich bisher immer zu parteiisch geschrieben; ich habe geschrieben, wie ich's jedesmal empfunden habe. Liebster Engel, Du hast über ihn ganz und vollkommen recht. Du beurteilst ihn Mann gegen Mann. War unser Gefühl nicht schon lange hierüber berichtigt? Und wenn er es eine Zeit lang durch Umstände zu mildern gewußt hat, so hat er doch seine Natur nicht abgelegt.

Seine Alleinherrschaft und hundert kleine Eitelkeiten empfinden ja Freunde und Feinde, und meine Abgötterei ist nicht so weit gediehen, daß ich sie gar für göttliche Eigenschaften ansehe. O, mein Einziger auf der Welt, verkenne mich doch hierinnen nicht! Meine ganze Empfindung ist ja unendlich mehr und inniger mit Deinen Eigenschaften, mit Deinem Geist und Gemüt verwebt. Deine Wirksamkeit, Dein treues, reines Gemüt und Dein Mitgefühl für alles Leidende und Gute steht bei mir

auf der höchsten Stufe, und ich wollte Dich um alle Güter der Welt nicht um einen eitlen Dichter vertauschen.

Daß ich soviel Aufhebens davon gemacht habe, rührt bloß daher, weil ich vom Dichter und der Poesie, vom Künstler und der Kunst noch keinen so anschaulichen Begriff gehabt habe, und ich war eben wie ein Kind, das einen neuen Buchstaben hat kennen gelernt.

Leid tut es mir beinah, daß ich Dir den ‚Tasso' abgeschrieben habe. Er bestätigt, darstellend und ausführend, die ganze Vergötterung des Dichters . . . O ich möchte alle die Briefe bisher über ihn und die Kunst ungeschrieben machen! Was geht mich der Dichter und die Poesie an!

28. März.

Rom. Herder an seine Frau.

Was Du mir von Goethens Klärchen schreibst, mißfällt mir mehr, als daß es mich wundern sollte. Ein armes Mädchen — ich könnte mir's um Alles nicht erlauben! Aber die Menschen denken verschieden, und die Art, wie er hier unter rohen, obwohl guten Menschen gelebt hat, hat nichts Anderes hervorbringen können.

Auf mich macht Italien in Allem nun einmal den ganz entgegengesetzten Eindruck. Ich kehre wie ein Geist zurück und kann Dir nicht sagen, wie mir vor dem gewöhnlichen Troß der Buhlereien usw. ekelt.

28. März.

Darmstadt. Merck an Herzog Karl August.

Merck hatte sich in größter wirtschaftlicher Bedrängnis an Goethe gewandt; darauf hatte ihm der Herzog geholfen.

Sie können nicht glauben, was ich vor ohngefähr acht Tagen empfand, als ich mich aus der Schmach der Unterdrückung wieder in den Zirkel meiner alten Freunde aufgenommen fand: mit Goethes Mutter, der La Roche, ihren Kindern und Goethes alten Freunden vereinigt wieder sah. Dies alles habe ich nächst Gott Ihnen zu danken.

Ich weinte vor Freuden, als ich den schönen Kopf von Goethe, von Hecker geschnitten, in den Händen seiner Mutter sah. Sie erlaubte mir, einige schöne Abdrücke davon zu machen; ich wandte sie sogleich an, durch Hülfe des Bethmannischen Komtoirs sie an Wedgewood zur Verfertigung einer Paste abzuschicken. Und so siegeln wir alle, wenn Gott will, in wenigen Monaten mit diesem schönen Kopfe!

Kroeber hat einen Siegelring mit Goethes Kopf von Hecker im Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft bekannt gemacht. II., S. 203 ff.

29. März.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte v. Lengefeld.

Ich war den Winter immer nicht wohl, und da wird man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht glücklicher macht. Der andre mir mühsame Begriff von meinem ehemaligen, vierzehn Jahre lang gewesenen Freund liegt mir auch manchmal wie eine

Krankheit auf und ist mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen. Wenn ich Sie sehen werde, will ich Ihnen Mancherlei darüber erzählen, das ich nicht schreiben mag.

31. März.

Dresden. Körner an Schiller.

Goethes achten Teil habe ich gelesen. Ich bewundere sein Talent, die mannigfaltigsten Arten von Ton zu treffen. Oft ist Dies das einzige Verdienst eines Gedichts.

Das wichtigste ist wohl das letzte Gedicht: ‚Die Geheimnisse'. Ich zerbreche mir sehr den Kopf über dies Rätsel.

3. April.

Rom. Herder an seine Frau.

Er habe starke Neigung, einen Ruf an die Universität Göttingen anzunehmen. In Weimar „ist ja für uns eigentlich keine Sphäre."

Die Herzogin, weißt Du, liebe ich am meisten; Du kennst aber ihre unkräftige Güte. Der Herzog ist gut und brav; was kann, was mag er aber für mich tun? Und überhaupt: wie müde ich des Zusammenhanges mit Fürsten und Fürstinnen geworden bin, die immer unverständige Kinder bleiben . . . mag ich Dir nicht sagen. Daß Goethe für uns wenig mehr sein kann, wird mir beinah einleuchtend. Er ist's im öffentlichen Bezuge nie gewesen. Die Damen gehen ihren Weg hin . . .

9. April.

Aschersleben. Herzog Karl August an Merck.

Mit Ehren kann man Goethens Bild als Siegel führen. Wer dieses Petschaft mit demjenigen Respekt braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken. Ich erwarte das Original selbst ehestens hier.

10. April.

Mainz. Huber an Körner.

In Wielands ‚Merkur' waren von Goethe ‚Fragmente eines Reisejournals' erschienen: ‚Über Italien. Volksgesang. Venedig'.

Er ist doch wieder, im Kleinen, so ganz Goethe: der Gesang auf den Gondeln, das Gespräch mit der Samariterin. Dieser Mensch wird mir mit jedem Augenblick unbegreiflicher.

10. April.

Rom. Herder an seine Frau.

Er ist betrübt, daß sie seine Worte gegen Goethe so sehr als Vorwürfe gegen ihre eigene Person genommen hat.

Du hast recht, ich sollte nicht so scharf urteilen und ich will's lieber gar nicht mehr tun. Eben da ich heut [vor der Abreise aus Rom] die Briefe zusammengepackt habe, habe ich so viele wahre Erweise von Goethes männlicher Treue, Freundschaft und Liebe gegen mich gefunden. Daran will ich mich halten: was geht mich übrigens seine Privat-Vorstellung an! Ich habe genug an mir selbst zu richten, daß ich nicht gerichtet werde.

24. April.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich bin gestern abermals bei der Herzogin gewesen . . . Wie ich nach Hause kam, fand ich Goethe bei dem Kinderfest [einer Geburtstagsfeier]. Wir sprachen bald von Göttingen, wie wir denn schon einige Male davon gesprochen haben. Daß Du den vorteilhaften Antrag beherzigtest und beherzigen müßtest, sagte ich ihm; er fand es ganz recht, sowie er gleich von Anfang den Antrag als ein gutes Evenement, wir möchten nun bleiben oder gehen, ansah. Er will Dir selbst schreiben . . .

Er dringt aber darauf, daß wir ihn allein von der ökonomischen Seite betrachten und gebrauchen müssen. In der Verhandlung mit den Hannoveranern müssen wir mit Recht Das hoch anschlagen, was wir Gutes hier haben; kurz, in eine Wagschale das Vorteilhafte von Göttingen und in die andere das Gute von hier legen. Dieses war . . . mein eigener erster Gedanke gewesen, der mir nicht von ihm eingehaucht worden ist . . .

„Glaubt nicht“, sagte er gestern, „daß er dort frei von Verdruß und Ärger sein wird. Er wird überall die Neider und Heuchler und wie sie heißen finden; sein Gemüt bringt er ja überall mit. Also von dieser Seite ist's dort nicht um ein Haar besser als überall. Kurz, laßt nur das Gemüt aus dem Spiel und bleibt bei dem äußerlichen Vorteil stehn. Der Herzog kann und darf ihn nicht gehen lassen; er ruiniert sich Jena und Weimar zugleich. Auch nicht einmal nach Jena wünsch' ich Herdern; ich hab' ihn viel zu lieb; er ist zu gut zum Professor. Er kennt ihre kleinlichen Leiden-

schaften noch nicht. Es ist gut, daß der Antrag gekommen ist; jetzt kann ihm durch das Muß und mit Ehren ein gutes und sicheres Etablissement für ihn und die Seinigen gemacht werden. Und die ganze Stadt wird damit zufrieden sein und es wünschen" . . .

Liebes Herz, über Goethe und Knebel habe ich sehr klare und reine Begriffe bekommen. Der Erste ist bei Dir jetzt im Schatten; aber ich weiß, Du erkennst ihn wieder. Knebel bleibt ein unstetes, unsichres Rohr. Er ist im Grund gut, aber ein jedes Lüftchen beugt und wendet ihn anders . . . Goethe bleibt sich gleich; er steht auf festem Boden. Mündlich mehr davon. Es schmerzt mich, daß Du Dein Gemüt von ihm abwendest, und er ist doch der einzige rein gute Mensch hier.

1. Mai.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Die Steinin grüßt Dich herzlich. Über Goethe leidet die Arme noch immer sehr viel, und ich fühle und sehe, daß er's zu toll macht.

Den Reichardt, der es von ihm verlangt, hat er zu sich ins Haus genommen. Er komponiert die ‚Claudine', die ich in Gesellschaft bei ihm gehört habe, worunter nur Einiges gut ist, Goethe aber Alles hübsch findet. Nun fällt mir Goethe eine Zeit lang auch aus den Händen, da er gute und schlechte Menschen mit gleicher Freundlichkeit aufnimmt.

Friedrich Reichardt: Hofkapellmeister in Berlin, Herders ostpreußischer Landsmann und durch ihn in Weimar eingeführt. Kein böser, aber ein sehr unruhiger und auch unbescheidener Mensch.

8. Mai.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Die Steinin kann ich nicht genug loben bei der Gelegenheit. [Als Vermittlerin der Herderschen Wünsche an den Herzog und die Herzogin] . . . Sobald Du kannst, so schreibe nur ein paar Reihen auch der Steinin; sie ist es wert. Und dann tröste sie auch! Sie ist sehr, sehr unglücklich, und Goethe beträgt sich nicht hübsch . . . Ich fürchte, der Kummer verkürzt ihr Leben.

Sie ist den Dienstag nach Ems ins Bad gegangen. Er hat sein Herz, wie sie glaubt, ganz von ihr gewendet und sich ganz dem Mädchen, die eine allgemeine H— vorher gewesen, geschenkt. „Ich habe mich immer auf Herdern gefreut," sagte sie mir, „wenn er wiederkommen wird; so bleibt mir nun gar nichts mehr."

9. Mai.

Mainz. Huber an Körner.

Ich habe nunmehr den achten Band von Goethe gelesen. Die ‚Geheimnisse' sind mir zu quälend und um desto quälender, weil es in Goethens Manier liegt, dem Mystischen einen simpeln, kinderleichten Anstrich zu geben. Aber die Verbindung eines unverständlichen Stoffs mit der verständlichsten Manier hat für meinen Kopf etwas besonders Schmerzliches.

Meine Lieblinge unter allen sind: ‚Meine Göttin', das . . . unnachahmlich göttlich ist, und der berüchtigte ‚Prometheus' . . . Unter den kleinen Epigrammen im griechischen Geschmack ist mein Liebling: „Schlummer und Schlaf . . ."

Mir fällt bei dem ‚Prometheus' Moses Mendelssohn und seiner nachherigen Berliner Stellvertreter ganze — — wieder ein, die sich's unterstanden, ihn als einen Jugendstreich zu behandeln, ohne zu wissen, von wem er war, und Jacobin auf den Kopf einer Lüge zeihten, daß Lessing solche erbärmliche Schülerverse bewundert haben könnte. Erinnerst Du Dich's?

Vgl. 4. November 1783.

10. Mai.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich habe Dir bisher Goethe so wenig genannt, weil ich ihn wenig allein gesprochen habe. Gestern hat er den ‚Tasso' bis auf drei Szenen der Herzogin vorgelesen. O wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne! Er ist durchaus eine treue männliche Seele, und es freut mich, daß Du Dies in einem Deiner letzten Briefe so gut wieder erkennst.

Er kam gestern Abend noch zu mir und, da wir über den ‚Tasso' fertig waren, über den Du Dich gewiß freuen wirst, warst Du unser Gespräch. Dem Herzog hat er gesagt, daß unsre Schulden 1800 bis 2000 Taler betragen; es war des Herzogs eigner Entschluß, sie zu bezahlen.

21. Mai.

Florenz. Herder an seine Frau.

Und das Verlassen der Freunde? Ach Gott, was sind sie uns, was sind sie Dir, was sind sie mir gewesen? Die gute Kalbin schätze ich gewiß wie Du,

aber Der ist auch wiederum Schiller gnug, und am Ende haben doch wir beide einzig und allein mit uns selbst gelebt. Erinnre Dich an Alles, und Dein Herz wird Ja sagen. Menschen zur Gesellschaft, wie wir sie brauchen, finden sich allenthalben.

Von Knebel denkst Du vielleicht zu hart. Ich kenne seine Unarten, die oft gerade dann sich äußern, wenn er's am besten, d. i. am grimmigsten, meint. Noch neulich entfuhr es der Herzogin [Amalie], daß er's gewesen, der Jahre lang dem Herzog vorgepredigt: es sei unverzeihlich, wie ich stehe. Als von Goethe das Gespräch kam, zuckte sie die Achseln und sagte: es sei schade, daß er nichts zustande bringen könne und sich in die Person Anderer nie zu versetzen wisse.

29. Mai.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Herder und seine Frau wollten sich vor seiner Rückkehr nach Weimar anderwärts, in Karlsbad, treffen, um dort ungestört zu entscheiden, ob der Ruf nach Göttingen anzunehmen oder abzulehnen sei.

Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, nach Karlsbad kommen. Er ist in diesem wichtigen Zeitpunkt jetzt unser treuester Freund, und einen Freund müssen wir jetzt haben. Glaube mir's! . . .

Goethe liebt Dich und ist's vor allen Menschen wert, von Dir geliebt zu werden. Wende Dich nicht von ihm ab! Du achtest und liebst an der Angelika, was die Natur ihr Glückliches und Heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder, und wir wollen

ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal — vor sechs Jahren war's — so heilig zusagtest.

Es schmerzt ihn, daß Du in dieser wichtigen Sache so stumm gegen ihn bist. Ich habe Dich entschuldigt. Das Wiedersehen in Karlsbad wird Alles gut machen.

13. Juni.

Mailand. Herder an seine Frau.

Goethe hatte ihn gebeten, in bezug auf Göttingen nichts zu übereilen und sich zuvor mit ihm zu beraten.

Goethens Brief ist grob; er behandelt mich als einen jungen Narren von zwanzig Jahren; ich kann ihm also nicht darauf antworten.

Indessen, da er doch eine gute Absicht haben soll, so danke ihm dafür und sage ihm . . . daß ich nichts weniger als mein Jawort für Göttingen gegeben . . .

Aber so geht's! Man muß die kleinen, schwachen Menschen, die nur „fühlen, nicht sehen" können, fein dumm und sinnlos machen, um zu ihnen als ein höherer Geist zu reden . . .

Grüße Goethe und sage ihm nichts Übles von meiner Empfindung.

15. Juni.

Weimar. Karoline Herder an ihren Mann.

Ich habe Niemand in diesen Tagen gesehen als Goethe. O, Den mußt Du als Deinen treuen Bruder lieben und behalten!

8. Juli.

Kochberg. Frau v. Stein an Knebel.

Über ihre Rückkehr nach Weimar von einer Kur in Wiesbaden und Ems.

Meine Freundinnen haben mich alle sehr liebreich empfangen; auch sogar von einem ehemaligen alten Freund fand ich ein freundliches Zettelchen in meinem Kabinettchen an der Wand.

12. September.

Weimar. Sophie v. Schardt an Ch. A. v. Seckendorff.

AdF. Die Herzogin Luise ist sicherlich ein seltenes Wesen, höchst liebenswürdig und adligen Charakters. Unser Herzog hat einen Grund von guten Ansichten, denen man eine ehrliche Zuneigung nicht versagen kann. Alles, was uns hier fehlt, ist ein gerechter, edler und für das Gute eifriger Minister, der sich nicht scheut, zu reden. Fritsch ist nicht der Mann dazu. Goethen, der sicherlich den Charakter dazu hätte, fehlt der Sinn dafür. Er fühlt, daß er in den Geschäften nicht die Geschicklichkeit hat, die über die Schwierigkeiten hinwegführt, und deshalb hat er sie aufgegeben. Er ist dem Herzoge ganz nützlich, da er ihm als Freund dient; ich kann die Ungerechtigkeit nicht erkennen, die die Leute darin finden, daß er sein Gehalt weiter behält. Hat ein Fürst nicht das Recht, einem Manne, den er liebt, Gutes zu erweisen? . . . Er zahlt ja viele andere Gehälter, die ihm und Andern weniger Nutzen tragen.

20. September.

Jena. Knebel an Herder.

Goethe geht mit seinem eigenen Glücke hier und studiert Vieles aus, was Ihnen Freude bringen wird.

28. September.

Rudolstadt. Schiller an Körner.

Körner hatte Neigung, nach Weimar überzusiedeln und dort in Staatsdienst zu treten; Schiller antwortete ihm, daß seine Damen in Weimar keinen passenden Verkehr finden würden: die Bürgerlichen sind gar zu erbärmlich, und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Er fährt fort:

Was Dich betrifft, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Goethe und Herder bald auf ihren wahren Wert herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch Jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liierte. Dein engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einschränken.

18. Oktober.

Kochberg. Frau v. Stein an Knebel.

Über Herder:

Warum ist seine Seele darnieder, da doch seine Glücksumstände gesichert sind? Es fehlt ihm ein Herzensfreund: Das ist und bleibt doch das höchste Glück!

24. Oktober.

Rudolstadt. Karoline v. Beulwitz an Schiller.

Die Stein sprach mir heute lange über Goethe. Es sind böse Reminiszenzen in ihr geblieben.

28. Oktober.

Bern. Wilhelm v. Humboldt an Forster.

Humboldt, 22 Jahre alt, hatte bereits ausstudiert (Rechte, Philologie, Philosophie) und reiste jetzt mit seinem ehemaligen Lehrer Campe durch verschiedene Länder.
Er erwähnt seine Gespräche mit Lavater.

Über unsere Literatur, darüber, daß so wenig Produkte erscheinen, aus welchen eigentlich Genie hervorblickt, sagte er freilich manches Gute. Aber wen nahm er nun von dem allgemeinen Verdammungsurteil aus? Haben Sie je solche Zusammenstellung gehört? Jacobi, Spittler und Löffler aus Gotha!

2. November.

Rudolstadt. Karoline v. Beulwitz an Schiller.

Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältnis mit Goethe gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer als in der widernatürlichen von Gleichgültigkeit oder Verachtung . . . Viele Schwächen muß Goethe haben, und zur Freundschaft gehört Stärke.

6. November.

Weimar. Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G. neben ihm glänzt und ihn vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen, wenn sie nur immer strebten, ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren

moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir soviel davon vorerzählt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt: Kräfte!

10. November.

Weimar. Sophie v. Schardt an Ch. A. v. Seckendorff.

AdF. Goethe ist beinahe begraben, um den 6. und 7. Band seiner Werke fertig zu machen. Er sagt mir, daß er sogleich wieder geselliger werden würde. Ich bin neugierig, ob Ihnen sein ‚Tasso' so gefallen wird wie uns. Ich möchte, daß er sich oft so einschlösse, um zu schreiben, damit die Welt sähe, daß er sich mit Dem beschäftigt, was eigentlich sein Wirkungskreis ist, in dem er seinen Platz wählen muß.

Übrigens steht er immer noch etwas unvorteilhaft gegen das Publikum, das immer geneigt ist, ihm zuzuschreiben, was Mißfallen erregt. Ich glaube, daß er viel mehr durch Schweigen sündigt als durch Ratschläge. Die schlechten kommen wahrscheinlich nicht von ihm.

1. Dezember.

Erfurt. Konstantin Beyer in sein Tagebuch.

Beyer: Buchhändler in Erfurt. Der Statthalter v. Dalberg hielt wöchentlich einen großen Empfangsabend.

1. Dezember. Nach Tische in die Assemblee, wo zahlreiche Gesellschaft sich eingefunden hatte. — — — Jetzt wurde Lärm: der Herzog von Weimar kommt! — Die Lakaien liefen mit Lichtern hinunter; die sämtlichen Kurfürstlich Mainzischen Offiziers gingen in corpore hinaus, um ihn zu empfangen. Jetzt trat er herein, in

seiner Regiments-Uniform, weiß und rot, mit großen mächtigen Reitstiefeln. Der berühmte Geheimde Rat Goethe war sein Begleiter nebst dem Kammerherrn v. Wedeln. Goethe geht nicht mehr so geniemäßig einher wie ehemals; er ist viel stärker, hofmäßiger geworden, hat sich ganz nach Hofetikette geformt. Er kam in einem zimmtbraunen Bratenkleide, Chapeau bas, mit dem Degen an der Seite daher geschritten, machte Komplimente wie der steifste Hofjunker. —

5. Dezember.

Weimar. Karoline v. Beulwitz an Schiller.

Goethe war artig. Er dauert mich so: sein Liebchen ist in Kindesnöten seit fünf Tagen und wird vermutlich sterben. Er sah milder aus als gewöhnlich und zerstreut.

Ihre Schwester Lotte zwei Tage später: „Goethe war am Hof sehr artig mit uns; er sieht wieder geistiger aus als in Jena und er wird immer mehr dabei gewinnen."

8. Dezember.

Jena. Schiller an Lotte v. Lengefeld.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsere Vereinigung auf das Frühjahr durch Goethen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher, je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt . . . kommt Alles an . . . Wie wär' es nun, wenn wir uns Goethen anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältnis interessiert, daß es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird? Er wird nicht ohne

Anteil dafür sein, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mitwirken zu können, schmeichelt einem Jeden. Goethe besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mitteilen, und wenn 200 Taler die Sache ausmachten, so ließe sich der Herzog vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohnedies auf eine Besoldung Anspruch machen könnte . . .

Ob es angeht für Euch, Goethe und die Stein zugleich in euer Vertrauen zu ziehen, Dies ist freilich eine Frage.

Darauf antwortete Karoline am 10. Dezember:

Der Plan, Goethe in unsere Projekte zu ziehen, ist gar nicht übel; nur möchte ich die Stellung seines Gemütes noch etwas zuvor beobachten. Er ist krank oder sagt sich krank, seines Liebchens wegen, und geht nicht aus. Wenn ich ihn nur noch einige Male gesehen habe, dann wird sich eher etwas bestimmen lassen; ich meine nicht, daß das Verhältnis mit der Stein die Zutraulichkeit mit ihm stören wird.

20. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihn wahrscheinlich sehen. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Er scheint mir uneins mit sich, daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er Diese nicht zu suchen.

Darauf Schiller am folgenden Tage:

Goethen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr sein könnte.

Am 25. Dezember hatte Goethe durch Christiane Vulpius seinen ersten Sohn: August. Das Gerede über dies Verhältnis wurde nun allgemeiner, zumal da er sein Liebchen und ihr Kind allmählich in sein Haus aufnahm.

29. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Lengefeld an Schiller.

Humboldt wird Dir erzählt haben, was wir gestern bei Goethe gemacht haben. Er war recht freundlich und zutraulich mit mir.

Er ist aber doch anders geworden. Ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber. Schon der Ausdruck in seinem Gesicht. Er hat an Feinheit verloren.

1790

11. Januar.

Weimar. Karl v. Knebel an seine Schwester Henriette.

Goethens ‚Tasso' ist bereits gedruckt. Es ist ein schönes Werk; man mag es aufschlagen, wo man will, so fallen ausgesuchte Gedanken ins Auge. Zur Vorstellung ist es nicht.

15. Januar.

Mainz. Huber an Körner.

Göschen hat mir die drei ersten Bögen von ‚Tasso' geschickt. Man sieht daraus noch sehr wenig vom Inter-

esse ab, doch ist eine neue Individualität der Manier hier wieder sehr sichtbar. Und ich habe wieder die Kühnheit bewundert, mit welcher er das Fehlerhafte seines Stoffes berührt, ohne über eine gewisse Grenze zu schreiten. Hier ist Verdauung der italienischen Manier mit ihrer Weitschweifigkeit, ihrer Spielerei, wie in der ‚Iphigenie' die Altklugheit, die Gemeinplätze der griechischen Manier mit dem modernen besseren Genius amalgamiert worden.

8. Februar.

Weimar. J. Gaudenz v. Salis-Seewis in sein Tagebuch.

Goethe empfing mich mit viel Anstand und Kälte. Wir speisten bei Herrn v. Kalb ... Goethe scherzte viel, parodierte den Ton der Beisitzer der National-Assemblee, verteidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme.

Salis war bei Ausbruch der Revolution Hauptmann der Schweizergarde in Versailles. v. Kalb (Heinrich, Charlottens Mann) hatte gleichfalls im französischen Heere gedient.

Mitte Februar erschien der 6. Band von ‚Goethens Schriften', der den ‚Tasso' brachte, dazu noch ‚Lila'.

26. Februar.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Karoline v. Dacheröden.

Hast Du schon Goethes ‚Tasso' gelesen? Wie unendlich schöne Stellen Der hat! ... Die Stein muß doch unendlich genossen haben, von so einem Manne geliebt zu werden, denn in Goethe ist doch Alles so wahr, so tief empfunden, so Geist-und-Herz-verschwebt.

Darauf Karoline am 2. März:

Der ‚Tasso' ist gar herrlich. Goethe hat sich bei uns sehr in Kredit gesetzt, weil er die Frauen so darinnen lobt. Er liegt immer bei mir; man wird nicht müde, ihn zu lesen.

Ja, wohl muß die Stein viel genossen haben, als er sie noch liebte. Aber nun von ihm verlassen! Das muß sehr weh tun. Ich kenne dies Verhältnis nicht genau; aber soviel habe ich wohl gemerkt, daß sie hin und wieder klein und er indelikat gehandelt haben.

1. März.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Fritz v. Stein.

Das Erste, warum ich Ihnen bitte, ist, meinem Sohne zu danken wegen seines sechsten Bandes. ‚Tasso' und ‚Lila' sind mir neu, und ich hoffe, viel Vergnügen davon zu haben. Ferner berichten Sie ihm, daß sein ‚Römischer Karneval' auf dem Hofball in Mainz mit aller Pracht ist aufgeführt worden; Dies läßt ihm Mama la Roche ... vermelden.

8. März.

Mainz. Huber an Körner.

Zuvörderst etwas vom ‚Tasso'. Mir scheint Dein letztes Urteil nicht richtig. Dieses Produkt ist in seiner Art wohl ebenso vollkommen als ‚Götz', ‚Iphigenie' und ‚Egmont'. Der Eindruck, den es das erste Mal zurückläßt, ist freilich widrig; es ist eine Art von tragischer Satire, in die man sich nicht gern findet. Aber Das verschwindet in der Folge immer mehr und mehr; man

trifft auch mit dem Dichter eine Art von Übereinkunft über seine weitschweifige Behandlung, über seine Auseinandersetzung durch unendliche Monologe, bei denen auch nicht einmal der Anstrich von Natürlichkeit gesucht worden ist . . . . und dann hat man ebenso reinen Genuß als bei Goethes andern Werken. Und mit Goethen ist ja diese Übereinkunft gar bald getroffen, weil der Geist des Ganzen jedesmal von den Vorteilen der Manier und selbst der eigentümlichen Fehler jeder Manier überzeugt.

An der inneren Wahrheit der einzelnen Charaktere ist durchaus nichts auszusetzen. Tasso lebt zwiefach für uns in Rousseau und noch Jemand, dessen Bild bei seiner Trennung von uns mich nicht verlassen hat, von dem Augenblick an, da Tasso nach Rom will. Antonio wäre schwerer zu finden, aber wie schön und wahr ist der Charakter! Ich gestehe Dir, daß die Prinzessin mich fast verführt, eine Untreue an Iphigenien und Klärchen zu begehen. Wie unendlich fein und doch wie lebendig ist die schöne Weiblichkeit wieder in diesem Charakter nüanciert! Alfons mit so wenigen Strichen so fürstlich-edel, ohne Gepräng. Und Leonorens gutmütige Feinheit, vorzüglich in der Szene mit Antonio, die zweite Stufe von Weiblichkeit, auf welcher sie neben der Prinzessin steht.

Wenn der Dichter solche Resultate gewonnen hat, so kann ich nicht einen Augenblick mehr zweifeln, ob er sie auch auf einem andern, uns geläufigeren Wege hätte gewinnen können und sollen; und ich traue fest, daß sein Weg der einzig rechte war. Mit Allemdem will ich nicht leugnen, daß der erste, verworrne, peinliche

Eindruck, den dieses Stück macht, sehr wahr sein mag. Keine Theorie der ästhetischen Empfindungen reicht zu, uns zu sagen, wie diese Behandlung eines Charakters wie Tasso wirkt, und die Gattung dieses Stücks zu bestimmen. Doch schwamm in mir auch das erste Mal diese Empfindung oben: freudige Bewunderung der seltsamen Kombination in der äußersten Paradoxie des Gedankens und der höchsten Simplizität der Ausführung.

Reicher an sogenannten Stellen ist dieses Stück übrigens als irgend eines von Goethe; aber jedes einzeln ist köstlich. Was hast Du gesagt zu der „goldnen Zeit" in der Szene der Prinzessin mit Tasso im zweiten Akt und zu dem „Seidenwurm" in der Szene des Alfons mit Tasso im fünften Akt?

„Noch Jemand": offenbar Schiller, wie er im Juli 1787 den Dresdner Freundeskreis verließ, um in Weimar sein Glück zu suchen.

26. März.

Jena. Schiller an Körner.

Goethe ist von Weimar weg und, wie er vorgibt, der verwitweten Herzogin von Weimar entgegen, die man zu Ende des März aus Italien zurückerwartet. Man vermutet aber stark, daß er nicht zurückkommen werde.

22. April.

Frankfurt. Elisabeth Goethe an Fritz v. Stein.

Einer meiner Freunde möchte gern wissen, ob Ihro Durchlaucht der Herzog sich in Weimar befindet . . . Aber ebenso gern möchte ich wissen, wo mein Sohn ist. Einige sagen: in Venedig. Andere: in der Schweiz.

Ostern erschien der 7. Band von ‚Goethes Schriften'. Er enthielt: ‚Faust, ein Fragment', ‚Jery und Bätely', ‚Scherz, List und Rache'. Zugleich besondere Ausgaben der drei Stücke.

16. Mai.

Erfurt. Karoline v. Dacheröden an Wilhelm v. Humboldt.

Lies doch den ‚Faust' von Goethe! Das Gretchen ist ein ganz neuer weiblicher Charakter: so lieb, so innig und wahr.

24. Mai.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Karoline v. Dacheröden.

Wohl ist's ein ganz neuer Charakter: Gretchen in Goethens ‚Faust'. Diese Naivetät und fromme Unschuld! Und in dem Ausdruck diese Natur und Wahrheit! Die Art, wie sie sich ihm erklärt, wie sie ihm den Kuß zurückgibt, ist über jede Beschreibung meisterhaft. Und auf der andern Seite Faust. Dies Große, Allumfassende; diese Gabe, die ganze Natur mit seinen Gefühlen zu verweben, ist doch nur bei Goethe in der Stärke und Schönheit geschildert . . . [Folgt weiteres Lob.]

Wenn nur das Ganze nicht so buntscheckig wäre! Aber von vornherein sind fatale Szenen, hie und da freilich schön, aber auch so undelikat und roh. Die niedliche Szene der ersten Zusammenkunft Gretchens und Fausts wird einem durch die Marthe ewig verdorben. Goethe hätte sie nicht sollen einander begegnend

spazieren gehen lassen. Denn so oft ich nun lese, was Gretchen sagt, seh ich schon im Geiste immer wieder die unausstehliche Marthe auf sie zukommen.

7. Juni.

Mainz. Huber an Körner.

Ich habe den ‚Faust' gelesen. Es ist ein tolles, unbefriedigendstes Gemengsel, aber freilich voll von Schönheiten, die ganz einzig sind.

Im Lesen und wenn man fertig ist, fallen verschiedene Stellen auf, in welchen man verborgenen Sinn ahnet und die auf eine Art von hoher philosophischer Idee des Ganzen zu deuten scheinen. Aber ich glaube, daß man sich am Ende irrt, und Goethe scheint im Gange der Geschichte und im Ganzen der plumpen Pöbelmoral, die an sich in der Tradition liegt, getreu geblieben zu sein: Faust ergibt sich dem Teufel, der ihn liederlich macht und am Ende holt.

Auf Sinnlichkeit scheint das ganze Gewicht gelegt zu sein. Das Edlere im Faust liegt abgerissen da und hängt nicht einmal mit Jenem zusammen. Auch appuyiert Mephistopheles auf nichts Anderes, selbst in Stellen, die beim ersten Anblick was Höheres zu bedeuten scheinen, wie z. B. die:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft usw.

Der erste Monolog des Faust hat vielleicht für die Initiierten verborgenen Sinn, der mir entgeht. Gretchen

ist allerliebst. Ihre religiöse Szene mit Faust rührend und schaudernd, wie ich Weniges kenne.

Die Initiierten: Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer.

20. Juni.

Jena. Wilhelm v. Humboldt an Fr. Jacobi.

Von Goethe muß ich Ihnen noch ein Wort sagen. Ich sah ihn zwar sehr wenig, so oft ich ihn auch besuchte, nur einmal bei ihm und Das in großer Gesellschaft. Aber Sie müssen ihm Das nicht übel nehmen, lieber Freund, so wenig als ich es tat. Er hat sich hernach beklagt, daß er gerade in einer sehr unglücklichen Stimmung damals gewesen wäre. Und wieviel Freude hat es mir schon gemacht, ihn nur zu sehen, und vorzüglich das herrliche Auge, in dem so unendlich viel seines bewundernswürdigen Geistes sich ausdrückt...

Es ist mir doch immer, als wäre es unser einziger Dichter. Sein ‚Tasso‘ und einige Stellen im ‚Faust‘ haben mich aufs neue darin bestärkt.

28. Juni.

Mainz. Huber an Körner.

Was Du am ‚Faust‘ liebst, verkenne ich nicht. Aber ich meine nur, daß in Mephistopheles' Plan nichts Anderes zu liegen scheint als: die Sinnlichkeit zum Werkzeug von Fausts Verderben zu machen. Und Das fällt um so mehr auf, je mehr in Faust selbst liegt. Oder meinte es Goethe so, daß der Teufel, der höhere Geist selbst, einen Menschen von Fausts Gehalt nicht faßte,

mißverstand? Das scheint doch nicht. Vielmehr verachtet, persifliert Mephistopheles alles Geistige in dem Menschen, alle Empfindung, weil ihm anschaulich ist, daß alles Das sich in der Materie, in den Sinnen verliert. Daß dem kraftvollen Genie das abstrakte Denken nicht genügt, gibt er ja für den Keim seines Verderbens an; jedes andere platonische, geistige Bedürfnis im Faust sieht er als maskierte Sinnlichkeit an. Und er, der Teufel, muß es doch am besten wissen.

Von der Seite scheint mir also Goethe ganz der pöbelhaften Idee vom Teufel und Menschen gefolgt zu sein, und er hat am Ende wohl getan. Denn es kam auf Darstellung an so gut wie bei einem Sujet aus der Mythologie oder dem heroischen Zeitalter Griechenlands, bei der man auch nur die für die poetisch-sinnliche Darstellung interessantesten Seiten auffaßt, nicht sich bemüht, den moralischen oder philosophischen Gehalt der Idee, die zum Grunde liegt, zu berichtigen. Nur sind diese Ideen uns durch Entfernung und Assoziationen schon veredelt, ehe sie der Dichter gebraucht; jene sehen wir plump und platt, und die bald edle, bald pikante und immer geistvolle Form, in die sie der Dichter kleidet, macht eine Art von Täuschung, die uns verführt, etwas Andres, Tieferliegendes darunter zu suchen.

Mephistopheles sieht Obscönität des Menschen; der höhere Blick des bösen Geistes ist konsequente, unbestechliche Faunen-Weisheit. Daß Goethe darum den menschlichen hohen Wert Fausts nicht vernachlässigte, trotz der Verachtung, der er ihn im Mephistopheles aussetzte, ihn doch con amore warm und erhaben aus-

malte, macht seinem Genie Ehre. Aber es ist peinlich! Das Peinliche löst sich dann freilich am Ende in höhere Bewunderung des Dichters auf. Deine beliebte erhabene Ruhe hält am Ende hier auch her: man sieht im Dichter den Herrn seines Stoffs, seiner Welt — den höchsten Blick, der über dem Teufel und dem Menschen schwebt, den frei spielenden Geist, der, nirgends durch unzeitige Wahrheit (also nicht mehr Wahrheit) beschränkt, jede relative Wahrheit der Imagination ungescheut auffaßt und erschöpft.

Und gerade Dies — ich wiederhole es über den ‚Faust' mit verdoppelter Ehrfurcht — hat unter allen Dichtern der Welt Goethe allein ganz vermocht. Es ist die reinste, konsequenteste Imagination, ewig unvermischt mit seiner eigenen Individualität: Das großmütigste, freieste, unbedingteste Opfer, das je der Muse und dem Genius gebracht wurde.

29. Juni.

Dresden. Körner an Schiller.

Funk sagte mir, daß Du mit dem ‚Faust' nicht zufrieden bist. Freilich finde ich auch Ungleichheiten darin, und gewiß sind die einzelnen Szenen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht. Aber mich freut doch Vieles, besonders die Hauptidee, daß Faust durch Charakter immer eine höhere Art von Wesen bleibt als Mephistopheles, wenngleich Dieser ihm an Vorrat von Ideen, an Erfahrung, an Gewandtheit überlegen ist. Dies könnte zwar auch oft mehr ausgeführt sein, und der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt hat, ver-

leitet ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten.

Anfang Juli erschien bei Ettinger in Gotha Goethes erste naturwissenschaftliche Schrift: ‚Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären'. Er schrieb damals an Knebel: „Meinen ‚Faust' und das botanische Werkchen wirst Du erhalten haben; mit Jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Arbeit der Ausgabe meiner Schriften geendigt; mit Diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde."

3. Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an Knebel.

Der Herzog läßt den Geheimrat v. Goethe nach Schlesien kommen. Dem wäre es unstreitig bei seinem Christelchen hier wohler.

11. Juli.

Ansbach. Knebel an Herder.

Von Goethe habe ich diesen Morgen den ‚Faust' erhalten und letzthin seine botanische Schrift ... Hier ist nicht der Ort, um sehr bedeutende Urteile irgend einer Art zu erfahren; doch hat mir Hofrat Schöpf versprochen, letztere Schrift nochmals mit genauerer Prüfung zu lesen.

13. August.

Dresden. Körner an Schiller.

Goethe war auch vor kurzem ein paar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unsern Weinberg. Er taute auf und war zuletzt

sehr mitteilend. Aber seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes. Ich habe wieder eine halbe Stunde lang ein interessantes Gespräch über Kunst mit ihm gehabt.

18. August.

Breslau. F. Frhr. v. Schuckmann an Fr. Reichardt.

Ich hab' ihn doch ganz anders, als meine Vorstellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es schwer ist, ihm näher zu kommen, liegt nicht in seinem Willen, sondern in seiner Eigentümlichkeit, in der Sprachschwierigkeit, seine Gefühle und Ideen so, wie sie in ihm liegen, auszudrücken; in der Intension beider und der Liebe, die Diese ihm für sie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn errät, fühlt, durch jede Öffnung, die er gibt, hineinsieht, kann er nicht reden. — So stell' ich mir's vor; sag' Du mir, ob ich recht habe. Einige Menschen, vor denen er ist, würden gewiß leichter und besser sprechen, wenn sie gemeinerer Natur wären, weil in die kurrenten Formeln nur die kurrenten Dinge passen.

26. September.

Breslau. F. Frhr. v. Schuckmann an Fr. Reichardt.

Als Goethe bei seiner Rückkehr aus Oberschlesien und Polen sich ein zweites Mal in Breslau aufgehalten hatte.

Ich bin sehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menschen an ihm gefunden.

Was ich Dir über seine Schwierigkeit im Ausdruck schrieb, war ganz weg, sobald er herzlich ward und

außer der Konvention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er sich mit Fremden zwingen, und Das wohl aus guten Gründen. Vertraut, folgt er seiner Natur und wirft aus dem reichen Schatz die Ideen in ganzen Massen hervor. Ich möchte sagen: er spricht, wie der Algebraist rechnet, nicht mit Zahlen, sondern mit Größen. Und seine lebendige Darstellung ist nie Gaukelspiel der Phantasie, sondern seine Bilder sind immer das wahre Gegenstück, was die Natur dem Dinge gab, und führen die Hörer ihm zu, nicht ab.

Das ist jetzt, nachdem er acht Tage weg ist, mein reines Urteil über seine persönliche Art, ohne Einwirkung der Zuneigung, die ich zu ihm gewonnen habe. Freilich, alle übrigen Menschen hier, von Garve bis zu Seydlitz, finden, daß er sich sonderbar ausdrücke, daß er nicht zu verstehen sei und lästige Prätensionen mache. Und doch hat er sich von meiner guten Mutter recht vertraulich die Wundertaten des Enkels und ihre Wirtschaft erzählen lassen, die ihn auch recht lieb darum hat. Auch Kessel ist eine Ausnahme; Dem war er durch seine Liebhaberei verwandt, und er hat ihn einen Nachmittag, da er seine Sachen besah, durch Das, was er darüber äußerte, sehr entzückt.

Hauptmann v. Kessel sammelte Kupferstiche. Garve: zu jener Zeit einer der angesehensten Philosophen und Schriftsteller.

6. Oktober.

Dresden. Körner an Schiller.

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt. Es gelang mir, ihm bald näher

zu kommen, und er war mitteilender, als ich erwartet hatte.

Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich erraten. Wo sonst als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urteilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophiert, wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Stil und Klassizität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen, aber in seinem Gesichtspunkt ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte.

Auch verdanke ich ihm manche trefflichen Winke im Genuß der bildenden Künste.

Von seinen ‚Elegien' hat er uns einige vorgesagt. Ich kann sie nicht anders beschreiben als: ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Objekt mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versifikation sind sehr gefeilt.

10. Oktober.

Breslau. Garve an Weiße.

Ich will glauben, daß Das, was in gewissem Augenblick Stolz zu sein scheint, im Grunde nur Zurückhaltung ist. Er kann nur auf eine einzige Art sein (um seiner eigenen metaphysischen Art zu reden mich zu bedienen). Um vertraulich und offenherzig mit

Jemandem zu werden, muß er sich erst in diesen Ton hineinfinden.

Sein ,Tasso' ist das letzte treffliche Produkt seiner Muse. Es ist in Ihrer ,Bibliothek' zwar strenge, aber nach meiner Meinung richtig beurteilt worden.

Die Besprechung in der ,Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste' ist sehr ausführlich. Die Anlage des ,Tasso' sei verfehlt, dem Drama fehle das Unerläßlichste: Handlung. „Uns scheint er nichts weiter zu sein als eine dramatische Schilderung eines Charakters oder vielmehr nur einer besonderen Seite desselben unter verschiedenen Gesichtspunkten; eine Reihe von Situationen; eine Folge von Szenen, deren jede für sich einen vorzüglichen Wert hat und deren zuweilen drei oder viere ein poetisches Ganzes ausmachen, die aber durch nichts zusammengehalten werden als höchstens durch eine Leidenschaft, die weder Anfang, Mittel noch Ende hat." Der Kritiker meint, nur wenige Leser vielleicht haben den ,Tasso' zum zweiten Male vorgenommen; „die meisten hat vielleicht der erste Eindruck vor einer wiederholten Lektüre abgeschreckt." Aber der Schönheiten „sind bei allen Fehlern der Anlage sehr viel, und sie halten gewissermaßen für den Verdruß schadlos, welchen die letzteren verursachen."

15. Oktober.

Mainz. Huber an Körner.

Deine Nachrichten von Goethe waren mir sehr lieb, und ich beneide Dich, wie ich mich freue, daß Du diesen Menschen so ausgekostet hast.

Daß Du in seiner Philosophie den Grund zu seiner Unerreichbarkeit als Dichter findest, mag wohl eine kleine Vermengung sein. Bildung und Ruhe fehlten im ,Werther', in ,Götz' und in ,Faust', der doch zum Teil aus jenen früheren Epochen ist; aber diese glückliche Dichter-Organisation, die jeden so verschiedenen Stoff

ergriff und sich mit ihm amalgamierte: Die ist schon in jenen Werken. Und in Dieser lag wohl eher der Grund, daß er jetzt dies System erwählt hat, als umgekehrt. Was machst Du mit seinen Grundsätzen allein? Seine Organisation, seine Existenz hätte ich ihm ablernen mögen!

Die Beziehungen, die er seiner Theorie gibt, kommen mir mehr wie eine Marotte vor, die mir ihn menschlicher, begreiflicher und also lieber macht, mit welcher ich aber nicht übereinstimmen könnte. Oder gibt es ein System, dem man diese rein sinnliche Anschauung und Empfängnis verdanken könnte, die ihn in meinen Augen vor jedem Dichter der Welt auszeichnet?

1. November.

Jena. Schiller an Körner.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant ist's, wie er Alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgibt, was er las.

Aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe interessieren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu Irgendetwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch,

und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zuviel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zuviel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Direktionen und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen, und Das macht mir ihn zum großen Mann.

Übrigens ergeht es ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Torheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etabliert hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heiratet. Sein Kind soll er sehr lieb haben und er wird sich bereden, daß, wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zu Liebe geschehe und daß Dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könne.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehn.

Körner erwiderte am 11. November: „Auch mir ist Goethe zu sinnlich in der Philosophie; aber ich glaube, daß es für Dich und mich gut ist, uns an ihm zu reiben, damit er uns warnt, wenn wir uns im Intellektuellen zu weit verlieren. — Seine Heirat mit der Vulpius würde mich nicht sehr befremden. Erstlich fragt sich vielleicht, ob die schlimmen Gerüchte von ihr gegründet sind, und dann wäre es wohl möglich, daß man ihn sein bisheriges Verhältnis nicht in

Ruhe fortsetzen ließe. Denke Dir den Fall, daß er dem Mädchen gut ist, daß alle Welt auf sie loshackt, daß er ihr in einer kleinen Stadt keine erträgliche Existenz verschaffen kann, ohne sie zur Frau zu nehmen. In Weimar scheint man über das Konkubinat noch etwas anders zu denken als in Berlin."

19. Dezember.

Erfurt. Karoline v. Dacheröden an Wilhelm v. Humboldt.

Mit Goethe möcht' ich viel leben. Er hat für mich etwas sehr Anziehendes; so eine Geistes- und Herzensverschwebung ist sein ganzes Wesen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar sein, drückend und leer, wenn er spricht, da, wo er glaubt, sprechen zu müssen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin [Amalie] hier war. Er ging mir fast nicht von der Seite, sprach so offen, so geistvoll und herzlich; aber wenn ein Dritter dazu kam, sprach er das fadeste Zeug, das man denken mag. Lili [Karoline v. Beulwitz, geb. v. Lengefeld] schrieb mir einmal, es sei schmerzlich, ein Wesen wie Goethe auch nur bloß dulden zu können. Und so ist's.

Die Weimaraner plagen und verschrauben ihn auch. Was für ein Lärm über das Kind ist, ist unglaublich. Die regierende Herzogin [Luise] ist indelikat genug gewesen, ihm sagen zu lassen: sie fände es sonderbar, daß er ihr sein Kind alle Tage vor der Nase herumtragen ließe. Wie albern! Einige meinen, er werde sich wohl noch gar das Schätzchen antrauen lassen, um dem Kinde eine gesichertere Existenz zu verschaffen.

— 1791 —

21. Februar.

Regensburg. Albertine v. Grün an Höpfner.

Höpfner hatte offenbar geschrieben, daß Goethe die Mutter seines Knaben zu sich genommen und geheiratet habe.

Die Nachricht, die Sie mir von Goethe gaben, hat mich nicht gewundert, noch viel weniger betrübt. Ich glaube bald, liebster Höpfner, ich habe einen prophetischen Geist. Wie ich vor zwei Jahren Rousseaus ‚Confessions' las, sagte ich zu meiner Schwester: „Ich wette, was Du willst: unsere Schöngeister suchen nun auch solche Theresen zu bekommen." —

Ich weiß nicht, ob die Sucht in Deutschland noch so herrscht unter den Genies, Alles zu übertreiben, was Goethe anfängt. Sonst gingen sie nun gewiß in die berühmtesten Häuser, sich Weiber zu holen.

Daß Goethe sein Mädchen genommen, dadurch gewinnt er zehnmal mehr bei mir, als wenn er sie verlassen und eine sehr glänzende Partie getan. Für den Verlust des guten Rufs sind ja keine Schätze in der Welt Ersatz. Was konnte er also Andres geben als seine Hand? Gott segne ihn und mache ihn recht glücklich! Ich bin ihm manche vergnügte Stunde meines Lebens schuldig.

3. März.

Jena. Schiller an Körner.

In Weimar habe ich durch die Bürgerische Rezension viel Redens von mir gemacht; in allen Zirkeln

las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu sein. Das Komische dabei ist, daß von so viel Weisen keiner erriet, von wem sie war.

8. April.

Weimar. Sophie v. Schardt an Ch. A. v. Seckendorff.

AdF. Die schöne Welt ward gestern betrübt durch die Abreise unserer Komödiantentruppe, die Hr. Bellomo nach Graz führt. Herr Goethe übernimmt eine Art Leitung des Theaters, obwohl der eigentliche Direktor ein Schauspieler Fischer ist, und man verspricht uns etwas Gutes, nach und nach.

7. Mai: Eröffnung des nunmehr dem Herzog gehörigen Theater-Unternehmens. Goethe und Kammerrat Kirms haben die künstlerische und wirtschaftliche Leitung. Kirms ist dabei der beständige Vorsorger, Goethe nimmt nur zeitweise und stoßweise stärkeren Anteil, ist auch sehr oft abwesend. Zunächst unterscheiden sich die Leistungen des Hoftheaters wenig von jenen des früheren Prinzipals Bellomo. Goethes stärkste Neigung geht in diesen Jahren auf die Licht- und Farbenlehre.

27. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Schreib ja dem Goethe! Man hat ja mehr Briefe der Lebendigen an die Toten. Das Mitleid bemächtigt mich manchmal über ihn, daß ich weinen könnte.

2. Juli.

Amsterdam. Wilhelm Schlegel an Bürger.

Seht Ihr die Berlepschen? Und ist Goethe wirklich auf ihrem Landgute?

Emilie v. Berlepsch, geb. v. Oppel, deren Eltern in Weimar wohnten. Über ihr Verhältnis zu Goethe s. 26. 10. 77; 12. 2. 78; 19. 11. 96; 14. 12. 96; 19. 12. 97.

5. Juli.

Weimar. Friedrich Münter in sein Tagebuch.

... Bei Goethe war ich auch und fand ihn sehr viel freundschaftlicher als sonst, obgleich immer noch kalt, wie er es gegen Jeden ist. Er ist ein sehr unglücklicher Mensch. Muß beständig mit sich selbst in Unfrieden leben. Alles arbeitet in seinem Kopf und drängt ihn zur Tätigkeit, und doch will er nicht sein Amt abwarten. Er hat alle Regierungsgeschäfte abgegeben, bezieht aber doch für Nichts seine 2000 Rthlr. Hat Botanik, Anatomie, Kunst studiert, Alles wieder liegen lassen und arbeitet nun über die Theorie der Farben. Ein osteologisches Buch, was er geschrieben hat, soll gut sein.

Kleine poetische Arbeiten veröffentlichte Goethe jetzt in der bei Unger in Berlin erscheinenden ‚Deutschen Monatsschrift'.

Juli oder August.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Karl August Böttiger, ein vorzüglicher Schulmann und Altertumskenner, wurde um diese Zeit zum Direktor des Gymnasiums in Weimar bestimmt. Er trat sein Amt im Oktober an.

Seine Versuche über Farben und Lichtbrechung, wovon er jetzt die ersten Sätze in einer Schrift, die im Industriecomptoir diese Messe herauskommt, bekannt macht, erregen bei Kennern, z. B. bei dem Herrn v. Zach in Gotha, viel Achselzucken und bei den Spöttern bon-mots. So sagte der trockene Geheime Rat Bode, die Geißel der hiesigen Genies, als von Goethes Prisma gesprochen wurde: „Die Genies müssen immer eine Puppe haben, womit sie spielen, und weil sie Kraft in sich fühlen, so wollen sie mit Felsenstücken wie mit Schnellkäulchen spielen.“

Man erwartet jetzt ein neues Schauspiel von ihm auf die Bühne gebracht zu sehen, worin er die geheimen Gesellschaften persifliert. Aber die Schauspieler sollen sich erst besser eingespielt haben.

Man glaubt noch immer, daß er seine bisherige Mätresse, Dlle. Vulpius, einmal heiraten werde. Als vor einiger Zeit ein junger Goethe aus dieser Verbindung in die Welt gewandert kam, so bat er den Herzog zu Gevatter, der es zwar annahm, aber der Taufe nicht beiwohnte.

Diese Vulpius ist übrigens eine kleine unansehnliche Person, die mit dem so wohl gewachsenen, männlichschönen Goethe . . . nicht wenig kontrastiert.

24. September.

Jena. Schiller an Körner.

[Lotte] ist jetzt voll Eifer für's Zeichnen, und geschickte Künstler, auch Goethe, munterten sie auf, weil sie wirklich einiges Talent dazu hat.

Auch früher finden wir Zeichen, daß Schiller und seine Gattin Goethe als ihre Autorität in den bildenden Künsten betrachten. Im Briefe an Körner vom 10. April 1791 heißt es über den Livländer Graß: „Goethe hat ihn kennen lernen und er versicherte mir, daß er die Anlage zu einem vortrefflichen Maler in ihm fände." Am 12. September 1798 sandte Schiller eine eigene Zeichnung in einer neuen Manier: „Diese Art Landschaften hat uns Goethe kennen gelehrt. Er hat vortreffliche Stücke der Art aus Italien mitgebracht." Am 16. Dezember 1791 schreibt Schiller an seinen Verleger Göschen, er solle mit dem Titelkupfer nicht eilen. „Goethe erfindet vielleicht eins, wie er es zu dem ersten Band meiner Mémoires getan hat."

8. Oktober.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Abendessen bei Wieland. Goethe sprach viel über Italien und antike Kunst.

Es ist Wonne, Goethe über solche Gegenstände mit lichtvoller Präzision sprechen zu hören. Wieland spricht viel weitschweifiger.

Ende Oktober wurde durch Bertuchs Industrie-Comptoir in Weimar ausgegeben: ‚J.W. v. Goethe, Beyträge zur Optik. Erstes Stück mit XXVII Tafeln'.

4. November.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

„Diesen Abend wohnte ich zum ersten Mal einer Sitzung der neuen gelehrten Gesellschaft bei, die sich jeden ersten Freitag bei der Herzogin-Mutter versammelt" . . .

Der Präsident der Gesellschaft, der Geheimrat v. Goethe, eröffnete sie mit fortgesetzten Betrachtungen über das Farbenprisma . . . Die Hauptsätze demonstrierte er an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte, so lichtvoll vor, daß es

ein Kind hätte begreifen können. Goethe ist ebenso groß als scharfsinniger Demonstrator an der Tafel, als er's als Dichter, Schauspiel- und Operndirektor, Naturforscher und Schriftsteller ist. Er erklärte sich hier im kleineren Zirkel geradezu gegen Newtons Farbentheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird.

6. November.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Goethe macht optische Versuche, besucht uns oft und ist heiter und wohl. Es wird eine Komödie von ihm in Berlin gedruckt, der ‚Großkophta'.

8. November.

Leipzig. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Auf den deutschen Charakter ist man noch nicht sehr aufmerksam. Seit einiger Zeit deucht mich, entdeckt zu haben, daß unser Volk einen sehr großen Charakter hat. So nenne ich den Inbegriff klimatischer und geschlechtsmäßiger Vortrefflichkeiten. Vollendet sehe ich ihn nur in einigen wenigen großen Männern; verzerrte Züge finde ich fast in allen Deutschen . . . Unter den Männern, die der öffentliche Ruf kennt, nenne ich Dir hier Friedrich, Goethe, Klopstock, Winckelmann und Kant . . . Von obiger Art Menschen ist wohl unter allen Geschlechtern nicht viel Gleiches zu finden, und sie haben mehrere Eigenschaften, wovon nie ein uns bekanntes Volk eine Ahndung gehabt hat.

Ich sehe in allen, besonders den wissenschaftlichen Taten der Deutschen nur den Keim einer großen herannahenden Zeit und glaube, daß unter unserm Volke Dinge geschehen werden, wie nie unter einem menschlichen Geschlecht. Rastlose Tätigkeit, tiefes Eindringen in das Innere der Dinge, sehr viel Anlage zur Sittlichkeit und Freiheit finde ich in unserm Volke. Allenthalben aber sehe ich die Spuren des Werdens.

Der Urteilende stand im 20. Jahre; sein Bruder Wilhelm war 24.

1792

12. Februar.

Weimar. Karl Graß in sein Tagebuch.

Der Livländer Graß war Theologe gewesen, jetzt Landschaftsmaler. Er lebte von 1761 oder 1767—1814.

Um 11 Uhr ging ich mit Lips zu Goethe . . . Er war sehr heiter . . . Er sprach mit vieler Ungezwungenheit und verlangte nicht, meine Zeichnungen zu sehen, als bis ich sie selbst hervorholte. Er sah sie aufmerksam durch und war bei manchen, besonders den italienischen, sehr zufrieden und bat, daß ich sie ihm dalassen möchte, um Seiner Durchlaucht . . . sie zu weisen.

Dies machte ihm vielen Spaß, wie Lips sagt, sie nun herumzuweisen, und er sieht jedes noch so geringe Blatt mit Aufmerksamkeit durch und studiert es durch. Durch diese Methode lernt er selbst bei Kleinigkeiten . . . Er will jetzt eine kleine Landschaft radieren, und es soll unglaublich sein, was er für Sachen durchstudiert hat, bis er über die Manier einig geworden ist. Bei den un-

bedeutendsten Sachen, sagt Lips, macht er Bemerkungen, die voll Geist sind und wobei es Den, der die Sache vorher ansah, ärgert, daß ihm auch nicht so etwas beifiel.

Das Gesicht Goethes ist voll Feuer, und doch Weichheit, nicht wie bei Herder: Marmor. Sein Auge ist rund und frei, braun, ein dunkler Spiegel, der desto reiner und heller auffaßt. Sein Blick ist oft unmerklich auf Sachen gewandt, die er gar nicht zu bemerken scheint. Er ist noch voll Manneskraft in seinem Wort und Tun. Überlegend, prüfend im Urteil . . .

Lips hat ihn, wie noch Niemand vor ihm, gezeichnet und sticht jetzt sein Bild . . .

Dieser Mann ist in Weimar wie ein Gott. Aber es ist auch, wie ein Gott, nur ein Goethe.

Der Schweizer Heinrich Lips (1758—1817), Kupferstecher und Maler, einer von Goethes römischen Künstlerfreunden, lebte 1789—94 in Weimar.

27. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Ich habe mir viel Mühe gegeben, den ‚Kophta' zu bekommen, um Schillers Wunsch zu erfüllen; aber Goethe gibt ihn nicht als nur einigen Wenigen die ihn nicht weitergeben dürfen. Es ist nur ein Exemplar gedruckt und nicht ganz.

27. Februar.

Mainz. Huber an Körner.

Ich höre, daß der ‚Groß-Kophta' von Goethe in Weimar aufgeführt worden ist. Hörtest Du nichts weiter

davon und ob er nicht bald zu lesen sein wird? In mir ist die Erwartung, daß die Grenzen der Kunst damit um so viel weiter hinausgerückt sind, und diese Erwartung gibt mir noch immer Niemand als Goethe.

23. März.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Sitzung des Gelehrten-Vereins. Vorträge von Kästner und Bertuch.

Nun überraschte uns Goethe mit einem Aufsatz, dessen Ankündigung ebenso befremdend als die Ausführung hinreißend und unterhaltend war. Es ging ein auf einem Bogen gezeichneter Stammbaum herum, und zugleich kündigte uns Goethe an, er wolle uns etwas über Cagliostros Stammbaum und die Familie dieses Wundermannes vorlesen . . . . .

Nun erzählte Goethe mit seiner unnachahmlichen Kunst, zu erzählen und Familienszenen zu malen, seinen Eintritt in die kleine Wirtschaft dieser armen Bürgerfamilie . . .

Noch hat Goethe eine Summe in den Händen, die er der armen Familie, welche durch Cagliostros neuste Schicksale in Rom aller Hoffnung beraubt sein muß, noch zuschicken wird. Einer aus der Gesellschaft glaubt, es sei das Honorar, welches Goethe von Unger in Berlin für das Manuskript des ‚Großkophta' erhalten hat. Mir ist's auch aus andern Gründen wahrscheinlich, und so wäre es in der Tat höchst sonderbar, daß eine Summe Geldes, die durch ein Schauspiel erworben wurde, das Cagliostros Betrügereien und stirnlose Frechheit geißelt,

dieses nämlichen Cagliostros alter Mutter und hilfloser Schwester in Palermo zur Erquickung gereicht, und daß Beides ein und derselbe Deutsche tat.

Vergebens würde ich mich übrigens bemühen, die Schilderungen und kleinen entzückenden Details wiederzugeben, die Goethe in die Erzählung dieses kleinen Reise-Abenteuers zu verweben gewußt hat.

In der ‚Italienischen Reise' findet man unter dem 13. und 14. April 1787 Goethes Besuch bei der Familie Cagliostros erzählt. In jenem Vortrage, der 1792 im 1. Band der ‚Neuen Schriften' erschienen, geht die Erzählung weiter: Goethe unterstützte die Familie, indem er den Anschein erweckte, daß das Geld von Cagliostro komme.

Ende März erschien ‚Der Groß-Kophta' bei Unger in Berlin.

Dort kamen von jetzt an (bis 1800 in 7 Bänden) ‚Goethes Neue Schriften' heraus. Der erste Band enthielt außer dem ‚Groß-Kophta': ‚Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum' und ‚Das römische Carneval'.

Ende März.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Hier überschicke ich Ihnen, beste Lotte, den ‚Kophta'. Weil ich der Herzogin gesagt, Schiller wünschte ihn zu lesen, hat sie mir ihn, sobald als sie ihn erhalten, für Schiller geliehen.

Ich bin neugierig, was er darüber sagt. Für mich hat das Stück kein Interesse. Nicht einmal den Ritter läßt er ganz rein, und Das ohne Not. Man mag doch wenigstens auf der Bühne noch gerne solche Charaktere sehen, eben je weniger sie vielleicht im wirklichen Leben zu finden sind.

7. April.

Mainz. Forster an Heyne.

Wir haben in diesen Tagen den ‚Großkophta', ein Lustspiel von Goethe, erhalten; allein hier ist leider Alles dahin, was uns sonst an seinen Arbeiten freute! Kein Funke Geist, Einbildungskraft, ästhetischen Gefühls. Alles ist so platt wie der ‚Schamane' der Kaiserin von Rußland. Ist es möglich? Auch dieser Mann hat sich so überleben können?

Oder ist Das eine Art, über die dumme Vergötterung, die Manche ihm zollen, und über die Unempfänglichkeit des Publikums für die Schönheiten seines ‚Egmont', seines ‚Tasso' und seiner ‚Iphigenie' seinen Spott und seine Verachtung auszulassen? Ich weiß nicht, welches von beiden ich wählen soll. Schade um Druck und Papier!

12. April.

Göttingen. Heyne an Forster.

Der ‚Großkophta' hätte also zur Vergrößerung des Ruhms seines Verfassers wenig beigetragen. Daß Goethe das Publikum so verächtlich behandelt und es so mit Narrheiten zum Besten hat, hat mich oft in Unwillen gesetzt. In seinem ‚Faust' sind schöne Stellen; aber nebenher kommen Dinge, die nur Der in die Welt schicken konnte, der alle Andern neben sich für Schafsköpfe ansah.

13. April.

Neapel. Graf Friedrich Stolberg an F. Jacobi.

Über ‚Allwills Briefsammlung' von Jacobi.

Clerdon ist mir so lieb, aber so lieb, daß er mir immer in Deiner Gestalt vor Augen leibt und lebt. Wie wahr schrieb Dir aber Wieland, daß Allwill Goethe sei! Ich begreife nicht, wie Goethe Dir das verzeihen kann. Ich sehe ihn, wie Dich im Clerdon.

14. April.

Mainz. Forster an Buchhändler Voß in Berlin.

Ich habe neulich einen Todesschreck über Goethes neuestes Werk, den ‚Großkophta', gehabt. Bewahre mich Gott, daß es mir auch so gehen sollte! Lieber in Zeiten aufgehört, als aus der Höhe, wo Goethe stand, so unter alle Mittelmäßigkeit, zur leersten Schalheit herabgesunken. Ist doch in dem ganzen Stück keine Zeile, die man behalten oder wiederholen möchte! Keine Einbildungskraft, kein Dialog, kein Interesse irgend einer Art!

18. Mai.

Mainz. Forster an Friedrich Jacobi.

Die altgriechische, aristophanische Deutlichkeit (alias Plattheit) ist wohl zuverlässig das Modell, welches dem Verfasser des ‚Großkophta' vorgeschwebt hat, und diese Erklärung ist mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er habe sein Publikum verspottet. Allein die Scherze des Histrionen hatten wenigstens ihre Beziehung auf

die Zeitgenossen und würzten sein Drama mit bitterer Satire: was hat der ‚Großkophta‘ zum Ersatz?

Auf den zweiten optischen Versuch von Goethe spanne ich nicht minder als Sie.

3. Juni.

Mainz. Huber an Körner.

Sag mir doch um Gottes Willen, ob wir schon vom ‚Großkophta‘ zusammen gesprochen haben und wie Du Dir Das reimst! Jacobi in Düsseldorf glaubt, daß Goethe de bonne foi gewesen ist und Etwas von Aristophanischer, griechischer Komödie im Kopf gehabt hat. Also in der Komödie ein Gegenstück zur ‚Iphigenie‘ in der Tragödie! Aber Das genügt mir doch nicht.

13. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Von unserem ehemaligen Freund habe ich wieder etwas Schlechtes gehört. Wenn ich ihn nur aus meinem Gedächtnis wischen könnte!

27. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

. . . Du bist zwar früh von einem Freund hintergangen worden; es ist aber besser früh als spät, wo sich die Wunde nicht wieder auswächst.

Gemeint ist, daß bis 1789 Fritz v. Stein als Goethes angenommener Sohn und Erbe betrachtet wurde und durch die Geburt Augusts seinen Platz verlor. Goethe hat vermutlich oft geäußert, er werde nie heiraten; Das behandelt Frau v. Stein hier als Versprechen.

4. Juli.

Mainz. Karoline Böhmer an Wilhelm Schlegel.

Die Briefschreiberin ist uns schon unter ihrem Mädchennamen Michaelis begegnet. Später wurde sie die Frau des Angeredeten und noch später Schellings.

Der ‚Großkophta' . . . wie kommt er Euch denn vor? Forster bekam ihn am 1. April von Goethe geschickt und tat einen Sprung vom Stuhl auf, als wäre sein Heiland gekommen. Denn wer würde da nichts Gutes erwarten, sei es auch in der simpelsten, unscheinbarsten Einkleidung. Aber Diese da, diese so ganz unbedeutende Behandlung . . . Goethe ist ein übermütiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht und ihm gibt, was ihm bequem ist.

20. Juli.

Weimar. Knebel an Herder in Aachen.

Goethe reiset in wenigen Tagen nach Koblenz ab. Es ist mir fast wehmütig geworden, daß er dahin soll. Doch es gehört wahrscheinlich in sein Schicksal und in sein besonder System von Nachgiebigkeit. Ich bin diesen Morgen bei ihm gewesen, in seinem nun wieder neuen Hause, das er sich sehr artig zurichtet.

Goethe hatte nach außen hin keinen Anteil an den Ereignissen der französischen Revolution gezeigt, und es war nur Wenigen bekannt, daß er ihr durchaus nicht anhing, wie die Mehrzahl der deutschen Gelehrten zunächst es tat. Aus dem ‚Großkophta' glaubte man schon seine Gleichgültigkeit gegen die Forderungen der Zeit zu erkennen. Als er nun aber am 8. August zur verbündeten Armee nach Frankreich abreiste, schien er sich deutlich zur

Partei der Aristokraten und Unterdrücker zu stellen. Sein Beweggrund war nur, seinem Herzoge die gewünschte Gesellschaft zu leisten und dabei einen Krieg kennen zu lernen. Aber er verbrachte nun Monate unter französischen Emigrierten und ihren deutschen Helfern, die sich gewalttätig in die Angelegenheiten des andern Volkes mischten.

Von jetzt an hatten alle Anhänger der freiheitlichen Bestrebungen Mißtrauen gegen den ‚Fürstendiener' und ‚Aristokraten' Goethe.

Gerade um diese Zeit ließ er, der bisher in der Stadt zur Miete gewohnt hatte, das große Haus am Frauenplane, das ihm der Herzog schenkte, herrschaftlich umbauen und einrichten.

24. August.

Mainz. Huber an Körner.

Endlich habe ich Goethe kennen gelernt. Er war diese Woche zwei Tage hier, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig, und ich bin in dieser Rücksicht sehr erbaut von ihm gewesen. Übrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. durch einen höchst natürlichen Zusammenhang von Dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm heraus kam.

Die ihn früher kannten, finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet Sinnliches und Erschlafftes bekommen hat. Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben, wozu ich ihm denn von Herzen gratuliere.

Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchslosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir

alle durch guten Wein gestimmt; er hatte Einfälle, mit Räsonnement vermischt, und war wirklich lebhaft. In Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und Das war dann, wenn er launig und kräftig etwas auseinandersetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobei denn für die allgemeine Konversation viel verloren ging; aber er erzählte sehr niedlich und launig Manches von Italien und war durchaus launig und gutmütig . . .

An Begeisterung für ein höheres Ziel glaube ich in Goethe nicht mehr, sondern an das Studium einer gewissen Sinnlichkeit, deren Ideal er vorzüglich in Italien zusammengebaut haben mag und in welche denn mannigfaltige und gegen seinen ehemaligen Geist oberflächliche Beschäftigungen mit wissenschaftlichen und andern vorhandenen Gegenständen mit einschlagen. Vielleicht hat er recht, vielleicht auch nicht.

26. August.

Göttingen. Heyne an Forster.

Von der Erscheinung Goethes und seiner Beiwohnung des Feldzugs läßt sich noch kein Grund angeben, so sonderbar auch Diese ist.

27. August.

Göttingen. Heyne an Sömmering.

Goethe bei der Armee! Welche Profanation!

28. August.

Düsseldorf. Helene Jacobi an Gräfin Juliane Reventlow.

Friedrich Jacobi, jetzt Witwer, lebte mit zwei Schwestern, Lene und Lotte. Sie waren mit Herder und dessen Frau im Bade zu Aachen zusammengetroffen.

Wir hofften auch Goethen in diesen Tagen unter uns zu haben; er mußte aber zu schnell zur Armee ... Herders suchten ihn sehr zu entschuldigen, so fatal ihnen auch das Verhältnis [mit der Vulpius] ist, in das er sich verwickelt hat. Am mehrsten für ihn spricht bei mir, daß er an Fritz schrieb: er hätte sehnlichst gewünscht, ihn zu sehen und ihm Rechenschaft von seinem Haushalt zu geben. Wenigstens scheint sein Gewissen frei, und Das richtet ja nur Gott. Die menschliche Gesellschaft richtet freilich anders, und da sie sich beleidigt fühlt, muß er die Strafe ihres Tadels leiden, und Das von Rechts wegen. Diesmal trage ich auf beiden Schultern und halte es mit dem Einen und mit der Andern.

Ende Oktober.

Leipzig. Friedrich Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Alles, was von [Karoline Böhmer] kommt, ist mir merkwürdig. Ihr lebendiges Bild von Goethe [von dessen Durchreise in Mainz] kömmt mit meinen Vermutungen und Körners und Andrer Erzählungen überein. Meine Liebe zu ihm ist nicht mehr dieselbe.

Der Inbegriff seiner Werke ist der Abdruck einer eigennützigen, kalt gewordenen Seele. Der ‚Werther',

‚Götz', ‚Faust', ‚Iphigenie' und einige lyrische Stücke sind der Anfang eines großen Mannes. Es ist aber bald ein Höfling draus geworden. Aber auch in Diesem ist Wahrheit zu sehr Absicht, peinlich gelernte Wissenschaft, nicht angebornes Wesen.

11. November.

Weimar. Herder an Friedrich Jacobi.

Goethe war am 27. August im Lager des Herzogs bei Praucourt angekommen. Am 20. September war die Schlacht bei Valmy. Am 29. September begann der Rückzug. Am 22. Oktober war Goethe in Trier. Am 6. November traf er in Düsseldorf ein.

Goethe wirst Du wahrscheinlich sehen, bald sehen, oder, da ich Dieses schreibe, schon gesehen haben, denn über Frankfurt kann er doch nicht heimkehren. Füttre den verlornen, wiederkehrenden Sohn, der bei Hans auch Hungersnot gelitten, gut aus und gib ihm von Deinem besten Champagner!

Im November.

Düsseldorf. Dohm in sein Tagebuch.

Goethe sprach viel und gut! Tiefe Blicke über christliche Religion. Überall tief eindringender Scharfsinn, zugleich mit sehr viel Witz.

10. Dezember.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Johanna Schlosser.

Goethe war vom 6. November bis 4. Dezember bei Jacobi gewesen. Letzterer erklärte sich für zu kränklich und durch die Kriegsgefahren zu erregt, um ordentlich zu berichten.

Du tust Goethe gewiß unrecht, wenn Du ihn einer Verachtung gegen Schlosser beschuldigst. Ich habe ihn hierüber gleich den Morgen nach seiner Ankunft vorgenommen und ihm mit dürren Worten gesagt, was mir Schlosser vorigen Sommer geschrieben hatte, nämlich: „wenn ihn Goethe verachte, sei er ein Narr, und wenn er Etwas wider ihn habe und es ihm nicht sage, ein schlechter Mensch.“ — Es tat ihm weh, Dies zu hören; Das sah ich. Und es war ihm gewiß Ernst mit der Versicherung, daß er zwar Vorwürfe, aber nicht diese verdiene. Er ehre und liebe Schlossern, aber Schlosser habe für ihn etwas Unverträgliches, weswegen er sich vor ihm scheue. Dies war die Substanz von Dem, was er vorbrachte.

Goethe habe viele Zeichen gegeben, daß er mit Schlosser wieder gut stehen möchte.

Was Du von Goethes Stolz im Allgemeinen sagst, lasse ich Dir gelten. Ich habe ihn von dieser Seite jetzt noch viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekenntnisse, die er mir von seinem Ehrgeize und seiner Eitelkeit ablegte. Viele seiner Handlungen, die ich ehemals nicht begriff oder mir doch nicht genug auslegen konnte, begreife ich jetzt vollkommen. Auch ist Dein Verdacht in Absicht des Mangels an Glut im Mittelpunkt seines Wesens nicht ganz ohne Grund.

Aber Du nimmst mir Dieses oder Jenes, überhaupt den ganzen Menschen nicht recht zusammen und vergissest, wie Du ihn ehmals gekannt hast. Zum Beispiel in Deinem gestern angekommenen Briefe steht: „Das Alzibiadische modelt sich wohl für den Moment in alle

Formen und mißt sie sich selbst gern an, des Genusses wegen. Man macht nicht gern mit seiner Person die schroffe Ecke zwischen einem Kreise der unter sich harmonisch sich bindenden Figuren, oder es gehört eine Festigkeit dazu usw.“ — Dies paßt nun einmal gar nicht auf den Goethe, den Du mit eigenen Augen gesehen, so oft hin und her betrachtet und Andern dargestellt hast. Gern mag er überall hervorglänzen und der Erste sein; aber durch Akkommodation zu gelten, ist ihm verhaßt. Auch übermannt ihn nicht leicht das Wohlgefallen an Andern; und wo es ihn übermannen will, da ist seine erste Bewegung, zu widerstehen. Hat es ihn überrascht, so widersteht er nachher aus Überlegung.

So hat er es auch hier getrieben, und ich weiß von keiner Verwandlung, außer in Meinungen, welches vielleicht in der Folge doch auf ihn wirken kann. Ohne Dieses wird die Stimmung, die er hier empfing, nicht lange halten. Diese aber war so, daß er bei seinem Charakter sie nicht hätte annehmen können, wenn nicht zugleich in seiner Denkungsart eine große Veränderung vorgegangen wäre. Hätte ich Dir meinen Bericht abstatten können, so hättest Du gewissermaßen selbst gesehen und würdest begreifen, was ich meine und nicht meine.

Getäuscht hat mich Goethe diesmal gewiß in Nichts.

Um das Ende des Jahres.

Düsseldorf. Helene Jacobi an Gräfin Sophie Stolberg.

Die Politik hat mir zu viel Greuel, als daß ich nur davon anfangen möchte, und Goethe zu viel Gutes

und Schönes, als daß ich damit zu Ende kommen könnte.

Er ist und bleibt der wahre Zauberer . . . . Was die Leute Sonderbares von ihm schwatzen und reden, ist, weil sie immer nur die linke Seite sehen. Und Das ist auch das Verkehrteste an ihm, daß er so gerne das Verkehrteste an sich heraus wendet. Ich verglich ihn deswegen einmal gegen ihn selbst mit einer haute-lisse auf dem Gestell: wer sich nicht bückt, die untere Seite zu sehen, wird die schönen Farben darin nicht ahnden oder die Ware für sich mögen.

Ihm war unendlich wohl unter uns, und der Abschied kostete ihm viel. Fritz und er haben sich tiefer durchdrungen und inniger erkannt wie je. Fritzens offenes, sanftes Wesen, seine fromme und doch so freie Seele haben Goethen sehr ergriffen. Und so ergriffen, daß ich fast glaube, daß die Folgen davon in eigener Sinnesänderung bei ihm spürbar sein werden. Denn Wahrheit ist ihm teuer, so bald er als Wahrheit sie erkennt. Aber ihr falsches Bild [ist] ihm auch so verhaßt, daß sie eben deswegen auch die größte Gefahr bei ihm läuft: denn indem er Jenes rastlos verfolgt, stürzt er über Diese oft hin und tritt sie mit Füßen. Um nicht betrogen zu werden von Dem, was er scheut, betrügt er sich selbst um Das, was er liebt; und je blühender die Schöne ihm entgegen kommt, desto vorsichtiger glaubt er in ihr nur die feine Schminke der Falschen zu erblicken. Auch ist es in unserer Natur, der Brillen nicht zu mögen, weil wir Schwäche des Alters mit dieser Hilfe zu verbinden gewohnt sind; und so wird das

Auge oft blind, bis man sieht, daß man nicht sehen kann.

Goethe hat mir unendlich hohen Genuß gegeben, aber auch manchen tiefen Schmerz der Seele. Je mehr ich ihn liebte, desto ängstlicher hätte ich ihn schützen mögen, daß er sich selbst wenigstens nicht schade.

Am 16. Dezember kam Goethe wieder bei den Seinen an.

In diesem Jahre war noch ein zweites Stück seiner ‚Beiträge zur Optik' erschienen. Ein drittes wurde angekündigt, blieb aber aus.

— 1793 —

20. März.

Jena. David Veit an Rahel Levin.

David Veit, ein angehender Student der Medizin in Jena, 22 Jahre alt, kam mit seinem Oheim Simon Veit nach Weimar. Sie hatten einen einführenden Brief von Prof. Moritz bei sich. Simon Veit war Schwiegersohn von Moses Mendelssohn, doch Das beachtete Goethe nicht.

Das Erste, was mir an ihm auffiel, war seine Figur. Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportioniert dick, breitschulterig ....

Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner, als ich sie je gesehen. Die Augenbraunen im Gemälde [im Kupferstich von Lips] vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zugeschnitten als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man soviel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke: überhaupt sieht man ihm das Alter von Vier-

undvierzig bis Fünfundvierzig recht eigentlich an, und das Gemälde ist in der Tat zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. Der Mund ist sehr schön, klein und außerordentlicher Biegungen fähig; nur entstellen ihn, wenn er lächelt, seine gelben, äußerst krummen Zähne.

Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch. Und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem Dümmsten müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist.

Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im ganzen ist das Gemälde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm. Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe. Die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf, weiß gepudert.

Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zu sehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Überrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem

Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und vermutlich Beinkleider; der Überrock bedeckte sie; kalblederne, ordinäre Stiefel.

Alles zusammengenommen, kann er ein Minister, ein Kriegsrat, ein Geheimrat, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn Jeder einheimisch glauben. Ich habe ihn, indes er meinem Onkel verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.

Er hat uns ungemein höflich aufgenommen. Als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an; sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz; wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht so fort . . . .

Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezision, jedoch immer überaus natürlich, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte.

Das Zimmer in welchem wir standen — sitzen ließ er uns nicht — war mit grünen Tapeten ganz modern geziert, Gemälde und Köpfe rings umher, von der Größe wie das Studierzimmer der Herz, ein völliges Quadrat. Zwei Mahagoni-Tische, ein Spiegel, sechs Lehnstühle, weiß, mit grün und weiß gestreiften seidenen Polstern.

Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt er uns auf, machte dann eine bedeutend-lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm . . . Er begleitete uns aus der Antichambre und war noch beim Abschiede sehr höflich . . .

Mit dem Theater muß es traurig aussehen; der Geschmack des Publikums für Operetten geht so weit, daß Lust- und Trauerspiele wenig besucht und gegeben werden. Das Orchester wird gerühmt . . . Der erste Sänger . . . hat mit seiner Frau, die Sängerin ist, wöchentlich 16 Taler Gage. Das Theater ist sehr klein. Dittersdorf wird häufig gegeben. Wieland versäumt Operetten niemals . . . Goethe selten. Beim Theater ist Goethe just Das, was Engel in Berlin, und soll zu seiner Verbesserung schon viel beigetragen haben . . .

Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe in den sechs Stunden viel Leute gesprochen) als sehr freundlich, gutmütig bekannt und hat die allgemeine Achtung und Liebe. Die mittleren Stände nennen ihn den Genius des Orts . . .

Die Vulpius ist 26—27 Jahre alt, nicht hübsch (ich selbst habe sie nicht gesehen), ihm zur Linken angetraut, kommt nie in sein Haus. Er besucht sie nicht täglich; indessen soll sie noch viel Einfluß auf ihn haben. Länger als 2—3 Stunden ist er nie bei ihr. Das Antrauen war die Folge des jungen Goethe, der jetzt im dritten Jahre sein soll. Er unterstützt die ganze Familie, schafft dem Bruder . . . Verleger usw.

Zur Cour kommt Goethe freilich. Aber wenn der hohe Adel bei dem Herzog speist, kann er nicht zur

Tafel gezogen werden. Diesen hohen Adel habe ich gestern bei der Herzogin in einem hohen Saale speisen sehen, über welchem eine Galerie für die Zuschauer erbaut ist.

In dem herzoglichen Park hat Goethe unter andern sehr viele ausländische Pflanzen hingesetzt, damit ihm das Studium der Botanik nicht allzu kostbar werde.

Seine nähere Bekanntschaft erhält man sehr schwer. Die Menschen, welche ich gesprochen, wissen Alle Keinen, mit dem er sehr genau umgehet.

Man wird das von Veit scharf Beobachtete unterscheiden von Dem, was er aus Anderen herausgehört hat. Daß die Vulpius nie in Goethes Haus komme, war wohl so gemeint, daß sie in den Wohn- und Empfangszimmern Goethes nie gesehen werde und daß Dieser sie in ihrem Bereiche besuche. — Der ganze Bericht ist vielleicht das erste Zeichen des großen Anteils, den die eben jetzt in die allgemeine Gesellschaft eintretenden Juden sogleich an Goethe nahmen.

5. April.

Weimar. Karoline Herder an Friedrich Jacobi.

Es hat den Anschein, daß uns Goethe bald wieder verlassen und zum Herzog gehen wird. Bedauern Sie ihn und uns! Doch scheint er lieber in jene Gegenden zu gehen, als wir ihn lassen.

Er hat uns diesen Winter manch' frohe Stunde gemacht mit einem poetischen Werk, wovon er Ihnen wohl wird geschrieben haben. Sie ist eben ganz einzig, diese deutsche Epopöe, und Sie werden auch Freude daran haben. Die guten Götter mögen ihn dafür behüten uud bewahren bei seinem zweiten Feldzug.

Herder dazu:

Ich bin sehr alt und werde es von Stunde zu Stunde. Goethe wird dagegen jung, korpulent und rund von Stunde [So!] Seine Epopöe, die älteste und ewige, ist bald, bald fertig. Verstehe mich wohl: die ewige auf unserer Erde! Nicht im Saturn, der Sonne oder der jetzt so hell leuchtenden Venus.

Gemeint: ‚Reinecke Fuchs'.

Im April.

Auf einer Reise. Ludwig Tieck an seine Schwester Sophie.

Wir fuhren über Weimar ... O daß ich Goethe und Herder nicht sehen konnte! Goethe, der gleichsam mein Gespiel von meiner Geburt an gewesen ist, dessen ‚Götz' und ‚Werther' wir so oft zusammen gelesen haben, dessen Werke ich las, als ich sie nicht verstand, in denen ich jedesmal etwas Neues entdecke und der gleichsam erst mit mir klüger und verständiger geworden ist!

1. Mai.

Weimar. Herder an Gleim.

Ähnlich wie gegen Jacobi rühmte Herder gegen Gleim Goethes neuestes Werk, ohne es zu benennen.

Gleim zerbrach sich den Kopf über dies Rätsel und war sehr neugierig, ließ auch Goethe zehntausendmal grüßen, wenn er in Weimar sei. Nun antwortete ihm Herder:

Die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, die Goethe sehr glücklich versifiziert hat, ist ‚Reinecke der Fuchs'. Das ist der Aufschluß des Rätsels. Das Gedicht ist seit Homer

die vollkommenste Epopöe, wie Sie's, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehn werden. Sie ist deutscher Nation, denn, wenn ihr Grund gleich aus einem französischen Roman genommen sein mag, so ist doch ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig, und in Goethes Versifikation gehört sie den Deutschen auf eine eigentümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt . . .

In ein paar Tagen reiset Goethe an den Rhein, und Ihr Gruß soll ausgerichtet werden.

Nicht wahr, Sie schütteln über mein Rätsel den Kopf? Lieber Gleim, schütteln Sie ihn aber nur sanft, ehe Sie das Gedicht sehen und lesen. Ein Rätsel mußte so vorgetragen werden; Das ist Rätsels Natur.

12. Mai.

Weimar. Karoline Herder an Friedrich Jacobi.

Goethe ist endlich heute doch noch zum Herzog abgereist, mit unsern Wünschen und unsrer Liebe begleitet. Die guten Götter bringen ihn glücklich und mit dieser Reise zufrieden wieder zu uns!

Dazu Herder:

Goethe hat eine vortreffliche Arbeit vollführt. Glück und sein Genius haben ihm dabei geholfen.

31. Mai.

Jena. Lavater in sein Tagebuch.

Wir kamen von Goethe zu sprechen. Reinhold meinte wie ich: er wäre seit Shakespeare unter allen

durch Werke darstellenden Künstlern der Größeste. Schade, daß der Große, Einzige sich selbst seiner Kunst aufzuopfern scheint!

Es gibt Menschen — ich vermesse mich nicht, Dies von Goethe zu sagen, den ich als eins der größten Produkte der Natur bewundere — es gibt Menschen, die nur für Das, was sich darstellen läßt, Interesse haben; die ... das Größte nur in so fern zu frappieren scheint, als es darstellbar, dramatisch ist. Es gibt wieder Andre — bisweilen, doch nicht immer, Dieselben — die das darstellbare Große nur so lange interessiert, als sie sich mit Darstellung desselben beschäftigen, und die nachher gegen Das, was während der Bearbeitung sie so sehr in Bewegung und alle ihre Geisteskräfte in Kontribution setzte, all ihr Interesse in Anspruch nahm, ganz gleichgültig, Einige, die ganz abgeneigt dagegen werden. Erschöpfung an Einem bringt gewöhnlich einen schwerlich wieder besiegbaren Ekel dagegen hervor. Wer viel Genie hat oder vielmehr, wer selbst Genie ist, hält sich selten immer an Einem.

Von Schiller ward ungefähr Folgendes gesprochen: Als Künstler mag Goethe vielleicht mehr Übung, Kenntnis und Kultur haben; an Talenten mag er ihm gleichkommen. Unter allen Dichtern scheint er der Erste und Größte in der Darstellung der Moralität und Immoralität zu sein. Reinhold glaubt, die sittliche Güte und Größe habe seines Wissens noch Keiner so glücklich zu individualisieren verstanden als er.

Mitte Juni erschien ohne Goethes Namen bei Unger das Lustspiel ‚Der Bürgergeneral'.

18. Juni.

Göttingen. Bürger an Göckingk.

Ihm, dem armen, erfolglosen Bürger bleibe nur Göckingk treu, obwohl er in der irdischen Rangordnung hoch steige. Stolberg sei doch sehr abgekühlt, Hardenberg zwar freundschaftlich; „allein daß er ein Minister war, Das sah und fühlt' ich denn doch."

Nun vollends Goethe! Ach, habe ich Euch wohl einmal erzählt, wie es mir mit Goethe gegangen ist? Hab' ich's noch nicht, so sagt mir's, damit ich Euch ein Beispiel von dem honores mutant mores aufstelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann.

Honores mutant mores: Ehrenstellen verändern die Sitten. Göckingk antwortete: „Von Goethe wundert mich Das nicht. Tut mir den Gefallen und erzählt mir, wie er mit Euch umgegangen ist. Ich habe schon Mehrere über ihn klagen gehört. Es ist übrigens nicht Verlust, sondern Gewinn, wenn man ein Herz einbüßt, das nicht einmal auf dem Probiersteine der Eitelkeit Stich hält." — Zur Sache vgl. Nicolai und Althof, Dezember 1796.

28. Juni.

Düsseldorf. Helene Jacobi an Sophie v. La Roche.

Sie sagten mir und fragten mich so Manches über Goethe in Ihrem Letzten, liebe Sophie. Seitdem hat er sich nun selbst Ihnen wieder gestellt, und Sie können es mir sagen, wie Sie ihn gefunden haben. Seine Mutter schrieb der Schlosserin, daß er schöner und munterer und beredter gewesen sei wie noch nie und daß alle seine Freunde sich seiner erfreut hätten.

Wir machen uns so halb und halb die Hoffnung, als würde er nicht wieder heimkehren, ohne den schönen Rhein zu uns heruntergeschwommen zu sein. Doch wird

Dies freilich von der Dauer dieses traurigen, elenden Feldzuges und der Wendung, die die Sachen noch nehmen können, abhangen.

Ich möchte wissen, was ihn eigentlich diesmal wieder auf's neue in das wilde Getümmel des Lagers gebracht hat. Ob des Herzogs dringendes Bitten? Oder das sonderbare innere Treiben des sonderbaren Menschen? Oder der bloß philosophische Zweck, Menschenkenntnis zu sammeln und neue Erfahrungen auch mit über sich selbst zu machen, wo allerdings hier kein unrechter Ort dazu ist?

10. Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Von unserem Humanus habe ich die Nacht geträumt. Er sagte mir, das letzte Feldgeschrei sei gewesen: „Ist die Harmonie wieder hergestellt?“ Und da ich das Wort „Harmonie“ nicht verstand und einige Mal fragte, so ging er zu seiner Demoiselle und streichelte ihr die Backen.

Noch mehr närrisch Zeug habe ich von diesem ausgelöschten Stern geträumt.

Humanus: nach Goethes Gedicht ‚Die Geheimnisse‘.

13. Juli.

Eutin. Lavater in sein Tagebuch.

Fahrt mit Stolbergs. [Gespräch über Jacobi, Herder und] dem viele Stufen durchgegangenen Goethe, von dem ich eine Trost einflößende Anekdote erzählte.

23. November

Weimar. Sophie v. Schardt an ihren Neffen Friedrich v. Stein.

Heute habe ich beim Goethe bei einem Dejeuner Frankenbergs, Gores, die Herzogin-Mutter, Hofdamen, Wieland, Meyer gesehen und die Voß mitgebracht. Daselbst Kaffee getrunken, Bonbons gegessen und Gemmen beschaut. Das Gespräch teilte sich zwischen Kunst, Politik und Hauben nebst Müffen von Silberlöwen.

Um den 25. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Goethe hat nun auch ein Töchterlein, seit ein paar Tagen. Er hat eine entsetzliche Freude darüber, denn er ist freundlich wie ein Ohrwürmchen und macht französische Kalender, hat auch sein Töchterchen selbst gehoben.

Kalender machen oder Kalendern bedeutet soviel wie schmausen und schwelgen, nämlich leben nach Art der Kalandsbrüder. Das Beiwort „französische“ erklärt sich wohl aus der Redensart: „wie Gott in Frankreich leben.“ — Goethe hatte von Christiane fünf Kinder, von denen nur das erste lebensfähig war.

28. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Sie habe ihre 5 Kuxe des Ilmenauer Bergwerks mit erheblicher Einbuße verkauft.

Ich habe leider an Nichts Glauben mehr, wo unser abgeschiedener Freund etwas bei zu tun hat. Er hat seinen Schutzgeist gewiß beleidigt und nun kein Glück mehr.

30. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Der Oberstallmeister v. Stein war eben gestorben.

Die Herzogin erzählte mir, der Geheime Rat Goethe habe den Herzog erinnert, für Dich zu sorgen. So dann und wann kommt doch ein Funke von Anhänglichkeit an Dich.

1794

31. Januar.

Düsseldorf. F. Jacobi an Wilhelm v. Humboldt.

Erzählung seiner Erlebnisse 1792. Eine Begegnung mit Goethe in Mainz sei vereitelt worden. Er spricht dann vom Spätjahr, als die Deutschen den Feldzug verloren hatten.

Gleich darauf wurde Mainz eingenommen, und wir verlebten wieder vierzehn angstvolle Tage. Damals lag ich eines Abends wegen Kopfweh hingestreckt auf einem Kanapee, und Lene las mir vor. Ein geschwätziger Kriegsrat R., den ich auf meiner Rückreise von Karlsruh bei Dohm kennen gelernt hatte, wollte mir über den Hals. Er kam mit seinem Registerschiff von Wesel zurück. Ich hatte ihm sagen lassen, daß ich todkrank, wenn es sein müßte: gestorben, begraben wäre. Das war geschehen, schon vor zwei Stunden, und ich glaubte mich gerettet.

Da klingelte es, und ich hörte Geräusch. Ein Bedienter kommt hereingeschlichen: „Ein fremder Herr . . .“ — „Doch der verdammte R.!“ sagte ich verzweiflungsvoll, „ich sehe, ich spreche ihn nicht!“

Lene ging hinunter, um zu sehen, wie sie dem Übel abhülfe. Der Fremde war schon an der Treppe. Das

hörte ich, sprang auf. „Goethe!“ rief ich aus, „gewiß Goethe!“ Er war es, liebster Humboldt, er selbst.

Er war nur auf acht Tage gekommen, blieb vierzehn Tage, blieb drei Wochen und wäre wahrscheinlich bis zum Frühjahre, wenigstens noch eine gute Zeit geblieben, wenn nicht Dumouriez mit Riesenschritten herangerückt wäre. Da die Franzosen in Aachen einrückten, brach Goethe auf.

3. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz war zum Kammer-Assessor ernannt worden.

Schreib' doch Goethe, als wenn Du glaubtest, es werde ihn Dein Avancement erfreuen, da er Dich in die Bahn gebracht hätte. Denn ich konnte es letzt in seinem Gesicht lesen, ob er mir schon kein Wort sagte. Ich muß immer in meinem Herzen sagen: „Armer Goethe!“

11. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Sie schlägt ihm vor, Ostern von Hamburg nach Weimar zurückzukehren, da durch des Vaters Tod die Einnahmen der Familie geringer wären.

Du kannst Dies dem Goethe in einem Briefe detaillieren, wenn Du noch so viel Vertrauen zu ihm hast, und ihn fragen, ob er Dir nicht selbst rät, unter diesen Umständen nach Haus zu gehen.

Ich habe Goethe den Stein von Teneriffa angemeldet; aber auf Alles, was ich ihm sage, antwortet er mir mit Verlegenheit.

19. Februar.

Emkendorf. Graf Friedrich Stolberg an Fr. Jacobi.

[Der Hauptfehler an meinem ‚Numa' ist], daß es ihm an einem bestimmten Hauptzweck fehlt.

Ich erinnere mich, Goethen darüber, daß man Dieses bei jeder Art von Dichtungen verlange, spotten gehört zu haben. Jetzt würde er, glaube ich, anders urteilen. Sein ‚Werther' indessen hat zwar keinen moralischen Hauptzweck; aber als Dichtung wird ihm dieser Mangel durch den zwar verderblichen, doch sehr einschmeichelnden Hauptgedanken: man müsse sein Herzchen halten wie ein krankes Kind, auf eine solche Art ersetzt, daß die Wirkung des Büchleins außerordentlich ist.

26. Februar.

Düsseldorf. Friedrich Jacobi an Reinhold.

Reinhold ist der unter dem 31. Mai v. J. erwähnte Professor der Philosophie in Jena, Schwiegersohn Wielands.

Daß Goethe meine Aufträge an Sie unausgerichtet ließ, hat mich äußerst befremdet. Er übernahm sie mit sichtbarer Freude, und ich stehe dafür, daß sie nicht geheuchelt war. Bisher, sagte er mir, hätte er wenig Umgang mit Ihnen gehabt, aber nun sollte es anders werden; er würde gleich in den ersten acht Tagen nach seiner Zurückkunft nach Jena reisen usw.

Ich habe nachher auch in Briefen an ihn Ihrer wiederholt gedacht, nach Ihnen gefragt. Daß er hierauf nicht antwortete, ließ mich ohne Verdacht, weil ich Dergleichen an ihm gewohnt bin.

Nach der Ankunft Ihres Briefes machte ich ihm Vorwürfe, die er dann, natürlich, ebenfalls mit Stillschweigen überging.

Mitte Mai kam der ‚Reinecke Fuchs' zur Ausgabe. Einzeln wie als zweiter Band von ‚Goethes neuen Schriften'.

12. Juni.

Jena. Schiller an Körner.

‚Reinecke Fuchs' von Goethe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, besonders um des homerischen Tones willen, der ohne Affektation darin beobachtet ist.

Anfang Juni.

Weimar. Böttiger in seine Notizen.

Johann Heinrich Voß aus Eutin war vom 3.–7. Juni in Weimar.

Voß trat mit dem festen Vorsatz in Wielands Haus ein, durchaus Niemand außer Wieland im Weimar zu sehen, weil er, sagte er, nicht gekommen sei, anzubeten. Wieland hätte gerne gleich den ersten Mittag Goethen zu sich gebeten. Aber Voß setzte sich mit aller Macht dagegen und zog sogar Wielands Frau ins Spiel, um durch Diese Goethes gefürchtete Erscheinung abzuwenden. Sein Widerwille gegen Goethe kam daher, weil er sich ihn als einen aufgeblasenen Geheimen Rat dachte und es ihm durchaus nicht verzeihen konnte, daß er sich durch den Adelsbrief unehrlich gemacht habe. Lange blieb Wielands Beredsamkeit erfolglos. Vergeblich stellte Wieland seinem Gaste vor, daß Goethen vom

Herzog der Adel gewissermaßen aufgedrungen sei, damit sein Liebling auf einer vorhabenden Reise an gewisse Höfe präsentabler sei.

Erst bei Herder am folgenden Abend lernte Goethe Vossen kennen. Aber Voß gestand auch in den letzten Stunden seines Hierseins, daß er beschämt über sein Vorurteil und gestärkt durch den Umgang mit solchen Männern, die er sich ganz anders vorgestellt habe, von hinnen scheide.

13. Juni.

Halberstadt. Voß an seine Frau.

Goethes ‚Reinecke Fuchs' habe ich angefangen zu lesen; aber ich kann nicht durchkommen. Goethe bat mich, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; ich muß sie ihm alle nennen, wenn ich aufrichtig sein will. Ein sonderbarer Einfall, den Reinecke in Hexameter zu setzen!

17. Juni.

Dresden. Körner an Schiller.

‚Reinecke Fuchs' habe ich gelesen. Ich verkenne den Kunstwert daran gewiß nicht; aber wenn ich die Zeit und Mühe bedenke, die Goethe darauf verwendet haben muß, so dächte ich doch, daß er uns etwas Bedeutenderes hätte geben können. Vieles ist doch trocken und langweilig darin.

18. Juni.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Goethe wird künftig mehr und länger in Jena sein. Wenn es nur so artig dort bleibt, wie es jetzt ist!

Man kann den ersten Satz dahin deuten, daß vom Landesherrn und den Geheimen Räten der häufige Aufenthalt Goethes in Jena als im Staatsinteresse liegend, d. h. zur Beruhigung der Studenten und Professoren, zur Verbesserung des akademischen Tones dienlich betrachtet wurde. Aus diesem häufigeren Aufenthalte in dem kleinen Jena mußte auch eine nähere Bekanntschaft Goethes und Schillers sich ergeben. Schiller gründete eben eine neue Zeitschrift: ,Die Horen' und lud Goethe zur Mitarbeit ein.

Anfang Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz war in England, um seine wirtschaftlichen Kenntnisse zu bereichern.

Nach den schönen englischen Landsitzen wird Dir's auf dem unsrigen nicht mehr gemütlich werden. Nimm Dich in Acht, daß Dir's nicht wie unserm ehemaligen Freund nach seiner italienischen Reise geht! Noch letzt antwortete er Jemandem, der die Aussicht ins Ilmtal lobte: „Das ist keine Aussicht!" und sah dick-mürrisch dazu aus.

1. September.

Jena. Schiller an Körner.

Beide hatten eine Zusammenkunft gehabt, in Weißenfels.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen und uns die Hauptideen mitgeteilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung, die um so interessanter war, als sie wirklich

aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein Jeder konnte dem Andern Etwas geben, was ihm fehlte, und Etwas dafür empfangen.

Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen . . .

Ein großer Verlust für unsere ‚Horen' ist es, daß er seinen Roman schon an Unger verkauft hatte, ehe wir ihn zu den ‚Horen' einluden. Er beklagt es selbst und hätte ihn uns mit Freuden überlassen. Doch verspricht er, soviele Beiträge zu liefern, als in seinen Kräften steht.

1. September.

Jena. Schiller an Friedrich Cotta.

Über die ‚Horen'.

Goethe ist voll Eifer; er wird uns Alles geben, was er vorrätig hat, und er hat schon erklärt, daß das Journal ihn in neue Tätigkeit setzen werde. Wahrscheinlich wird gleich das erste Stück etwas von ihm und von Herder enthalten.

10. September.

Weimar. Charlotte v. Stein an Schiller.

Schillers Frau hielt sich bei ihrer Mutter in Rudolstadt auf.

Ich bitte Sie, mein bester Herr Schiller, beikommenden Tisch in Abwesenheit unseres Lolochen in ihre Stube zu setzen. Ein guter Freund von Ihnen beiden hat mir

den Auftrag gegeben, und ich habe es mit Vergnügen besorgt.

Goethe war letzt bei mir und hat sehr gut von Ihnen gesprochen. Es stimmte mit Dem überein, was Sie mir von Ihrer neulichen Unterredung von ihm sagten, und es freute mich, daß es bei Goethe kein nur flüchtiger Eindruck war.

12. September.

Jena. Schiller an seine Frau.

Die Stein hat mir dieser Tage geschrieben, daß Goethe kürzlich bei ihr gewesen, welches mir unerwartet gewesen ist.

Von allen Orten her erfahre ich jetzt, wie sehr sich Goethe über die Bekanntschaft mit mir freut. An Meyern in Dresden hat er, wie Körner schreibt, Vieles darüber geschrieben und auch mit der Stein viel davon gesprochen.

12. September.

Jena. Schiller an Körner.

Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar abreisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so zugeredet, daß ich mich nicht wohl weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsre nähere Berührung wird für uns Beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. Der Hof ist nach Eisenach abgereist, und Goethe hat sich losgemacht, so daß wir nun ganz unseren Ideen leben können.

16. September.

Weimar. Schiller an seine Frau.

Seit drei Tagen bin ich hier und nun schon ziemlich bei Goethe eingewohnt. Ich habe alle Bequemlichkeiten, die man außer seinem Hause erwarten kann, und wohne in einer Reihe von drei Zimmern, vorn hinaus. Die meiste Zeit aber bin ich fast immer mit Goethe zusammen gewesen, doch ohne den ganzen Genuß dieses Umgangs, weil ich mich selten wohl befand.

Schiller litt sehr oft an Krämpfen und konnte nur kürzeste Strecken gehen.

... Ich habe bei Goethe schon schöne Landschaften gesehen. Wir haben viel über Sachen gesprochen; auch von seinen Arbeiten in der Naturgeschichte und Optik hat er mir viel Interessantes erzählt ... Gesehen habe ich hier noch Niemand, doch bin ich heute Vormittag mit Goethe im Stern spazieren gewesen. In seinem Hause sahe ich noch Niemand bei ihm.

Stern: ein altes Stück Park an der Ilm.

19. September.

Gotha. v. Ramdohr an Böttiger.

Ich hatte mir fest vorgenommen, gestern Morgen zu Ihnen zu kommen. Um 8 Uhr war ich zu Kraus bestellt, um 10 Uhr zu Goethe, um 11 Uhr zur Gräfin Bernstorff. Wohl! sagte ich mir: um 1 Uhr fährst Du erst weg, also findest Du gewiß eine Stunde für den lieben Böttiger. Inzwischen l'homme propose, mais Dieu dispose.

Ich komme zu Goethe, finde ihn erst gesprächig, bald darauf interessant von seiten des Kopfs und endlich gar zutraulich und herzlich. Das böse Gewissen wird bei mir wach: du hast dem Manne Unrecht getan, sag' ich mir. Er spielt nicht den Minister, nicht den Sonderling. Es ist Folge der ersten Erziehung; es ist Mißtrauen gegen sich und Andere, die ihm anfangs das kalte, stolze Ansehn geben.

Wir sehen schöne Zeichnungen, Gemälde, Überbleibsel des Altertums. Zu ihrem innern Wert gesellt sich das Andenken an Italien. Ich werde warm, entzückt, begeistert.

Die Glocke schlägt Elf; ich muß zur Gräfin Bernstorff. „So ungern ich mich losreiße, ich muß zur Gräfin Bernstorff, Herr Geheimer Rat." — „Da gehen Sie und kommen wieder; Ich habe noch einige Sachen, die Sie interessieren werden."

Ich expediere meine Gräfin Bernstorff in zehn Minuten, und wieder hin zu Goethe. Ich war in der festen Meinung, als ich Abschied von ihm genommen hatte, es sei 12 Uhr. Es war 1 Uhr vorbei!

20. September.

Weimar. Schiller an seine Frau.

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Goethen zu. Vor einigen Tagen waren wir von halb Zwölf, wo ich angezogen war, bis nachts um elf Uhr ununterbrochen beisammen. Er las mir seine ‚Elegien', die zwar schlüpfrig und nicht sehr dezent sind, aber zu den besten Sachen gehören, die er gemacht hat.

Sonst sprachen wir sehr viel von seinen und meinen Sachen, von anzufangenden und angefangenen Trauerspielen u. dgl. Ich habe ihm meinen Plan zu den ‚Malthesern' gesagt, und nun läßt er mir keine Ruhe, daß ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin, wo er ihn spielen lassen will, doch vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rat werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als ‚Wallenstein'.

Er hat mich gebeten, seinen ‚Egmont' für das weimarische Theater zu korrigieren, weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch tun. Meinen ‚Fiesko' und ‚Kabale und Liebe' rät er mir, auch nur ein wenig zu retouchieren, daß diese Stücke ein bleibendes Eigentum des Theaters werden.

Was seinen Anteil an den ‚Horen' betrifft, so hat er großen Eifer, aber freilich wenig vorrätige Arbeit. Seine ‚Elegien' gibt er uns, und zwar gleich für die ersten Stücke. Alsdann hat er mir vorgeschlagen, einen Briefwechsel mit ihm über Materien zu eröffnen, die uns beide interessieren, und dieser Briefwechsel soll dann in den ‚Horen' gedruckt werden.

22. September.

Jena. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Mit Fichte habe ich interessant gesprochen, sehr viel auch über Sie. Er erwartet von Ihnen sehr viel für die Philosophie . . . Auch Goethe wünschte er für die Spekulation zu gewinnen; sein Gefühl leite ihn zu

richtig. „Neulich“, fuhr er fort, „hat er mir mein System so bündig und klar dargelegt, daß ich's selbst nicht klarer hätte darstellen können.“ Sie kennen diese Manier.

9. Oktober.

Jena. Schiller an Körner.

Wir [Goethe und Schiller] haben eine Korrespondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die ‚Horen‘ werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmte Richtung und, ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen. Da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Korrespondenz wirklich interessant werden.

Seinen Roman will er mir bandweise mitteilen, und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse und wie es sich verwickeln und entwickeln werde. Er will dann von dieser antizipierenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck gibt. Unsere Unterredungen über die Komposition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Komposition sehr gut ins Licht setzen könnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte .... haben mich so sehr als sein poetischer Charakter interessiert, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

20. Oktober.

Jena. David Veit an Rahel Levin.

Goethe hat mich erstaunlich freundlich aufgenommen . . . Es ist wahr, daß er älter geworden, aber nicht zu seinem Nachteil, wie Reichardt gesagt haben soll; er ist etwas magerer und bleich im Gesicht; die Nase sieht länger aus, und die ihm gewöhnliche steife Stellung wird um so auffallender. Nichtsdestoweniger ist er außerordentlich freundlicher Gesichter und der heitersten Laune fähig . . .

Ich sprach immer viel dazwischen und kam ihm oft zu Hülfe, denn er kann sich gemeinhin auf viele Wörter nicht besinnen und macht beständig Gesichter . . .

Ein göttliches Kind hat Goethe. Kohlschwarze Augen, sprechende Physiognomie und wahres Goldhaar, das gar keine Lust zum Dunkelwerden hat.

Die Vulpius ist ihm nicht angetraut.

27. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Gleim hatte im vorigen Briefe in Sorge um ihren Gatten gefragt: „Wie fangen wir's an, daß der Gottesmann nichts tun darf als schreiben?“ Und auch sich ereifert: „Lieber, bester Herzog von Weimar, willst du, daß ich dich ferner noch lieben und hochschätzen soll, so befreie meinen Herder, den Mann Gottes, von Handarbeiten!“

Darauf Karoline:

Das liegt mir schon Jahr und Tag auf dem Herzen. Aber wem sagen und wem klagen? Keiner hat hier einen Sinn dafür, und unser ökonomischer Herzog am allerwenigsten. Liebster Freund, von Gott allein muß

unsere Hilfe kommen und von seinem guten Engel. Ach, wie ist meines Mannes Leben und Existenz verdorben, verschoben, verbittert worden! Seine besten Kräfte und Neigungen muß er gegen unbedeutende Arbeiten unterdrücken.

Dazu Herder: „So ist denn noch jemand, der an meinem Innern teilnimmt, der auf mich achtet! Genug davon! Hier sind andere Zeiten."

31. Oktober.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

In einem alle Freitage sich versammelnden Abendzirkel für den Winter 1794 und 95 wurde beschlossen, jedesmal einen Gesang der ‚Ilias' nach Voß vorzulesen und sich dann die dabei von selbst kommenden Bemerkungen mitzuteilen. Goethe ist Vorleser. Einige lesen im Originale nach. Die Andern sitzen im Zirkel herum.

Die härtesten Stellen wurden durch Goethes treffliche Deklamation und richtig wechselndes Andante und Adagio außerordentlich sanft und milde. Es ist unleugbar, daß Voß nur für's Ohr und den lebendigen sukzessiven Eindruck, nicht für's Auge und zergliedernden Überblick des Stils gearbeitet hat.

7. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Die bewußten Elegien habe ich schon oft loben hören, aber mir sie zu lesen zu geben, hat mich der ehemalige Freund vermutlich nicht würdig gefunden.

Er wollte sie vor einigen Jahren drucken lassen; der Herzog widerriet's ihm aber. Wie unsern gnädigsten Herrn just einen Moment diese pedantische Sittlichkeit überfallen hat, begreife ich nicht.

10. November.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland sagte im ‚Klub', daß er in der Jugend ein sehr starkes Gedächtnis gehabt habe, jetzt aber seien ihm auch seine eigenen Arbeiten im höchsten Maße fremd.

Ganz anders sei es mit Goethe. Dieser wisse fast alle seine Werke auf den Nagel herzusagen, denn, setzte er hinzu: es sind Emanationen seines Ichs, das er unbeschränkt lieb hat.

10. November.

Jena. David Veit an Rahel Levin.

Gestern habe ich Schiller zum ersten Mal gesehen. Ich finde Humboldts Urteil sehr wahr: Goethe hat ein allgemein schönes Männergesicht, Schiller nur eine Art davon, und die Art, die sich mit dem Angenehmen sehr verträgt, ohne die Stärke zu verlieren.

21. November.

Jena. Schiller an Friedrich v. Hoven.

Überhaupt bin ich in diesem Sommer endlich mit Goethen genau zusammengekommen, und es vergeht keine Woche daß wir einander nicht sehen oder schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in Weimar bei ihm gewohnt und ihn ganz in seinem Wesen kennen

lernen. Er ist ein höchst interessanter Charakter in jedem Betracht, und seine Sphäre ist so weit ausgebreitet.

In naturhistorischen Dingen ist er trefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Oekonomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen.

Sein Dichtergeist ist noch ganz und gar nicht ausgelöscht; nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon Du in den ersten Stücken des Journals Proben finden wirst.

Ueber die Theorie der Kunst hat er viel gedacht und ist auf einem ganz andern Wege als ich zu den nämlichen Resultaten mit mir gekommen. Gegenwärtig korrespondieren wir darüber.

Im November.

Jena. Friedrich Hölderlin an Ludwig Neuffer.

Zwei Schwaben im 24. Jahre. Hölderlin war 1793—95 Hauslehrer bei den Kindern von Heinrich und Charlotte v. Kalb.

Auch bei Schiller war ich schon einige Male, das erste Mal eben nicht mit Glück. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch lange nachher kein Laut etwas Besonderes ahnen ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Namen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn, begrüßt' ich ihn und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beschäftigt.

Der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die ‚Thalia', wo ein Fragment von meinem ‚Hyperion' und mein Gedicht ‚An das Schicksal' gedruckt

ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente und sprach kein Wort. Ich fühlt' es, daß ich über und über rot wurde; hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre leichenblaß geworden.

Er wandte sich darauf zu mir, erkundigte sich nach der Frau v. Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unsers Dorfs, und ich beantwortete Das alles so einsilbig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Allein ich hatte einmal meine Unglücksstunde.

Schiller kam wieder. Wir sprachen über das Theater in Weimar; der Fremde ließ ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu lassen — aber ich ahndete nichts. Der Maler Meyer aus Weimar kam auch noch; der Fremde unterhielt sich über Manches mit ihm; aber ich ahndete nichts!

Ich ging und erfuhr an demselben Tage, . . . daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sei!

5. Dezember.

Jena. Schiller an Körner.

Von [Goethe] findest Du in dem ersten Stück [der ‚Horen'] noch den Anfang einer Reihe von Erzählungen [‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter']. Aber dieser Anfang, der zur Einleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt. Leider trifft dieses Unglück schon das erste Stück.

19. Dezember.

Jena. Schiller an Körner.

Dieser Tage hat mir Goethe die Aushängebogen von dem ersten Buch seines Romans [,Wilhelm Meister'] mitgeteilt, welche meine Erwartungen wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst: zwar viel ruhiger und kälter als im ,Werther', aber ebenso wahr, so individuell, so lebendig und von einer ungemeinen Simplizität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeists ergriffen. Durch das Ganze, soweit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere Vernunft und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Produkt gegenwärtig war.

22. Dezember.

Jena. Schiller an Cotta.

Was [Goethes] prosaische Aufsätze [für die ,Horen'] anbetrifft, so würde es eine sehr gute Wirkung tun, wenn Sie ihm beim Abschluß der Rechnung nach der Oster-Messe von freien Stücken etwas zu dem ausgemachten Honorar zulegten. Sie legten ihm dadurch eine Verbindlichkeit auf, die Sie nicht viel kostete, weil doch verschiedene Aufsätze kommen werden, die Sie nicht 6 Louisdors pro Bogen kosten. Dies ist, wie gesagt, bloß bei Goethen nöthig, der zwar nicht eigennützig ist, aber doch erwartet, daß er bei den ,Horen' besser als sonst irgendwo bezahlt wird.

Wenn es ihm aber nicht auffallen sollte, so könnten Sie diese Ausgabe sich ersparen. Ich will Ihnen also davon Nachricht geben, was er schreibt.

28. Dezember.

Halle. Johannes Falk an seinen Bruder in Danzig.

Falk schildert eine Herbstreise nach Thüringen — man weiß nicht, in welchem Jahre — und spricht von seiner Ankunft in Weimar.

Den folgenden Morgen besuchte ich den Geheimen Rat Goethe. Du kennst ihn als Verfasser von ‚Werthers Leiden', ‚Götz v. Berlichingen' und andrer Meisterstücke. Er ist der Liebling des regierenden Herzogs und kommt ganze Tage nicht von der Residenz. Als ein armer Advokat kam er nach Weimar und machte hier diese glänzende Laufbahn. Über die Vierzig ist er jetzt wohl schon hinaus. Er ist von mittlerem Wuchse, hat ein männlich braunes Gesicht, schwarze funkelnde Augen, einen tieffassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich-einfach: ein simpler blauer Überrock; sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborener als angenommener Ernst erweckt in Jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung; ich möchte beinahe sagen: von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann als für den großen Schriftsteller gehalten. Er empfing mich freundschaftlich, und wir sprachen über eine Stunde mit einander.

Bart: Bartwuchs, damals nicht mißverständlich, da nur die Juden Vollbärte trugen und die Soldaten Schnurrbärte. Eine Zeit lang ließ Goethe die Stelle vor den Ohren wachsen.

1795

In den ersten Tagen des Jahres wurde der erste Band von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' versandt.

Gleichzeitig kam das erste Stück von Schillers ‚Horen' heraus. Es enthielt von Goethe die Epistel: „Jetzt, da Jeglicher liest ..." und den Anfang der ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter'. Von nun an erscheinen Goethe und Schiller vor der Öffentlichkeit als Verbündete.

Anfang Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Goethes ‚Wilhelm Meister' ist heraus. Er hat mich (ich weiß nicht, wie ich dazu komme) mit einem Exemplar beehrt. Es sind schöne Lettern, schön Papier, ein schöner Stil, und hat mich interessiert, weil er's geschrieben hat und sich seine eigene Moral liest.

9. Januar.

Jena. Schiller an Cotta.

Das Honorar betreffend, so wird Goethe nach Erscheinung des ersten Stücks seine Bedingungen machen. Ihn müssen wir ja fest zu halten suchen, weil er viel in petto hat und auch überaus viel Eifer für die ‚Horen' zeigt. Ein Mann wie Goethe, der in Jahrhunderten kaum einmal lebt, ist eine zu kostbare Akquisition, als daß man ihn nicht, um welchen Preis es sei, erkaufen sollte.

Cotta antwortete am 19. Januar: „Es ist natürlich, daß man Goethen bezahlen muß, was er verlangt."

19. Januar.

Jena. Friedrich Hölderlin an Ludwig Neuffer.

Auch mit Goethen wurd' ich bekannt. Mit Herzpochen ging ich über seine Schwelle [in Weimar]. Das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hause, aber nachher bei der Majorin.

Ruhig, viel Majestät im Blicke und auch Liebe, äußerst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Torheit um ihn und ebenso bittern Zuge im Gesichte und dann wieder von einem Funken seines noch lange nicht erloschenen Genies gewürzt wird. So fand ich ihn. Man sagte sonst, er sei stolz; wenn man aber darunter das Niederdrückende und Zurückstoßende im Benehmen gegen Unsereinen verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht guten Vater vor sich zu haben.

Noch gestern sprach ich ihn hier im Klub.

Die Majorin: Charlotte v. Kalb.

23. Januar.

Breslau. Garve an Weiße.

Unter den literarischen Neuigkeiten ist Goethens Roman ohne Zweifel die interessanteste.

Eine Sache wundert mich: daß ein Mann, der die Welt im Großen kennt und mit ihren mittlern und obern Ständen soviel gelebt hat wie Goethe, in seinen Schilderungen sich gerade auf einen Gegenstand einschränkt, der in Romanen schon so oft ist geschildert worden. Ich meine die Schauspielerwelt, das Leben,

die Sitten und die Abenteuer von Komödianten, Seiltänzern usw. Von Scarrons Roman an bis jetzt ist keine Klasse von Leuten häufiger abkonterfeit, keine Leidenschaft öfter zum Triebrad einer romanhaften Geschichte gemacht worden als die Schauspieler und die Liebe zu Schauspielen.

Noch habe ich keinen Leser gefunden, dem nicht die erste weitläufige Entwicklung des Puppenspiels wäre langweilig gewesen. Die Geliebte Wilhelms schlief darüber ein; wie konnte sein Geschichtschreiber glauben, daß es den nicht in ihn verliebten Lesern besser gehen würde?

In dem ersten Buche zeichnet sich fast nichts aus als die Schilderung der beiden Alten und die Verteidigung des Handels von dem Freunde Wilhelms. Auf den Reisen dieses Letzteren stoßen uns merkwürdigere Personen auf. Philine ist ein seltsam zusammengesetztes, aber doch interessantes Wesen. Das Mädchen, welches Wilhelm dem Luftspringer abkauft, ist noch ein sonderbareres, noch unerklärlicheres Geschöpf, das an sich zieht, aber nicht befriedigt, weil man zu wenig davon begreift. Der alte Barde scheint aus einer anderen Welt, einem anderen Zeitalter zu sein als die übrigen Personen. Das Geheimnisvolle, welches über seinem Schicksale und seinem Charakter schwebt, spannt die Erwartung; aber so, wie es in diesem Teile gelassen wird, schadet es der Wahrscheinlichkeit.

Überhaupt ist Alles nur erst angelegt, Nichts auf den Punkt entwickelt, um ein hohes Interesse zu erregen. Einen Roman sollte man . . . nicht stückweise heraus-

geben, so wenig als man einzelne Akte eines Schauspieles herausgibt. Der Autor und der Leser verlieren bei dieser Zerstückelung.

Soviel ist sichtbar, daß, so wie Goethe selbst gewissermaßen ein Sonderling in seinem Charakter und in seinem Betragen ist, er auch die Geschöpfe seiner Einbildungskraft nicht nach Modellen zusammensetzt, die man gewöhnlich in der Welt findet. Poetisch werden dadurch seine Produktionen reizender, insofern sie mit Geist und Fleiß ausgeführt sind; aber wo er sie vernachlässigt, werden auch zuweilen Mißgeburten daraus.

Doch in allen seinen Werken sind gewisse tief ins menschliche Herz und Leben eindringende Reflexionen, die sie mir schätzbar machen. Dergleichen sind auch hin und wieder in ‚Meisters Lehrjahren' eingestreut, z. B. in dem Gespräche des Unbekannten, der auf dem Schiffe die extemporisierte Komödie mitgespielt hatte.

Scarrons Roman: der 1651 erschienene ‚Roman comique', der das Leben wandernder Schauspieler und kleinstädtische Torheiten recht ergötzlich schildert.

26. Januar.

Jena. Hölderlin an Hegel.

Hegel: Landsmann und gleichaltrig mit Hölderlin und Neuffer, Hauslehrer in Bern (der später berühmte Philosoph).

Goethen hab' ich gesprochen ... Es ist der schönste Genuß unseres Lebens, so viel Menschlichkeit zu finden bei so viel Größe. Er unterhielt mich so sanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke.

8. Februar.

Jena. David Veit an Rahel Levin.

Auf der Redoute in Weimar ... Man hat Pharao gespielt, hat Goethe drehen — so nennt man hier langsam walzen — gesehen, hat die Vulpius gesehen und abscheulich gefunden ...

Goethe hat in dem ‚Meister' einen meiner Wünsche realisiert: er hat kein Wort oder doch nur selten eines unterstrichen ... Überhaupt bewundere ich in dem Buche nichts so sehr als die überall verbreitete Gleichheit des Ausdrucks, die große Einheit des Tons zu den mannigfaltigen Empfindungen.

Er hat hier einem Menschen selbst gestanden, daß er nicht mehr fähig wäre, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im ‚Wilhelm' getan hat. Denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit welcher er den ‚Meister' vor fünfzehn Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfetlung ganz fremd geworden.

Noch Eins: er spielt Klavier, und gar nicht schlecht.

10. Februar.

Dresden. Körner an Schiller.

‚Wilhelm Meister' hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es gibt wenig Kunstwerke, wo das Objektive so herrschend ist. Die lebendigste Darstellung der Leidenschaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem ‚Werther' messen. Und welcher Reich-

tum von Charakteren, wieviel Anmutiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im ‚Werther' nicht findet!

Auf Ostern erscheint wohl der zweite Teil?

Etwa Mitte Februar.

Weimar. Herder an Gräfin Baudissin auf Knoop.

Zuerst, liebe gnädige Gräfin, bin ich Ihnen noch eine Antwort über Goethes Roman schuldig. Machen Sie mir doch Vorwürfe, als ob ich ihn selbst geschrieben hätte, und ich habe ihn später als die meisten Leser, in diesen Tagen erst, gelesen . . .

Vor vielen Jahren las er uns daraus Stücke vor, die uns gefielen, ob wir gleich auch damals die schlechte Gesellschaft bedauerten, in der sein Wilhelm war und so lange, lange aushielt. Ich weiß, was ich auch damals dabei gelitten habe, daß der Dichter ihn so lange unter dieser Gattung Menschen ließ. Indessen war damals der Roman anders. Man lernte den jungen Menschen von Kindheit auf kennen, interessierte sich für ihn allmählich und nahm an ihm teil, auch da er sich verirrte. Jetzt hat der Dichter ihm eine andere Form gegeben; wir sehen ihn gleich da, wo wir ihn nicht sehen mögen, können uns seine Verirrungen nur durch den Verstand erklären; interessiert aber hat er uns noch nicht so sehr, daß wir irgend mit ihm sympathisieren könnten. Ich habe dem Dichter darüber Vorstellungen getan; er blieb aber bei seinem Sinn. Und den zweiten Teil des ersten Bandes, wo die Philine vorkommt, habe ich im Manuskript gar nicht gelesen.

Über alles Dieses denke ich wie Sie, gnädige Gräfin, und jedes feine moralische Gefühl, dünkt mich, fühlt also. Goethe denkt hierin anders. Wahrheit der Szenen ist ihm Alles, ohne daß er sich eben um das Pünktchen der Wage, das auf's Gute, Edle, auf die moralische Grazie weiset, ängstlich bekümmert. Im Grunde ist Dies der Fehler bei mehreren seiner Schriften. Er hat sich also auch ganz von meinem Urteil weggewandt, weil wir hierinnen so verschieden denken. Ich kann es weder in der Kunst noch im Leben ertragen, daß Dem, was man Talent nennt, wirkliche, insonderheit moralische Existenz aufgeopfert werde und Jenes Alles sein soll. Die Marianen und Philinen, diese ganze Wirtschaft, ist mir verhaßt. Ich glaube, der Dichter habe sie auch verächtlich machen wollen, wie vielleicht die Folge zeigen wird; es ist aber schlimm, daß er diese Folge nicht mitgab und den ersten Teil hinstellte. Aber auch hierinnen handelt Goethe nach seinem Willen. Wie die Folge auch sein mag, so bleibt dem Helden des Stücks immer sein Flecken; seine erste Liebe ist auf — welch' ein Geschöpf geworfen!

Machen Sie mir also keine Vorwürfe, liebe gnädige Gräfin! Es kann Niemand mehr gegen diese Vorstellungen haben als ich, da ich in mehreren Verhältnissen wirklich darunter leide. Vielleicht an keinem Orte Deutschlands setzt man sich über zarte moralische Begriffe, ich möchte sagen: über die Grazie unserer Seele, in Manchem so weit weg als hier. Und damit entgeht dem armen Menschen der größte Reiz seines Lebens, und es erklingen sehr falsche Dissonanzen.

Mir hat im ganzen Buch vorzüglich der alte Harfenspieler gefallen. Das ist mein Mann! Sonst sind sehr treffende, feine Bemerkungen darin. Aber das Gewebe, worauf Alles liegt, kann ich nicht lieben.

17. Februar.

Hamburg. Sophie Reimarus an Reinhold.

Sie mögen ‚Meisters Lehrjahre' nicht, durchaus nicht — sagt Cramer. Das habe ich nicht recht hinunterkriegen können! Es ist so viel Schönes darinnen, das man nicht überstreichen muß. Solch' eine herrliche Simplizität im Stil, und dann wieder eine Raschheit der Gedanken, die nur Goethe zu handhaben weiß. Freilich ist auch viel Gedehntes da; in der Kinderkomödie kramt er fast zu lange; die Marionetten würfe man gerne weg, und am Ende ist auch die Mignon übel. Bei Dem allen sieht man aber doch die Meisterhand, und: lassen Sie nur den Burschen ausgelernt haben, warten Sie nur die übrigen Teile ab! Ich möchte wetten, Sie werden zufrieden sein.

Denken Sie nicht, daß ich so naseweis bin, allein so zu urteilen. Heß hat das Buch nicht weglegen können, ohne es ausgelesen zu haben. So Sieveking und seine Frau. Meinem Mann habe ich es ganz vorlesen müssen, und, spitzen Sie die Ohren: er fand einen höchst moralischen Zweck in dem Buche. In Rousseaus ‚Bekenntnissen' konnte er Den nicht finden und deswegen verabscheuet er sie, als Keim der Entschuldigung manches Bösen. Darüber will nun Cramer aus der Haut fahren, tritt mit dem Fuße auf ‚Meisters Lehrjahre' und hält

in der Hand hoch empor Rousseaus ‚Bekenntnisse' als Leitstern der Aufrichtigkeit für gegenwärtige und künftige Sünder. Wäre die Sünde nicht da, so dürften wir die Beichte nicht hören. Und wie wäre es, wenn der ‚Meister' uns sagte: Junger Mensch, da war ich ein Tor! Hüte dich und mache es besser! — In Dem, was er über den Hang zum Komödianten sagt, wittert man schon so etwas.

Sophie Reimarus: die Frau des hochangesehenen Arztes, dessen Vater der Verfasser der vielberedeten ‚Wolfenbüttler Fragmente' war. Sievekings, gleichfalls sehr angesehen, waren ihre Tochter und Schwiegersohn. v. Heß hamburgischer Patrizier und Politiker. Cramer: der von Goethe in ‚Plundersweilern' verspottete Klopstockschwärmer und Revolutionär Karl Friedrich Cramer, bis 1794 Professor in Kiel, danach Buchhändler in Paris. — Später machte sich Goethe über die Reimarusschen Tee-Gesellschaften und die dort geltenden Urteile lustig; eine Tochter des Hauses, Christine, lernte er als Gattin seines Altersfreundes v. Reinhardt kennen.

19. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Über die ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter'.

Dem Goethe scheint's gar nicht mehr Ernst um's Schreiben zu sein, daß er die bekannte Geschichte der Mlle. Clairon, die er nach Italien transportiert, die vom Klopfen, welche mir vor drei Jahren Herr v. Pannewitz erzählte, daß sie sich in seiner Eltern Haus zugetragen, und die aus des Bassompierre sehr bekannten mémoires, die er doch wahrhaftig nicht für eine Geistergeschichte wollte passieren lassen, indem sie sehr körperlich war, gut genug zum Inhalt eines so respektabeln Journals wie die ‚Horen' hält.

25. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Daß Goethe sich Schiller immer mehr nähert, fühle ich auch, denn seitdem scheint er mich wieder ein klein wenig in der Welt zu bemerken. Es kommt mir vor, er sei einige Jahre auf eine Südsee-Insel verschlagen gewesen und fange nun an, auf den Weg wieder nach Hause zu denken.

26. Februar.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Goethens ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' hab' ich gelesen. Ein paar Bogen enthalten das Schönste, was solch ein Kopf hervorbringen kann; mit dem Ganzen kann ich nicht zufrieden sein, weil ich der Meinung bin, daß man nichts von Dem, was uns einmal, daß wir's geschrieben haben, gereuen kann, schreiben muß.

13. März.

Halberstadt. Gleim an Voß.

Wie hat Goethens ‚Reinecke Fuchs' unserm Voß gefallen? Ich kann ihn nicht lesen; der Sechsfüßer ist lahm, und überhaupt schickt sich derselbe zu den Reden des Fuchses nicht.

Am 26. April erschien der zweite Band von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren', das dritte und vierte Buch enthaltend. Er war zugleich der 4. Band von ‚Goethes neuen Schriften'.

In den ‚Horen' wurden die ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter' fortgesetzt.

22. Mai.

Dresden. Körner an Schiller.

Mit großem Genuß habe ich den zweiten Teil von ‚Wilhelm Meister' gelesen. Welcher Reichtum von Charakteren und Situationen, und wie lebendig die Darstellung! Wieviel Gehalt in einzelnen Bemerkungen, die nur als Nebensache eingestreut sind! Und welcher anmutige Ton, welch' ein lachendes Kolorit in dem Ganzen!

Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiele? Wir sind noch so arm an dieser Gattung!

Schiller darauf: „Deine Ergießungen über ‚Meister' habe ich Goethe . . . vorgelesen und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entrieren, denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten."

4. Juni.

Jena. Veit an Rahel Levin.

Heute habe ich ihn wieder gesehen und gegrüßt und war eine Stunde hindurch in einem Zimmer mit ihm. Denn er war und kömmt jedesmal nach unsrer Kranken-Anstalt und läßt sich über jede Kleinigkeit belehren. Die theoretischen Teile der Medizin hat er vollkommen inne.

Goethe hat die ‚Claudine' am vorigen Sonnabend aufführen lassen. Vor einiger Zeit, da er hier war, ließ ihm Batrobe ein Lied von ich weiß nicht wem und aus dem ‚Musikalischen Blumenstrauß', komponiert von Zelter, mit dem Anfang „Ich denke Dein" vorsingen

und spielte es selbst. Er war tief gerührt von der Komposition, ging nach Hause und flickte es mit aller Gewalt in die ‚Claudine' ein, aber mit ganz abgeändertem Text . . .

Die ‚Claudine' ist bis auf das (wie es heißt) äußerst gute Orchester und bis auf die Gruppierungen, die eingesetzt werden, äußerst miserabel gesungen und gespielt worden . . .

Übrigens weiß ich von den Schauspielern, daß sie äußerst aufgebracht sind und behaupten, Goethe könnte wohl etwas schreiben, aber nichts angeben, und vom Schauspieler verstände er gar nichts. Das ahndet er freilich nicht . . .

Sehr amüsiert hat es mich, im Theater Goethe und Wieland nebeneinander mit den Büchern in der Hand sich innig freuen und mit einander sprechen zu sehen . . .

Sie können glauben, daß Goethe nicht nur die ‚Unterhaltungen' schreibt, sondern daß das letzte Stück ganz besonders gefällt, und ganz besonders dem Herrn v. Humboldt . . . Wie es in Goethe entstanden ist, die Erzählung so zu dichten, scheint mir nicht schwer zu finden. Wenn man zeigen will, wieviel feinere Gefühle von der allergröbsten Sinnlichkeit abhängen und wie sehr man sich hier täuscht, und wenn man diese Idee zu einem Gedicht erheben will, was kann anders daraus werden als eine solche Geschichte? . . .

Übrigens werden diese Erzählungen nie ein Ganzes, sind gar nicht dazu bestimmt, soviel ich weiß.

Rahel hatte die Geschichte vom Prokurator getadelt und deshalb an Goethes Verfasserschaft gezweifelt. „So recht

wie Boccaccio!“ — Latrobe: ein Herrnhuter aus London, in Deutschland umgewandelt, sehr musikalisch. Goethe kam mit ihm im Hause des Juristen Hufeland zusammen, dem Hauptquartier der jenaischen Musikfreunde. — Das Lied „Ich denke dein“: der erste Text war von Friederike Brun; vgl. 9. Juli. Durch die Melodie wurde Goethe zum ersten Mal auf Zelter aufmerksam. — „Mit den Büchern in der Hand“: die Arientexte zur ‚Claudine‘.

5. Juni.

Jena. Veit an Rahel Levin.

Die Angeredete wollte mit der Schauspielerin Friederike Unzelmann, geb. Flittner, nach Karlsbad und Teplitz reisen.

Indem ich Dies schreibe, ist Goethe entweder schon in Karlsbad oder kömmt doch bald hin. In beiden Fällen ist es gut, wenn Sie wissen, daß er nicht in Gesellschaft mit irgend einem Vornehmen kömmt . . ., daß er jetzt besser gelaunt ist als jemals, wiewohl er steifer aussieht als jemals, und äußerst gern in völliger und fröhlicher Ungezwungenheit lebt.

Ich denke, Sie kommen gewiß mit ihm zusammen, besonders da er ohne Zweifel begierig ist, die Unzelmann kennen zu lernen.

Berlin haßt er ziemlichermaßen. Das für's Gespräch!

Sollte die Vulpius mit ihm sein? Die Bekanntschaft mit ihr dürfte wohl von ihm ganz entfernen. Doch hierüber weiß ich nichts Gewisses.

17. Juni.

Weimar. Friedrich v. Stein an Charlotte Schiller.

Der Goethe ist wieder wohl; indes ist er doch ein wenig abgemattet von denen spanischen Fliegen. Er

hat immerfort seinen stupenden Fleiß und läßt sich wenig in der Welt sehen. Nach Ilmenau wird er nun nicht gehen, aber in der Mitte des Juli nach Karlsbad.

Ende Juni begab sich Goethe nach Jena und am 2. Juli nach Karlsbad zu einer nötigen vierwöchigen Kur. Nach acht Jahren trat er damit wieder in den reichen und vornehmen, vorwiegend osteuropäischen Kreis, der sich in dem böhmischen Bade zu versammeln pflegte. Jetzt war er hier der Dichter des ‚Wilhelm Meister' und für einige auch der ‚Elegien', denn Diese erschienen im Juli-Stück der ‚Horen'.

4. Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Ich hoffe, Goethe soll von Karlsbad wieder gesund zurückkommen. Seit dem Winter auf der Redoute habe ich ihn nicht wieder gesehen, als letzt einen Augenblick im Garten, wo er aber so eilte, aus der Luft zu kommen, daß ich meine Ansprache gegen ihn nicht endigen konnte.

5. Juli.

Jena. Schiller an den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg.

Nicht ohne Verlegenheit wage ich es, Eurer Herzoglichen Durchlaucht das Sechste Stück der ‚Horen' zu überreichen.

Die ‚Elegien', welche es enthält, sind vielleicht in einem zu freien Tone geschrieben, und vielleicht hätte der Gegenstand, den sie behandeln, sie von den ‚Horen' ausschließen sollen. Aber die hohe poetische Schönheit, mit der sie geschrieben sind, riß mich hin, und dann

gestehe ich, daß ich zwar eine konventionelle, aber nicht die wahre und natürliche Dezenz dadurch verletzt glaube. Ich werde in einem künftigen Stücke des Journals mir die Freiheit nehmen, mein Glaubensbekenntnis über Das, was dem Dichter in Rücksicht auf das Anständige erlaubt und nicht erlaubt ist, ausführlich abzulegen.

An Körner schrieb Schiller den 20. Juli: „Von Goethes Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Dezenz nicht zu sehr zu beleidigen.“ Zugleich an Goethe: „Über die Elegien freut sich Alles, und Niemand denkt daran, sich daran zu skandalisieren. Die eigentlich gefürchteten Gerichtshöfe haben freilich noch nicht gesprochen.“ Friedrich Jacobi beschwerte sich bald darauf gegen Schiller über diese Elegien; er hatte kurz vorher auch seinem alten Freunde Goethe geschrieben: im ‚Wilhelm Meister‘ herrsche ein unsauberer Geist.

9. Juli.

Weimar. Herzog Karl August an Schiller.

Für die überschickten ‚Horen‘ sage ich den verbindlichsten Dank. Die ‚Elegien‘ hatten mir sehr wohlgefallen, da sie mir der Autor vorlas oder hererzählte; indessen glaubte ich immer, er würde sie noch etwas liegen lassen, ehe er sie öffentlich erscheinen ließ. Wenn sie vor dem Druck in die Hände mehrerer Freunde gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß erraten zu lassen; andere unter geschmeidigeren Wendungen mitzuteilen, noch andere ganz zu unterdrücken.

Die Furcht wird immer bei mir erregt, wenn ich Etwas in einem neuen Genre von einem Schriftsteller auftreten sehe, dessen Name imponiert und wo das

Werk noch nicht den vollkommensten Grad der Ausbildung erhalten hat: daß so viele Nachahmer dann hinzu geschwommen kommen, welche durch die geschmacklosesten Gueuléen den Augenblick oder die Epoque weiter hinausschieben, wo die deutsche Literatur wirklich den Grad von Humanität erlangen wird, nach welchem alle Schriftsteller streben, denen es ernstlich an der Sache gelegen ist.

Die schönen Weiber haben zwar die Eigenschaft, daß sie sich zuweilen ein Vergnügen machen, Moden zu erfinden und zu tragen, die allen Nachahmerinnen lächerlich stehen . . . Aber ich sollte doch glauben, daß alle Diejenigen, welche durch den Namen, welchen ihnen das Schicksal verliehen hat, zu Vorstehern und Stammhaltern des literarischen Volks gestempelt sind, diese Launen verbannen sollten.

9. Juli.

Karlsbad. Friederike Brun in ihr Tagebuch.

Friederike Brun, geb. Münter, eine zarte deutsche Dichterin, war die Gattin eines reichen und derben Kopenhagener Kaufmanns. Sie lebte viel im Auslande; jetzt hielt sie sich mit ihren Kindern und einem Hauslehrer auf der Reise nach Italien in Karlsbad auf.

9. Juli. Abends brachte mir die brave Göchhausen den Goethe.

Anspruchsloser, wie er es ist, in seinem Reden und Schweigen; in seinem Gehen und Stehen, ist es unmöglich zu sein. Sein Gesicht ist edel gebildet, ohne gleich einen innern Adel entgegenzustrahlen; eine bittere Apathie ruht wie eine Wolke auf seiner Stirn. Bei

einem schönen männlichen Wuchs fehlt es ihm an Eleganz, und seinem ganzen Wesen an Gewandtheit. Ist Das der Günstling der Musen und Grazien? Dies der Schöpfer des ‚Tasso‘, des ‚Egmonts‘ und der ‚Iphigenie‘, des ‚Werthers‘ und ‚Götz‘, des ‚Faust‘ und ach! der Sänger jener herzempörenden und herzstillenden, jener sanft einlullenden und aufschreckenden Lieder? Ich sah nur den Verfasser des ‚Wilhelm Meister‘ diesen Abend, und auch Der ist aller Ehren wert.

Da faßte mich bei einem Gedanken, aus dem der seinige zurückstrahlte, plötzlich sein Flammenauge, und ich sehe ‚Fausts‘ Schöpfer! Ich sehe ihn seitdem täglich und versäume keine Gelegenheit, ihn zu sehen.

Anfangs quälten mich seine Blicke, die ich immer auf mir und an mir empfand, wenn ich ihn nicht ansah, und dann Die des forschenden Beobachters waren, und des Beobachters ohne Hoffnung und Glauben an reinen Menschenwert, der nur neue Gestalten zu seinen lebensvollen Gemälden sucht und in die Welt sieht wie in einen Guckkasten.

Gestern und heute ist er sehr liebenswürdig und treulich gewesen, und ich habe zuweilen den ‚Werther‘ und ‚Egmont‘ hervorleuchten sehen. Ob ich den ‚Tasso‘ und ‚Iphigenie‘ erblicken werde? Das Glück hat ihn verzogen und die Weiber. Er hat geschwelgt, ohne zu genießen; genommen, ohne zu geben. Ob je in seinem Herzen der reine Ton der Liebe wieder erklingen wird?

Er hat viel geredet und immer, als ob's halb im Scherz wäre, aber im bitteren Scherz herrliche Sachen gesagt über Kunst, Epigramme, Elegisches, Improvi-

sieren, Liebe als Mittel zum Zweck, über Hoffnung, die ihm erstorben ist, von seiner äußersten Empfänglichkeit durch Phantasie bei Gelegenheit der Kupfer zu Wielands Werken. Ärgerlich ist's, daß er seine Paradoxe, wenn man ihm darüber zu Leibe geht, oft mehr wie halb zurücknimmt, so daß sie darüber nicht selten zu Gemeinplätzen werden . . .

Ich gerate immer mit dem Goethe in sehr lebendige Unterhaltung . . . Er öffnet mit viel Bonhommie sein Inneres, in dem sich mir ein reicher Fonds von Wahrhaftigkeit und Billigkeit offenbart. Übrigens war er heut . . . schrecklich paradox, und ich ergrimmte über sein Wegwerfen der Erinnerung. „Die Gegenwart ist die einzige Göttin, die ich anbete", sagte er. [Und ich erschrak] über seinen Unglauben an intellektuelle Freundschaft. Freundschaft werde durch Verhältnisse genährt — daß sie aus Sympathie entstünde, gab der Sünder doch zu — und wenn Diese sich änderten oder aufhörten, stürbe sie Hungers. Ich ward zur Salzsäule! Da kam die Rede vom seligen Moritz, mit dem er viel in Italien gelebt, und da war er so weich und gut und lobte und bedauerte den Moritz so aus meinem Herzen 'raus, daß ich ihm hier Alles verzieh.

Einmal sagte er: „Niemand hat Mitleiden mit mir, wenn ich klage." Es war Scherz; ich sagte ihm ernst: „Ich habe bei manchen Ihrer Lieder inniges Mitleiden empfunden." — „O ja, ich war wohl unglücklich in diesen Augenblicken, aber Dergleichen muß man abschütteln." — „Nein, nicht abschütteln! Durch Arbeiten und in sich zur Heiterkeit verwandeln!" sagte

ich. Denn seine Gleichgültigkeit ohne Heiterkeit und daß er schon so ganz mit den Menschen abgerechnet hat, ist mir schrecklich.

12. Juli.

Karlsbad. Friederike Brun in ihr Tagebuch.

Nachmittags kam Goethe, um mit mir zu Sarah und Marianne zu gehen. Bis ich fertig war, ließ er Lotte lesen. Er hat soviel Kindlichkeit und Einfalt in seinem Wesen wie alle erhabenen Geister.

Bei Meyers war er gar hold, und Marianne, die holde Seele, geht ihm an's Herz . . .

Kleine Polin, mit der Goethe viel sprach. Ein stilles, liebes Wesen. Goethe liebt die Leidenden und gesellt sich sanft und teilend zu ihnen . . .

Abends war Goethe wieder etwas Faustinisch-wild, wie er es leider Frauen, die ihm nur schön sind, gegenüber leicht wird. Doch sagte er herrliche Sachen.

Lotte: das Töchterchen der Madame Brun. Sarah und Marianne, zwei Schwestern aus Berlin, Töchter des jüdischen Bankiers Meyer. Sarahs erster Gatte hieß Wulf, der zweite v. Grotthus. Die schöne Marianne war unter dem Namen einer Frau v. Eybenberg mit einem Prinzen von Reuß heimlich verheiratet.

12. Juli.

Karlsbad. Friederike Brun in ihr Tagebuch.

Heute sah er zuweilen leibhaftig aus wie sein Faust. Bald glaubte ich ihn auf dem Faß zu sehen, und dann glaubte ich wieder, der Gottseibeiuns würde ihn auf der Stelle holen . . .

O Goethe, wie irret dein großer Geist umher! Die Erde war dir zu niedrig, und du verschmähst den Himmel! Welche Stunde wird Die deines Erwachens sein? Nun schwebt er zwischen Himmel und Hölle. Wenn dein Sonnenblick sich dem neuen Lichte öffnet, dem du ihn mit wahrer Herzenshärte verschließest! Was hat dich zu diesem Trotze gegen alles Das gebracht, welches doch so göttlich aus dir redet! Denn wirklich ist in gewissen Momenten ein Blick in Goethes Auge ein Beweis für Unsterblichkeit mehr.

Heute redete ich viel mit ihm über seine häuslichen Verhältnisse, seine Freunde, seinen Knaben ... Ich sagte ihm meine Freude an seiner Wahrhaftigkeit und Billigkeit. „Das Erste ist man, weil man muß; das Zweite, soviel man kann“, sagte er sehr bescheiden ...

Am Abend war er hier bei uns mit der kleinen Levin und der Unzelmann, die sehr verständig tut und etwas Treuherziges in ihrem Blick hat, welches mir gefällt. Sein Ton mit Frauen, die nicht streng auf sich halten, ist nicht fein, und an zarter Grazie fehlt's ihm überhaupt.

Der Herr Rittmeister v. Gualtieri war ungebeten dazu gekommen, ein avantageuser fât, mit dem Goethe zu meinem Erstaunen sehr bekannt und vertraut tut, ihn aber dabei heimlich schraubt.

[Goethe] hat sehr viel mimisches Talent und kann aussehen wie der lebendige miltonische Teufel; doch ist's schade um so ein edles Gebilde, es verzerrt zu sehen!

20. Juli.

Karlsbad. Friederike Brun in ihr Tagebuch.

Ganz öffnete er mir sein Herz und ließ mich in seine Verhältnisse blicken. Dieser außerordentliche Mensch konnte freilich nicht auf gewöhnliche Weise sein viel forderndes Herz und seinen ungestümen Sinn befriedigen. Innig erfreue ich mich, ihn häuslich glücklich zu wissen, als guten, zärtlichen Vater. Seine Kinderliebe ist charakteristisch. Die meinigen hängen mit Leidenschaft an ihm, und ich würde ihm mit Freuden ein Mädchen anvertrauen, denn seine Überzeugung über weibliche Bestimmung und weibliche Würde ist äußerst edel und zart.

25. Juli.

Erfurt. Karl v. Dalberg an Schiller.

Goethens Elegien sind fürtrefflich. Sie übertreffen, dünkt mir, Ovid, Properz und Catull und sind denen Tibullischen Elegien an Schönheit ähnlich.

26. Juli.

Unterwegs. Friederike Brun an Ch. H. Pfaff.

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Karlsbad ward mir höchst lehrreich und zuletzt lieb durch meine Bekanntschaft mit Goethen. Wir sahen uns täglich, erst mit Neugier, dann mit Interesse; dann schieden wir von einander mit Wohlwollen.

Mir erschien er als eins der seltensten Exemplare der Menschheit, in voller Kraft eines unbeugsamen Willens und hohen Geistes. Ihm war es vielleicht neu,

ein Weib zu sehen, die ruhig und ungeblendet ihn beobachtete. So blieben wir eine Weile einander gegenüber. Aber dann öffnete er sich mir mit edler Offenheit, fühlend, daß ich sein besseres Selbst suchte. Und ich entdeckte in ihm einen Schatz der Wahrheit, Billigkeit und häuslichen Güte, die, verbunden mit Dem, was der Schöpfer des ‚Tasso' und der ‚Iphigenie' und des ‚Egmont' zu geben vermag, mir ihn unvergeßlich machen.

Lassen Sie mich immer stolz darauf sein, mich mit Goethe auf diesem Wege gefunden zu haben! Und denken Sie auf mein Wort gut von ihm als Menschen, man sage, was man wolle! . . .

Die Kinder sind brav. Goethe war in beide vernarrt; zumal in Lotte . . . und sie hingen an ihm wie Trauben. Lotte lehrte er richtig lesen, Karl unterrichtete er über Mineralogie. Seit fünfzehn Jahren ist Naturgeschichte, zumal Mineralogie und Physik, Goethes ausschließendes Studium.

27. Juli.

Weimar. Böttiger an Friedrich Schulz.

Schulz, 1762 in Magdeburg geboren, war Student, Schauspieler, Schriftsteller, Gymnasialprofessor in Mitau, Abgeordneter im Reichstage zu Warschau und nebenbei ein vielgereister Mann und fleißiger Romandichter. 1794 hatte er sich zum zweiten Male in Weimar aufgehalten; 95 kehrte er nach Mitau zurück (wo er 98 in Geisteszerrüttung starb).

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen an unserm literarischen Himmel gehören Goethes ‚Elegien' im 6. Stück der ‚Horen'. Es brennt eine genialische Dichterglut darinnen, und sie stehn in unserer Literatur einzig. Aber alle ehrbaren Frauen sind empört über die bordell-

mäßige Nacktheit. Herder sagte sehr schön: er habe der Frechheit ein kaiserliches Insiegel aufgedrückt. Die ‚Horen' müßten nun mit dem u gedruckt werden.

Die meisten Elegien sind bei seiner Rückkunft im ersten Rausche mit der Dame Vulpius geschrieben. Ergo . . .

Schulz antwortet am 13. September, er habe dieser Gedichte in Mitau noch nicht habhaft werden können. „O der weiblichen und männlichen Abderiten, die glauben können, der Dichter habe an das Tier (französisch bête) gedacht, mit dem er sich zuweilen begeht, als er in seiner Verklärung die Erscheinungen in den Elegien sah."

27. Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Herders Urteil über die Elegien ist mir nicht bekannt geworden . . . Das meinige ist zu unbedeutend darüber, denn ich habe für diese Art Gedichte keinen Sinn. In einer einzigen, der sechsten, war etwas von einem innigeren Gefühl. Ich glaube, daß sie schön sind; sie tun mir aber nicht wohl. Wenn Wieland üppige Schilderungen machte, so lief es doch zuletzt auf Moral hinaus, oder er verband es mit ridicules — soviel ich davon gelesen habe. Auch schrieb er diese Szenen nicht von sich selbst.

Bei Gelegenheit dieser Elegien sagte Herder der Herzogin, Goethe sei in Italien sehr sinnlich geworden, ihn aber habe es daselbst angeekelt. Daß der Herzog an Schiller einen Brief über diese Elegien geschrieben, habe ich von der Herzogin gehört; auch sagte sie mir etwas aus Schillers Brief an den Herzog darüber.

Schillers ernsthafte ‚Briefe‘ neben den leichtfertigen Elegien machen einen sonderbaren Kontrast.

‚Briefe‘: ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts‘.

31. Juli.

Dresden. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Was sagst Du zu den göttlichen ‚Elegien‘? Was sagst Du zum göttlichen ‚Wilhelm‘? Sage und singe mir ein schönes, feines und langes Lied davon!

4. August.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Der Brief des Herzogs ist drollig genug. Die Idee wird wohl seiner Frau, sowie die Humanität darin Herdern angehören. Indes ist er doch artig gedacht, und es ist viel, daß ein Herzog überhaupt an so etwas denkt und, wenn es ihm einfällt, es so bescheiden und diskret vorträgt.

Hier findet, wie gesagt, ... Niemand an den Elegien Anstoß.

Das hatte Humboldt schon am 28. Juli geschrieben. Am 15. August fügte er hinzu: „Von den Elegien höre ich doch durchaus mit hoher Achtung sprechen. Nur Gedicke hat gesagt: es sei doch eigentlich elendes Zeug, und Goethe ein stolzer Mensch.“
Friedrich Gedicke: ein sehr angesehener Schulmann.

15. August.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Goethe, behauptet Meyer, bekommt für jeden Band seiner Schriften bei Unger, also auch für jeden des

,Meisters', 100 Louisdor. Unger selbst sagte mir, daß er mit dem ,Meister' jetzt gerade außer Schaden sei, und ob ich gleich gedacht hätte, daß der Abgang noch stärker sein müßte, so schien es doch die Wahrheit zu sein. Indes war er sehr zufrieden, um so mehr als Biester, der die Korrektur besorgt hat, ihm gesagt hat, Goethe habe ihm diesen Roman gegeben, um ihn damit zu ruinieren.

Überhaupt ist der Beifall, den der ,Meister' hier herum findet, doch äußerst geteilt.

Meyer: Friedrich Wilhelm Ludwig, „von Bramstädt" (1759—1840), Schriftsteller, Biograph Schröders. Johann Erich Biester: Herausgeber von Zeitschriften, einer der Berliner Aufklärer.

17. August.

Dresden. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Zerstreue Dich nicht in Lektüre, in literarischen Kleinigkeiten! Tue Dir Gewalt an! Wer immer warten wollte, bis die Begeisterung vom Himmel käme, würde endlich in Bürgersche Trägheit versinken. Schiller muß nach Körners Ausdruck die Gedanken mit der größten Anstrengung heraufpumpen. Auch Goethens Leichtigkeit ist oft die Frucht von unsäglichem Fleiß und großer Anstrengung — ohne solche wütende Art wie Schiller, der sich durch Weintrinken begeistert.

25. August.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Über das 5. und 6. Buch ,Wilhelm Meister', das Schiller aus der Handschrift kannte, Humboldt aber noch nicht gesehen hatte.

Ich kann es mir, nach den Erzählungen, sehr lebhaft denken, wie er in den Fehler verfallen sein kann, den Sie dem sechsten Buche vorwerfen. Er scheint überhaupt jetzt nach einer Einfachheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit im Vortrag zu streben, die Allem, was er in dieser Gattung schreibt, notwendig gefährlich werden muß. Etwas davon hat sich, wie Sie auch manchmal äußerten, schon in die bisherigen Bücher des ,Meister' eingeschlichen und ist . . . so wenig den guten als den schlechten Beurteilern entgangen. Ich halte es um so schwerer, daß Goethe jetzt und künftig diesen Fehler vermeidet, als er aus seinen besten Eigentümlichkeiten wenn nicht entsteht, so doch erklärbar ist und als er durch die größere Ruhe und Kälte seines jetzigen Alters vermehrt wird.

Auf das ganze Ende des ,Meisters' bin ich begierig . . . Es sollte mich unendlich schmerzen, wenn der ,Meister' nicht auf die rechte Weise hinausgeführt und der Knoten mehr zerhauen als gelöst wäre.

Nach neueren und besseren Nachrichten hat Goethe zwar für die ersten vier bei Unger gedruckten Bände für jeden 500 Taler, für den ,Meister' aber mehr bekommen. Vielleicht ist es nicht übertrieben, was man sagte: für die beiden ersten Bände 1500 Taler. Von seinem Benehmen mit seinen Verlegern, das hier durchaus hart und unbillig genannt wird, höre ich sehr viel sprechen. Indes sind auch die Berliner Gelehrten über diesen Punkt in einer ganz eigenen wahren oder affektierten Unschuld. So fragte mich Herz neulich in ganzem Ernst, ob denn Goethe in der Tat Geld nehme.

Herz: der jüdische Arzt und Gelehrte Markus Herz, Gatte der wegen ihrer Schönheit berühmten Henriette, geb. de Lemos.

29. August.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Hier wieder ein Teil Erzählungen [‚Contes de Tressan']. Mögen sie Schiller so gut einschläfern, wie Goethes ‚Märchen' neulich Wieland, als Goethe in einer Gesellschaft bei sich vorlas.

8. September.

Weimar. Charlotte v. Kalb an Charlotte Schiller.

Goethe sah ich noch nicht; er ist aber wieder hier. Meyer sagte mir, er habe schon längst mich besuchen, mich zu sich einladen wollen; aber sein Mißstand mit der ganzen Sozietät hier macht, daß er auch für mich verloren ist. Das könnte, Das sollte anders sein.

8. September.

Teplitz. Rahel Levin an Veit und Horn.

Beide Jenaer Studenten hatten auf einem Balle in Karlsbad mit Goethe über Rahel, die er dort oft gesehen hatte, gesprochen, und Goethe hatte ihre Freundin sehr gelobt: sie hätte stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft, sie jeden Augenblick zu unterdrücken. „Ja, es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen! Wo findet man Das? Es ist etwas Seltenes" usw.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht ich sagen: ich faß' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wieso kann er wissen, daß ich

Empfindung habe? Niemandem hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können als ihm. Durch Zeitumstände . . . Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm.

Ich seh' ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr.

Wenn Sie ihn . . . sehen . . . so grüßen Sie ihn von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn Niemand rühmte, verstände, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe, so sollt' er's nicht tun und lieber bewundern, daß sie ihn so respektierte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielte, es ihm nicht zu sagen.

Hab ich recht? Ja ja, ich bet' ihn an. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit. Überhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern Alles affektierten, was ich im Ernst meine.

11. September.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Die Leser waren mit den ‚Horen' wenig zufrieden. Aber die Zeitschrift müsse fortgesetzt werden, meint Humboldt; zunächst könnte Schiller durch Herabsetzung des Honorars dem entmutigten Verleger die Kosten vermindern.

Dies müßte nun bei Ihnen, Goethe und Herder zwar bleiben. Wenn Sie aber die übrigen Mitarbeiter, was sehr füglich angeht, heruntersetzten und von Goethe, wenn er bloß so wenig beliebte Dinge gäbe, als die ‚Unterhaltungen' bisher waren, weniger aufnähmen, so würde dadurch schon genug für Cotta erspart.

5. Oktober.

Jena. Schiller an Friedrich Jacobi.

Darüber, daß ich die Goethischen ‚Elegien‘ in die ‚Horen‘ aufgenommen habe und noch heute darin aufzunehmen willig und bereit sein würde, werde ich, wenn nur einigermaßen meine Zeit es erlaubt, öffentlich in einem kleinen Aufsatz über die Schamhaftigkeit der Dichter — oder wie er sonst betitelt sein mag — meine Gründe angeben.

Der Aufsatz ist nicht zustande gekommen.

12. Oktober.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Von Goethe höre ich hier allerlei possierliche Geschichten erzählen, die von zwei getauften Jüdinnen, die mit in Karlsbad waren, herkommen. Außer Dem, daß er ihnen soll erstaunlich viel vorgelesen, in Stammbücher und auf Fächer geschrieben und ihre Produktionen korrigiert haben, erzählt auch die eine, die sonst ein sehr schönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den ‚Elegien‘ veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: „Und der Barbar beherrscht römischen Busen und Leib . . . .“ Sie sollen auch, wie sie erzählen, bei dem erwarteten neuen Ankömmling Patenstelle vertreten.

14. Oktober.

Wilhelm Schlegel an Schiller.

In Goethes ‚Elegien‘ herrscht römischer Geist. Man glaubt, italienische Luft zu atmen, wenn man sie

liest. Jede neue Form, in der Goethe auftritt, ist ein neuer Beweis seiner Selbständigkeit; aber die sichere Kühnheit des Mannes, an den ‚Natur und Schule' gerichtet werden konnte, möchte als Beispiel sehr gefährlich werden.

‚Natur und Schule': Schillers gleichzeitig erschienenes Gedicht, das jetzt ‚Der Genius' überschrieben ist.

8. November.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

[Wieland urteilte: Bei Herder] und Goethe fehlt es an Selbsterkenntnis. Sie glauben, das Publikum müsse Alles dankbar aufnehmen. Herder ziehe Alles in sein Gebiet und wolle überall herrschen. Die ‚Horen' seien doch nur eine merkantilische Spekulation von Schiller. Anfänglich sei es eine Bundeslade gewesen, die Niemand habe anrühren dürfen, ohne daß Feuer daraus hervorgegangen und die Frevler zu verzehren gedroht habe. Jetzt könne man schon menschlicher mit ihnen umgehen. Der Aufsatz von Goethe, das Feenmärchen, fange prächtig an, ende aber sehr mattherzig. Amphora coepit, urceus exit. Es werde ihm bange, daß es mit dem ‚Wilhelm Meister' auch so gehen könne.

Amphora: eine Prunkvase schien es zu werden, ein gemeiner Topf kam heraus. (Nach Horaz.)

9. November.

Jena. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Goethe ist seit dem 5ten hier und bleibt dieser Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen.

Wir sitzen von abend um fünf Uhr bis nachts zwölf, auch ein Uhr beisammen und schwatzen. Über Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine italienische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer vom Objekt das Gesetz zu empfangen und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So versucht er es auch hier . . .

Daß von seiner Optik und seinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede sei, können Sie leicht denken. Da er die letztere gern vor seiner italienischen Reise, die er im August 96 anzutreten wünscht, von der Hand schlagen möchte, so habe ich ihm geraten, sie in einzelnen Aufsätzen in seiner darstellenden Manier zu den ‚Horen' zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen.

Wir haben dieser Tage auch viel über griechische Literatur und Kunst gesprochen.

Mitte November erschien der dritte Band von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren', das fünfte und sechste Buch enthaltend. Es war zugleich der fünfte Band von ‚Goethes neuen Schriften'.

11. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Das fünfte Buch von ‚Wilhelm', auch das Glaubensbekenntnis, hat mir sehr gut gefallen. Ich glaube beinahe, es ist von einem Frauenzimmer, und er hat es nur zugestutzt. Eine einzige widerliche Stelle ist in dieser Konfession.

18. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Von Goethe erhielt ich gestern abermals einen Teil des ‚Wilhelm Meister‘, der mich beim Lesen sehr unterhalten hat.

Er hat wieder ein Faulconbridgen taufen lassen, und es ist gestern wieder gestorben.

Faulconbridge: Bastard von König Richard I., in Shakespeares ‚König Johann‘. Goethes Söhnchen Karl wurde 17 Tage alt.

20. November.

Tegel. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Humboldt leitete den in Berlin besorgten Druck von Schillers ‚Musen-Almanach‘. Darin erschienen Goethes Venetianische Epigramme, die Humboldt hier Elegien nennt.

In den Elegien ist Alles die Zensur passiert, auch Das mit den

Rauch des Tabaks, Wanzen, Knoblauch und †.

Das letztere ärgert mich beinahe. Mich wundert, daß Sie es nicht schon gestrichen. Es ist doch unartig, und poetischer Verlust war nicht dabei . . .

Seine naturhistorischen Sachen sind doch, dünkt mich, nicht recht für die ‚Horen‘ geeignet. Überhaupt, glaube ich, müßte er sie ernstlicher angreifen, wenn sie der Wissenschaft Gewinn bringen sollen, wie seine Ideen an sich gewiß in hohem Grade tun können. Zu seiner Optik, vorzüglich insofern es gegen Newton gerichtet ist, kann ich noch kein rechtes Zutrauen fassen und ich wollte, er wartete mit den Epigrammen gegen Diesen, bis er das Publikum überzeugt hätte.

26. November.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Äußerungen Wielands.

Bei Ende des zweiten Bandes des ‚Wilhelm Meister' hoffte Goethe, mit vier Bänden auszukommen. Jetzt spricht er schon von fünf Bänden. Die vier Friedrichsdor pro Bogen schmecken so gut, daß noch sechs oder acht Bände daraus werden können.

Die ‚Geständnisse der schönen Seele', welche die größte Hälfte des dritten Bandes ausmachen, sind von einer verstorbenen Dame, die Goethe nur nach seiner Art zuschnitt. Man sieht ihnen das Fremdartige auf jedem Worte an. Es fehlte eben Goethe an Manuskript.

Das ganze Buch hat dadurch schon eine auffallende Ungleichheit, daß morceaux aus ganz verschiedenen Perioden Goethes darin sind. Überhaupt arbeitet Goethe so, daß er Stücke (z. B. bei einem Schauspiel Szenen aus dem 1. und 5. Akt) einzeln ausarbeitet und sie dann sehr lose zusammenhängt. Das erste Buch im ‚Wilhelm Meister' war schon vor zehn Jahren viel lebendiger einmal niedergeschrieben.

Aber seltsam ist es, daß Goethe, der in seinen Serlo und Meister solche Ideale von guten Theaterdirektoren aufstellt, selbst ein so abscheulicher Direktor ist und bald den Geschmak des weimarschen Publikums auf Haberstroh reduziert haben wird. Zum Beispiel: ‚Zauberzither'.

Die ‚Zauberzither' gehört zu den 227 Bühnenwerken des beliebten Komponisten Wenzel Müller.

29. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Der dritte Teil von ‚Wilhelm Meister' ist sehr unterhaltend. Wie ich dem Autor sagte, ich wäre aufs Ende der Personnagen sehr neugierig, wie er es ausführen würde, so sagte er mir: im Leben brauche man nicht konsequent zu sein, aber freilich in einem Roman verlange man es. Ich stutzte ordentlich, daß er das Herz hatte, mir Das zu sagen, und unsere Unterhaltung war am Ende.

Um Goethe recht zu verstehen, ist das am 20. März 1789 über den Charakter Gesagte zu vergleichen.

4. Dezember.

Tegel. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

[In Berlin] habe ich das ‚Märchen' schon mehrmals tadeln hören. Die Leute klagen, daß es nichts sage, keine Bedeutung habe, nicht witzig sei usw. Kurz: es ist nicht pikant, und für ein leichtes, schönes Spiel der Phantasie haben die Menschen keinen Sinn.

Im ganzen finde ich auch hier unser altes Urteil bestätigt; es wird entsetzlich wenig gelesen, das Meiste nur angegafft und durchblättert. Eigentlich lesen tut ein Jeder fast nur Das, was er selbst eben zu seinem eigenen Geschreibsel braucht.

4. Dezember.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Über die ‚Bekenntnisse einer schönen Seele'.

Ich habe den ‚Meister' jetzt von neuem gelesen. Es ist nicht zu leugnen, daß das sechste Buch unerträg-

liche Longueurs und Tiraden hat, so gut auch sonst der so schwierige Gegenstand behandelt ist. Mit dem Oheim verwandelt sich auf einmal die Szene, und besonders an dieser Stelle sind einige sehr feine Bemerkungen . . .

Ob ich gleich die ‚Bekenntnisse‘ immer mit großem Interesse lesen werde und es mich nicht verdrießen lasse, dem Gange des Charakters auch mit Mühe nachzugehen, so ist mir das Individuum doch immer eine höchst fatale Gestalt, die mir in allen ihren Metamorphosen gleich stark und (was mir ein Beweis der großen Kunst ist, mit der Goethe den Charakter soutenierť hat) immer auf gleiche Weise mißfällt . . . Freilich war er ebenso der beste für diesen Stoff, und es scheint mir ein eigentümliches Verdienst des ‚Meister‘, daß die Charaktere so ganz nach den Forderungen des Romans gebildet sind. Vorzüglich ist Dies am Meister sichtbar, der mir wie ein Ideal eines Romancharakters vorkommt: immer so geneigt ist, sich zu verwickeln, und so nie Kraft hat, die geschürzten Knoten wieder zu lösen, und sich daher unaufhörlich dem Zufall in die Hände gibt.

6. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Wenn Du den dritten Band von ‚Wilhelm Meister‘ lesen wirst, so gib Acht auf das Glaubensbekenntnis einer schönen Seele. Ich wollte schwören, es ist nicht von Goethe, sondern er hat nur Stellen hineingesetzt, und es hat ihm vermutlich Jemand einmal gegeben. Und . . . wie die Schnecke in ihr Haus nur Alles um

sich zum Nutzen zieht, so hat er Dieses wie vom Himmel gefallen in die Komödianten-Gesellschaft gebracht, weil diese Bogen auch bezahlt werden.

11. Dezember.

Tegel. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Goethe der mir auch vorgestern geschrieben hat, leibt und lebt in seinen Briefen so, wie man ihn im Gespräche sieht. Manchmal ist mir Das schon äußerst frappant gewesen. Besonders gerade jetzt, da er in keiner vorteilhaften, ihm recht eigentümlichen Stimmung zu sein scheint, sondern sich so in einem Zustand der Abspannung gehen läßt.

Über seine naturhistorischen Sachen denke ich völlig einstimmig mit Ihnen. Daß er sich über Stillschweigen in Ansehung seiner optischen Schrift beklagt, darin hat er doch kaum halb recht. Bald nach ihrer Erscheinung hat Gren in Halle sie angeblicherweise völlig widerlegt, d. h. gezeigt, daß die von Goethe aufgestellten Phänomene sich recht gut nach der Newtonischen Theorie erklären ließen und also keine neue brauchten. Auch im Gothaischen Magazin hat man ihrer gedacht. Wenn jetzt einer schweigt, so geschieht's doch wohl, weil er jener Widerlegung beitritt und aus Diskretion es nicht öffentlich erklären will. Neuerlich aber ist das Stillschweigen, und zwar nicht auf die angenehmste Art, in Gehlers Supplementbande zu seinem Physikalischen Wörterbuche, Artikel Farben, wieder gebrochen worden . . .

Ich wünschte wohl zu wissen, was eigentlich daran sein mag. Allein auf alle Fälle sollte doch Goethe

jetzt erst seine Theorie gründen und befestigen, ehe er Feindseligkeiten anfinge.

Schillers ‚Musen-Almanach für das Jahr 1796' enthielt von Goethe außer den ‚Venetianischen Epigrammen' neun Gedichte, davon fünf mit Musik: ‚Kophtische Lieder', ‚Meeresstille', ‚Glückliche Fahrt', ‚Nähe der Geliebten'.

Die ‚Epigramme. Venedig 1790' erschienen auch als besonderer Druck.

29. Dezember.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Der ‚Musen-Almanach' ist jetzt in allen Händen . . . Die härteste Kritik muß sich Goethe gefallen lassen, besonders seine Epigramme, für die nun auch freilich der Standpunkt, aus dem sie beurteilt werden müssen, am schwersten zu finden ist und die ich daher auch von Einigen ebenso grundlos loben als von Andern tadeln höre . . .

In Rücksicht auf Goethe werde ich auch oft gefragt, warum er soviel teils Schlechtes, teils Unvollendetes ins Publikum gibt.

1796

1. Januar.

Dresden. Körner an Schiller.

Die ganze Sammlung ist in der Tat einzig in ihrer Art . . . Goethens Produkte sind ungleich. Der ‚Besuch' ist allerliebst. Die ‚Nähe der Geliebten' ist sehr für die Musik berechnet. Die Epigramme machen ein Ganzes für sich und sind mir ein sehr interessantes Produkt. Ich

sehe sie als ein Tagebuch während einer italienischen Reise an. Aus diesem Gesichtspunkte sind sie mir sehr charakteristisch, und manche darunter, die einzeln nicht bedeutend sein würden, gehören sodann zur Vollendung des Seelengemäldes. Vielleicht hätten einige doch aus dieser Sammlung wegbleiben sollen, die auch im nördlichen Deutschland entstanden sein könnte. Überhaupt glaube ich nicht, daß das Publikum dieser Epigramme zahlreich sein wird. Schon hier habe ich beim Vorlesen nur wenig Personen gefunden, die sie ganz zu genießen wußten.

4. Januar.

Jena. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon im Geschmack der ‚Xenien' des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche Hundert fertig haben, so soll sortiert und etwa ein Hundert für den ‚Almanach' beibehalten werden. Zum Sortieren werde ich Sie und Körnern vorschlagen.

Man wird schrecklich darauf schimpfen, aber man wird sehr gierig danach greifen, und an recht guten Einfällen kann es natürlicherweise unter einer Zahl von hundert nicht fehlen. Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Bewegung setzen werden.

17. Januar.

Jena. **Funk an Körner.**

Karl Wilhelm Ferdinand v. Funk (1761—1828), kursächsischer Rittmeister, von Dresden her mit Körner und Schiller befreundet; schon unter dem 29. 6. 90 erwähnt.

Goethe ist der Einzige, der die Zeit, wo er in Jena ist, viel mit Schillern lebt. Er kömmt alle Nachmittage um vier Uhr und bleibt bis nach dem Abendessen.

Gewöhnlich tritt er schweigend herein, setzt sich nieder, stützt den Kopf auf, nimmt auch wohl ein Buch oder einen Bleistift und Tusche und zeichnet. Diese stille Szene unterbricht etwa der wilde Junge einmal, der Goethen mit der Peitsche ins Gesicht schlägt: dann springt Dieser auf, zaust und schüttelt das Kind, schwört, daß er ihn einmal wurzeln oder mit seinem Kopf Kegel schieben müsse, und ist nun, ohne zu wissen wie, in Bewegung gekommen.

Auf alle Fälle taut er beim Tee auf, wo er eine Zitrone und ein Glas Arrak bekömmt und sich Punsch macht.

Der wilde Junge: Karl Schiller, im September 1793 geboren.

25. Januar.

Jena. **Schiller an Wilhelm v. Humboldt.**

Woltmann sagte mir, daß eine ganz saft- und kraftlose Rezension des ‚Reinecke Fuchs' jetzt für die ‚Literatur-Zeitung' eingeschickt worden. Ich zweifle nicht, daß man Goethe und mir zu lieb sie wirklich unterdrücken wird, wenn ich eine andre verspreche. Aber so gern ich diese Arbeit übernehme . . . so wissen Sie doch, lieber Freund,

daß ich jetzt von meiner poetischen Aktivität mich nicht wohl zerstreuen kann. Ich gäbe daher sehr viel darum, wenn Sie an meiner Statt diese Arbeit übernähmen; ich würde dann, da wir in unsern kritischen Grundsätzen so sehr harmonieren, die Rezension als die meinige in die ‚Literatur-Zeitung' geben. Wollten Sie Dieses nicht, so könnte sie, was noch besser wäre, zu einem Aufsatz in den ‚Horen' dienen.

Da der ‚Reinecke Fuchs', wenn man gerecht sein will, das beste poetische Produkt ist, was seit so vielen, vielen Jahren in Umlauf gekommen ist, und sich mit Recht an die ersten Dichterwerke anschließt, so ist es in der Tat horribel, daß er so schlecht behandelt werden soll.

Goethe weiß von meiner Idee nichts, und ich werde ihm auch nicht eher Etwas davon sagen, als wenn sie schon ganz ausgeführt ist. Aber ich betrachte es als meine eigene Angelegenheit, zu machen, daß man entweder eine andere Meinung davon bekommt oder sich doch Derjenigen schäme, die man davon hat.

Vgl. unter dem 27. Februar.

1. Februar.

Jena. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Die ‚Xenien' . . . haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Produkt . . . erweitert. Goethe und ich werden uns darin absichtlich so in einander verschränken, daß uns Niemand ganz aus einander scheiden und absondern soll . . . Eine angenehme und zum Teil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine Nichts verschonende Satire, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben

nach einem festen Punkt zu erkennen sein wird, wird der Charakter davon sein. Unter 600 Monodistichen tun wir es nicht, aber womöglich steigen wir auf die runde Zahl 1000 . . . Es ist auch zwischen Goethe und mir förmlich beschlossen, unsere Eigentumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals auseinanderzusetzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch wegen der Freiheit der Satire zuträglich ist.

10. Februar.

Jena. Charlotte Schiller an Friedrich v. Stein.

Goethe war vorigen Monat vierzehn Tage hier und recht heiter und froh. Wir zeichnen zusammen, und ich habe schon Manches gelernt. In einigen Tagen kömmt er wieder und bleibt länger hier. Sein gleiches freundschaftliches Verhältnis mit Schiller macht mir viel Freude, und es ist Beiden dadurch ein neuer schöner Lebensgenuß aufgegangen.

10. Februar.

Braunschweig. Karoline Böhmer an Luise Gotter.

Sie spottet über „die hochfahrenden Poesien, die gereimten Metaphysiken und Moralen“ in Schillers Musen-Almanach.

Schillern hängt das Ideal gar zu sehr nach; er meint, es ist schon gut, wenn er's nur ausspricht.

Das hat mich sehr divertiert, daß man die Epigramme abseits getan, eine Schranke gezogen und sie, sozusagen wie junge Ferklein, in ein Köfchen allein gesperrt hat. Es sind muntre Dinger, und ich mag sie gern.

Die Epigramme bildeten den Schluß des Almanachs und erschienen auch für sich, 56 S. stark.

10. Februar.

Jena. Schiller an Huber.

Huber wollte gern einen Welschschweizer Sandoz in Thüringen versorgt sehen. Darauf Schiller: „Eine Anfrage ist schlechterdings nicht zu wagen, weil man es da gewiß wo nicht abschlagen, doch widerraten würde."

Auch Goethen sage ich nichts davon, da er gar kein Freund der Emigrierten ist, die in Weimar alle über ihn klagen. Zwar tut er Keinem was zu leide, aber er nimmt sich auch Keines an und würde ihre Anzahl eher zu vermindern als zu vermehren wünschen.

24. Februar.

Weimar. Böttiger an Friedrich Schulz.

In unserer weimarischen Welt bleibt's beim Alten. Die heiligen drei Könige beschatten und bewetterleuchten einander wie sonst. Goethe, der seine Winter-Assembleen wieder hält, aber nur die Zimmer und Lichter gibt — er selbst arbeitet bei Schiller in Jena, mit dem er ganz zusammengeflossen ist — hat doch allerliebste Epigramme im Schillerschen Almanach geliefert. Können Sie sich denken, daß das Publikum gänseköpfig genug ist, das † für Gott weiß welches Geheimnis auszudeuten, da es doch vor den Augen steht, daß er den Judengalgen selbst meint.

Das † in Nr. 66: Vieles kann ich ertragen usw.

Um den 25. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Sie war in Jena bei Schillers gewesen. Auch Goethe kam dort hin.

Ich hatte ihn seit ein paar Monaten nicht gesehen. Er war entsetzlich dick, mit kurzen Armen, die er ganz gestreckt in beiden Hosentaschen hielt. Schiller hatte seinen schönen Tag und sah neben ihm wie ein himmlischer Genius aus; seine Gesundheit war leidlich, und die blasse Ruhe auf seinem Gesicht machte ihn interessant.

Ich möchte nur wissen, ob ich dem Goethe auch so physiognomisch verändert vorkomme, als er mir. Er ist recht zur Erde worden, von der wir genommen sind. Der arme Goethe, der uns sonst so lieb hatte!

27. Februar.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller

Er habe zu der geplanten Rezension des ‚Reinecke Fuchs' die Vorgänger und Quellen Goethes angesehen.

[Diese Vergleichung] hat mir gedient, zu sehen, was Goethe eigentlich selbst getan hat, und Dies ist nicht sowohl viel, als vielmehr Alles. Im Einzelnen hat er fast nichts abgeändert, oft dieselben Worte gelassen, aber dennoch ist das Ganze durch ihn schlechterdings etwas Anderes geworden. Dasjenige nämlich, was eigentlich poetische Form daran ist, Dasjenige, wodurch es zu der Phantasie des Lesers spricht und seinen ästhetischen Sinn rührt, gehört ihm ganz, und ganz allein . . . Wodurch Goethe Dies bewirkt hat, ist schwer zu bestimmen, und ich habe an einzelnen Stellen vergeblich darüber gegrübelt. Das Silbenmaß, das es dem Griechischen näher bringt, tut viel; aber, da es so äußerst lose und leicht behandelt ist, auch wieder nicht viel. Die Hauptsache liegt wohl in der Sprache, im Periodenbau, endlich

und vorzüglich in der Behandlungsart des Genies, die sich nicht einzeln und mit Worten bestimmen läßt.

Humboldt fing an, die Rezension niederzuschreiben, kam aber nicht dazu, die Arbeit zu vollenden. Die ‚Literatur-Zeitung' brachte über Goethes Werk erst 1804 eine Beurteilung, als es mit der Übertragung des alten ‚Reinecke Fuchs' durch Soltau verglichen werden konnte. Der Rezensent sprach sich für Soltaus kurze Reimverse, also gegen Goethes Hexameter, aus.

28. Februar.

Zürich. Lavater an Georg Müller.

Goethes ‚Bekenntnis einer schönen Seele' hab' ich nur an einem dritten Ort flüchtig gesehen und doch kaum aus der Hand legen können. Auch Geßner fand es über allen Begriff christlich von Goethe. Eine verstorbene auserwählte Freundin, die auch Goethes vertrauteste schwesterliche Freundin war, versicherte mich oft, daß sie gegründete Hoffnung habe, Goethe würde noch einst als ein vorzüglicher Christ sein Leben enden . . .

1. März. Gestern und heut las ich das ‚Bekenntnis einer schönen Seele'! Hätt' ich diese schöne Seele — es ist gewiß die Freundin, von welcher ich eben sprach — nicht darin erkannt, es hätte mich viel weniger interessiert. Itzt kam's mir doch nur als ein klein Gemälde in einer enorm breiten Rahm vor.

Ich weiß nicht, warum mir Alles so leer, so wortreich, so zwecklos und ärmlich vorkommt, was ich diese Zeit her lese. Mich dünkt immer, unsere Autoren haben keinen Respekt weder vor der Zeit, noch ihren Lesern, noch sich selber. So wenige denken, ihren Lesern was Wahres, Gewichtiges, Reichhaltiges, Applikables, Unvergeßliches zu geben!

21. März.

Jena. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Was ich in meinem letzten Auffsatz über den Realism gesagt, ist von Wallenstein im höchsten Grade wahr. Er hat nichts Edles; er erscheint in keinem einzelnen Lebensakt groß; er hat wenig Würde und dgl. Ich hoffe aber nichtsdestoweniger auf rein-realistischem Wege einen dramatisch-großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein echtes Lebensprinzip in sich hat. Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen gesucht; hier in Wallenstein will ich es probieren und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität (die sentimentalische nämlich) entschädigen . . .

Daß Sie mich auf diesem neuen und mir . . . fremden Wege mit einiger Besorgnis werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zuviel! Es ist erstaunlich, wieviel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wieviel der anhaltendere Umgang mit Goethen und das Studium der Alten, die ich erst nach dem ‚Carlos' habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat.

Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Goethens Gebiet gerate und mich mit ihm werde messen müssen, ist freilich wahr; auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch Etwas übrig bleibt, was mein ist und er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Produkt keinen Schaden tun, und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll . . .

Übermorgen . . . reise ich auf 14 bis 18 Tage nach Weimar, wenn meine Gesundheit es erlaubt. Ich habe Goethen versprochen, während Ifflands Anwesenheit, der am Karfreitag ankommt, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er für Iffland um so eher eine Sozietät eröffnen könne. Er wollte nicht gern zuviel Anstalten Ifflands wegen machen, und doch wissen Sie, daß man in Weimar Alles aufbieten muß, um auch nur Etwas von Sozietät zu haben. Nun geht ein Teil der Sozietäts-Arrangements auch auf meinen Namen, und wenn wir, Goethe und ich, beide zusammen sind, so verwandelt sich die ganze Historie in eine Komödie für uns.

14. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Sein kleiner August kommt jetzt oft als Spielkamerad vom kleinen Schiller zu mir. Es scheint ein gutes Kind. Ich schenkte ihm einige Spielereien, die ihn sehr freuten, und nach drei verschiedenen Pausen, wo er sich vermutlich einzeln die Geschenke in seinem Köpfchen rekapitulierte, sagte er allemal ein recht ausgesprochenes: „Ich bedanke mich."

Ich kann manchmal in ihm die vornehmere Natur des Vaters und die gemeinere der Mutter unterscheiden. Einmal gab ich ihm ein neu Stück Geld; er drückte es an seinen Mund vor Freuden und küßte es, welches ich sonst am Vater auch gesehen habe. Ich gab ihm noch ein zweites Stück, und da rufte er aus: „Alle Wetter!"

Vor einigen Tagen schickte mir Goethe durch den Kleinen ein dick Paket . . . Akten . . ., die Du bei ihm hattest liegen lassen, und schrieb mir ein recht papiernes Billet dazu. Hat er Dir wohl auf die drei Briefe, die Du ihm nacheinander schriebst, geantwortet?

Schillers sind nun beinahe vier Wochen hier, und Goethe macht Anschläge, im Fall er Ifflanden nicht hier für's Theater engagieren kann, dem Schiller die Theaterwirtschaft, welche er zeither verwaltet, zu übergeben, da er nach Italien geht.

Iffland sollte an Goethes Stelle die Leitung des Theaters übernehmen, bekam aber während der Verhandlungen bessere Aussichten nach Berlin.

15. April.

Dresden. Körner an Schiller.

Dein Verhältnis mit Goethen [freut mich] immer mehr. Seine mannigfaltigen Attentionen für Dich und das Zutrauen, mit dem er Dich über eins seiner Lieblingsprodukte [den ‚Egmont'] schalten und walten läßt, beweisen für seine herzliche Anhänglichkeit. Eure Verbindung muß für Euch beide eine Quelle von vielem Genuß sein, und für die Kunst habe ich große Erwartungen davon, deren Erfüllung fast bloß von Deiner Gesundheit abhängt.

Ich sehe eine Möglichkeit, wie Ihr zusammen ein dramatisches Werk hervorbringen könntet, und was würde Das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in Euren Werken die köstlichsten Folgen von dieser gegen-

seitigen Annäherung immer mehr zeigen. Eure Verschiedenheit konnte fast nicht besser ausgesucht werden, um Eurem Verhältnis die größtmögliche Würze zu geben.

Eine gemeinsame poetische Leistung zweier Dichter war damals in Deutschland noch unerhört; das erste Beispiel dafür sind Goethes und Schillers 'Xenien'.

6. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Düntzer: „Am 6ten meldet sie Fritz, Goethes kleiner Bube komme täglich zu ihr, kann aber nicht umhin, über die Putzsucht seiner Mutter zu spotten: die Farbe ihrer Kleider, ihres Gesichts und ihrer Haare steche vor allen andern hervor."

13. Mai.

Weimar. Böttiger an Friedrich Schulz.

Iffland aus Mannheim hat hier vier Wochen lang durch sein Meisterspiel Alles entzückt, und ich soll nun — so will es die Herzogin und Goethe — Etwas in Druck ergehen lassen. Göschen will es mit aller Pracht seiner Offizin auszieren.

Ist das Glück uns hold, so kommt Iffland zu Michaelis ganz zu uns, reformiert unser ganzes Theaterwesen und versucht, ob unser kleines Weimar wo nicht das prächtigste, doch das kunstreichste Theater in Deutschland besitzen könne. Da Goethe anfangs August mit dem Herzog nach Italien geht, so muß eine neue Theater-Direktion stattfinden. Dies und die anerkannte Vortrefflichkeit Ifflands bewogen den Herzog, ihm alle Bedingungen zu bewilligen, die er vorläufig machte . . .

Legen Sie nun ernstlich Hand an Ihre Italienische Reise! Sonst kommt Ihnen Goethe zuvor. Denn, wie mir Unger unter der Hand verraten hat, wird er gleich nach Goethes Zurückkunft eine artistische Reise von Goethe erhalten, dergleichen noch nie erhört und gesehn war. Der Goethische Kammerherr Meyer ist schon seit Jahr und Tag in Italien und hat Dem, der da kommen soll, die Stätte bereitet. Darum wird auch Goethe seinen ‚Wilhelm Meister' auf einmal schließen und die auf acht Bände geschürzten Knoten mit seinem unwiderstehlichen Genie-Schwert mächtig zerhauen.

Nach dem 16. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Goethe ist noch immer in Jena. Es kam eben, wie ich da war, eine kleine ‚Viktoria' aus Dresden für ihn an. Er setzte sie am Tisch vor sich und meinte, beim Essen und Trinken sei am besten von der Kunst zu sprechen. Er nahm auch wirklich an Nichts viel weiter Anteil, und zuletzt hatte er das Glas Wein in der einen Hand und die ‚Viktoria' in der andern.

2. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Über Schillers heiteres Aussehen habe ich mich gefreut; grüßen Sie ihn recht schön von mir und, wenn Sie's für gut finden, so sagen Sie auch dem dicken Geheimrat einen guten Abend in meinem Namen.

Im Juni.

Weimar. **Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.**

Über die ‚Venetianischen Epigramme‘ 73 und 74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch so der Hund.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

Ich kann immer das Epigramm „Frech wohl bin ich geworden“, das man mir eben vorlas, wie ich so krank war, nicht aus meinem Kopfe kriegen und kann nicht ausfindig machen, ob der naive und sentimentalische Dichtergeist darinnen beisammen steht. Aber meinem Spitz muß ich's immer vorsagen, wenn ihm so recht hündisch wohl ist, denn er ist mir recht treu und recht fromm; er beißt Niemanden und ist wirklich kein Schuft.

6. Juni.

Weimar. **Böttiger an Wieland.**

Jetzigen Freitag wird man die Herzogin [Amalie] mit ‚Erwin und Elmire‘ überraschen, wobei die Göchhausen die Theaterdirektion hat . . .

Goethe hat die 2 Dutzend Hemden für seine Reise nach Italien wieder abbestellen lassen und entschädigt sich wegen dieser Fehlschlagung durch den Weihrauch, mit dem ihn Schiller und Schlegel in Jena, wohin ihm nun auch die Donna Vulpia nachgefolgt ist, bis zum Ersticken umräuchern.

15. Juni.

Pillnitz. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Goethes Idylle ‚Alexis und Dora‘ lag jetzt in einem Probebogen von Schillers nächstem Almanach vor. Schlegel sah ihn wohl durch Körners.

Gestern war ein Götterfest für mich. Ich las die Idylle. Nur einmal; aber wenn es auch das einzige Mal bliebe, so würde sie nie aus meinem Gedächtnis verlöschen. Das „Ewig“ ging mir durch Mark und Bein. Eine wollüstige Träne fiel auf das Blatt. Wie zart ist nicht die Rede des Mädchens! Es ist mir lieber als Alles, was Goethe je über Liebe metrisch gedichtet hat . . .

Er hat übrigens sehr recht, es eine Idylle zu nennen. Es ist wirklich eine, nur nicht im modern Schillerschen Sinn, sondern im griechischen. Doch versteht sich's, daß sie mehr wert ist als alle Theokritischen u. dgl.

Wer so dichten kann, ist glücklich wie ein Gott!

18. Juni.

Weimar. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Jean Paul war vom 11. Juni an zu Besuch in Weimar. Charlotte v. Kalb und danach Knebel führten ihn ein. Am 17. aß er mittags bei Goethe. Er blieb 14 Tage. Er war jetzt 33 Jahre alt und hatte bisher in Armut und Dunkelheit gelebt. Eben fing er an, berühmt zu werden.

Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurteil für große Autoren ab, als wären es andere Leute. Hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als leuchtender Mond

dahin zieht, und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht, und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urteil, das ein Herder, ein Wieland, Goethe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere. Das noch abgerechnet, daß die drei Turmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, bloß vor dem Tugendhaftesten.

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Goethe. Die Kalb und Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagte: „Er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich." Jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse; er habe etwas Steifes, Reichsstädtisch-Stolzes; bloß Kunstsachen wärmen noch seine Herznerven an, daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkrustieren, damit ich mich ihm etwa im vorteilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. (Die Kalb rät mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an. Ich ging ohne Wärme, bloß aus Neugierde.)

Sein Haus frappiert. Es ist das einzige Weimars, im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen. Eine Kühle der Angst presset die Brust.

Endlich tritt der Gott her: kalt, einsilbig, ohne Akzent. Sagt Knebel: „Die Franzosen ziehen in Rom ein." — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht.

Aber endlich schürete ihn nicht bloß der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum und so fort an, und: man war bei Goethe.

Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimmt und ruhig.

Zuletzt las er uns — d. h. er spielte uns*) — ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht . . .) die Hand drückte. Beim Abschiede tat er es wieder und hieß mich wiederkommen.

Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen.

Beim Himmel, wir wollen uns doch lieben!

Die Kalb sagt: „Er gibt nie ein Zeichen der Liebe." Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen.

Das ungedruckte Gedicht: ‚Alexis und Dora'.

18. Juni.

Seeluft bei Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Schiller.

Ihre Reise nach Karlsbad habe sich zerschlagen; sie hätte dort gern Goethes Bekanntschaft gemacht.

Purgstall hat Goethe besser verstanden, so schien es mir, als die Meisten, die ihn sahen. Daß Sie mit ihm glückliche Stunden zubringen, daß er in Ihrem Umgang sein besseres Wesen findet, hatte ich schon von Purgstall gehört und gern gehört. In Ihrem letzten Briefe bestätigen Sie Dieses.

---

*) Sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel; es gibt nichts Ähnliches.

Auch nennen Sie ‚Wilhelm Meister' so, wie ich es begreife, nicht ganz so, wie ich es selbst empfinde. Ein solches Kunstwerk konnte ich im ganzen kaum bewundern; mein ungeübtes Auge erblickte nur einzelne Szenen, die mich aber auch hinreißen: ich gestehe es. Eine so tiefe Menschenkenntnis verdient Bewunderung; obgleich ich die Menschen nicht gern bloß unter einer gewissen Gestalt gezeichnet sehe, kann ich nicht ihre Wahrheit verkennen.

Mit diesem Buche ist es mir gegangen, als sähe ich ein schönes Gemälde der École Flamande — es sind nicht meine Lieblingsstücke! Ich habe Rafael lieber; seine Ideale sind mir näher als alle detaillierte Wirklichkeit, die mich umgibt. Doch fühle ich, daß Dieses in mir liegt.

19. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Augustchen brachte mir gar letzt seinen Vater geführt, als ich unter den Orangenbäumen vor meinem Hause saß. Er nahm es an, sich neben mich zu setzen. Es ist mir noch immer unbegreiflich, daß er mir so fremd werden konnte.

23. Juni.

Jena. Charlotte v. Kalb an J. P. Richter.

Goethe hab' ich immer wahr gefunden in seinen Äußerungen. Die Zukunft wird's Ihnen zeigen. Sie sind ein Wesen, das ihn interessieren muß.

27. Juni.

Jena. Schiller an Körner.

Ich erhalte soeben das Ende von ‚Wilhelm Meister', habe angefangen, darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon . . .

Ein klein Gedichtchen . . . will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch. Es geht nichts darüber.

Das Gedicht: „So laßt mich scheinen, bis ich werde."

8. Juli.

Dresden. Körner an Schiller.

Das Gedicht von Goethe ist herrlich; aber Du mußt auch die Bescheidenheit nicht übertreiben. In dieser Gattung kann Goethe Vorzüge vor Dir haben; aber diese Gattung ist nicht die ganze Sphäre der Dichtkunst . . .

Bei Schiller sei der gestaltlöse Gedanke das Erste, bei Goethe das Spiel der Phantasie; Schiller sei in der Darstellung überlegen.

Du herrschest unumschränkter über die Sprache. Auch im Versbau bist Du strenger gegen Dich selbst und duldest solche Nachlässigkeiten nicht, die man auch zuweilen in Goethes besten Gedichten findet. So hast Du auch den Effekt des Theaters mehr studiert . . .

Ich freue mich, daß Du den ‚Meister' beurteilen willst. Dich wird diese Beschäftigung interessieren und Dich auf manche fruchtbare Ideen bringen, und dann ist mir's um Goethes Willen lieb. Um uns Werke von solchem Umfange zu liefern, bedarf es einer Auf-

munterung. Für den deutschen Dichter gibt es keine Hauptstadt. Sein Publikum ist zerstreut und besteht aus einzelnen Köpfen, die seinen Wert zu schätzen wissen, aber deren Stimme selten laut wird. Die unsichtbare Kirche bedarf eines Repräsentanten; sonst glaubt der Dichter in einer Wüste zu sein. Und zu diesem Repräsentanten schickt sich Niemand besser als Du.

9. Juli.

Jena. Charlotte v. Kalb an J. P. Richter.

Wir sprachen [bei Schiller] von Goethens Idylle, die Goethe Ihnen wohl auch vorgelesen. Schiller findet es eines seiner besten Kompositionen. Mir hat's auch sehr gefallen — Gedanken, Komposition — aber mir scheint's, für die Wesen interessiert man sich nicht, von denen gedichtet wird. Der Jüngling ist ein Dichter und kein Liebhaber, das Mädchen verliebt und keine Geliebte.

Aber sie wolle Goethens Idylle auswendig lernen, fügt sie hinzu.

16. Juli.

Berlin. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Schiller gab sich damals völlig der Betrachtung von Goethes ‚Wilhelm Meister' hin und schrieb darüber auch an Humboldt in einem Briefe, der uns nicht erhalten ist. Humboldt antwortete:

Das Geständnis, das mir Ihr letzter Brief ablegt, daß Sie lieber in Goethes Individualität jetzt als in der Ihrigen leben, ist mir ein neuer und schöner Beweis, wie sehr auch das selbständigste eigene Genie von

der Anerkennung eines fremden durchdrungen sein kann. Ihre eigene Produktionskraft lähmen, wie Sie sagen, wird dies Gefühl sicherlich nur in sehr wenigen vorübergehenden Momenten.

17. Juli.

Weimar. Kirms an Iffland.

Goethe schätzt Sie hoch, was Sie aus dem Empfang und aus dem ganzen Benehmen mit Ihnen müssen bemerkt haben. Sie vermissen vielleicht eine Herzlichkeit an ihm; Das kann sein. Von dieser Seite zeigt er sich nicht oft und alsdann nur, wenn er die Menschen lange geprüft und bewährt gefunden hat.

18. Juli.

Jena. Karoline Schlegel an Luise Gotter.

Karoline hatte Goethe früher in Göttingen, zuletzt 1792 bei Forsters in Mainz gesehen. Seit kurzem war sie mit Wilhelm Schlegel verheiratet, der jetzt in Jena als Privatdozent an der Universität lebte.

Gestern Nachmittag, da ich allein war, meldet man mir den Herrn Geheime Rat. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkannt, so stark ist er seit drei Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute sich, mich in so angenehmen Verhältnissen zu treffen, sagte viel Schönes von Schlegel, bis Dieser selbst kam. Er hat mir gedroht, oft, auf seinem Weg ins Paradies, bei uns einzusprechen.

Wir gingen nachher zu Schillers und abends in den großen hiesigen Klub, wo er an beiden Orten war. Diesmal wird er nicht lange bleiben; er hat nur das

Ende von ‚Wilhelm Meister' herübergebracht, um mit Schiller darüber zu sprechen.

Um dieselbe Zeit an Karl Schlegel, einen älteren Bruder ihres Mannes: „Goethe hat den letzten Teil des ‚Wilhelm Meister' hinter sich auf's Pferd gebunden (denn er reitet trotz seiner Korpulenz wacker darauf los) in Manuskript herübergebracht, und Schiller sagte gestern, daß er uns in den nächsten Tagen zu einer Vorlesung desselben einladen würde . . . Es hat mir große Freude gemacht, Goethen, und zwar so holdselig, wieder zu sehen. Er sprach davon, wie lustig und unbefangen wir damals noch alle gewesen wären und wie sich Das nachher so plötzlich geändert habe . . . Jena scheint mir ein grundgelehrtes, aber doch recht lustiges Wirtshaus zu sein."

„Damals": im August 1792. Paradies: ein Spaziergang an der Saale.

2. September.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Daß Du gesonnen bist, in preußische Dienste zu gehen, habe ich aus einem Briefe gesehen, den Du Goethen geschrieben. Mit allem guten Willen, den ich bei ihm bemerkte, fürchte ich, er wird wegen seiner allzu-literarischen Existenz zu unbehülflich sein, Dir mit Geschick aus der Sache zu helfen. Er war nur einen Augenblick hier und ist wieder nach Jena. Ich bat ihn, es noch etwas zu überlegen; alsdann will er mir den Brief an Dich offen schicken. Er sagte, er habe gar keinen Einfluß auf den Herzog . . .

Den 17ten gehe ich nach Kochberg. Deine Sachen will ich erst vorher einpacken; es ist mir traurig, in Deine Stube zu gehen, Goethe . . . will mir helfen einpacken, denn mit den Büchern hast Du mir zu unbestimmt geschrieben, und er weiß besser wie ich, welche Dir am nötigsten sind.

4. September.

Jena. Karoline Schlegel an Luise Gotter.

Goethe ist jetzt wieder hier und läßt das Theater arrangieren. Sonst gibt er sich diesmal viel mit Raupen ab, die er tot macht und wieder auferweckt.

Wenn Du den ‚Almanach' siehst, so wirst Du auch sehn, wie er sich seither mit dem Totschlagen abgegeben hat. Er ist mit einer Fliegenklappe umher gegangen, und wo es zuklappte, da wurde es ein Epigramm. Schiller hat ihm treulich geholfen; sein Gewehr gibt keine so drollige Beute von sich, aber ist giftiger.

Goethe hat ein Parodie auf den ‚Kalender der Musen und Grazien' gemacht, die einem das Herz im Leibe bewegt. Es heißt ‚die Musen und Grazien in der Mark'.

8. September.

Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Schiller.

Über die ‚Xenien'; Schiller hatte ihr den ‚Musen-Almanach' vor dem Erscheinen gesandt.

Ach, lieber Schiller, Sie sollten nicht, so scheint es mir, sich an die Spitze der Kriegführenden stellen, nicht im Namen der Musen die Geißel schwingen! Verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit! ich hörte schon so manches Urteil, so manche giftige Anmerkung, auch aufrichtige Klagen der Gutgesinnten: über die enge Verbindung zwischen Schiller und Goethe.

Denke ich mir Goethe als Verfasser der ‚Iphigenia' und ‚Tasso' usw., so verstehe ich für meinen Teil diese Seelenverbindung und wünsche Beiden von Herzen Glück

zur innigsten Verbindung. Höre ich aber von der Existenz im Raum, die sich Goethe gewählt hat, so werde ich daran ganz irre. Placé entre la cour et la basse-cour, seinen Genius im Umgang stets verleugnend, ein unedles Weib an seiner Seite, die ihm vielleicht, wie Therese einst für Rousseau es tat, Alles schwarz anstreicht, was ihr nicht ähnlich ist — kurz, ein solches Gemälde von Goethe seiner Lage (sollte es wahr sein) erklärt mir zu sehr seine Bitterkeit, seine Verachtung gegen das gesamte Menschengeschlecht.

Zwar schaut er mit tiefem Blicke ins menschliche Herz herein und findet darum selten echte Tugend; doch diese Allgewalt des Bösen und Niedrigen im Menschen so aufzustellen, ist nicht, so deucht es mir, die Aufgabe eines wahren Weltverbesserers, der in seiner ganzen Würde auftreten will und kann. Sie selbst lehrten uns, Anmut und Würde so hoch zu schätzen, machten sie uns überall so unentbehrlich! . . . Lassen Sie nicht ab, uns das schöne Ideal zu zeigen! . . .

Glauben Sie auch ja nicht, daß ich Goethe mißverstehe: nur seine jetzige Stimmung ist es, die ich wünsche fern zu sehen, fern von Ihnen! Doch Goethe! lese ich seine ‚Alexis und Dora' zum Beispiel, so bin ich gleich gewonnen.

8. September.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz wünschte in Preußen angestellt zu werden; Goethe half ihm, sich von Weimar abzulösen. Nun schreibt ihm die Mutter: Goethes Brief an ihn sei trocken, aber er meine es doch gut, wie Fritz aus seinem Briefe an sie sehen könne.

Der kleine August hat eine rechte Anhänglichkeit an mich und besucht mich immer und ist ein recht besonnenes Kind. Aber er hat etwas Trauriges, als wenn er schon einmal den Trug dieses Lebens erfahren hätte.

21. September.

Teplitz. Rahel Levin an Veit.

Ihre Freundin Marianne Meyer werde ihn in Leipzig aufsuchen.

Sie wird Ihnen eine Idylle von Goethe zeigen, welche im künftigen ‚Musen-Almanach' stehen wird, von der ich nicht schweige, weil ich will, sondern weil ich muß. Ich werde doch noch alle Tage empfindlicher, und Goethe und ich sind so konfundiert in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde, so falsch es ist, nicht einmal denke.

Ja, ja, es geht noch immer crescendo. · Der weiß es, was ich meine; er kann Alles sagen. Er ist ein Gott!

Lesen Sie die Idylle. Glauben Sie nicht, daß ich wegen der Idylle so frisch rase. Nein, ‚Iphigenie' lasen wir gestern und ‚Tasso' vorher. Wie die ‚Iphigenie' ist! Nun goutiere ich sie erst recht.

Die Idylle: ‚Alexis und Dora'.

26. September.

Kochberg. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Ist August bei Ihnen? Ehe ich von Weimar abreiste, erzählte er mir, seine Mutter würde im Monat Oktober auf vier Wochen nach Jena gehen, um daselbst

reiten zu lernen. Da kann ja Madame Paulus mit ihr reiten.

Die Frau des Theologie-Professors Paulus wurde viel beredet, namentlich wegen ihrer Liebschaften.

Von Anfang Oktober an kam Schillers ‚Musen-Almanach' zur Versendung. Er enthielt von Goethe ‚Alexis und Dora' und kleinere Gedichte.

Die größte Aufmerksamkeit aber mußten 105 Seiten ‚Xenien' erregen, die von Goethe und Schiller gemeinsam herrührten, Spottverse gegen zahlreiche Gelehrte und Schriftsteller der Zeit.

3. Oktober.

Gotha. Schlichtegroll an Böttiger.

Der Philologe Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll (1765—1822) war weithin durch seinen jährlichen ‚Nekrolog der Deutschen' bekannt, den er seit 1790 herausgab. Er war in den ‚Xenien' scharf angegriffen.

Es ist schade, daß die Herren vor lauter Gift und Galle das Maß des Schicklichen und Honetten oft weit überschritten haben, wodurch sie im Grunde Niemandem so sehr schaden als sich selbst . . . Wenn nur durch diese neue Erscheinung kein gar zu übler, grober Ton in unserer literarischen Welt eingeführt wird!

7. Oktober.

Weimar. Beide Herder an Gleim.

Karoline: Vor allen Dingen sende ich Ihnen ein merkwürdiges genialisches Produkt der Muse an der Saale. Die Xenien sind von Goethe und Schiller. Ich möchte wohl Ihr Urteil darüber hören. Wenn Sie Erläuterungen darüber wünschen, so fragen Sie;

wir haben das Meiste davon herausgekriegt. Wenn wir aber im Dunkeln sind, dann fragen wir die Herren nicht.

Herder: Nun, Bester, flugs auf zu den ‚Xenien', und sehen Sie, wie die neuen Musen sich erklären und was für ein neuer Parnaß emporsteigt! . . . „Das Alte ist vergangen", sagt Sankt Paulus; „das Neue herbeigekommen". Wir indessen, Lieber, Guter, Bester, wollen beim Alten bleiben und uns lieben und werthalten. Wir haben mehrere solcher Katzbalgereien erlebt und wissen, was aus ihnen wird.

9. Oktober.

Weimar. Böttiger an Jacobs.

Friedrich Jacobs (1764—1847), in Gotha geboren und lebend, großer Philolog, auch Romandichter.

Der neue Schillersche Musen-Almanach ist ein wahres Revolutionstribunal, ein Terrorism, gegen welchen alle guten Köpfe in Masse aufstehen müssen.

Es ist mir unbegreiflich, wie Goethe, der sonst so leise auftretende, furchtsame Zauderer, sich zu einem so jugendlichen Mutwillen mit offenem Visier hinreißen lassen konnte. Aber ich erinnere mich noch zum Glück, ihn das Urteil sprechen gehört zu haben: „Das deutsche Publikum erträgt und verschlingt Alles."

15. Oktober.

Berlin. Sander an Böttiger.

Johann Daniel Sander war Buchhändler in Berlin. Er und seine Frau standen mit vielen Schriftstellern, auch mit Goethe, in Verkehr.

Über die ‚Xenien', die er erst teilweise gelesen hatte.

Die Epigramme, wenigstens die zwölf auf Reichardt, konnten mir wahrhaftig kein Vergnügen machen. Gott behüte, wie sind Die grob! Ein gewisser großer Mann, von dem sie ohne Zweifel herrühren, ist in Allem groß, selbst in der Grobheit.

Ich höre von einer guten Freundin, die den Schillerschen Musen-Almanach schon ganz kennt (durch Herrn v. Humboldt, dem Goethe ihn bogenweise geschickt hat), daß man in der Gesellschaft, wo daraus vorgelesen worden ist, auch über die andern Epigramme gegen Nicolai usw. sehr den Kopf geschüttelt hat. Man fällt hier über Goethe ziemlich allgemein (nur die Klike seiner Anbeter ausgenommen, die sogar sein ‚Märchen‘ in den ‚Horen‘ himmlisch finden) das Urteil: der viele Weihrauch habe ihn schwindlig gemacht, und er erlaube sich nun Dinge, die man auch nicht ungeahndet sollte hingehen lassen.

15. Oktober.

Jena. Karoline Schlegel an Luise Gotter.

Über die ‚Xenien‘.

Wie ich höre, sind der falschen Deutungen unzählige. Schützens waren in Leipzig und haben den Spektakel recht mit angesehn. Gutes Kind, wie wirst Du noch erschrecken, wenn Du ihn in die Hand nimmst! Freilich sind die Namen voll ausgeschrieben, wenigstens Manso und Nicolai. Das wäre auch nichts: je öffentlicher, je weniger darf man ihnen Vorwürfe über diese hinterlistigen Waffen machen. Sie hätten Alles vollaus nennen sollen und sich dazu.

Ich kann Dir sagen, daß mir das Ding immer weniger gefällt und ich Schiller . . . seitdem nicht gut bin. Denn Das glaub' ich: fünf Sechstel rühren von ihm her, und nur die lustigern und unbeleidigendern von Goethe. Schiller wird aber auch den Handel allein ausbüßen müssen. Er gibt so unendlich viel Prise; man kann ihn bei allen Ecken fassen, und er ist empfindlich, wie eben seine Rache zeigt.

Über die naturwissenschaftlichen und optischen ‚Xenien' von Goethe fügt sie am 22. Oktober hinzu: „Sie können nicht Jedermann so lustig dünken wie Dem, der ihn diese Epigramme sagen hörte. Denn er macht die seinigen nicht erst auf dem Papier: sie entwischen ihm."

22. Oktober.

Jean Paul Fr. Richter an Friedrich v. Oertel.

Über einige ‚Xenien', die er z. T. falsch verstand.

Goethes Charakter ist fürchterlich: das Genie ohne Tugend muß dahin kommen . . . Fürchterlich weh tat es meinem Herzen, daß Goethe ein so nahes [Herz] wie Das des guten Reichardts durchlöchern konnte.

In den ‚Horen' erschien seit April Goethes Übersetzung des ‚Benvenuto Cellini'; sie gefiel ebensowenig wie im vorigen Jahre die ‚Unterhaltungen'. Die unfreundliche Aufnahme der ‚Horen' hatten in Goethe und Schiller die Angriffslust erregt. Nun reizten ihre ‚Xenien' zu heftigen Antworten.

Nach dem 20. Oktober wurde der vierte und letzte Band von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' versandt. Er war zugleich der sechste Band von ‚Goethes neuen Schriften'.

23. Oktober.

Berlin. Rahel Levin an Veit.

Von ‚Meister' zu sprechen ist noch nicht genug. Den muß man zusammen lesen . . . Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht, S. 409—411! Überhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit! . . .

Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite nahm mich gleich ein. Wie lieb ist's mir, daß sie starb, und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen haſſ' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren? Da wäre ja der Verwalter gleich fertig gewesen. Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht; also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein, und ein Lothario kann zuletzt Alles, besonders wenn er ehrlich wird oder ist. Daß Wilhelm Die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit.

Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen und nie seine feine und gebildete Sprache zu verleugnen! Wie meisterhaft ist Laërtes! . . . Friedrich aber im letzten Teile. Den hat er sprechen hören: Das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben.

Am 15. November: „Goethe und das Leben ist mir noch immer eins; ich arbeite mich in beide hinein."

25. Oktober.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Am 18ten sei sie mit der Herzogin bei dem kranken Herzog mit Goethe zusammengetroffen. „Goethe sah recht ennuyiert aus; der Herzogin wurde es ganz weh dabei: da ich aber gar keinen Respekt vor den schönen Geistern mehr habe, so sprach ich die Kreuz und Quer, und es ging die Stunde ziemlich frisch vorüber."

Weiter heißt es: das Schicksal des Menschen bleibe sich so ziemlich gleich: „So ist es von je mein Schicksal gewesen, daß die Freunde, die mich liebten, mir nie mit ihrer Liebe wohltätig waren, sondern mich wirklich eher quälten, und so macht es noch jetzt meine beste Freundin [die Herzogin] mit mir."

Goethe hat mir seinen letzten Teil von ‚Wilhelm Meister' zugeschickt. Es sind mitunter schöne Gedanken drin, besonders auf politische Verhältnisse des Lebens, und fängt mit einem Gefühle an, das ich dem Goethe als völligem Erdensohn gar nicht mehr zutraute; auch glaube ich, es ist aus alten Zeiten. Übrigens sind seine Frauens drin alle von unschicklichem Betragen, und wo er edle Gefühle in der Menschennatur dann und wann in Erfahrung gebracht, Die hat er all mit einem bißchen Kot beklebt, um ja in der menschlichen Natur nichts Himmlisches zu lassen. Es ist immer, als wenn einen der Teufel zurechtwiese, daß man sich ja nicht etwa in seinen Gefühlen irre und sie vor etwas Besseres halte, als sie wären.

28. Oktober.

Dresden. Körner an Schiller.

Ich sehe im ‚Meister' eine Welt im Kleinen. Das Darstellungswürdige der menschlichen Natur wird hier zu einem großen Gemälde in der Sukzession vereinigt.

Männlichkeit und Weiblichkeit erscheinen in ihren bedeutendsten Gattungen, und zwischen beiden sehen wir Meister als eine mittlere Natur — eine Art von Hermaphrodit. Keine einzelne Figur soll die Aufmerksamkeit fesseln; das besondere Interesse für Marianen, Mignon, den Alten wird gleichsam bestraft. Das Schicksal spielt mit den Freuden und Schmerzen der einzelnen Personen; aber das Persönliche in ihnen ist stärker als die Macht des Schicksals.

28. Oktober.

Jena. Schiller an Gottfried Körner.

Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit . . . Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch die ‚Luise' von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Vossen völlig entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt und im echten epischen Tone ausgeführt . . . Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herumgetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er neun Tage hintereinander jeden Tag über anderthalbhundert Hexameter niederschrieb.

30. Oktober.

Weimar. Böttiger an Friedrich Schulz.

Goethe war fast den ganzen Sommer in Jena, weil er hier immer mehr seinen Einfluß verliert. Niemand

flucht den Franzosen mehr als er, denn durch ihre Invasion und Kunstplünderungen in Italien verdarben sie seinen Plan, in der Mitte des Sommers dahin abzugehn. Er muß sich also mit den Berichten genügen lassen, die ihm Meyer pünktlich aus Florenz abstattet, und seine Galle am deutschen Publikum auslassen. Davon haben wir nun eine schöne Portion im neuesten Schillerschen ‚Musen-Almanach' durch seine ‚Xenien' bekommen. Ich schreibe Vieweg, daß er Ihnen unverzüglich ein Exemplar dieses sansculottischen Ungeheuers zuschicke.

Alle, die ihre Knie nicht vor den göttlichen ‚Horen' gebeugt haben, werden darinnen guillotiniert. Am härtesten ist Nicolai, Reichardt (einst der Günstling Goethes und sein Hofkapellmeister), die Grafen Stolberg, . . . Manso . . ., Dyk . . . und die Newtonianer, die Goethes Offenbarung über die Farben nicht verehren wollen, gegeißelt.

Alles ist in Aufruhr über diese Unverschämtheit. Man begreift nicht, wie der furchtsame Goethe so heraustreten konnte. Aber er denkt: künftiges Jahr bist du in Italien!

Der Herzog in Gotha, der seinen Liebling Schlichtegroll mit einem Aas-fressenden Raben verglichen fand, ist äußerst aufgebracht. Schlichtegroll hat nämlich im ‚Nekrolog' ein sehr hämisches Leben von Moritz einrücken lassen; diese Schmach rächt Goethe . . .

Dagegen hat nun Goethe seinen ‚Wilhelm Meister' sehr glorreich geendigt. Auch seine bittersten Feinde müssen Dies eingestehn.

31. Oktober.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland las bei Herder Stücke aus dem ‚Wilhelm Meister' vor.

Herder klagte darüber, daß Goethe so oft nur Sophisterei treibe, im Lothario, dem er überall huldigt, dem Eigenwillen der Großen Kopfkissen unterlegt und in Szenen wie in der Erzählung der Philine, die der Graf Friedrich macht, seine eigene laxe Moral predigt. Den Einfall der Philine, die sich mit schwangerm Leib im Spiegel sieht und ruft: „Pfui! wie niederträchtig sieht man da aus!" hat Goethe seiner vorigen Geliebten, der Frau v. St., abgeborgt.

„Man mag unter allen diesen Menschen nicht leben," sagte Herder ferner. „Nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaines Romanen!"

Der Braunschweiger August Lafontaine (1758--1831) trat seit 1791 mit Romanen auf und ward bald der beliebteste deutsche Erzähler. Er lebte nach Hauslehrer- und Feldprediger-Jahren in Halle.

Ende Oktober.

Weimar. Knebel an Karoline Herder.

Den ‚Wilhelm Meister' habe ich endlich gestern Nacht auch zu Ende gebracht. Ich bin darauf zu Gaste gegangen und habe also nicht sehr untersucht, was mir eben gefallen sollte, wenn ich nur fortlesen mochte. Und da hab' ich doch viel Eigenes, Beziehendes und Gutes gefunden.

Sonst hat mich die Lektüre eben nicht in Enthusiasmus gesetzt, und die vielen Liebeshändel nehm' ich als Mangel

bessern Stoffes für das Interesse an. Lothario war mir leider von Allen der Leerste. Es wird so viel von seiner Tätigkeit gesprochen, und er tut gar nichts. Mit den Frauen mögen Sie auch Recht haben. Es wird immer zuviel vorausgesetzt. Noch sind einige Radikalübel. Das Umwandern von Wilhelm zu Natalien war mir äußerst widrig.

2. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Über die ‚Xenien'.

Eigentlich ist mir's politisch nicht recht, daß die beiden guten Freunde diese Späße haben drucken lassen. Goethe schadet's zwar nicht, aber Schiller könnte es in der Folge schaden, besonders im Holsteinischen. Man lebt doch nicht vom Verstand allein. Ich denke freilich nicht wie eine Poetin, sondern hausmütterlich.

Einige Tage vorher hatte sie an ihren Fritz geschrieben, durch diese ‚Xenien' würden sich die beiden Dichter viele Feinde machen. Besonders sei es von Goethe nicht hübsch, daß er die Stolbergs, die ihn so herzlich geliebt, lächerlich gemacht habe. „Es ist und bleibt ein Punkt in seinem Herzen, mit dem es nicht just ist." — Sie glaubte, Schiller sei von Goethe verführt worden. — Die Wirkung „im Holsteinischen" trat ein, auch bei Schillers großen Wohltätern, dem Herzoge von Augustenburg und dem Grafen Schimmelmann.

8. November.

Berlin. Sander an Böttiger.

Über die ‚Xenien'.

Wen ich noch darüber gesprochen habe, äußert Indignation; höchstens ein paar Frauenzimmer ausgenommen,

die mit der Sprache nicht heraus wollen, weil sie Goethe persönlich kennen und nicht gern an das Geständnis gehen, daß auch er sich einmal vergessen habe.

12. November.

Leipzig. Chr. F. Weiße an?

Der Schillersche ‚Almanach' ist aller Welt ein Ärgernis. Grobheit und schaler Witz zeichnen die meisten Epigramme aus. Aber es wird den Verfassern wahrlich vergolten werden, und schon schneit es stark Gegen-Epigramme von allen Orten her. Der alte Forster war vor vierzehn Tagen aus Halle hier gewesen und hatte ein ganzes Taschenbuch dergleichen herrezitiert. Von Nicolai erwarte ich die schärfste Lauge, und die Rezensenten werden ihre Geißeln tapfer schwingen. Es kann auch nicht schaden, daß Leuten die Wahrheit gesagt wird, die sich wie die Verfasser der ‚Horen' das Monopol über Geschmack und deutsche Literatur anmaßen wollten.

Der alte Forster: Reinhold (1729–98), Forschungsreisender und Naturforscher, Vater Georgs, der uns früher beschäftigte.

19. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Über ihren älteren Sohn Karl, der Kochberg übernommen, aber noch keine Frau hatte.

Ich glaube beinahe, er heiratet gar nicht und nimmt sich zuletzt ein Mamsellchen wie Goethe, denn er findet Das so artig an ihm, und mir sind diese Verhältnisse zum Ekel.

Ich hab' die Berlepsch nur einmal gesehen; sie war lustig und munter und dick und fett. Vielleicht macht sie jetzt mehr Eindruck auf Goethe als da sie mager und sentimentalisch war; sie sieht auch etwas gemeiner aus.

20. November.

Eutin. G. H. L. Nicolovius an Friedrich Jacobi.

Nicolovius war seit kurzem mit Goethes Nichte Luise Schlosser verheiratet.

Hier, lieber Vater, kommen die Briefe von Goethe zurück. Ich freue mich Deines Versprechens, über den vierten Band von ‚Wilhelm Meister' ausführlicher zu schreiben, und freue mich Deines Urteils über ihn in der Antwort an Goethe ... Du erwartetest am Schluß des dritten Bandes ein Gemälde wie Raphaels Verklärung, nicht die Arabesken seiner üppigen Meisterhand. Daß Goethe Deine Erwartung nicht befriedigt, mag guten Grund haben. Das Ideal, das Deine Seele Dir aufstellt, ist ihm wohl fremde. Gottlob, daß Du der Wahrheit näher bist! Wenigstens glaubt Sokrates es, der im ‚Philebus' den Edleren, als Lieblingen der Gottheit, Erfüllung ihrer Ahndungen zusagt. Wer diese nicht kennt, geht freilich unangefochtener, wird leicht verstanden . . .

Schiller hat seinen Almanach an Voß geschickt, der ihn mir mitgeteilt hat unter dem Versprechen der Verschwiegenheit, damit das Ding Stolbergen unbekannt bleibe. Die gottlosen Mäuler! Goethen kleidet der Mutwillen besser; aber bei Schiller ist er doch immer dem Feuer eines Schwindsüchtigen gleich.

Hast Du auch gehört, was Voß erfahren, daß Goethe und Schiller die ‚Xenien' bei einer Flasche Champagner gemacht haben? Daß so etwas entstehe, mag ganz natürlich sein; daß es aber gedruckt werde, ist schwer[lich] sittlich.

22. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz wünschte einen Teil seiner Bücher.

Heute oder morgen wird das Einpacken Deiner Kiste vollendet, und zwar hat Goethe schon zwei Vormittage damit zugebracht und wird heute auch noch einige Stunden damit zubringen. Er macht es sehr ordentlich und gern.

Es ist doch schade, daß der Goethe in so dummen Verhältnissen steckt. Er hat Verstand und eine Seite von Bonhommie, und nur sein dummes häusliches Verhältnis hat ihm etwas Zweideutiges im Charakter gebracht.

Auch ich habe manche Päckchen eingepackt. Auch der kleine August hat Münzen eingewickelt.

27. November.

Halberstadt. Gleim an Voß.

Was sagt mein Voß zu der ‚Xenien'? Sind sie nicht eines Robespeters würdig? Solche Katzbalgereien sollten der Goethe und der Schiller, die man für die Verfasser hält, verabscheuen.

2. Dezember.

Weimar. Wieland an seinen Schwiegersohn Reinhold.

Goethe, der beinahe fünf Monate in Jena lebte, ist seit fünf bis sechs Wochen wieder hier und fährt

fort, ein mir sehr angenehmes Verhältnis mit mir zu unterhalten, wirklich das reinste und einzige, das zwischen uns bestehen kann und soll. Er ist ein sonder- und wunderbarer Sterblicher, aber bei allem Dem so sehr aus einem Stück, so sehr bona fide Alles, was er ist, mit allem seinem Egoismus so wenig übeltätig oder vielmehr im Grunde so gutartig und mit allen Anomalien seiner produktiven Kraft ein Mann von so mächtigem Geist und unerschöpflichen Talenten, daß es mir unmöglich ist, ihn nicht lieb zu haben, wie oft ich auch im Fall bin zu wünschen, daß Dies oder Jenes anders an ihm wäre.

Von seinem Anteil an den ‚Xenien' haben Sie sehr richtig geurteilt. Aber die Welt ist nicht so nachsichtlich, und beide Epigrammatisten haben sich selbst durch diese Ergießung ihrer Laune und — Gabe einen unendliche Mal größeren Schaden getan, als alle ihre literarischen Widersacher und Diaboli ihnen ... hätten tun können ...

Er beklagt den Skandal, der eine Folge der ‚Xenien' sei, die bereits erschienenen Antworten, die Verderbnis des Tones der Schriftsteller gegen einander, wodurch auch ihre Ehre bei andern Ständen leide.

Was mich bei Dem allen tröstet, ist, daß sowohl Goethe als Schiller es in ihrer Macht haben, durch ebenso gute und noch bessere Geisteswerke, als wir schon von ihnen kennen, in wenig Jahren jede Spur der von ihnen verübten Leichtfertigkeiten wieder auszulöschen. Nur diejenigen ausgenommen, die sie wie in einem tollen Seelenrausch an einigen edlen, guten und eine solche Behandlung auf keine Weise verdienenden Menschen,

z. B. an Gleim und an den Stolbergen, begangen haben. Denn solche Avanien können in der Tat weder in dieser noch in jener Welt ungeschehen gemacht werden.

9. Dezember.

Berlin. Nicolai an Althof.

Ludwig Christoph Althof (1758—1832), Prof. der Medizin in Göttingen, war Biograph Bürgers und Vormund von dessen jüngstem Sohn Agathon.

Bürger hat einst ein sehr treffendes Epigramm auf Goethe gemacht, da er ihn in der Vorkammer warten ließ und nachher sehr gnädig empfing. Eure Wohlgeboren haben dies kleine Gedicht aus Gründen, welche ich nicht einsehen kann, in Bürgers Gedichten nicht drucken lassen. Ich habe es aber mehrmals vorlesen gehört und, wenn ich nicht irre, so sind Abschriften in mehreren Händen. Bürger hat es mir selbst einmal vorgelesen und würde mir selbst vermutlich eine Abschrift nicht versagt haben, wenn ich ihn darum gebeten hätte.

Nun bin ich aber dabei, mit den Herren Schiller und Goethe wegen ihrer Ungezogenheit in ihrem sogenannten ‚Musen-Almanache' ein Wörtchen zu sprechen, sehr ernsthaft und lustig, wie man's nehmen will, gar nicht in dem Tone, den diese Herren annehmen, aber in einem Tone, den sie vermutlich nicht erwartet haben. Ich verteidige im Grunde die ganze deutsche Literatur, welche solcher Karrenschieber-Ton beschimpft, und, damit es fruchte, muß den Herren keine Wahrheit verschwiegen werden, die ihnen nützlich ist.

Dazu wollte ich nun Herrn Goethe freundschaftlich erinnern, er müsse nicht Geheimer Rat sein wollen, wo

Dichter zu sein nur etwas wert ist, und, um als Dichter etwas wert zu sein, müsse er nicht anfangen, schlechte Gedichte zu machen. Dazu wollte ich nun Bürgers Epigramm haben, denn es wird auch beim Publikum Eindruck machen, daß ein Mann wie Bürger ihm Das schon längst sagte. Ich bitte Sie sehr also, mir eine Abschrift mit erster reitender Post zu senden.

10. Dezember.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Falk ist bei Euch. Er sagte mir, Wieland wäre unwillig über die Angriffe, die sich Goethe und Schiller gegen mich erlaubt hätten. Wo find' ich diese Angriffe? In den ‚Xenien' habe ich sie nicht gefunden, und Clamor Schmidt, auf dessen Kommentar Ihr mich verwiesen habt, hat sie nicht nachweisen können. Also müssen's wohl heimtückische Angriffe sein, in Schriftbogen, die ich jetzt nicht mehr lese. Sie mögen übrigens angreifen, so viel und so arg sie wollen; mich kümmert's nicht. Es wäre mir unlieb nur, weil ich mit ein paar Worten gegen die ‚Xenien' mich erklären wollte. Tät ich's angegriffen, so schien' ich nicht mehr unparteiisch.

In den ‚Xenien' ist Gleim als der alte Peleus bezeichnet, dem leider die spannende Kraft und die Schnelle mangle, die einst des G(renadiers) herrliche Saiten belebt.

14. Dezember.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Die Anti-Xenien sind platt genug und viele leicht mehr ärgerlich für die Freunde der Xenienschreiber als

für sie selbst. Die Rezension der Hexameter in der Hamburger Neuen Zeitungsbeilage war denn als Ironie doch erträglicher als die Leipziger Grobheit.

Mir graut davor, wenn Freund Nicolai erst auftreten wird. Es sollte mich wundern, wenn die Gothaer so ganz ruhig bleiben.

Alles Das hat man sich aber voraussagen können.

Eine der ersten Gegenschriften auf die ‚Xenien' war die ‚Beilage zu Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797, zur allgemeinen Erbauung aus dem dritten Stücke der Beiträge von gelehrten Sachen zum N. Hamburger Correspondenten versartig abgedruckt'. Doch findet sich nicht hier, sondern in Fuldas ‚Tropalien' das bekannteste Anti-Xenion:

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie Der,
Aber die Pentameter sind doch noch exzellenter.

Oben sind mit den Anti-Xenien wohl die ‚Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar' gemeint, die von Dyk und Manso herrührten.

Nach dem 14. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Über die Druckschriften gegen die ‚Xenien'.

Herzog und Herzogin und so wir alle finden's nicht unrecht, daß man den zwei Herren, welche glaubten, allein auf dem Parnaß zu befehlen, in ihrer Manier geantwortet.

Düntzer: „Besonders gönnte sie es Goethe, daß man ihm seine unsittliche Verbindung mit Christianen nicht geschenkt habe. Schillers Verbindung mit ihm werde Diesen nicht besser noch glücklicher machen, da Goethe die eigentliche Güte des Herzens fehle, die nach Frau v. Staël über Freundschaft, Liebe und Alles aushalte. Frau v. Berlepsch, berichtet sie ihrem Sohne, sei in Goethe verliebt und möchte ihn gern heiraten, aber da sein Geschmack nicht für vornehme Damen sei, so spiele er den Grausamen."

Mitte Dezember.

Göttingen. Althof an Nicolai.

Bürger und Goethe hatten sich nie gesehen, aber vormals manchen Brief mit einander gewechselt. Goethe hatte diesen Briefwechsel angefangen und, von Bewunderung und Liebe zu seinem Bruder in Apoll hingerissen, Diesen bald nicht mehr mit Sie, sondern mit Du angeredet. Da nun Bürger diese vertrauliche Annäherung erwiderte und Goethe in dem einmal angenommenen Tone blieb, so wurden Beide schriftlich Duzbrüder.

Als in der Folge Goethe zu höheren irdischen Würden emporstieg, da wurde auch die Sprache in seinen Briefen an Bürger feierlicher; das Du verwandelte sich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechsel ganz auf.

Im Jahre 1789 schickte Bürger dem Herrn v. Goethe ein Exemplar von der zweiten Ausgabe seiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu und machte bald darauf eine Reise, die ihn durch Weimar führte. Er stand bei sich an, ob er's wagen sollte, den Herrn v. Goethe zu besuchen, weil er von Natur blöde war und sich nach Dem, was er von Andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von seinem ci-devant Duzbrüder versprach. Indessen da seine Freunde ihn mit der Versicherung dazu ermunterten, Herr v. Goethe sei seit seiner Reise nach Italien leutseliger geworden; da er überdem gerade jetzt einen kleinen Dank für das Geschenk seiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche

Beurteilung seiner neuesten Produkte von Goethe erwartete, so faßt er ein Herz und verfügt sich an einem Nachmittage in die Wohnung des Herrn Ministers.

Hier hört er von dem Kammerdiener, Seine Exzellenz sei zwar zu Hause, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Kapellmeister Reichardt eine von Diesem verfertigte neue Komposition zu probieren. O schön, denkt Bürger, da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Seine Exzellenz nicht von Staatsgeschäften ab und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen. Er bittet also den Kammerdiener, Seiner Exzellenz zu melden: Bürger aus Göttingen wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn -- nicht in das Zimmer, wo musiziert wird, sondern in ein leeres Audienz-Zimmer.

In Diesem erscheint nach einigen Minuten auch Herr v. Goethe, erwidert Bürgers Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nötigt ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da Bürger, der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der damaligen Frequenz der Göttingischen Universität. Bürger antwortet, so gut er bei seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. Goethe bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung.

Auf dem Wege nach Hause machte nun Bürger nachstehendes Epigramm:

Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edeln Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn:
Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!

Mit großem Vergnügen teile ich Ihnen . . . das verlangte Epigramm mit . . . Daß Sie die unerhörte Beleidigung alles literarischen und sittlichen Wohlstandes, deren sich die Sudelköche in Jena und Weimar schuldig gemacht haben, mit Nachdruck rügen wollen, Das werden Ihnen Zeitgenossen und Nachkommen verdanken.

Nicolai benutzte diese Nachrichten in seinem ‚Anhang zu Friedrich Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797'. — Goethen müsse die Anekdote von Bürger verdrießen, meinte der Buchhändler Sander gegen Böttiger, „wenn er nicht über alle Scham hinaus ist." Zur Sache haben wir einen Brief Goethes an Bürger vom 19. Juni 1789: „Sie haben mir ein angenehmes Geschenk in der neuen Ausgabe Ihrer Schriften gemacht; ich danke Ihnen recht sehr für dieses Andenken. Leider hielten Sie Sich neulich bei uns so kurze Zeit auf, daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte. Leben Sie wohl und behalten mich in geneigtem Andenken!" — Eine Erklärung für Goethes Verhalten gibt Fichte; vgl. 3. Mai 1798.

17. Dezember.

Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Gräfin Luise Stolberg.

Gräfin Charlotte v. Schimmelmann ist die Gattin von Schillers Wohltäter; Luise Stolberg die Gattin von Goethes früherem Freunde Christian Stolberg.

Schiller hat mir einen reizenden Brief geschrieben, mir herzlich dankend für meinen Tadel. Wenn Goethe wirklich so ist, wie er ihn schildert, muß man diese Verbindung, wovon er und ohne Zweifel auch Goethe so große Erwartungen hegt, verzeihen. Er verspricht mir indessen, daß es das erste und letzte Mal sein wird, daß wir sie so verbündet sehen werden. „Solche Waffen braucht man nur einmal, um sie dann auf immer niederzulegen." Das sind seine Worte. Er behauptet, sie seien dazu gereizt worden und müßten daher einmal für alle wider ihre Gegner zu Felde ziehen.

Sein Brief ist im zartesten Ton, voller Freundschaft für uns geschrieben, voll Dankes für unsern Rat und unsere aufrichtige Sprache.

Was Goethe betrifft, sagt er mir, daß dies Weib, welches die Mutter seines Sohnes ist, nur in dieser Eigenschaft in seinem Hause wohnt, daß sie für ihn wirtschafte und nicht zu seiner Gesellschaft gehöre, keinen Einfluß auf ihn habe, und daß sein Sohn gut erzogen werde. Ein junger Edelmann v. Stein, der vom 6ten bis zum 19ten Jahre von Goethe erzogen worden, ist nach dem Zeugnis Aller das Muster eines Jünglings, „ein vortrefflicher Mensch."

Das sind die Gründe, die er für sich sprechen läßt. Sie erklären Vieles, wenn sie auch nicht völlig überzeugen.

Dieser Brief Schillers ist sonst nicht bekannt. Einen ähnlichen findet man unter dem 23. November 1800.

20. Dezember.

Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Schiller.

Ich brauchte keine neue Überzeugung [von Ihnen]; doch bin ich jetzt über Ihre enge Verbindung mit Goethe so ruhig, daß ich mich durch kein fremdes Urteil werde irreführen lassen. Alles, was Sie mir über seine Lage, sein häusliches Wesen sagen, ist mir genug. Ich glaube so gern an wahre Größe des Geistes und huldige so gern der echten Tugend ... Ich erwarte sehr viel ... von Ihrer Vereinigung mit Goethe.

25. Dezember.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Goethe las den Anfang von ‚Hermann und Dorothea' vor, bis in den vierten Gesang.

Man errät schon das Ende. Dorothea, so heißt das Mädchen, wird noch beim Mondschein diesen Abend heimgeführt. So läuft die ganze Geschichte ununterbrochen fort, in den engen Zeitraum von nachmittag drei Uhr bis abends um neun Uhr eingeschlossen.

Man sieht, daß die Fabel des Gedichtes so äußerst einfach ist, daß sie sich kaum auch nur erträglich erzählen läßt. Aber desto mehr Breite, desto belebenderes Detail gestattet nun diese scheinbar einfache Alltagsgeschichte. Und hier ist Goethe homerisch groß und neu. Stellen wie die Episode, wo die Wirtin erzählt, wie vor einundzwanzig Jahren, als das Städtchen abbrannte, ihr jetziger Mann ihr auf der rauchenden Brandstätte seine Hand anbot, Schilderungen wie der Gang der Mutter durch Garten, Weinberg, Kornflur mit den bezeichnenden

Lokalumständen, Lebenssprüche, wie sie der edle Pfarrherr zu verschiedenen Malen ausspricht, müssen alle Klassen und alle Stände gleich stark ergreifen und hinreißen. Wenn je eine Epopöe Volksgedicht, so muß es Diese werden. Der gemeinste Verstand wird es fühlen, der geübteste und gelehrteste wird es bewundern . . .

Es steht auf einer ungeheuern Basis: auf der französischen Revolution . . . und doch sieht man die Schrecknisse nur aus der Ferne, hört das Gewitter nur hinter dem Gebirge, wird nie im fröhlichsten Genusse der sichern Gegenwart gestört. Dabei kennt der Dichter kein Vaterland, keine Partei; das Gedicht kann jenseits des Rheins mit so herzlicher Teilnahme durchgenossen werden als diesseits. Es sind menschliche, nicht Nationalszenen . . . Es ist die einzige Odyssee, die in unsern Tagen noch möglich schien. Denn wie sich da die Irrsale eines einzigen Menschen doch auf den gewaltigen Hintergrund des Kampfes zweier Weltteile miteinander, des zerstörten Trojas und der bei der Rückkehr verderbten Griechen lehnen: so stützt sich hier die schnelle Bewerbung eines ehrbaren, redlichen Gastwirtssohns um eine in flüchtender Armut edle Braut auf eine Kriegsflut und Emigration, wie sie vielleicht kein folgendes Jahrhundert wiedersieht.

Das Kolorit des Gedichts ist das hellste, was nur unser nordisches Klima gewähren kann. Es ist ein heller, klarer Sonntag in der Jahreszeit, wo Alles den Scheunen und Kellern entgegenreift, in schwellender Üppigkeit und glühender Sonnenbeleuchtung. Darum

wandeln auch alle Figuren in so reinen klaren Umrissen ...

Die Charaktere der handelnden Personen sind aus der Menschenklasse, die in unsern Tagen allein noch Individualität und Naturgepräge haben ... Es sind die sogenannten Honoratioren einer kleinen Stadt, wie sie leiben und leben.

Böttiger fährt noch einige Seiten lang fort, das Gedicht zu rühmen, und zeigt überall ein sofortiges liebevolles Verständnis.

25. Dezember.

Jena. Karoline Schlegel an Luise Gotter.

Wer mich entzückt und fast verliebt gemacht hat, Das ist Herder ... Den Mittag drauf waren wir bei Goethe, und Herder auch, wo ich bei ihm und Knebeln saß; allein ich hatte den Kopf immer nur nach einer Seite.

Goethe gab ein allerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung. Legte Alles selbst vor und so gewandt, daß er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen ... oder sonst hübsche Sachen zu sagen.

Beim süßen Wein zum Dessert sagte ihm Schlegel gerade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht, weil Goethe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegenteil, Goethe sprach so brav, wie sich's geziemt, von ihm.

Gern wär' ich noch länger dageblieben, um bei Goethe nicht allein zu hören, sondern auch zu sehn ...

Was ich sah, paßte Alles zum Besitzer. Seine Umgebungen hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in Alles bringt, nur nicht in seine dermalige Liebschaft, wenn die Verbindung mit der Vulpius, die ich flüchtig in der Komödie sah, so zu nennen ist. Ich sprach noch heut mit der Schillern davon: warum er sich nur nicht eine schöne Italienerin mitgebracht hat?

Jetzt tut es ihm freilich auch nur weh, die Vulpius zu verstoßen, und nicht wohl, sie zu behalten.

Etwa 26. Dezember.

Leipzig. Göschen an Böttiger.

Goethe war mit Herzog Karl August in Leipzig (und Dessau) gewesen.

Soviel ich weiß, hat Goethe durch ein artiges Benehmen Alles zur Artigkeit gebracht, wo er sich genähert hat. Er hat unsern alten Weiße besucht und viel mit ihm über griechische und römische Literatur gesprochen und sich äußerst gut benommen.

28. Dezember.

Weimar. Böttiger an Göschen.

Der weimarische „Sudelkoch“ ist eben in Leipzig. Sollte Das nicht zu einer drolligen Begegnung Anlaß geben? So viel kann ich Ihnen sagen, daß er ein neues Heldengedicht in sechs Gesängen unter der Feder hat, welches sich auf die französische Revolution gründet, ohne Diese doch zu berühren, und in dem Goethe ganz der göttliche Goethe ist. Es muß das erste Volksgedicht

werden, das eine neuere Nation aufzuweisen hat. Wieland hat geweint, als es ihm Goethe vorlas.

Begegnung: mit Dyk oder Manso, den Verfassern der „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar." Göschen dagegen: „Ich hörte von Schlegeln schon etwas von Goethes neuem Gedichte, auch Dieser war enthusiasmiert." Er deutet an, daß er gern Verleger sein möchte; Böttiger unterhandelte aber bereits in Goethes Auftrage mit Vieweg in Berlin.

1797

2. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Gestern bekam ich geräucherten Lachs und Hamburger Fleisch, welches Goethe hinterlassen hatte, mir, wenn es in seiner Abwesenheit anlangte, zu schicken. Ob die fleischernen Gaben unsere Geister wieder zusammenbinden werden, weiß ich nicht. Aber Das ist gewiß, daß ich seinen August recht lieb habe. Er ist so possierlich und gescheit, daß ich ganze Tage mit ihm spielen könnte. Auch kommt er recht oft.

3. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Stellen Sie sich vor, daß die Jungfer Vulpius mir eine Torte zum Geburtstag geschickt hat! Goethe ist ein ungeschickter Mensch! Er wollte, August sollte mich damit anbinden; konnte er nicht ein Zettelchen dazu schreiben, anstatt daß die Magd mit dem stattlichen Kuchen und einem Kompliment von der Mlle. Vulpius,

eben da ich Besuch hatte, ins Kabinett trat? Das gibt nun eine ordentliche Stadtgeschichte, wo ich drüber ausgelacht werde.

11. Januar.

Zürich: Lavater an Herzogin Luise.

Ach, Verehrungswürdigste, ist kein Mittel, kein Weg, den geniereichsten Epigrammatisten vor Lästerungen des Allerheiligsten zu verwahren? Welche Leiden bereitet der Gesunkene sich in sich selber! Große Seelen leiden, wenn sie nüchtern werden, entsetzlich von den schwer-vergütbaren Sottisen, die sie in der Trunkenheit des Geniewitzes verübten!

18. Januar.

Neuenburg (?). Huber an Usteri.

Und nun die ‚Xenien'! Was mich darin persönlich interessieren konnte, hat mir wahren Schmerz gemacht. Dem Buben-Mutwillen dieser Menschen ist Nichts heilig! Schiller ist mein Freund, Goethe war Forsters Freund!

Ich hoffe, so glücklich zu sein, meiner Frau diese Infamie verborgen zu halten, die ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit gefährlich sein könnte.

Huber meinte die Verse auf Forster:

„O ich Tor! ich rasender Tor! und rasend ein Jeder,
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt."

Huber bezog sie auf seine Frau, die vorher Forsters Frau gewesen war; es könnte aber eben so wohl die damals bei Forsters lebende Karoline Böhmer, die jetzige Schlegel, gemeint sein.

19. Januar.

Weimar. Voigt an Gottlieb Hufeland.

Der Xenien-Krieg bringt eine literarische Attacke über Weimar und Jena, die wir hätten vermeiden können.

19. Januar.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland: Goethes ‚Alexis und Dora' eröffnet uns ein ganz neues Genre. Auch hier beweiset er wieder, daß er Alles kann. Hätte er gereimte Stanzen machen wollen, so bin ich sicher, daß er mich auch hier aus dem Felde geschlagen hätte, wie ein Fragment eines seiner Gedichte in Stanzen hinlänglich beweiset. Er kann, wenn er will, Alles.

Sein Zauber hat mich in der ersten Zeit seines Hierseins dahin gebracht, daß ich ganz in ihn verliebt war und ihn wirklich anbetete. Wir fuhren im Jahre 1776 im Winter nach Stetten zu der Mutter der Frau v. Bechtolsheim in Eisenach; das Gut hat jetzt der Graf Keller, ihr Sohn. Da freute ich mich recht innig, wie er so auf alle Leute einen recht großen Eindruck machte, und besang ihn in einem Liede . . . an die Frau v. Bechtolsheim . . . Bei der Sammlung und Revision meiner Werke stand ich lange an, ob ich dies Gedicht nicht auch einer neuen Feile unterwerfen und mit aufnehmen sollte. Allein ich hab's doch unterlassen. Dies Monument einer Idolatrie, die ich späterhin nur zu oft zu bereuen Ursache hatte, sollte nicht auf die Nachwelt kommen! Mir fällt immer der Spruch des

Plato dabei ein: „Der Liebende ist der Schwache und Bedürfende, der Geliebte der Starke und Selbständige"; und in diesem Verhältnisse stand ich zu Goethe, dessen große Kunst von jeher darin bestand, die Konvenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit er's gerade wagen dürfe. In Stetten zum Beispiel war er gegen die Alte weit respektvoller als hier gegen die [Herzogin-] Mutter, in deren Gegenwart er sich oft auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt hat.

20. Januar.

Königsberg. Elisabeth Stägemann an Reichardt.

Reichardt hatte seine Antwort gegen die ‚Xenien' (in seiner Zeitschrift ‚Deutschland') auch an den Staatsmann und Dichter F. A. Stägemann oder dessen Frau geschickt. Diese sollten bewirken, daß auch Kant von dem Streite Kenntnis nehme und ein Wort darüber sage. Frau Stägemann erwidert, sie habe Reichardts Abwehr-Aufsatz durch einen gemeinsamen Freund an Kant besorgt.

[Er] brachte mir den Tag darauf die Nachricht, daß Kant nächstens selbst an Sie schreiben würde; daß er mit dem unwürdigen Benehmen von Schiller und Goethe höchst unzufrieden, vorzüglich aber gegen den Erstern erzürnt wäre und daß er Ihre Art, sich gegen den bösartigen Angriff des Letzteren zu verteidigen, ganz vortrefflich fände.

25. Januar.

Zürich. Lavater an Graf Friedrich Stolberg.

Stille, kräftig, demütig, mutig wollen wir, Lieber, mit lichtheller Weisheit und Würde dem garstigen

Sanskülottismus, ohn' uns durch ihn beflecken zu lassen, entgegen arbeiten. Goethe ist nun auch — ich hätte bald gesagt: Profoß der Sanskülotten-Rotte geworden. Er hat dadurch bei allen Menschen von Menschensinn verloren und wie alle Sterblichen, ja wie alle unsterbliche Genies das Gericht, sich selbst zu verraten, erfahren müssen.

Kurz vorher hatte Lavater an Herzogin Luise ein Distichon über den Xenien- und Epigrammen-Dichter Goethe gesandt:

Einziger! Feldherr! Held! Heerführer! gekrönter Eroberer!
Warum erniedrigst Du dich, Goethe, zum Büttel herab?

7. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Über das Gedicht: „Also Das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert..."

Goethe hat eine Elegie gemacht, worin er das Publikum wegen der ‚Xenien' wieder versöhnen wird; denn sie ist recht poetisch-schön und ist, wie Anakreon würde von sich gedichtet haben. Nur schade, daß bei der Gattin, die am reinlichen Herd kocht, immer die Jungfer Vulpius die Illusion verdirbt.

Vielleicht haben Sie sie schon gelesen; ich habe sie durch die dritte Hand bekommen.

Düntzer: „Eine Abschrift des Gedichts sandte sie ihrem Fritz mit der Bemerkung, es sei sehr hübsch, aber so sehr es einen besteche, so müsse sie doch sagen wie der Wachtmeister in ‚Minna v. Barnhelm': er sei doch ein Grobian."

7. Februar.

Berlin. Sander an Böttiger.

Von einer Freundin, die mit der schönen Marianne Meyer, Korrespondentin des Herrn v. Goethe, in Verbindung steht, weiß ich, daß Schiller die starken Sachen, die über die ‚Xenien' zum Vorschein kommen, nicht mit Gleichgültigkeit aufnimmt. Goethe, Humboldt und was sonst noch viel um ihn ist, haben genug zu tun, ihn zu beruhigen und zu erheitern. So muß er denn doch mehr moralisches Gefühl haben als Herr v. Goethe.

10. Februar.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Haben Sie schon Wielands ‚Merkur', den Februar, gesehen? . . . Übrigens hat Wieland über die ‚Xenien' strenge Gerechtigkeit, aber auch gerechte Milde walten lassen, wie ein Friedensrichter und Vater endlich den Vorhang gezogen. Mehr konnte er doch nicht tun vor dem ungleichen Publikum. Die Meisten sind mit diesem Urteil zufrieden und sagen, er habe sie noch bei Ehren erhalten. Jemand aber, der Goethe und Schiller genau kennt — wir sind es nicht — glaubt, es wird eine Todfeindschaft zwischen Wieland und den Herren erregen.

Sie, Allerbester, werden doch kein Wort über den ‚Peleus' verlieren? Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleicht von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüter in ihrem Talent übermütig und sich einzig fühlen!

15. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Schillers Basrelief gefällt mir alle Tage besser; es ist recht ausdrucksvoll. Einen Spaß macht mir, die Köpfe von Wieland, Herder, Goethe mit ihm zu vergleichen. Herder, Goethe, Schiller haben alle einen Ausdruck von Stolz: Der von Schiller ist der vornehmste, vom Goethe ist er trutzig und von Herder grob. In Wielands Büste finde ich gar keinen.

Diese Büsten oder Reliefs sind wohl alle von Martin Klauer.

26. Februar.

Meldorf. Boie an Nicolai.

Nicolai hatte in seiner Gegenschrift gegen die ‚Xenien' gesagt: vielleicht wäre doch Goethen eine kleine Züchtigung durch Lessing, wie Dieser sie vorgehabt habe, sehr heilsam gewesen.

Nichts freut mich mehr als die volle Gerechtigkeit, die Sie den Talenten beider mit Recht bestraften vortrefflichen Köpfe widerfahren lassen. Ich glaube mit Ihnen, daß Nichts Goethen in seiner Jugend heilsamer gewesen wäre als eine Lessingische Rüge. Unser wenig gebildetes, im Leben nie Maß haltendes Publikum ist im Grunde schuld an dem ganzen Übel. Es verzieht seine guten Köpfe selbst und beklagt sich, wenn sie verzogen sind.

3. März.

Jena. Charlotte Schiller an Friedrich v. Stein.

Goethe schiebt seine Pläne, nach Italien zu reisen, auch auf solange es noch so übel aussieht. Ich wollte

nur, Meyer wäre zurück. Dieser wird wahrscheinlich immer denken, Goethe kömmt, und so kann sich sein Aufenthalt doch sehr verzögern.

Goethe ist jetzt hier, und ich hoffe, er vollendet sein großes episches Gedicht hier, was sehr schön ist. Es ist einem oft, als hörte man den Homer . . .

Was sagt [Hermes] zu den ‚Xenien'? Sie werden wohl gedacht haben, daß die beiden Dichter mitunter etwas unartig waren; aber es ist im ganzen nicht so böse gemeint. Alles, was noch dagegen gesagt worden, gibt einen neuen Beweis, daß sie manches Wahre gesagt haben, nämlich über die Fähigkeit und Art die Dinge aufzunehmen des gelehrten Publikums. Manche haben platte Deutungen gemacht, die sie erst selbst hineingelegt haben; Manche haben es moralisch zu ernstlich genommen; Keiner hat aber den Reichtum von Witz aufweisen können, den die Beiden verschwendet haben, und es ist noch Nichts erschienen, was dagegen aufkommen könnte.

25. März.

Berlin. Sander an Böttiger.

Hat man bei Ihnen keine Vermutung, von wem der ‚Mücken-Almanach' sein kann? Hier tut er dem Goethe-Klub sehr weh. Alles zusammengenommen, sehe ich nun, daß die Ausfälle einer Gesellschaft gelten, die Madame Herz, Frau des jüdischen Arztes und Philosophen, noch vor Jahr und Tag alle Mittwoch regelmäßig hielt, die aber jetzt eingegangen ist. Madame Herz ist ein schöner Kopf auf einem unförmlichen Rumpfe.

Dieser Rumpf war aber vor zwölf Jahren, als Goethe sich einmal in Berlin aufhielt, nicht unförmlich. Madame Herz bekam daher von Goethe Besuche und ist seitdem seine geschworene Verehrerin. Sie werden in dem ‚Mücken-Almanach' finden: „Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein." Das sind die Herz und die kleine Rahel Levi. Die beiden Jüdinnen im Karlsbade kennen Sie schon: eben diese Rahel und die schöne Marianne Meyer.

Goethe war nur einmal in Berlin, im Mai 1778. Damals war Henriette de Lemos, die nachmalige Herz, ein Mädchen von 13 Jahren. Goethe lernte sie 1810 kennen.

28. März.

Berlin. Sander an Böttiger.

Die schöne Marianne Meyer und der Herr v. Goethe haben sich ein Rendezvous in Dresden gegeben und werden von da an zusammen weiter gehn.

7. April.

Weimar. Wilhelm v. Humboldt an seine Frau.

Goethe ist unendlich gut und freundschaftlich, und es lebt sich sehr schön so nah und allein mit ihm. Zwar allein sah ich ihn gewöhnlich nur die Abende, aber Die sind auch überaus hübsch. Er ist so vertraulich, spricht so leicht über die Dinge, die ihm die liebsten sind, wird so schön davon erwärmt und erscheint ganz, zugleich in der eignen Zuversicht und Bescheidenheit, die ihm so ausschließend eigen sind.

Auf die Freude und den Nutzen, den ihm das Zusammenleben mit Schiller gibt, kommt er sehr oft zurück.

Nie vorher, sagt er, hätte er irgend Jemand gehabt, mit dem er sich über ästhetische Grundsätze hätte vereinigen können; die Einzigen wären noch Merck in Darmstadt und Moritz gewesen; allein obgleich Beide mit ihm in Absicht des Takts überein gekommen wären, so hätte er sich wenig mit ihnen verständigen können. Zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre hätte er also so ganz für sich allein gelebt, und daher sei es mit gekommen, daß er in einer ganzen langen Zeit so wenig gearbeitet habe.

Desto rüstiger scheint er jetzt.

9. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Daß Goethe die Welt lustig ansieht, macht, daß diese [: die] Seite seines Verstandes die klarste ist. Er hat begriffen, daß ihre Natur von der Beschaffenheit sei, daß sie keine Philosophen je verbessern werden. Und da er sich selbst, wie billig, auch zu der Welt rechnet, weiß er wohl, daß auch er nicht anders sein kann. Und je mehr ihn diese Dinge sonst gequält und er sie durchdacht, hat er sich gemütlich darüber zur Ruhe gesetzt.

Dabei hat er jetzt eine gute Gesundheit und mehr Fleisch im Topf als der arme Rousseau, um sich gute Bouillons kochen zu lassen.

Ihre Liebe ist die einzige, die mir wohl tut. Alle andere, gewesene oder noch bestehende, haben mich nicht selten gequält.

Sie denkt dabei an Goethe, den verstorbenen Gatten, Knebel und besonders auch an die Herzogin Luise.

14. April.

Weimar. **Karoline Herder an Gleim.**

Indem sie ihm dankt für seine Gegenschrift gegen die ‚Xenien':

Wir sind nebenher tiefer verwundet von Goethe als durch Alles, was in den ‚Xenien' steht. Schweigen ist unsere Pflicht; die Zeit, die Nemesis, wird Alles in die Wage bringen.

Am 27. April fährt sie fort: „Und nun den Namen ‚Xenien' auf ewig ausgetilgt und nicht mehr genannt! . . . Wir haben uns hier in unser hinterstes Winkelchen verkrochen. Humanität und Christentum sind hier Kontrebande und verlachenswerte Vorurteile."

15. April.

Weimar. **Böttiger in sein Tagebuch.**

Ich habe diesen Abend die letzten fünf Gesänge von ‚Hermann und Dorothea' vom Meistersänger selbst vorlesen hören. Welch' eine Welt voll Handlung und Gefühl in welchem engen Raume, mit wie wenigen Mitteln!

Goethe fühlt, daß, sobald seine Dorothea auftrete, Hermann gewissermaßen nur zur zweiten Figur herabsinken müsse, und daß, je später sie auftritt, desto größer die Spannung der Hörer — „Leser" möchte ich bei einem Gedicht nicht sagen, das eigentlich nur durchs Ohr empfangen werden sollte — sein müsse.

Böttiger betont, daß Dorothea lange Zeit nur *gesehen* werde.

Es ist eine unnennbare Kunst in der ganzen Komposition. Man kann es kühn versuchen, irgend einen

Fall, einen Knoten der Verwicklung anders anzunehmen: nirgends käme dieser Effekt heraus. Die Alten sagten Ebendies von der ‚Odyssee'.

Ohne Datum.

Weimar. Herder an Böttiger.

Ich danke aufs schönste für Alles. Die Xenien sind mager. Ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, daß es die letzten in unsrer Sprache wären. Jeder ehrliche Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen, und man sagt: es sei eine Xenie.

1. Mai.

Jena. Schiller an Körner.

Herder ist jetzt ganz eine pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den Diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, Das ist die feige Schlaffheit bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affektiert, das Mittelmäßige zu protegieren. Goethen hat er über seinen ‚Meister' die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neusten Philosophen hat er den größten Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einen in die Waden.

28. Mai.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Böttiger hatte soeben Goethe und Schiller in Jena besucht.

Goethe arbeitet seine Gedichte alle erst im Kopfe aus, wo er sie fest eingeprägt mit sich herumträgt. Sind sie so weit vollendet, läßt er sie niederschreiben, und da kann er die niedergeschriebenen noch acht Tage lang feilen und verbessern. Dann ist es ihm aber unmöglich, wieder dazu zurückzukehren. Sie sind ihm gleichsam zum Ekel geworden, und es kostet ihm die größte Überwindung, noch einmal auf sie zurückzukommen.

Ganz anders bei Wielanden . . .

Goethe hat die Idee, Bernhards von Weimar Biograph zu werden, wozu er große Sammlungen angelegt, . . . völlig aufgegeben. Seine Sammlungen hat er teils dem Geheimen Rate Voigt, teils dem Professor Woltmann abgetreten. Letzterer ist fest entschlossen, das Werk nach Goethes Plan auszuführen.

Nach dem 17. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Goethe sei mit seinem August bei ihr gewesen.

Über seine italienische Reise scheint er unentschlossen; indessen will er nach der Schweiz. Vielleicht will er's mir nicht sagen, daß er dahin will; denn es ist in seiner Art, unnötig Geheimnisse zu machen.

24. Juni.

Wien. Johannes v. Müller an Böttiger.

Den größten Dank für den Anfang des Meisterstücks [‚Hermann und Dorothea'] von Goethe! Es hat

mich ganz bezaubert. Ich halte es für ein Originalwerk, wie unsere Literatur in dieser Art noch keines hat.

Sie leben in dem Zentrum des Kriegstheaters über die ‚Xenien‘ ... Leid ist mir von Grund der Seele, daß jetzt Einige Vorwand zu haben meinen, an zwei Männern, die mir in sehr vielem Betracht äußerst wert sind, zu Rittern zu werden. Doch es wird den unbärtigen Streitern schon vergehen ... Goethe und Schiller werden sich helfen. Aber Das ist schade, daß hiedurch so ein Ton in unserer Literatur autorisiert zu werden scheint. Ich hätte nicht gedacht, daß wir noch in das heroische Zeitalter zurückkämen.

21. Juli.

Zürich. Lavater an Matthäi.

Die „schöne Seele“, welcher Bekenntnisse Goethe seinem ‚Wilhelm Meister‘ wie eine Faust aufs Aug' oder wie ein Aug' auf die Faust eingeimpft hat, hieß Klettenberg. Sie sagte von Goethe: „Er gehört zu den Auserwählten; Christus wandelt unerkannt zwischen Lavater und Goethe.“

Ach, aber ach! der Satan kam
Und sich den lieben Sünder nahm!

23. Juli.

Dresden. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

[Er] schreibt mir von seinen Balladen, schickt aber leider keine mit. Ich hätte sehr viel darum gegeben, sie auf der Stelle mit den Ihrigen vergleichen zu können. Er selbst gibt den Ihrigen einen sehr merklichen Vorzug.

und ich bin auch sicher überzeugt, daß er lange nicht in dem Grade für diese Gattung gemacht ist als Sie.

An sein zweites episches Gedicht ist er wahrscheinlich nun gar nicht gekommen, und ich gestehe, daß ich den Verlust nicht groß achte, wenn er diesen Plan fahren läßt.

Gemeint: ‚Die Jagd', später ‚Novelle'. Als Humboldt später im ‚Musen-Almanach' die Balladen beider Freunde las, stellte er den ‚Taucher', den ‚Handschuh' und die ‚Kraniche des Ibykus' am höchsten. Von Goethes Gedichten den ‚Gott und die Bajadere'. „Doch liebe ich auch die ‚Braut von Korinth' sehr; sie kleidet die nordische Gespensterwelt so schön in griechische Anmut." Seine Frau habe ein besondres Gefallen am ‚Zauberlehrling', „und es ist wahr, daß der alte Besen scharmant ist."

31. Juli.

Hof. J. P. Fr. Richter an Herder.

Dank für Herdersche Gedichte, „Musik des Herzens".

Goethe dichtete früher so; aber nun liebt er den Stoff nirgends mehr als an seinem Leibe und quälet uns mit seinen ausgetrockneten Weisen à la grecque.

5. August.

Weimar. Herder an Knebel.

Vorigen Sonntag ist Goethe ipse cum sua und dem Sohne, wie man sagt, fortgereist: denn uns hat er keinen Wink gegeben. Man sagt: nach der Schweiz.

Schiller hat mir vier Balladen des nächsten Almanachs mitgeteilt, zwei von ihm, zwei von Goethe. In der letzten spielt Priapus eine große Rolle. Einmal als Gott mit einer Bajadere, so daß sie ihn morgens an ihrer Seite tot findet; das zweite Mal als ein Heidenjüngling mit seiner christlichen Braut, die als Gespenst zu ihm kommt

und die er, eine kalte Leiche ohne Herz, zum warmen Leben priapisiert. Das sind Heldenballaden! Sie werden schon allgemein gelobt, und Böttiger ist entzückt von ihnen.

15. August.

Frankfurt. Henrich Sebastian Hüsgen an Gerning.

Letzt abgewichenen Freitagmorgen, also den elften, erschien ganz unerwartet ein Fremder in meinem Zimmer, den ich vor seinem wohlgemästeten Bauch nicht erkannte, bis ihn seine Stimme bei der Frage verriet: „Kennen Sie denn Ihren alten Freund nicht mehr?“ Und siehe da, es war Goethe in eigener hoher Person! Und ungeachtet er eine geraume Zeit bei mir blieb, so bliebe er doch erbärmlich steif und zurückhaltend. Das Einzige, was er mir durch seine Zunge mitteilte, war, daß er gesonnen sei, in die Schweiz zu reisen.

Als ich ihn am andern Tage besuchte, war er redsprächiger und gefühlvoller.

26. August.

Berlin. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Über ‚Hermann und Dorothea‘, die Schlegel aus den Aushängebogen bereits kannte.

Es ist das herzlichste, biderbeste, edelste, naivste und sittlichste unter Goethes Gedichten. Was könnte der moralisierende Jenisch nicht erst alles über die Wirtin zum goldenen Löwen sagen, welche an Würde und Wert leicht alle Frauen und Mädchen im ‚Meister‘ übertrifft!

Das Gedicht ist offenbar mit der Absicht gedichtet, so sehr altes griechisches, homerisches Epos zu sein, als bei dem romantischen Geist, der im Ganzen lebt, möglich wäre. Bei sehr großer Ähnlichkeit im Einzelnen ist also absolute Verschiedenheit im Ganzen. Durch diesen romantischen Geist ist es weit über Homer, dem es aber an Ethos und Fülle wieder weit nachsteht. Man könnte es ein romantisiertes Epos nennen . . .

Man vergleicht es viel mit Vossens ‚Luise' und wird es noch viel tun. Ich wüßte aber nicht, in welcher Rücksicht diese Vergleichung interessant sein könnte, es müßte denn Die vom absoluten Gegensatz zwischen Geist und Buchstaben sein . . .

Was in dem Goetheschen Gedicht noch sehr merkwürdig und sehr schön ist, ist die liberale Ansicht der Zeitbegebenheiten. Kein Franzose wäre Deren so fähig, und Das ist doch ein Trost gegen politische Nullität.

Daniel Jenisch, ein Berliner Theologe (1762—1804), hatte vor kurzem ein Buch veröffentlicht: ‚Über die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten von ‚Meisters Lehrjahren' oder über Das, wodurch dieser Roman ein Werk von Goethes Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch.'

15. September.

Jena. Schiller an Körner.

Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen, geistreichen Briefe . . . lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir viel Stoff zum Denken. Er war acht Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meyer sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

20. und 21. September.

Zürich. Georg Geßner in sein Tagebuch.

Pfarrer Geßner war in erster Ehe mit einer Tochter von Goethes Freundin Barbara Schultheß, die auf dem Schönenhof wohnte, verheiratet gewesen. In zweiter Ehe hatte er Lavaters Tochter Anna (Nette). Daher nennt er Frau Schultheß Mama und Lavater Papa.

20. September. Nette gab mir ein Billet von Mama: „Goethe ist hier.“ Ich erschrak recht, eilte in den Schönenhof für einen Augenblick. Was ich fürchtete, war: Goethe ambitiert gegen Papa . . . Ich sah ihn nicht. [Das Loos] sagte: ich solle nicht zu ihm gehen heute. Heim. Sehr ungemütlich, weil ich die schwere Lage der Mama, die Kränkung Papas und den Eigensinn Goethes gar so klar sah.

21. September. Es tat mir leid, daß Papa so bitter von Goethe redete und, unverhört, zu hart urteilte . . . Ich sprach mit Nette von Goethe: was zur Entschuldigung seiner unentschuldbaren ‚Xenien‘ gesagt werden könne. Sie säsierte mich sehr.

Saisir: anpacken. Ambitiert: nach dem lat. ambire, ambitio, ambitus: er geht herum, um Gunst und Vorzug zu gewinnen.

21. September.

Zürich. Lavater an Meta Post.

Goethe ist bei uns, ohne daß wir uns sahen. So gern ich ihm etwas gesagt hätte, ich bin froh, außer der Verlegenheit zu sein, ob ich ihm seinen „Schwärmer, der im dreißigsten Jahre gekreuzigt werden sollte, damit der Betrogne kein Schelm werde“ — so tolerant sind die Eiferer gegen Bonzen ohne Bonzengift! — und

seine „Wanzen und †“ vorhalten oder ihn als einen dezidierten Antichristen wegstoßen sollte.

Die Orthodoxen und Schwärmer sind sehr intolerant; intoleranter die Neologen; am intolerantesten die Atheisten und Lästerer.

Die beiden Stellen finden sich in den Venetianischen Epigrammen.

21. September.

Jena. Schiller an Heinrich Meyer.

Auch wir waren indes nicht untätig, wie Sie wissen, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unsrer ganzen neueren Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast ebenso sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert: Während wir andern mühselig prüfen und sammeln müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baum schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen.

Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohl angewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt selbst [in Zürich] und können sich von allem Dem mit eignen Augen überzeugen.

Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken

muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen als nach neuem Stoffe auszugehen. Kurz: daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal Einer unter Tausenden, die danach streben, dahin gebracht hat, ein schönes, vollendetes Ganzes aus sich zu machen, Der kann meines Erachtens nichts Bessres tun als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen, denn, wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. Ich gestehe daher, daß mir Alles, was er bei einem längeren Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde. Also bewegen Sie ihn auch schon deswegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen und Das, was er zu Hause hat, nicht zu weit zu suchen.

Dieses Schreiben steht in Schillers Briefen unter dem 21. Juli. Goethe reiste aber erst am 30. Juli von Weimar ab und kam erst am 19. September in Zürich und am 21sten in Stäfa bei Heinrich Meyer an.

23. September.

Weimar. Herzog Karl August an Knebel.

Goethe schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte rücken lassen. Es ist gar possierlich, wie der Mensch feierlich wird!

24. September.

Eutin. Voß an Gleim.

Über das Goethische Gedicht ‚Hermann und Dorothea' denke ich völlig wie Ernestine. Lesen Sie

nur durch! Sie werden für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werden. Die zur Vorrede bestimmt gewesene Elegie beweist hinlänglich, daß es ihm Ernst war, etwas wo nicht Homerisches, doch Homeridisches aufzustellen: um auch diesen Kranz des Apollo zu gewinnen. Ich werde mich herzlich freuen, wenn Griechenlands Geist uns Deutschen ein vollendetes Kunstwerk gewährt, und nicht engherzig nach meiner ‚Luise' mich umsehn. Aber ebenso ehrlich denke ich für mich und sage es Ihnen: die ‚Dorothea' gefalle, wem sie wolle; ‚Luise' ist sie nicht!

27. September.

Dresden. Körner an Schiller.

‚Hermann und Dorothea' habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studiert. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung vor dem Schlusse tut treffliche Wirkung. Das ganze Produkt gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werte, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der größte Teil des Publikums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessiert. Daher erwarte ich die seltsamsten Urteile im Lob und Tadel.

1. Oktober.

Halberstadt. Gleim an Voß.

Über ‚Hermann und Dorothea'.

Zu Leipzig hörten wir von einer zweiten ‚Luise', mit welcher ein großer Sünder seine Sünde gut machen

will! Ein Goethianer hatte sie gelesen: „Voß ist übertroffen!“ Man rezitierte die Elegie, die zur Einführung der Übertrefferin dienen soll. Man habe Goethen zum Verbrechen gemacht, daß er im Properz gelesen, als er nach Rom gereist sei, daß er die Musen mitgenommen habe. — „Wir werden sehen!“ sagt' ich. Hätt' er aber auch gesieget — ich halt' es nicht für möglich — so macht er seine Sünden nur größer.

1. Oktober.

Jena. Charlotte Schiller an Friedrich v. Stein.

Goethe ist nun in Stäfa bei Meyer . . . Ich glaube auch nicht, daß er sich bei den ungewissen politischen Aussichten nach Italien wendet. Und da er nun Meyer wieder hat, so hoffe ich, wendet er sich ehestens wieder unsern Thüringischen Bergen zu und ist vielleicht den Winter wieder in Weimar.

Es ist erstaunend, welchen Einfluß seine Nähe auf Schillers Gemüt hat und wie belebend für ihn die häufige Kommunikation seiner Ideen mit Goethe ist; er ist ganz anders, wenn er auch nur in Weimar ist. Mir selbst ist Goethe auch sehr lieb; aber er wird mir noch lieber um Schillers willen.

Goethe ist auch hier viel anders. Es ist recht eigen, welchen Eindruck der Ort auf ihn macht: in Weimar ist er gleich steif und zurückgezogen. Hätte ich ihn hier nicht kennen lernen, so wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden.

Ich glaube doch, daß auf diese Stimmungen die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht passenden

Verhältnisse am meisten Einfluß haben. Hier fällt die strenge Beurteilung weg, und Dies macht ihm seine Existenz freier in der Idee.

3. Oktober.

Tübingen. Cotta an Schiller.

Goethe hatte in einem Briefe an Schiller die Eigenschaften Cottas, den er nun in Tübingen näher kennen gelernt hatte, sehr gelobt. Schiller gab diese Briefstelle an Cotta weiter. Darauf Cotta:

Sie haben mir . . . eine unbeschreibliche Freude gemacht, da ich mir nie träumen lassen konnte, bei Goethe so wohl angeschrieben zu sein. Bei einem so seltenen Manne, wie Dieser ist, muß Dies doppeltes Vergnügen verursachen, und ich wünschte nur, sein günstiges Urteil verdienen zu können. Ich werde die Stunden nie vergessen, die ich mit ihm zubrachte, und nichts bedauern als daß ich mit Ihnen und ihm nicht mein Leben zubringen kann. Man wird in solchem Umgang ein ganz andrer Mensch, und nie fühlt man den Wert und Unwert des Menschen mehr, als wenn man aus solchen Beispielen [sieht], was er werden kann, und aus seinem eigenen, was er nicht ist.

Was Sie von den Vorteilen schreiben, wozu dies nähere Verhältnis mit Goethe mich führen könnte, erkenne ich vollkommen; allein ich war zu schüchtern, in dieser Hinsicht etwas zu erwähnen, weil ich für Alles in der Welt nicht wollte, daß mein Benehmen gegen Goethe dadurch den Schein von Eigennutz bekäme . . .

Nur einmal äußerte ich den Wunsch, auch in literarische Verbindung mit ihm treten zu können, und er

schien mir nicht ganz abgeneigt zu sein. Wenn Sie die vielen Beweise Ihres Wohlwollens noch dadurch vermehren wollten, daß Sie den Mittelsmann hierbei machen würden, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich hege freilich immer den stolzen Wunsch, daß ein angefangenes Verhältnis dieser Art nie getrennt werden möchte, und ich werde daher auch immer das Möglichste tun, es zu erhalten, und Diejenigen, die sich mit mir in solche Verbindung einlassen, es nie bereuen zu machen.

Wenn Sie daher bei Goethe sich verwenden wollten, so würde ich gern jede Bedingung eingehen und mich dabei, wo es möglich wäre, so bezeugen, daß er finden sollte, daß ich außer dem Handlungsinteresse noch ein anderes kenne.

Mitte Oktober Versendung von ‚Hermann und Dorothea'.

Um dieselbe Zeit erscheint Schillers ‚Musen-Almanach auf das Jahr 1798': Balladen von Schiller und Goethe.

18. Oktober.

Weimar. Böttiger an Matthisson.

Über nichts sind die Meinungen geteilter als über Goethes ‚Braut von Korinth'. Während die eine Partei sie die ekelhafteste aller Bordell-Szenen nennt und die Entweihung des Christentums hoch aufnimmt, nennen Andere sie das vollendetste aller kleinen Kunstwerke Goethes. Recht genialisch nenne ich Schillers ‚Handschuh' und Goethes ‚Legende'.

Legende: ‚Der Gott und die Bajadere'.

22. Oktober

Zürich. Georg Geßner in sein Tagebuch.

Ich ging in den Schönenhof, in der sonderbaren Erwartung, da vielleicht Goethe zu sehen. Er kam. Stirne und Augen Mose's, lauter Geist und Feuer. Im Munde etwas Verzogenes, woran er selbst muß schuld sein.

Wir sprachen von Fichtianismus, seiner Unheilbarkeit, von Niethammer . . . Dann von den Franken; er urteilte äußerst vernünftig über den Extremzustand ihres Geistes, wo alle Moral beseitigt wird. Er erzählte von seinem mitgemachten Feldzug: äußerst feine psychologische Bemerkungen. Der Krieg zeigt die Menschen in der rohen Stärke aller Leidenschaften.

26. Oktober.

Stuttgart. Dannecker an Wilhelm v. Wolzogen.

Über Goethes Aufenthalt in Stuttgart.

Sie kennen seine ungeheure Kunstkenntnis, seine Liebe zum Großen, Vollendeten, Charakteristischen, Schönen. O, ich bin äußerst glücklich, einige schöne Meinungen, die mir nun Gesetze bleiben, von ihm gelernt zu haben. Ja, was er mir sagte, war in mir zwar wie ein Nebel, schon ehe er zu mir kam, aber daß ich's nicht ausdrücken konnte; nun wüßte ich's gleich zu Tausenden anzuwenden. Das ist gewiß, daß ich in meinem Leben nichts mehr ausführen werde, das nicht sozusagen in sich eine Welt ausmacht. Täglich waren wir beisammen, und er machte mir ein Kompliment, das

ich für groß halte, indem er mir sagte, „Nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte.“ . . .

Meinem Schwager Rapp und seiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends [‚Hermann und Dorothea'] vor.

1. November.

Nürnberg. Knebel an Böttiger.

Über den neuen ‚Musen-Almanach'.

Goethe hat sich in der Tat glänzend hervorgetan, und seine Abfertigung der Anti-Xenisten durch den ‚Zauberlehrling' hat mir trefflich gefallen. Wie werden sie es denn nun machen, die Wassermänner? Distichen glaubten sie hervorbringen zu können; werden ihnen denn die gereimten Balladen auch gelingen? Da kostet es wenigstens die Mühe des Reims.

Schiller glänzt nach ihm, in der zweiten Größe, in einigen dieser Gesänge, recht annehmlich und weniger flitternd wie sonst . . .

‚Hermann und Dorothea' verkauft sich nun hier in mancherlei Gestalten; ich habe es sogar in rotem Saffian als Schreibtäfelchen gefunden.

4. November.

Halberstadt. Gleim an Voß.

Nun ich seinen ‚Hermann' nicht gelesen — wer kann solche Sechsfüßer lesen! — sondern angesehen habe, nun sag' ich: Dieser ‚Hermann und Dorothea' ist eine goethische Sünde wider meinen heiligen Voß, ist zu

‚Götter, Helden und Wieland' das Seitenstück, ist — ich laß' es mir nicht ausreden — eine gottlose Satire: meines Voß' ‚Luise' will der Bube lächerlich machen! Alle seine Kraft und Schnelle wendete der alte Peleus an, den Bösewicht zu Gottes Erdboden, wenn er ihm nahe käme, niederzuwerfen! Robespierre beging kein größeres Bubenstück! Hier sind alle gute, reine Seelen meiner Meinung!

14. November.

Zürich. Lavater an S. Hoze.

Goethe sah ich nur von ferne. Er will in keinem Verhältnisse mehr mit mir stehen. Indes Saulus ist Paulus geworden! Goethe kann wohl noch ein Christ werden — so sehr er über dies Wort lachen würde.

29. November.

Zürich. Lavater an S. Hoze.

Daß ich Goethe nicht sprach, weißest Du schon. Sein ‚Hermann' ist vortrefflich und ein Versöhnopfer für die ‚Xenien'.

13. Dezember.

Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Schiller.

Wir hatten schon im Oktober hier die Erscheinung von Goethes ‚Hermann und Dorothea'. Wir waren entzückt und erkannten auch im neuen Gewande den hohen Geist des echten Dichters. Doch hat uns Goethe diesmal überrascht. Möchte er uns oft so ins Heiligtum der Wahrheit hereinführen!

Ich war immer geneigt, Goethe nicht zu verkennen, und fühlte mich beschämt, wenn Zweifel über ihn mich störten. Durch Sie und durch Purgstall kam ich ihm näher. Purgstall lernte Goethe erst in Jena kennen. Sie sahen sich in der Schweiz: eine große Freude war es für Purgstall.

Gottfried Wenzel v. Purgstall (1773—1812) aus Graz, Philosoph. Er besuchte, von Kopenhagen kommend, um Neujahr 1796 Schiller in Jena.

18. Dezember.

Berlin. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Deine Rezension des ‚Hermann' ist immer noch nicht da . . . Ich würde mich sehr freuen, wenn Dir mein Vorschlag, Etwas über Goethes lyrische Gedichte zu schreiben, gefiele. Es würde wirklich sehr schön stimmen zu meinem Aufsatz über ‚Wilhelm Meister'. Und wer weiß, ob wir dadurch nicht den Grund legten, in einigen Jahren ein gemeinschaftliches Werk über Goethe zu schreiben.

Friedrich Schlegels große Lobrede auf ‚Wilhelm Meister' erschien erst 1798 im 2. Stück der von den Brüdern herausgegebenen neuen Monatsschrift ‚Athenäum'.

19. Dezember.

Leipzig. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Die Frau v. Berlepsch wollte schon vorige Woche kommen . . . Ich wurde noch von keiner Frau so sehr und so rein geliebt wie von dieser.

Goethe ist zurück und in Weimar einsam. Sie will mir ihr langes, ihr gefallendes Gespräch mit ihm über mich erzählen, und ich Dir. Sie spricht von seiner

Seelen-Doublette, wovon die bessere immer vor ihr auftrete. Nach meiner Einsicht in ihre und seine Seele gäb' es für ihn keine Frau weiter als diese.

25. Dezember.

Osmannstädt. Wieland an seinen Schwiegersohn Heinrich Geßner.

Da er Alles sein kann, was er will, so wundert's mich nicht, daß er so artig bei Euch gewesen ist und Euch alle so bezaubert hat.

30. Dezember.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland: Goethes Unglück sei, nichts vollenden zu können.

Um diese Zeit.

Paris. Frau v. Stael an Meister.

Jakob Heinrich Meister (1744—1826) war Pfarrer in Zürich. Er hatte früher als deutscher und französischer Schriftsteller in Paris gelebt.

AdF. Goethe hat mir in denkbar prächtigstem Einbande einen Roman von sich gesandt: „Willams meister." Da er auf deutsch war, so habe ich nur den Einband bewundern können, und Benjamin, der ihn gelesen hat, versichert, unter uns, daß ich hierin den Vorteil vor ihm habe. Aber es ist nötig, daß Sie in Ihrer Güte von mir aus Goethen eine prächtige Danksagung zukommen lassen, die über meine Unwissenheit einen Schleier wirft und Worte macht über meine Dankbarkeit und meine Bewunderung für den Verfasser des „Verther."

Benjamin: Constant; vgl. 1804.

1798

20. Januar.

Paris. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Bei Gelegenheit muß ich Ihnen doch Vossens Urteil über den ‚Hermann' sagen, das er Vieweg, Goethens Verleger, der jetzt hier ist, geäußert hat. Er hat gesagt: er habe anfangs geglaubt, dies Gedicht werde seine ‚Luise' ganz vergessen machen; Dies sei zwar nicht der Fall, allein es habe einzelne Stellen, für die er seine ‚Luise' gern ganz hingeben würde. An dem Versbau lasse sich freilich noch immer viel tadeln; indes sei es kein Wunder, daß er, der nun eine so große Übung besitze, Dies besser verstehe, und immer seien diese letzten Goethischen Hexameter bei weitem besser als alle seine vorigen.

So Vossisch dies Urteil ist und so ganz der totale Unterschied beider Gedichte darin übersehn ist, so ist es doch ein so komplettes Lob, als man aus Vossens Munde nur erwarten konnte.

23. Januar.

Halberstadt. Gleim an Voß.

Ich möchte Jeden, der die elenden Sechsfüßer gelesen hat, fragen: Wie lesen Sie denn? Welch' eine ‚Luise'! Welch' eine ‚Dorothea'!

> Luise Voß und Dorothea Goethe,
> Schön beide wie die Morgenröte,
> Stehn da zur Wahl,
> Und Wahl macht Qual.

Hier aber, seht!, ist nichts zu quälen!
Hier kann die Wahl nicht fehlen.
Luise Voß ist mein, im Lied und im Idyll;
Die Andre nehme, wer da will!

Neulich las ich aus dieser ‚Dorothea' eine Stelle: „bis über den Parnaß erheben" und fand sie so platt, daß ein Blocksbergsdichter sie hätte machen können. Sei's, was es will, ich finde, daß Der, welcher ‚Götter, Helden und Wieland' gemacht hat, diese ‚Dorothea' auch zu machen boshaft genug gewesen sei.

17. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

(Nach Düntzer:) Sie bittet, er möge doch dann und wann an Goethe schreiben. Wenn Dieser ihn auch nicht treu und freundschaftlich behandelt habe, so solle er ihm doch für seine frühere Liebe dankbar bleiben. Sie glaube, er liebe ihn auch noch; nur sei er in seinem eigenen Wesen so befangen und umfangen, daß er's nicht herausgeben könne, wenn's nicht Leidenschaft werde.

11. April.

Tübingen. Cotta an Schiller.

Schiller an Cotta, 28. März: „Goethe und Meyer wollen ein gemeinschaftliches Werk über ihre Kunsterfahrungen in einer Suite von kleinen Bändchen herausgeben, und diesen Verlagsartikel kann ich Ihnen anbieten ... Goethe ist aber entschlossen, den Cellini, den er nun ganz übersetzt und mit bedeutenden historischen Erläuterungen begleitet hat, an die Suite dieses Werks anzuhängen. Es frägt sich nun, ob Sie Lust dazu haben und welche Bedingungen Sie machen können, denn wohlfeil gibt es Goethe nicht."

Also, offen zu gestehen, gefällt mir bei dieser Unternehmung Das nicht, daß sie bloß für das Kunstpublikum ist. Dieses scheint mir zu klein für den Verleger von

Goethes Schriften, der auf einen sehr zahlreichen Absatz muß rechnen können. Sodann Cellini: er ist noch zu neu in dem Angedenken der ‚Horen'-Leser und -Besitzer ... Überdies, was ich mir aber schlechterdings nicht zu erklären weiß, da ich ihn als etwas ganz Vorzügliches betrachte, er hat in unsern Gegenden gar wenig gefallen. Dies zusammengenommen macht mich etwas ängstlich bei dieser Unternehmung, die ich doch wegen des Verhältnisses mit Herrn v. Goethe um keinen Preis aus der Hand lassen möchte und die gewiß einzig in ihrer Art ausfallen wird.

Ganz beruhigt würde ich daher sein, wenn Sie den Herrn Geheimen Rat bestimmen könnten, daß er mir zugleich die Zusicherung seiner künftigen Produkte gäbe, z. B. ‚Faust'.

26. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Bei Gelegenheit von Ifflands Gastspiel.

Eben komme ich von einem großen Dejeuner von Goethe, der seine mit Eleganz und schönen Künsten möblierten Zimmer einmal mit hohen Herrschaften hat beehren wollen. Es waren alle hiesigen Fürstlichkeiten da nebst Erbprinz von Gotha. Auch viele Damen.

Es fiel ihr auf, daß Iffland eine entsetzlich häßliche Frau habe. Sie meint, alle Künstler schienen Poesie der Natur im Edlen und im Schönen in ihren Hälften nicht haben zu wollen.

Vermutlich im April.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Ifflands Urteil über Goethe: Es ist etwas Unstetes und Mißtrauisches in seinem ganzen Wesen, wobei

sich Niemand in seiner Gegenwart wohl befinden kann. Es ist mir, als wenn ich auf keinem seiner Stühle ruhig sitzen könnte. Er ist der glücklichste Mensch von außen. Er hat Geist, Ehre, Bequemlichkeit, Genuß der Künste. Und doch möcht' ich nicht dreitausend Taler Einnahme haben und an seiner Stelle sein!

3. Mai.

Jena und Weimar. J. F. Abegg in sein Tagebuch.

[Jena:] „Goethe ist", äußerte Fichte, „hier viel angenehmer als in Weimar, wo er sich ziemlich steif zeigt. In unser hiesiges Professorenkränzchen geht er jedesmal, wenn er hier ist. Heute findet keines statt; sonst wollte ich Sie einführen; unter vier Augen und bei guter Gesellschaft ist Goethe ein trefflicher Gesellschafter." — Ich sagte: „In Weimar mag er freilich vielseitigeren Umgang haben als hier." — „Ich dächte", erwiderte Fichte, „daß er doch auch bei uns hier einige Stunden besser zubringen könnte als bei den faden Leuten, die größtenteils um ihn sind. Freilich tadelt man an ihm den Stolz, mit dem er oft manche Freunde und Bekannte behandelt. Bürger kam einmal zu Goethe und wollte ihn umarmen; Goethe aber war und blieb zurückhaltend. Bürger ärgerte sich darüber entsetzlich und machte über diesen Vorgang ein Epigramm, das gedruckt worden ist. Die Sache aber war Diese: Bürger wollte, wie Goethe wußte, in Jena etabliert werden, und zwar durch Goethes Einfluß. Weil Dieser aber Bürger in Jena nicht haben wollte, zeigte er sich kalt, damit Jener keinen darauf zielenden Antrag stelle" . . .

[Weimar:] Sogleich nach meiner Ankunft wurde ich vorgelassen und nach einem wohlwollenden Empfange von Goethe in einen Zirkel geführt, der sich täglich des Morgens bei ihm versammelt . . .

Die Räume in Goethes Hause sind äußerst geschmackvoll. In dem Zimmer linker Hand befinden sich prachtvolle Gemälde, unter anderen eins, das eine römische Hochzeit darstellt und in Rom gefunden ist. Auf der vorderen Seite liegt ein kleines Zimmer, in dem ein Fortepiano stand; aus diesem gelangt man in einen niedlichen Garten, durch dessen Tür man in den Park tritt.

Goethe ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe. Er ist fast einen halben Kopf größer als ich, sehr gut gewachsen, angenehm dick; aber sein Auge ist nicht so grell wie auf dem Kupferstiche. Ruhe, Selbständigkeit und eine gewisse vornehme Behaglichkeit werden durch sein ganzes Benehmen zur Schau getragen.

Mit keinem Teilnehmer der Gesellschaft unterhielt sich Goethe besonders lange. Er ging aus einem Zimmer ins andere und zeigte bald Diesem, bald Jenem ein freundliches Gesicht.

Gegen elf Uhr kam Iffland. Diesen nahm Goethe bei der Hand und führte ihn einige Male auf und ab . . . Nun kam Frau Hofrätin Schiller. Ihr Mann habe, wie sie sagte, den Katarrh und könne nicht ausgehen. Sie scheint eine sehr artige Frau zu sein. Goethe sprach sehr vertraut mit ihr; so äußerte er: „Ihr führt mir aber eine wunderliche Haushaltung!“ und noch mehr in

diesem Tone, was ich nicht verstehen konnte. Jedem Ankommenden wurde Schokolade angeboten.

Gegen 11½ Uhr begab sich die ganze Gesellschaft in ein prachtvoll ausgeschmücktes Zimmer, um hier etwas zu genießen. Es standen da allerlei mit Kunst arrangierte Speisen: Krebse, Zungen usw. Dazu wurde der feinste Wein gereicht . . .

Dann gingen wir wieder in die übrigen Zimmer, worauf sich Einer nach dem Andern still entfernte. Ich trat an Goethe heran und dankte ihm mit kurzen Worten. Nachdem ich mit großem Wohlwollen entlassen worden war, ging ich sehr befriedigt heim.

24. Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Am 20. Mai wurden im Saale der Frau v. Stein 4 Paare aus dem weimarischen Adel getraut.

Es war Alles zum Ball bei diesem Feste gebeten, Goethe ging aber den Tag fort. Man hat ihm hier Schuld gegeben, er habe sich gefürchtet, ein Kränzchen zu bekommen.

Ende Mai.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Ich freue mich, wenn es meinem alten Freunde bei Ihnen wohl ist; ich wußte gar nicht, warum mein kleiner Morgenbesuch seither ausgeblieben war.

Die Mutter macht sich in Jena auf dem Land lustig. Neulich war sie mit meiner Mutter ihrer Löbern auf einem Ball in Lobeda und bat sich ihren Besuch in

Weimar aus, besonders aber bei ihrer Schwester, welche sie recht vor der Verführung der Männer warnt, wie sie sagte.

Es mag wohl das arme Wesen recht drücken, dem's mit einer gemeinen Natur gewiß wohler gewesen wäre als mit dem Genie.

13. Juni.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

In Ihrem Garten ist es wohl sehr schön ... Ich begreife nicht, daß sich Goethe in das Schloß in Jena stecken kann, da er hier in eigenen Gärten wohnt. Er müßte denn viel mit Ihnen beiden sein. Denn sein hiesiges häusliches Verhältnis muß ihn ganz abpoetisieren ...

Adieu, Liebes, Einziges! Das sage ich ohne Rausch! Emilie Gore erzählte mir, daß, als sie letzt zugleich mit Goethe bei Hof aß, er mit Ausdruck süßen Weins nach der Tafel vor sie trat und zu ihrer größten Verwunderung sagte: »Ma chère, seule, unique amie!« — Er muß doch noch ein Winkelchen im Herzen haben, wo ihm noch Liebe sitzt.

26. Juni.

Weimar. Burggraf Wilhelm v. Dohna in sein Tagebuch.

Um elf Uhr ging ich zu dem Geheimen Rat v. Goethe. Er wohnt in Weimar in einem sehr antiken, geschmackvoll und gut möblierten Hause. Er hat ein sehr tiefdenkendes und dabei lebhaftes Aussehen; viel Artiges und Teilnehmendes; spricht nur wenig, gibt Anlaß zum Sprechen.

29. Juni.

Weimar. Herder an Gleim.

Haben Sie das ‚Lyceum', das ‚Athenäum' gelesen? Wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine u. s.? Ein Einziger paradiert auf Erden, Apolls Stellvertreter, der Eindichter. Wir wollen hinunter, hinunter!

Im Berliner ‚Lyceum der schönen Künste' findet sich von Friedrich Schlegel der Satz: „Wer Goethes ‚Meister' gehörig charakterisierte, Der hätte damit wohl eigentlich gesagt, was es jetzt an der Zeit ist in der Poesie." Im ersten Stück des ‚Athenäums' wird Goethe „der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden" genannt (von Novalis). Im zweiten Stück schreibt Friedrich Schlegel: „Die französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes ‚Meister' sind die größten Tendenzen des Zeitalters."

Datum zweifelhaft.

Weimar. Herder an Friedrich Jacobi.

So wirst Du noch von Einem abkommen, der Dir, wie ich glaube, Deiner zu großen Anhänglichkeit wegen viel Schaden getan hat. Rate: von wem! Ich bin so ziemlich von Dem und Der und Jenem und Dieser frank und frei . . .

Was sagst Du außer der Französischen und Kantischen zur dritten großen Revolution, der Friedrich Schlegelschen? Hinfort ist zwar kein Gott mehr, aber ein Form-Idol ohn' allen Stoff, ein Mittler zwischen dem Ungott und den Menschen: der Mensch Wolfgang.

3. Juli.

Dresden. Friedrich Schlegel an Schleiermacher.

Gemeint sein Aufsatz ‚Über Goethes Meister' im ‚Athenäum'.

Über meinen Übermeister habe ich hier noch nichts Bedeutendes vernommen. Wilhelm hat zu tun . . . und für Karoline ist das erste Stück zu klein gewesen, um ihr einen recht entschiedenen Eindruck zu geben. Sie gibt indessen doch zu, daß Goethe kein ganzer Mensch sei. Daß er aber, wie ich behaupte, teils ein Gott, teils ein Marmor ist, will sie nicht zugeben . . .

Der alte Herr hat so gut und schön, als billig (er lobt uns über die Maßen und empfiehlt nur Gerechtigkeit und Mäßigung — Diese sind nun so einmal seine Liebhaberei) über das ‚Athenäum' geschrieben, worüber Wilhelms höchlich erfreut sind. Karoline sagt, er würde die Ironie in meinem Aufsatze nicht merken. Das heißt viel sagen.

Fr. Richter ist ein vollendeter Narr und hat gesagt, der ‚Meister' sei gegen die Regeln des Romans. Auf die Anfrage, ob es denn eine Theorie desselben gebe und wo man sie habhaft werden möchte, antwortet die Bestie: „Ich kenne eine, denn ich habe eine geschrieben."

15. Juli.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland: „Klarheit" ist jetzt das Lieblingswort von Goethe. Das Genie hat sich zu Boden gesetzt, und

klares Wasser schwimmt oben. Als Goethe zuerst nach Weimar gekommen war . . . damals war das Wort „unendlich“ überall wiederkehrendes Stichwort.

23. Juli.

Halberstadt. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Über einen Ausflug von Giebichenstein (Reichardt) nach Halberstadt (Gleim).

Gleim stand unter der Türe: so herzlich wurde ich noch von keinem Gelehrten empfangen . . . Setz' ihn Dir aus Feuer und Offenheit und Redlichkeit und Mut und preußischem Vaterland-Eifer . . . und Sinn für jede erhöhte Regung zusammen und gib ihm noch zum breitesten literarischen Spielraum einen ebenso breiten politischen: so hast Du ihn neben Dir. Wie hebt diesen biederen Borussianer, der vor lauter Feuerflammen nie die rechte Gesichtsfarbe anderer Menschen haben kann, mein Herz über die ästhetischen Gaukler in Weimar, Jena und Berlin, die für keine Seele eine haben, von denen alle Charaktere nur beschauet, nicht ergriffen, wie die Charaktere, die von 5—8 Uhr auf der Bühne dauern, vorübergehen!

Ich denk' auch an Reichardt, der zwar wie Antäus auf der Familien-Erde wieder Stärke einsaugt, der aber doch Jeden zu sehr im rechten Lichte sieht, Das heißt: der mit der Goethischen Lorgnette Gute und Schlimme teilnahmlos, obwohl unparteiisch — lobend, aber nicht liebend — tadelnd, aber nicht hassend, als Dramaturg über das Theater laufen sieht.

29. Juli.

Belvedere bei Weimar. August Matthiä an Wilhelm Berg.

August Matthiä (1769 in Göttingen geb., gest. als Gymnasialdirektor in Altenburg 1835) war von 1798—1801 Lehrer in Mouniers Anstalt auf Belvedere. Wilhelm Berg ist ein ehemaliger Schüler von ihm.

Vorige Woche bemerkte ich einmal beim Eintritt in unser Gesellschaftszimmer einen Fremden, der lebhaft von Italien erzählte und der mir auffiel durch seine würdevolle Haltung und seine schöne Gesichtsbildung. Als ich ihm vorgestellt wurde, sagte er: „Wenn Sie einmal nach Weimar kommen, besuchen Sie mich! Ich bin Goethe."

Die Unterhaltung ging nun weiter. Später vertauschten wir das Zimmer mit dem Freien und wandelten im Park zwischen den Orangenbäumen. „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn" sprach ich; Goethe lächelte und schilderte nun noch Manches aus diesem Wunderlande mit so lebendigen und reizenden Farben, daß ich gestehen muß, nie etwas Schöneres gehört zu haben.

Am 2. September erwähnt er wieder einen Besuch Seiner Exzellenz des Herrn Geheimen Rats v. Goethe: „so ein großes Tier ist jetzt der Verfasser der ‚Leiden Werthers'." — „Goethen blitzt das Dichterfeuer recht aus den Augen; übrigens sieht man ihm aber an, daß ihn Charakter, Titel und Stand genieren; er ist sehr steif." — Am 21. Januar 1799 über das Theater: „Goethe hat die Direktion; die Wahl der Stücke macht aber seinem Geschmack nicht immer Ehre."

15. August.

Jena. Schiller an Körner.

Ich habe Goethen dieser Tage die zwei letzten Akte des ‚Wallensteins' gelesen, soweit sie jetzt fertig

sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen. Und Das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffes nicht leicht empfänglich ist.

31. August.

Jena. Schiller an Körner.

Nach einem Ausdruck des Bedauerns, daß Körner ihm nicht näher wohne:

Man schleppt sich mit so vielen tauben und hohlen Verhältnissen herum, ergreift in der Begierde nach Mitteilung und im Bedürfnis der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es gibt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethen sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt vier Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältnis sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne Das hätte geschehen können.

Am 12. Oktober wurde das umgebaute weimarische Hoftheater wiedereröffnet und ‚Wallensteins Lager‘ zum ersten Male aufgeführt. Goethe schrieb bei dieser Gelegenheit seine ersten Zeitungsaufsätze (in Cottas ‚Allgemeine

Zeitung'). Von dieser Zeit an beginnt seine eigentliche Bemühung um die Hebung der ihm anvertrauten Bühne und damit des deutschen Theaters überhaupt. Schiller ist auch hierin sein bester Verbündeter.

14. Oktober.

Jena. Karoline Schlegel an ihren Schwager Friedrich Schlegel.

Wilhelm blieb in Weimar zurück, um Goethen zu sprechen, und Der ist sehr wohl zu sprechen gewesen, in der besten Laune über das ‚Athenäum'. Und ganz in der gehörigen über Ihren ‚Wilhelm Meister', denn er hat nicht bloß den Ernst, er hat auch die belobte Ironie darin gefaßt und ist doch sehr damit zufrieden und sieht der Fortsetzung freundlichst entgegen. Erst hat er gesagt: es wäre recht gut, recht scharmant; und nach dieser bei ihm gebräuchlichen Art, vom Wetter zu reden, hat er auch warm die Weise gebilligt, wie Sie es behandelt, daß Sie immer auf den Bau des Ganzen gegangen und sich nicht bei pathologischer Gliederung der einzelnen Charaktere aufgehalten. Dann hat er gezeigt, daß er es tüchtig gelesen, indem er viele Ausdrücke wiederholt und besonders eben die ironischen . . .

Nun von Goethens Geschäftigkeit. Er hat das weimarische Komödienhaus inwendig durchaus umgeschaffen und in ein freundliches, glänzendes Feenschlößchen verwandelt. Ein Architekt und Dekorateur aus Stuttgart ist dazu herberufen, und innerhalb dreizehn Wochen sind Säulen, Galerien, Balkone, Vorhang

verfertigt und was nicht alles geschmückt, gemalt, verguldet! Aber in der Tat mit Geschmack. Die Beleuchtung ist äußerst hübsch, vermittelst eines weiten Kranzes von englischen Lampen, der in einer kleinen Kuppel schwebt, durch welche zugleich der Dunst des Hauses hinauszieht.

Goethe ist wie ein Kind so eifrig dabei gewesen. Den Tag vor der Eröffnung des Theaters war er von früh bis spät abends da, hat da gegessen und getrunken und eigenhändig mitgearbeitet. Er hat sich die gröbsten Billets und Belangungen über einige veränderte Einrichtungen und Erhöhung der Preise gefallen lassen und es eben alles mit freudigem Gemüt hingenommen, um die Sache, welche von der Theaterkasse bestritten ward, zustande zu bringen.

Nun kam die Anlernung der Schauspieler dazu, um das Vorspiel [‚Wallensteins Lager'] ordentlich zu geben, worin ihnen Alles fremd und unerhört war ... Goethens Mühe war auch nicht verloren; es war das vollkommenste Ensemble und keine Unordnung in dem Getümmel. Für das Auge nahm es sich ebenfalls trefflich aus. Die Kostüme, können Sie denken, waren sorgfältig zusammengetragen und kontrastierten wieder untereinander sehr artig. Zum Prolog war eine neue, sehr schöne Dekoration.

Bei der Umwandlung des Hauses war Schillers Käfig weggefallen, so daß er sich auf dem offenen Balkon präsentieren mußte, anfangs neben Goethe, dann neben der herzoglichen Loge. Wir waren im Parkett, das denselben Preis mit dem Balkon hat ...

Goethe ist heute wiederum hier angelangt, um nun weiter den vergangenen Effekt des Vorspieles und den zukünftigen des ‚Piccolomini' zu überlegen. Desto besser für uns.

„Wir waren im Parkett": damit sind außer ihr gemeint: ihr Gatte, ihr Freund Schelling, Fichte, Gries und Andere aus Jena.

23. Oktober.

Jena. Charlotte Schiller an Friedrich v. Stein.

Goethe ist hier und grüßt Sie; er spricht mit Anteil und Liebe von Ihnen. Hier ist er immer ein ganz anderer Mensch als in Weimar, und ich habe ihn hier sehr lieb; in Weimar, wenn ich ihn da sehe, muß ich mir Manches zurecht legen in seinem Wesen.

27. Oktober.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Das neue Theater gefiel ihr, aber es ärgerte sie, daß in Abwesenheit Goethes sich Christianens Bruder und Christianens Sohn in der für Goethe dicht an der Bühne angebrachten Loge vornan zeigten.

Goethen seh' ich selten, und wenn es einmal geschieht, so erschrickt mich seine immer zunehmende Dickheit.

29. Oktober.

Jena. Schiller an Körner.

Das Vorspiel [zum ‚Wallenstein'] ist nun in Weimar gegeben worden. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie taten, was sie konnten, und man mußte zufrieden sein . . . Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an; Einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die

‚Allgemeine Zeitung' von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen, denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttigern aus den Zähnen reiße.

Am Tage vorher an Cotta, den Verleger der ‚Allg. Ztg.': „Diese Ehre [der Mitarbeit] ist noch keiner Zeitung von ihm widerfahren."

12. November.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Wie es in Weimar übrigens zugeht, werden Sie in der ‚Allgemeinen Zeitung' lesen. Die Komödie ist nun fast der herrschende Gedanke des großen Haufens geworden. Mein Mann ist vielleicht der Einzige in Weimar, der noch nicht darinnen war.

Herder schreibt am 18. Januar 1799 an Gleim: „Richter befindet sich bei uns sehr wohl; Falk lebt sehr eingezogen . . . Jetzt ist Schiller hier, an dessen ‚Piccolomini' fleißig probiert wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite oder die dritte Aufführung, wie ich denn bei seinem ‚Wallensteins Lager' nur in der vierten Repräsentation war."

Kein Wort des Lobes für Schillers Werk! Gleim berichtete am 12. Oktober 1800, er habe den ‚Wallenstein' zu lesen angefangen, zunächst das ‚Lager'. „Welch ein Spektakul! Und wozu? Zwei Wachtmeister wie Paul Werner konnten die Stimmung der Soldaten für ihren General ein Millionenmal besser dem Zuschauer bekannt machen. Ob ich das ganze Stück mir werde vorlesen lassen? Ich glaube: nein. Ich fürchte mehr solch Spektakul. Shakespeare ist ein ganz Anderes."

Schillers ‚Horen' waren Ende 1797, drei Jahre nach ihrer Begründung, wegen allzu geringen Absatzes eingegangen. Trotzdem wagte Goethe eine neue Zeitschrift, ‚Propyläen' genannt, den bildenden Künsten vornehmlich gewidmet. Alle Vierteljahr sollte ein Heft erscheinen; im Oktober 1798 kam das erste heraus.

15. November.

Jena. Karoline Schlegel an Friedrich v. Hardenberg.

Wir haben die ‚Propyläen' noch nicht gesehen. Was brauchen wir auch die Vorhöfe, da wir das Allerheiligste selber besitzen! Er lebt alleweil mitten unter uns. Gestern habe ich mit ihm soupiert, heute werde ich mit ihm soupieren und nächstens gebe ich ihm selbst eine Fête. Kommen Sie dann auch!

Ich freue mich sehr auf die ‚Propyläen': Das ist auch ein Genuß! Er hat kein Exemplar mitgebracht; Denen die hier etwa sind, mögen wir nicht nachjagen. Er will eins von Weimar kommen lassen. Die Vorrede scheint voll väterlichster Milde . . .

Wenn Sie die ‚Allgemeine Zeitung' lesen, so haben Sie auch den echten Bericht von ‚Wallensteins Lager' gelesen; der darin enthaltene Brief ist gewiß von der Hand des Meisters. Soviel tut er für seinen Freund, der sich auch im Vorspiel und Prolog als sein Jünger goethesker wie jemals zeigt.

26. November.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Nach einer Fahrt von Jena her, wo namentlich Goethes Landsmann Gerning das Wort geführt hatte.

Goethes Vater war ein steifer, zeremoniöser Frankfurter Ratsherr. Alles Eckigte, Gezwungene, Gezwickte, Ministerartige hat Goethe von seinem Vater, der ihn übrigens in früher Jugend selbst unterrichtete und überhaupt auch ein sehr gelehrter Mann war . . . Das Gewandte, Genialische hat er von seiner Mutter . . .

Goethes Mutter ist noch jetzt eine der lebhaftesten und modischsten alten Frauen in Frankfurt. Sie trägt eine Perrücke, hoch frisiert, und lebt alle Tage hoch. Mit Goethes Verbindung mit der Dame Vulpia ist sie zufrieden, weil sie es sein muß. Als er ihr die Nachricht von ihrer letzten Entbindung schrieb, antwortete sie: es sei ihr lieb, doch wünschte sie, daß sie sich dieses Enkels auch rühmen könne. Als Goethe 1797 die Reise nach der Schweiz zu Meyer antrat, nahm er die Vulpia nebst seinem Sohne mit nach Frankfurt. Da bekam die Mutter erst Beide zu sehen und betrug sich sehr artig gegen sie, fand sie auch sehr artig und rühmte sie.

Goethe fühlte indes das Mißverhältnis seiner Verbindung sehr gut und kaufte deswegen in Roßla das Gut, weil auch sein Sohn große Lust zur Ökonomie hat.

In Jena ist er darum so gern, weil er dort zwölf Stunden zu seiner Disposition hat. Nach dem Mittagessen geht er gewöhnlich eine halbe Stunde im Zimmer der Verdauung widmend auf und ab. Er trinkt dabei viel Bier, aber keinen Kaffee.

Auch an die Mutter schreibt er durch die Hand seines Bedienten, und sie nimmt es nicht übel.

Das „viel Bier“ ist unglaubhaft. Böttiger hat vielleicht „viel Wein“ schreiben wollen. — „Ratsherr“: entweder wußte es der junge Gerning nicht besser oder er meinte: wie ein Ratsherr.

Schillers ‚Musen=Almanach für das Jahr 1799‘ enthielt von Goethe namentlich: ‚Euphrosyne‘, ‚Amyntas‘, ‚Die Metamorphose der Pflanzen‘ und vier Balladen: ‚Der Edelknabe und die Müllerin‘, ‚Der Junggeselle und der Mühlbach‘, ‚Der Müllerin Verrat‘, ‚Reue‘.

28. November.

Weimar. **Böttiger** in sein Tagebuch.

‚Wallensteins Lager' findet Wieland höchst unmoralisch, sowie die Elegie ‚Amyntas' im ‚Musen-Almanach von 1799', die aber übrigens zu dem Vollendetsten gehöre, was unsere Sprache aufzuweisen hat — ausgenommen die „klägliche Klage."

30. November.

Weimar. **J. P. Fr. Richter** an Christian Otto.

Über ‚Wallensteins Lager'. Otto am 21. November: „Von dem neuen Weimar-Theater und Schillers ‚Wallenstein' las ich in Posselts Zeitung und war unzufrieden, daß die Eröffnung des erstern mit dem letzern **vor** Deiner Ankunft in Weimar geschehen ist."

Glaube der Posseltschen Zeitung nicht! Der Aufsatz ist von Goethe. Er hat uns allen Langweile gemacht. Aber die künftigen zwei Stücke sind in seiner Giganten-Manier. Ich bekomme sie künftig durch einen Schauspieler im Manuskript.

7. Dezember.

Weimar. **Böttiger** an Cotta.

Am 3. November: „Die ‚Propyläen' sind herrlich."

Herzlich gern wollte ich von den zwei ersten Stücken der ‚Propyläen' eine besondere Anzeige für eine Beilage [von Cottas Allgemeiner Zeitung] machen. Allein Goethe ist äußerst kitzlich zu behandeln. Ich habe abschreckende Erfahrungen darin.

16. Dezember.

Jena. Schiller an Cotta.

Goethe hat an seinem ‚Faust‘ noch viel Arbeit, eh' er fertig wird. Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beendigen, und seine Absicht ist wenigstens, daß Dieses nächsten Sommer geschehen soll. Es wird freilich eine kostbare Unternehmung sein. Das Werk ist weitläuftig, 20—30 Bogen gewiß; es sollen Kupfer dazu kommen, und er rechnet auf ein derbes Honorar. Es ist aber auch ein ungeheurer Absatz zu erwarten.

Es wird gar keine Frage sein, daß er Ihnen das Werk in Verlag gibt, wenn Ihnen die Bedingungen recht sind, denn er meint es sehr gut mit Ihnen.

19. Dezember.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz war in Breslau endlich als Kriegs- und Domänenrat angestellt worden. Die herzogliche Familie nahm die Nachricht sehr kalt auf und Andere auch.

Nur die Wolzogen kam in dem abscheulichsten Wetter gelaufen einen Augenblick, ehe die Herzogin hereintrat, und war außer sich vor Freuden .... Ich dachte, Goethe würde kommen und mir seine Freude über sein ehemaliges Kind zu bezeugen, aber auch er kam nicht.

Dezember.

Weimar. Charlotte v. Kalb an J. P. Fr. Richter.

Gestern Mittag war ich bei Goethe. Es waren da Dichter, die nichts sagten, Hofleute und ordentliche Leute. Ich allein war etwas unordentlich. Das heißt: ich habe gesprochen und etwas zu lebhaft für die Zeit.

1799

15. Januar.

Ilmenau. Knebel an Matthisson.

Goethe [scheint] im Ernste daran zu denken, ein Gedicht in der Art des Lukrez zu verfertigen. Es war Dies längst mein geheimer Wunsch, da ich mich selbst von dieser Bahn, die eine Hoffnung meiner Jugend war, durch Alter und Umstände verscheucht sehe. Er kann es mit höherm Sinn und größern Kräften, und es dürfte vielleicht der dauerndste Lorbeer in seinem Kranze werden. Er rechnet auf meine Übersetzung als Basis zu seiner Arbeit.

Knebels Übersetzung: ‚T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge' erschien erst 1821.

20. Januar.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Bei Falk . . . Wieland wundert sich, daß man Goethes ‚Reinecke Fuchs' nicht mehr schätze. Er lese oft mit Vergnügen darin. Falk tadelt die Hexameter: hier hätten bloß Knittelreime hingehört. Wieland nimmt sich des Hexameters an.

27. Januar.

Weimar. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Ich bin jetzt kecker als je und sagte Goethen etwas über das hiesige Tragische (Böttiger, Alles lobend, lobte mich auch darüber: „Wir denken alle Dasselbe, aber es hat's ihm noch Keiner gesagt"), worüber er empfindlich

eine Viertelstunde den Teller drehte. Aber Wieland, der wieder da war . . . sagte: so wär's recht, und ich gewänne ihn dadurch; wir würden noch die besten Freunde werden; „Goethe hat mit Respekt von Ihnen gesprochen."

Als ich zu einem Diner bei Goethe geladen war, Schiller zu Ehren, nebst Herder, der ihm aber nicht ein Ölblatt, geschweige einen Ölzweig des Friedens, den Goethe gern schlösse, reichte, wurd' ich und Herder zu Goethes Einfassung gemacht: ich der linke Rahmen und er der rechte. Hier sagte mir Goethe, der nur allmählich warm werden will — so ist er gegen Schiller so kalt wie gegen Jeden —: er habe seinen ‚Werther' zehn Jahre nach dessen Schöpfung nicht gelesen, und so Alles. „Wer wird sich gern eines vorübergegangenen Affekts, des Zorns, der Liebe usw. erinnern?" — Und so spricht Herder auch von seinen Werken. So etwas sollte den heutigen Selbst-Götzendienern von Literatoren und Rektoren gesagt werden; damit sie, wenn solche Männer demütig sind, wenigstens — nichts wären.

2. Februar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Herders letzte Arbeiten fänden in Weimar kein Echo.

Aber wir glauben doch noch an sie, an Goethe und an Meyer meine ich. Sie besitzen doch die Regel des Schönen und Guten. Sie könnten die Welt umbilden, wenn —

Sie sehen, daß ich noch immer für die alten Freunde exaltiert bin; Das machen die ‚Propyläen'. (Meyer ist unser Stern, der uns nicht verläßt.)

7. Februar.

Weimar. Graf Karl Brühl an seine Mutter.

Die Truppe des hiesigen Theaters ist in einzelnen Teilen nicht schlecht, und manche Stücke werden wirklich gut gegeben. Der erste Darsteller, Voß, ist sehr brav. Allein das Ganze könnte besser sein, wenn die Direktion besser wäre. Allein Goethe, dem es doch nicht an Verstand und Kenntnissen fehlt, nimmt sich so schlecht dazu, daß wirklich Sachen vorkommen, die unverantwortlich sind. Die Verteilung der Rollen ist manchmal sehr falsch, und er sorgt so wenig für Anschaffung guter neuer Darsteller, da doch die Gage sehr beträchtlich ist, daß manche Stücke elend besetzt sind.

Am besten in langer Zeit haben sie die ‚Piccolomini' von Schiller gegeben, weil gerade die Rollen gut verteilt waren und die Leute mit Interesse spielten.

Die ‚Piccolomini' am 30. Januar, zum ersten Male. Die Gräflich Brühlsche Familie betrieb das Theaterspiel sehr stark; der junge Briefschreiber wurde später Intendant des Hoftheaters in Berlin.

9. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Den schönen Florian hat mir Goethe geschenkt . . .

Ich war vorgestern in Gesellschaft der Kalb. Sie frug mich, ob Goethe mich besuchte; ich sagte: „Nein." — „Welche Härte!" rief sie aus, und sie wollte es ihm vorhalten. In Eil', denn mein Wagen stand schon vor der Tür, bat ich sie recht sehr, es nicht zu tun, denn ich liebe meine Einsamkeit und bin gar nicht auf Visiten gestimmt.

Wenn sie mir nur nicht etwas Albernes macht! Ich habe gar nicht gern, wenn man zu Goethe von mir spricht. Ich habe ein zu lebhaftes Gefühl davon, daß er gar kein Interesse an mir nehmen kann. Ich aber habe noch so viel Interesse an ihm, daß ich nicht leiden kann, daß man ihn damit plagt.

August ist bei mir; sein Gesichtchen tut mir auch wohl. Er wollte an Karlchen schreiben und freute sich über's Couvertchen, das ich ihm gemacht habe. Possierlich ist's, daß er sich das Siegel in meinem Schreibtisch ausgesucht hat, das mir sein Vater (ich glaube, vor zwanzig Jahren) geschenkt.

Lassen Sie ihn es nicht sehen!

Goethe war in Jena. Das Siegel mit der Inschrift: Alles um Liebe.

27. Februar.

Freiberg. Friedrich v. Hardenberg an Karoline Schlegel.

Über Friedrich Schlegels ‚Lucinde'.

Ich prophezeie nur wenig Gutes von der Aufnahme ... Vergleichungen mit Heinse können nicht ausbleiben ... Viele werden sagen: Schlegel treibt's arg; nun sollen wir ihm auch noch das Licht zu seinen Orgien halten ... Noch Andre: Da seht die Goethische Erziehungsanstalt! Der Schüler über seinen Meister! Aus Venedig ist Berlin geworden!

Erziehungsanstalt: Friedrich Schlegel hatte in seinem großen Aufsatz über Wilhelm Meister von „allen diesen Erziehungsanstalten" gesprochen, die der Held mit scheinbar geringem Erfolge durchmache.

28. Februar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Mit ihrer anderen Freundin, der Herzogin Luise, lebe sie in ewigem Streit.

Letzt sagte sie mir, sie könnte sich recht vorstellen, daß mich Goethe nicht hätte können lieb behalten, ob sie mich gleich immer würde lieb haben.

Februar oder März.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Ich habe vor einigen Tagen das zweite Stück der ‚Propyläen' angefangen, Goethes Stück über Diderot ... Es schmerzt mich fast, daß Goethe sich den Jargon der kritischen Modesprache angewöhnt; er verleidet mir ordentlich die schönen Sachen. O wie ist Ihre Vorrede [zur Übersetzung des Properz] dagegen ein Genius-Blatt, das uns den Gewinn, Schatz und Reichtum unserer Sprache rettet. Läse doch Goethe diese Vorrede zehnmal! Ach, daß er so gern auf dem breiten Strom schwimmt, um die Ewigkeit in der Zeit nicht zu verfehlen!

18. März.

Weimar. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Er lobt sehr den Herrn v. Haren, den neuen Hofmeister oder Begleiter des Erbprinzen Karl Friedrich.

Haren scheint dem Herzog sehr zu behagen; Dies wäre gut. Wenn Goethe es nur so läßt! Diesem ist es merklich unheimlich mit Haren: so eine gewisse moralische Rechtlichkeit drückt ihn leicht.

4. Juni.

Weimar. J. P. Fr. Richter an Fr. Jacobi.

Fichte ist noch in Jena . . . Er schmerzet mich, da er edel ist und hilflos und da der bleiche Minister V[oigt] nicht wert ist, sein Diener zu sein, geschweige sein Mäzen. Goethe (über den ich Dir ein Oktavbändchen zufertigen möchte) ist Gott gleich, der (nach Pope) eine Welt und einen Sperling mit gleichem Gemüte fallen sieht. Umsomehr, da er keins von beiden schafft. Aber seine Apathie gegen *fremde* Leiden nimmt er schmeichelnd für eine gegen die seinigen.

Fichte, des Atheismus beschuldigt, hatte einen Verweis erhalten und wurde, da er sich nicht fügte, seiner Professur in Jena entsetzt.

9. Juni.

Jena. Karoline Schlegel an Gries.

Am 28. April 1799 wurden die nach dem Schluß des Rastatter Kongresses eben abreisenden französischen Gesandten von ungarischen Husaren ermordet; es blieb dunkel, auf wessen Befehl. Christian Wilhelm v. Dohm, einer der preußischen Gesandten, kam durch Jena.

Ein wahrhaft verehrungswürdiger Mann, der in Staatsgeschäften sein Haar gebleicht, ohne den Bürgersinn einzubüßen. Er macht einen starken Kontrast mit Goethe und Schiller, die über jene Begebenheit wie Emigrierte sprechen. Wer es getan hat, sei einerlei; nur gut, daß es geschehen, denn das Abscheuliche müsse geschehen.

Bei Goethe ist Das eine Art von Verzweiflung darüber, daß die Ruhe, die er liebt, sich ferner und ferner hält.

11. Juni.

Weimar. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Wen [die Zeit] aber von seiten des Körpers unkenntlich gemacht hat, ist Goethe. Sein Gang ist überaus langsam, sein Bauch nach unten zu hervorstehend wie Der einer hochschwangeren Frau, sein Kinn ganz an den Hals herangezogen, von einer Wassersuppe dichte umgeben; seine Backen dick, sein Mund ⌢ in Halber-Monds-Form; seine Augen allein noch gen Himmel gerichtet; sein Hut aber noch mehr, und sein ganzer Ausdruck eine Art von selbstzufriedener Gleichgültigkeit, ohne eigentlich froh auszusehen. Er dauert mich, der schöne Mann, der so edel in dem Ausdruck seines Körpers war!

Meine Mutter gab uns zu Ehren einen Tee vor ihrem Hause. Herr v. Haren, Herr Gerning, Herr Dumanoir usw. usw. waren da. Sie ließ den vorbeigehenden Goethe einladen. Diesem war Dies unheimlich; er setzte sich hin, sprach nichts und machte ein entsetzlich verdrießlich Gesicht. „Haben Sie Nachricht, Frau v. Stein, von dem Herrn Kriegsrat aus Breslau?" war Alles, was er unaufgefordert an Diskurs hervorgehen ließ.

Der Herr Kriegsrat: sein einstiger Pflegesohn Fritz v. Stein.

Nachdem seit 1779 in Weimar alljährlich am 3. September, dem Geburtstage des Herzogs, eine Ausstellung der dortigen Künstler, Dilettanten und Zeichenschüler stattgefunden, versuchte Goethe jetzt einen Einfluß auf die Künstler Deutschlands zu üben. Er stellte Mitte Juni 1799 eine Preisaufgabe (aus der ‚Ilias'); die einlaufenden

Arbeiten sollten in Weimar ausgestellt, die beiden besten mit 30 Dukaten belohnt werden. Eine ausführliche öffentliche Beurteilung wurde zugleich versprochen. Das Unternehmen wurde bis 1805 jährlich erneuert: mit nur mäßigem Erfolge, namentlich weil Goethes und Heinrich Meyers klassizistische Forderungen den neueren Künstlern wenig zusagten. Auch die Aufsätze Beider in den ‚Propyläen' blieben ohne rechte Wirkung.

19. Juni.

Tübingen. Cotta an Schiller.

Goethen mußte ich über den Stand des Absatzes der ‚Propyläen' schreiben. Denken Sie Sich, daß kaum 450 abgehen und ich bereits einen Schaden von 2500 Gulden habe. Es ist mir eine äußerst unangenehme Geschichte, wegen der ich aber keinen Entschluß fassen, sondern diesen ganz Goethen überlassen will.

Begierig wäre ich über seine Äußerungen, ob ihm mein Brief nicht mißfallen habe, wie mich besorgen will, da er gerade und offen geschrieben ist.

Darauf Schiller am 5. Juli:

Goethe hat mir über die bewußte Sache noch kein Wort gesagt, ob ich gleich mehrere Tage in Weimar mit ihm zusammen gewesen. Auch Meyern, der bei ihm wohnt, hat er von der Sache nichts entdeckt. Vielleicht daß er Ihnen unterdessen schon selbst geantwortet.

Inwiefern er unwillig sein kann, sehe ich nicht. Denn der Verlust ist ein viel zu großes Objekt, als daß man dazu schweigen könnte. Freilich ist es eine schreck-

liche Erfahrung, die man hier wieder in Absicht auf den Geschmack des deutschen Publikums und insbesondere des kunsttreibenden und kunstliebenden Publikums macht. Ich habe zwar nie viel auf Dasselbe gehalten, aber so höchst-erbärmlich hätte ich mir die Deutschen doch nicht vorgestellt, daß eine Schrift, worin ein Kunstgenie vom ersten Rang die Resultate seines lebenslänglichen Studiums ausspricht, nicht einmal den gemeinen Absatz finden sollte.

Das neue Stück der ‚Propyläen' wird zwar einen größeren Eindruck machen als die vorigen, weil es einen kleinen auf Kunst sich beziehenden Roman von Goethe enthält; aber wenn dieses Stück nicht zum allerwenigsten 1000mal abgesetzt wird, so sehe ich nicht, wie das Journal fortgehen kann.

Roman: ‚Der Sammler und die Seinigen'.

8. Juli.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Ein Hauptunterschied zwischen Goethe und Wieland ist in ihrer sinnlichen Organisation. Wieland hat äußerst blöde Sinne, besonders Augen. Daher ist alle seine Poesie Feenwerk, Phantasiespiel, Vision und Exaltation des inneren Auges, ohne ganz reine, bestimmte äußere Form. Goethe hat sehr scharfe äußere Sinne, hat selbst frühzeitig zeichnen und malen gelernt . . . und daher umfaßt er die sinnlichen Gegenstände mit unwiderstehlicher Gewalt und Wahrheit. Daher seine kristallhelle Klarheit im Ausdruck, sein kurz geschlossener, fest und

symmetrisch gegliederter Periodenbau, sein Hang zur rein epischen Dichtung, da Wielands Gedichte alle nur romantische Epopöen sind.

23. Juli.

Teplitz. Friedrich v. Hardenberg (Novalis) an Schiller.

Er freut sich auf die Rückkehr nach Jena und auf Besuche bei Schiller.

Mein Glück würde vollkommen sein, wenn es bei dieser Gelegenheit dem Manne, dem ich so viel verdanke, den ich so unaussprechlich verehre, Ihrem Freunde Goethe gefiele, einmal offen und mitteilend zu sein, wenn ich dabei wäre. Daß ich ein Bild von seinem persönlichen Umgang hätte, das dem Bilde vom Schriftsteller entspräche.

Verzeihen Sie diesen frei geäußerten Wunsch! Er fiel mir, indem ich schrieb, ein bei der Erinnerung an den Abend, wo ich letzthin bei Ihnen war und mein Unstern wollte, daß ich Ihren Freund nicht in der Stimmung fand, wie ich mir ihn so sehnlich gewünscht hätte.

27. Juli.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Die alte Dichterin Sophie v. La Roche besuchte mit ihrer Enkelin Sophie Brentano ihren Vetter und ehemaligen Liebhaber Wieland in Osmannstädt.

Gestern aß ich mit der La Roche bei Goethe. Es war ein empfindsames Diner. Wir mußten uns Jedes nach unsern Namen auf dem Couvert setzen, und Nach-

barn oder Vis-à-vis, Eines oder das Andere, waren am schicklichsten zur Unterhaltung ausgesucht. Auf dem Tisch standen anstatt der Gerichte Blumennäpfe mit raren Gewächsen und Bouteillen mit Wein dazwischen. Die Unterhaltung ging gleich auf die Blumen, und nach einer Weile wurden uns vorgelegte Speisen gebracht. Gegen das Dessert erhob sich eine unsichtbare sanfte Musik, und endlich trug man schöne Früchte und wohlgestaltete Kuchen auf den Tisch zwischen die Blumenstöcke.

8. August.

Osmannstädt. Sophie Brentano an Henriette v. Arnstein.

Goethes Umgang allein tut einem nicht wohl. Er ist kalt und trocken für Menschen, die ihm gleichgültig sind, und um ihm mehr als Das zu sein, dazu gehört viel. Doch sehe ich den Sänger ‚Dorotheens‘ mit einem lebendigen Gefühl des Dankes und der Verehrung und wiederhole mir geflissentlich und oft in seiner Gegenwart, was alles sein Pinsel gemalt hat.

10. August.

Jena. Schiller an Cotta.

Mit Goethen habe ich der ‚Propyläen‘ wegen Konferenzen gehalten, und es ist auf meinen Rat geschehen, daß er dieses Journal für ein mäßiges Honorar, in einer kleineren Auflage und nach längeren Zwischenzeiten noch eine Zeit lang fortsetzen will. Es sogleich aufzugeben, schien mir auch darum nicht zu raten, weil

Sie dadurch die Hoffnung ganz verlören, von den ersten Stücken noch etwas abzusetzen.

4 Hefte waren erschienen; es wurden nur noch 2 gedruckt.

28. August.

Weimar. Charlotte v. Stein an Charlotte Schiller.

Heute ist Goethes Geburtstag, wozu ihm vermutlich die Schlegel werden Oden gemacht haben.

Aber kaum jemand beachtete, daß Goethe sein 50. Jahr beendete.

31. August.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Wieland: Ich habe Goethes ‚Hermann und Dorothea' wieder gelesen und gefunden, daß der letzte Gesang mich jetzt ganz befriedigt, so wenig er mir sonst gefallen wollte. Nur durch das dort eingeleitete Mißverständnis konnte sich Dorothea so herrlich zeigen . . .

Bei dieser Lektüre habe ich mich auf's neue überzeugt, Goethe sei eigentlich zum Künstler geboren. Die Figuren von ‚Hermann und Dorothea' sind alle in großen Raphaelischen Umrissen herrlich gezeichnet. Es sind Figuren, in Marmor gehauen. Ans Kolorit muß man dabei nicht denken; auch Dies konnte Goethe geben, wenn er malen wollte. Aber auch hier ist er Bildhauer. Alles ist im großen Stil.

Die Vernachlässigung des Verses kommt daher, weil er Alles diktiert. Jamben und Hexameter sind ihm ungefähr gleich geläufig. Aber er achtet es nicht, zehn Verse von demselben Einschnitt aufeinander folgen zu lassen.

Ich erinnere mich aus den ersten Jahren noch einer Aufgabe, wo wir ein englisches Liedchen zusammen aus dem Stegreif übersetzen sollten. Ich bin nie ein Improvisator gewesen. Aber Goethe nahm das Buch, übersah eine Strophe und diktierte nun, es mochte brechen oder klappen: wenn's nur ungefähr der Sinn war.

August oder September.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Goethe hat nicht den Mut, gewissen äußern Eindrücken zu widerstehen. Viele Menschen flieht er z. B. schon darum, weil sie Tabak rauchen. Neben seinem Hause wohnt ein Leinweber. Das Pochen und Anschlagen an den Weberstuhl, was das Geschäft dieses Handwerkers mit sich bringt, ist ihm so verhaßt, daß er Alles angewandt hat, um diesen pochenden Kobold zu bannen oder ihm zu entfliehen. Darauf hat sich Goethe entschlossen, lieber in seinem Gartenhause vor der Stadt zu wohnen, das er seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt hat, weil ihm die Erinnerungen an früher dort verlebte Tage unangenehm waren, als den Leineweber zu hören. Oft ist er deswegen auch schon wochenlang nach Jena gezogen.

Indes muß er sich doch Manches, durch häusliche Umgebung eingeengt, gefallen lassen. Neulich fand es die Dame Vulpius sogar für geraten, Schweine, deren Geruch ihm eine Pest ist, einzustallen. Hier indes drang sein Widerwille durch, und die Circeischen Gesellen mußten sogleich geschlachtet werden.

Schlachtefeste bei Goethes sind bezeugt 1798, 1802, 1811. Im Jahre 1815 hielt die Geheime Rätin sogar 4 Schweine.

Oktober.

Jena. Johanna Maria Fichte an ihren Mann.

Fichte lebte nach seiner Absetzung in Berlin; seine Frau blieb zunächst noch in Jena.

Goethe ist jetzt hier und hat sich bei Schlegel sehr freundschaftlich nach Dir, Deinen jetzigen Arbeiten und Befinden erkundigt. Schlegel muß sehr viel bei ihm gelten, denn er nimmt mit Goethe seine [Goethes] Gedichte durch, welche Letzerer herausgibt . . .

Im nächsten Briefe.

Die Schlegel courtoisieren jetzt Goethe erstaunlich. Täglich ist einer von ihnen bei ihm, und ihr neues Journal läßt nur Dich und ihn gelten. Daß darüber hier mancherlei Rede ist, kannst Du Dir denken.

Übrigens ist Goethe vornehm geworden; er geht zu Niemand als zu Schiller und vielleicht zu Griesbach.

11. Oktober.

Jena. Brendel (Dorothea) Veit an Schleiermacher.

Die Briefschreiberin, eine Tochter von Moses Mendelssohn, war in erster Ehe an den Kaufmann Simon Veit in Berlin verheiratet. Jetzt war sie 36 Jahre alt und eben nach Jena gekommen, um dort mit Friedrich Schlegel zu leben. Unterwegs habe sie die Gelegenheit, den Novalis zu sehen, nicht benutzt.

Ungeheuer aber ist es, daß Goethe hier ist und ich ihn wohl *nicht* sehen werde. Denn man scheut sich, ihn einzuladen, weil er, wie billig, das Besehen haßt. Und er geht zu Niemandem als zu Schiller, obgleich Schlegels und Schelling ihn täglich auf seiner alten Burg besuchen, in der er haust. Bis die andre Woche

bleibt er nur hier. Zu Schiller geht man nicht; also ich werde in Rom gewesen sein, ohne dem Papst den Pantoffel geküßt zu haben. Es ist unrecht und, was noch mehr ist, dumm, und was noch mehr ist, lächerlich. Aber man kann mir nicht helfen.

Am 28. Oktober: „Daß ich den Papst nicht gesehen, darüber kann mich kein Mensch trösten.“ Von Hardenberg erzählt sie, er sei jetzt „rasend in Tieck verliebt“ und behaupte, Das wäre noch ein ganz andrer Dichter als Goethe und dergleichen.

15. November.

Jena. Brendel (Dorothea) Veit an Schleiermacher.

Nun hören Sie! Gestern Mittag bin ich mit Schlegels, Karoline, Schelling, Hardenberg und einem Bruder von ihm, dem Leutnant Hardenberg, im Paradiese — so heißt ein Spaziergang hier: wer erscheint plötzlich vom Gebirg herab? Goethe selbst! Er sieht die große Gesellschaft und weicht etwas aus; wir machen ein geschicktes Manöver: Die Hälfte der Gesellschaft zieht sich zurück, und Schlegels gehn ihm mit mir grade entgegen. Wilhelm führt mich, Friedrich und der Leutnant gehen hinterdrein.

Wilhelm stellt mich ihm vor; er macht mir ein auszeichnendes Kompliment, dreht ordentlicherweise mit uns um und geht wieder zurück und noch einmal herauf mit uns und ist freundlich und lieblich und ungezwungen und aufmerksam gegen Ihre gehorsame Dienerin.

Erst wollte ich nicht sprechen. Da es aber gar nicht zum Gespräch zwischen ihm und Wilhelm kommen wollte, so dachte ich: Hol' der Teufel die Bescheidenheit! Wenn er sich ennuyiert, so habe ich unwiederbringlich

verloren! — Ich fragte ihn also gleich etwas. Über die reißenden Ströme in der Saale. Er unterrichtete mich, und so ging es lebhaft weiter.

Ich habe mir ihn immer angesehen und an alle seine Gedichte gedacht. Dem ‚Wilhelm Meister‘ sieht er jetzt am ähnlichsten.

Sie müßten sich tot lachen, wenn Sie hätten sehen können, wie mir zu Mute war, zwischen Goethe und Schlegel zu gehen . . . An Friedrich machte er auch ein recht auszeichnendes Gesicht, wie er ihn grüßte. Das freute mich recht.

Drei Tage später schreibt sie ähnlich an Rahel Lewin:

[Goethe] hat mich mit einem auszeichnenden Blick gegrüßt, als ihm mein Name genannt wurde, und sich freundlich und ungezwungen mit mir unterhalten. Er hat einen großen und unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Diesen Gott so sichtbar und in Menschengestalt neben mir, mit mir unmittelbar beschäftigt zu wissen: es war für mich ein großer, ein ewig dauernder Moment. Von dem zurückschreckenden Wesen, das man so allenthalben von ihm sich erzählt, habe ich wenig gemerkt. Im Gegenteil, obgleich meine Schüchternheit und Angst groß war, so nahm sie doch sehr bald ab, und ich gewann vielmehr ein gewisses schwesterliches Vertrauen in ihn. Ewig schade ist es, daß er so korpulent wird; Das verdirbt einem ein wenig die Imagination! . . . Er geht zu Niemand als zu Schiller, dessen Frau sehr krank ist. Die Schlegel macht mir aber doch Hoffnung, daß er einmal ein Souper annehmen wird.

27. November.

Hamburg. Klopstock an Herder.

Haben Sie gelesen, was Goethe über die Farben gegen Newton geschrieben? Und haben Sie, was vor ziemlicher Zeit Marat, da er noch nicht rasend war, über eben diese Sache — mich deucht: im ‚Merkur' — und auch gegen Newton? Wenn Sie haben, so können Sie mir vermutlich sagen, was Goethe von Marat genommen hat.

Denn er ist, vielleicht nur zu Zeiten, ein gewaltiger Nehmer. So hielt er es mit dem Leben, das Götze z. B. von sich selbst geschrieben hat. ‚Götze' war seit ziemlich langer Zeit das erste deutsche Schauspiel, das ich ganz durchlas. Hätte ich damals jene Lebensbeschreibung gekannt, so hätte ich es zwar auch ganz gelesen, aber vornehmlich, um zu vergleichen.

Es kommen in ‚Götzen', dem Schauspiele, auch andere Personen vor, die gewöhnlich nicht so sprechen, wie sie in den damaligen Zeiten hätten sprechen sollen; aber hier gängelte auch die Lebensbeschreibung Goethen nicht.

5. Dezember.

Weimar. Herder an Klopstock.

Herder spricht voller Verachtung von dem Pastor und Schriftsteller Dr. Daniel Jenisch zu Berlin, der 1797 eine Abhandlung über den ‚Wilhelm Meister' hatte drucken lassen.

Ich habe diesen Prediger vor einigen Jahren in meinem Hause kennen lernen müssen . . . Er reiste damals nach Wien . . . und hatte eben über Goethes

‚Meister‘ eine Abhandlung für die Judengesellschaft geschrieben, in der, gedruckt, behauptet wird, daß

„Da von Theologen, Dichtern und Philosophen die menschliche Natur gar nicht verstanden und mit lauter Lügen überdeckt sei, sie in ‚Wilhelm Meister‘ zuerst lauter, klar und rein erscheine,“

weshalb man ihm als einem Prediger riet, einen Jahrgang Predigten darüber zu verfassen und vorzüglich die Philine als das reinste Exemplar der Menschheit zu behandeln; welches er sich denn auch gefallen ließ.

1800

3. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Im Theater Mozarts ‚Titus‘ und Kotzebues ‚Gustav Wasa‘.

Auch hat mein Mann dem durch Goethe übersetzten ‚Mahomet‘ in Jamben bei ihm beigewohnt. „Vortreffliche, vortreffliche Verse“, sagte mein Mann, „aber der Inhalt ist eine Versündigung gegen die Menschheit und gegen Alles.“ — Sehen Sie, so lustig sind wir hier noch immer und fechten gegen Windmühlen. Der Fanatismus ist ja wohl die Krankheit, an der wir und unsere Zeit krank daniederliegen! . . . Ach, die Musen alle sind erkrankt, Bester, oder verpestet.

4. Januar.

Weimar. Herzog Karl August an Knebel.

Die Übersetzung ‚Mahomets‘ von Goethe soll hoffentlich eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen.

30. Januar.

Weimar. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Kotzebue gehört unter die Damen-Gesellschaften, doch lieben ihn auch die Herren. Nicht aber die Schiller und Goethe . . . Auch lassen dieser Kastor und Pollux den Jean Paul verächtlich herumkriechen. Selbst Wieland, finden sie, machte jetzt fehlerhafte, schlechte Verse.

31. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Gestern waren wir im ‚Mahomet'. Nachdem man im Anfange an der Neuheit der Vorstellung — es war Anstand, Haltung in Bewegung und Sprache — ein Wohlgefallen hatte und der Zauber von Goethes Sprache und Rhythmus das Ohr ergötzte, so wurde man durch den Inhalt von Szene zu Szene empört. Eine solche Versündigung gegen die Historie — er machte den Mahomet zum groben, platten Betrüger, Mörder und Wollüstling — und gegen die Menschheit habe ich Goethe nie zugetraut. Die platte grobe Tyrannei, Macht, Betrug und Wollust wird gefeiert!

Was sollen uns die alten Farcen von Jesuiterei? Uns Protestanten? Wir wissen nichts damit anzufangen! Hat die Zeit uns nicht gereift? Sollen wir uns nicht an den bessern Früchten erfreuen und nicht den alten Kot aufrühren, den Barbarei und Dummheit hervorbrachten?

Ach, und die Ziererei der Kunst, uns Deutsche mit dem französischen Kothurn zu beschenken, weil es der Herr v. Haren durch den Herzog so bestellt hat!

Lieber, es hat uns hier im sumpfigen Tal ein Taumel ergriffen, wovon Sie in Ihrer reinen Luft nichts ahnen. Schmerzlich tut es weh, die Unnatur unter dem geweihten Namen Kunst auf den Thron gesetzt zu sehen. Ach, und wir gaffen und gaffen und jubeln! . .

Shakespeare, Shakespeare, wo bist du hin?

4. Februar.

Weimar. J. P. Fr. Richter an F. Jacobi.

Der Voltairische-Goethische ‚Mahomet' wurde hier gegeben und hat Herder und mich und Andere durch alle Fehler der gallischen Bühne auf einmal (die nicht die Kulisse des Shakespeare oder griechisch zu sein verdient) erzürnt und gepeinigt. Mich erfaßte noch der Groll gegen die große Welt, die ewig der kalten und doch grausamen unpoetischen Zeremonialbühne der Gallier anhing und anhängt, weil sie selber auf einer frappant ähnlichen agiert.

6. Februar.

Weimar. Böttiger an ?

Uns hat neulich Goethes ‚Mahomet' dreimal hinter einander an die schönen Tage der französischen Stelzentragödie erinnert, die bei uns nie greifen wird.

22. März.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Unser Richter, hör' ich, will Weimar, will Euch verlassen. Haltet ihn doch ja bei Euch; anderswo stirbt er! Euer Herzog und seine Ratgeber lassen solchen

Einzigen aus dem Lande? Goethe schreibe noch einen ‚leidenden Werther', so wird er mein Held doch nicht! Er befindet sich in seiner Haut wohl: seine Brüder in Apoll gehen ihn nichts an!

Mit seiner ‚Dorothea' treiben seine Freunde doch wahrlich großen Unfug. Daß sie eine Satire gegen Vossens ‚Luise' sei, kann ich mir nicht ausreden. Weil aber Goethe die Vorrede zu ihr, die man in Leipzig mir vorsagte, weislich nicht hat drucken lassen, so kann und mag ich's nicht beweisen.

Mit der „Vorrede" ist die Elegie ‚Hermann und Dorothea' gemeint („Also Das wäre Verbrechen . . ."), die bald nach diesem Briefe im Druck erschien.

24. März.

Weimar. Schiller an Cotta.

Ich fürchte, Goethe läßt seinen ‚Faust', an dem schon so viel gemacht ist, ganz liegen, wenn er nicht von außen und durch anlockende Offerten veranlaßt wird, sich noch einmal an diese große Arbeit zu machen und sie zu vollenden . . . Er rechnet freilich auf einen großen Profit, weil er weiß, daß man in Deutschland auf dieses Werk sehr gespannt ist. Sie können ihn, Das bin ich überzeugt, durch glänzende Anerbietungen dahin bringen, dieses Werk in diesem Sommer auszuarbeiten. Berechnen Sie sich nun mit sich selbst, wieviel Sie glauben, an so eine Unternehmung wagen zu können, und schreiben alsdann an ihn. Er fordert nicht gern und läßt sich lieber Vorschläge tun. Auch akkordiert er lieber ins Ganze als bogenweis.

Cotta bot daraufhin für den ‚Faust' ein Honorar von 4000 Gulden, das bei gutem Absatz erhöht werden solle. Goethe aber förderte das Werk in den nächsten Jahren wenig.

26. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz wünschte aus Weimar messingene Lettern, wie sie dort früher bei der Anbringung von Inschriften als Schablonen benutzt wurden. Da sie nicht leicht mehr zu beschaffen waren, so lieh ihm Goethe die seinigen, bis er selber sie etwa wieder brauche. Dabei schrieb er der Mutter: „Die Zeiten der Inschriften muß man nutzen, so lange sie dauern."

Also meint er, Diese seien nur in der Zeit der Jugend. Armer Goethe, daß ihm mit seiner Jugend so Alles vorübergegangen ist! Die schöne, bleibende Liebe ist für jedes Alter geschaffen. In der Hermannshöhle steht mein Name von ihm in den Felsen gegraben; der Fels hat ihn, aber er lange nicht mehr in seinem Herzen.

Er dauert mich, denn er sieht nicht glücklich aus.

Er hat auch einen besonderen Zufall schon seit dem vorigen September; es ist ihm eine Empfindung, als wenn er immer in Spinneweben mit seinem Gesicht hinein führe.

Düntzer fährt fort: „Selbst den Skandalklatsch, seine Frau habe einen Jenaischen Studenten als Liebhaber, und was man weiter daran hing, glaubte sie" . . . „Am kleinen August hat sie noch immer großes Gefallen; er sei ein recht artiges, liebes Kind", schreibt sie an Fritz. „Ich habe drei kleine Liebhaber; Das ist August, Karl Schiller und der Ernst von Kästner."

28. April.

Jena. Dorothea Veit an Rahel Lewin.

Friedrich, der Göttliche, ist diesen Morgen zu Vater Goethe oder Gott dem Vater nach Weimar gewandert.

Friedrich: Schlegel.

7. Juni.

Weimar. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Briefe über Weimar sind im Druck erschienen, wo die Leute namentlich dem Publiko mit der größten Freimütigkeit bekannt gemacht werden. Wieland wird gelobt, Herder desgleichen, Goethe getadelt, Knebel gelobt und noch unbedeutendere Lichter.

Verfässer: offenbar Goethes falscher Freund Gerning. Genauer Titel: ‚Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar.'

Im Juni, nach einer Pause von vier Jahren, erschien bei Unger in Berlin der siebente und letzte Band von ‚Goethes neuen Schriften'. Er enthielt: Lieder, Balladen und Romanzen, Elegien I und II, Epigramme Venedig 1790, ‚Weissagungen des Bakis', ‚Vier Jahreszeiten', Theaterreden, gehalten zu Weimar. Der Band kam auch als Einzelnes heraus und hieß da: ‚Goethes neueste Gedichte.' Ungedrucktes enthielt er außer den ‚Weissagungen' nur wenige Stücke, z. B. ‚Die erste Walpurgisnacht' und „Also Das wäre Verbrechen."

23. Juni.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

Goethes Sammlung kleiner Gedichte habe ich auch gesehen. Es ist leider manches Platte in den Epigrammen hinzugekommen. Wer möchte so was vor der Welt sagen!

10. Juli.

Weimar. Schiller an Cotta.

Wegen der ‚Propyläen' habe ich mit Goethe gesprochen, und er proponiert vor der Hand, daß Sie ihm

für das Stück, welches jetzt gedruckt werden soll, geben können, was Ihnen beliebe. Sie brauchen ihm also nicht mehr zu geben, als Ihnen nach Abzug der Druckkosten von dem Gelde, das dafür einkommt, noch übrig bleibt, so daß Sie also bei diesem Stück keinen Verlust erleiden. Was die künftige Fortsetzung betrifft, so will er den Absatz der ‚Propyläen' noch ein halbes Jahr abwarten und vor den nächsten Ostern kein neues Stück mehr herausgeben.

21. Juli.

Weimar. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Als eine Heirat Jean Pauls mit einem Fräulein Karoline v. Feuchtersleben entschieden werden sollte, handelte Jean Paul gegen Herders, des Vermittlers, Wünsche.

Herders Parteilichkeit gegen mich in diesem Fall ist sehr groß, aber natürlich. Steht in einem französischen oder anderen Journal Etwas gegen Goethe oder gar Schiller, so wird's gepriesen und umhergeschickt . . .

Auch Goethe ist, wenigstens äußerlich, parteiisch. Jetzt schweigen er und Schiller über das gelobte Gedicht der Imhof still, das ich fortlobe. „Wie gefällt Ihnen Jacobis Brief an Fichte?" fragt' ich ihn. — „Er bleibt sich gleich." — „Gott und auch der Teufel bleiben sich gleich", sagt' ich. Darauf blieb er — stumm. Kein Epigramm kann ihn in Bewegung bringen.

Am 25. August: Er werde nach so vielen Liebeserlebnissen doch auch noch zum Heiraten kommen. „Das Schicksal wird mich doch nicht in Goethes Pferdefuß-Stapfen jagen wollen. Oft überleg' ich's freilich; aber es ist nicht daran zu denken; sogar in einer solchen Un-Ehe sänn ich wieder auf Ehe." — Über Goethes Ausweichen vor Jean Paul vgl. Karoline Schlegel, 11. Mai 1801.

25. August.

Ilmenau. Knebel an Herder.

Unser neuestes litterarisches Wesen bringt mir einen Ekel bei, beinahe vor Allem, was deutsch gedruckt wird. Es bringt mir ein Gefühl bei wie beinahe in den letzten Zeiten der Französischen Revolution: vom Heruntersteigen, vom Abarten und Verschlechterung des Geschlechts auf dem Wege, wo wir sonst unsere Hoffnungen desselben hegten. Von unsern neuesten Produkten ein großer Teil gehört vor kein anderes Forum mehr als Das der — Polizei. Was soll aus dem bübischen Betragen werden, dessen sich Namen und Männer nicht schämen! Welche litterarische Geschichte einer Nation kann es aufweisen, daß man Männer, die sich Ehre und Namen in ihr erworben haben, öffentlich gleichsam mit Füßen tritt und ihren Namen den Straßenjungen preisgibt! Von wem soll die Zukunft lernen? Wo kann irgend eine Nacheiferung sein in dem ohnehin ehrenlosen Vaterlande?

Am 7. September sagte Knebel deutlicher, woran er dachte.

Ich kann nicht leugnen, daß mir ein paar neuere Produkte der Jenaischen Sozietät . . . ein paar bittere Tage gemacht haben. Wenn Sie das boshafte Ding ‚Satiren und Spiele von Maria‘, oder wie es heißen mag, sich noch nicht haben geben lassen, so sehen Sie es doch gelegentlich an. In der Gesellschaft hätten wir vielleicht verachtend darüber gelacht; in der Einsamkeit macht es schlimmere Wirkung. Man spürt dem Grund und den Folgen davon nach.

Mir tut es äußerst wehe, daß ich einen Mann wie Goethe, zu dessen gutem Geist ich doch immer noch ein stilles Zutrauen erhielt, so verfallen sehen muß, daß, wenn er gleich gewiß nicht der immediate Urheber solcher Produkte ist, doch Ursache und Gelegenheit dazu geben mußte. Und wenn es auch nur darum wäre, daß er sich von diesem Pack so unverschämt und beleidigend loben läßt.

Die ‚Satiren und Spiele' waren von dem 22 jährigen Klemens Brentano.

Anfang September.

Paris. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Über den ‚Wallenstein'.

Es gibt noch eine andre Art der Tragödie, welche ich die elegische nennen möchte und die bloß mit der schmerzlichen Empfindung des abhängigen Loses der Menschheit und der Ergebung in den Willen einer unbekannten Macht endigt. Die Alten kannten keine andre Gattung, und Goethe hat ihr in seinen schönsten Stücken eine neue Schönheit zu geben verstanden. Sein ‚Egmont' ist vielleicht die schmelzendste Ausführung derselben. Ich sage mit Fleiß schmelzend, weil mir dies Stück immer wie eine Musik von Empfindungen vorgekommen ist. Es greift nicht sowohl in den geschäftigen Ernst des Lebens ein, als es in bald lieblichen, bald wehmütigen und zerreißenden, aber immer sanften Träumen hinschwebt . . .

Mit Goethe teilen Sie (genauer als sonst wohl zwei Dichter) den ganzen Umfang der Dichtkunst in

Absicht auf den Stil. Der Gang seiner Einbildungskraft ist von Dem der Ihrigen gänzlich verschieden. Er führt die Erscheinungen des Lebens anders ein; er legt sie anders an unser Herz; er erhebt anders zu geistiger Betrachtung. Auch wo er selbst schafft, scheint er noch zu empfangen; er erscheint fast immer mehr um sich schauend und bloß aussprechend, was er sah, als in sich arbeitend und forteilend. Er kann nicht mehr Objektivität haben als Sie, denn man kann Ihnen hierin keinen Vorwurf machen, nicht mehr Wahrheit, nicht mehr Leben. Aber er hat es auf eine andre Weise, und seine Dichtung steht dem Menschen im ganzen vielleicht näher.

Er bleibt mehr innerhalb der Grenzen der bloß empfindenden, leidenden oder genießenden Menschheit stehen. Er wendet sich an eben diesen Teil unsres Ichs und darum vorzüglich hat er keine höhere, aber eine andre Wahrheit und Wärme. Er weiß aus diesen Schranken hinaus gleich gut auf das Höchste zu gehen, aber er hat nicht dieselbe Raschheit der Bewegung, nicht dasselbe Drängen der Erscheinungen und erschüttert wohl gleich tief, aber minder heftig. Er wirkt mehr von außen, Sie mehr von innen auf den Menschen. Man kommt auf beiderlei Weise zum Ziel; aber man fühlt bei Ihnen die eigne innere Kraft höher angestrengt. Sie wirken stärker auf den selbsttätigen Teil des Menschen, den Sie unwiderstehlich bestimmen; er macht wenigstens die Notwendigkeit des Wirkens desselben minder sichtbar, weil er zuerst und unmittelbar den anschauenden und empfindenden stimmt.

Es ist schwer, unter Goethes Werken etwas dem ‚Wallenstein‘ in Absicht des Sujets Ähnliches zu finden. Doch bietet Götz von Berlichingens Unternehmung, sich aus gemeinnützigen Absichten der Gewalt des Kaisers zu widersetzen, einige Ähnlichkeit mit Wallenstein, und weit mehr der Charakter seiner Frau mit Dem der Herzogin dar. Solche Charaktere so lang, so nah, so in verschiedenen Lagen zu zeigen, als Goethe getan hat, wäre Ihnen, glaube ich, ebenso unmöglich gewesen als Goethen Ihr Wallenstein oder Ihr Max. Am meisten berühren Sie Sich wohl noch in Thekla. Aber ich weiß nicht, ob es Goethen möglich gewesen wäre, sie vorzüglich durch Dasjenige zu zeigen, was ihre hohe und reine Natur von sich ausstößt, wodurch Sie ihr gerade die meiste Größe und eine tief erschütternde Wahrheit gegeben haben. Zeigten Sie sie mehr positiv, so erschütterte sie weniger, als sie rührte. Doch ist es gerade Das, was Goethe immer tut. Auch seine einfachsten Charaktere läßt er viel sehen, zeigt nicht bloß sie im Leben, sondern (möchte ich sagen) auch das Leben an ihnen. So im ‚Götz‘, so Klärchen im ‚Egmont‘, so Gretchen im ‚Faust‘ und selbst Iphigenia. Daher haben seine Gestalten eine gewisse Weichheit und Lebenswärme vor den Ihrigen voraus; aber die Ihrigen dafür eine mehr imponierende Größe, gerade durch die sichtbarere Bestimmtheit der Umrisse eine höhere Kraft, das Gemüt sogleich nach vollendetem Effekt zum weiteren Fortwirken zu bestimmen.

Es folgt eine philosophische Betrachtung der Sprache in ihrem Verhältnis zu Subjekt und Objekt. Er philosophiert dann über die Ausdrucksweise der beiden Freunde.

Wenigstens scheint mir Goethes Sprache da, wo sie auf seine Weise . . . schön ist, sich vorzüglich durch die Reinheit des Maßes auszuzeichnen, indem jeder Ausdruck die volle Sache, sie ganz und nichts als sie gibt. Wo es die Ihrige ist, da bewundere ich ein reiches, prächtiges Fortrollen der Ausdrücke, das uns mit fortreißt, jedes Bild, jede Empfindung bestimmt (aber nur Das) hervorruft und vor der folgenden wieder verlöscht.

Sie haben beide auch im Stil, und ich glaube: in gleichem Grade, das Verdienst, genau den Punkt zu treffen, in dem Objektivität und Subjektivität sich streng die Wage halten müssen. Insofern es aber der Sprache ausschließend zugehört, nicht bloß Zeichen eines Gegenstandes zu sein, sondern denselben dem Menschen durch Intellektualisierung näher zu bringen, behandeln Sie Dieselbe mehr ihrer Eigentümlichkeit gemäß und die Dichtkunst mehr wie eine redende Kunst — als von der Seite, wo sie der bildenden verwandt ist.

10. September.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Es ist eine feierliche Stille hier unter den Großen. „Schiller arbeitet wieder etwas Großes; es soll ihm gelingen; man weiß aber nicht was!"

Goethe ist in Jena und schafft Etwas. Ach, Dieser hätte uns der Natur wiedergeben können auf einem edlen und dem rechten Wege, wenn er gewollt hätte. Seine Vergötterung war ihm aber lieber als die Wahrheit.

Prof. Meyer kommt beinahe nicht mehr zu uns. Die ‚Kalligone' war vielleicht der Tropfe, der geschieden hat.

Herders ‚Kalligone' ist eine Ästhetik, die sich zumeist gegen Kant wendet, aber auch gegen alle neuere und neueste Kunst. Sittliche Grazie ist seine höchste Forderung. Gegen Goethe richten sich Sätze wie folgende: „Was bedarf einer sittlichen Richtung mehr als der verwilderte Trieb der Liebe? So Manches hat die Poesie, so Manches die Kunst zu vergüten, was sie hier Übels gestiftet und womit sie sich selbst geschadet haben. Ernste Zeiten rufen von Buhlereien zurück."

15. September.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Sie müssen sich durch die Herzogin-Mutter ‚Die alte und neue Zeit' zu ihrem Geburtstag durch Goethe geben lassen. Sie werden eine ebenso große Freude daran haben als wir.

O könnte er nur etwas Gemüt seinen Schöpfungen geben! Und sähe man nicht überall eine Art von Buhlerei oder, wie er es selbst so gern nennt, das „betuliche" Wesen darinnen! Was hätte er seiner Nation werden können! Trauern muß man um diesen seltenen Genius. Nie weiß man, wie man in seinen Stücken daran ist, ob er das Rechte oder das Falsche meint, ob er Diesem oder Jenem das Wort redet. O Sophokles, welch' einen sicheren Maßstab hast du!

19. September.

Hof. Christian Otto an Jean Paul Fr. Richter.

Ich verdenke es [Herdern] nicht, wenn ihm jeder Goethische Tadel zu sehr gefällt. Ich habe nämlich

ein Stück, das neueste, des ‚Athenäums' und kann Dir den Ekel nicht beschreiben, den ich mir daraus gegen die absprechenden, verworrenen Opferpriester des Gottes „Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüte" sammelte. Es wird Einem ordentlich der Kopf drehend, wenn man eine Zeit lang die närrischen Lobeserhebungen, die sich die Leute gegenseitig machen, und den nichtssagenden Wirrwarr von theoretischem Gefloskel gelesen hat . . Mir ist es unbegreiflich, wie Goethe mit seiner Universalität, der doch neben dem siebenten Bande seiner Werke wahrlich die vermischten Gedichte der früheren Werke nicht mehr machen könnte, einen solchen Götzendienst ertragen kann.

Im ‚Athenäum' III, 2 stand ein Sonett von Wilhelm Schlegel, das also schloß:

Die Goethen nicht erkennen, sind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüte,
Und, Tote selbst, begraben sie die Toten.
Uns sandte, Goethe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch solchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Gestalt, Gemüte.

23. September.

Seelust bei Kopenhagen. Gräfin Schimmelmann an Charlotte Schiller.

Wie benimmt sich Goethe bei der Vergötterung, die er mit Shakespeare, Dante teilen muß? Wann werden wir ihn wieder in Lebensgröße auftreten sehen? Finden Sie noch in dem Umgang dieses Titanen, was Sie vormals fanden? Schließt er sich in der Wirklichkeit an diese neuen Giganten, die er mit hervorbringen half?

Baut er selbst mit an dem neuen Tempel oder begnügt er sich damit, ihn bauen zu lassen?

Zu Cottas ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801‘ lieferte Goethe einen Beitrag: ‚Die guten Frauen, als Gegenbilder der bösen Weiber auf den Kupfern des diesjährigen Damen-Almanachs.‘

16. Oktober.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

Goethes Gespräche im Damenkalender ist ein wahres caput mortuum aller Artigkeit und alles Witzes, von bleischwerer Leichtigkeit. Und dann die gräßlichen Kupfer zur Zierde ... Sonderbar war mir's, da ich am Morgen in der Schrift der Frau v. Stael lesen mußte, daß die Deutschen von Natur keinen Geschmack hätten, und am Abend den Beleg dazu in dem Meisterwerke des gebildetsten Mannes des Jahrhunderts, wie ihn die Jenaischen Freunde nennen, so auffallend fand.

Nachher ist von Merkel die Rede, und dann heißt es: „Ich kenne in Deutschland nur einen Mann, der reden und daher schreiben kann.“ Damit ist Herder gemeint. — Caput mortuum (Totenkopf) bedeutet in der älteren Chemie den trockenen Rückstand nach der Destillation.

Im Oktober.

Braunschweig. Karoline Schlegel an Schelling.

Karoline war allmählich aus Schlegels Frau die Geliebte von dessen Freunde Schelling geworden. Kürzlich war ihre Tochter Auguste Böhmer gestorben; sie als Mutter wie ihr Begleiter Schelling wurden verdächtigt, bei der Krankheit des Mädchens arge Fehler gemacht zu haben. Schelling litt schwer unter seiner Lage, mehr als Karoline, die an schlimme Erlebnisse schon mehr gewöhnt war.

Sieh nur Goethen viel und schließe ihm die Schätze Deines Innern auf! Fördre die herrlichen Erze ans Licht, die so spröde sind, zu Tage zu kommen.

Im nächsten Briefe:

Ich wiederhol' es noch einmal: warum kann ich dem Goethe nicht sagen, er soll Dich mit seinem hellen Auge unterstützen. Er wäre der Einzige, der das nötige Gewicht über Dich hätte. Gib Dich wenigstens seiner Zuneigung und seinen Hoffnungen auf Dich ganz hin!

Am 26. November wandte sich Karoline selbst an Goethe und bat ihn um Hilfe für Schelling. „Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemütslage geraten, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsatz hingäbe, sich zu Grunde richten zu wollen ... Ihre Teilnehmung, Ihre Mitteilung ist mehrmals ein Sonnenstrahl für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach, in dem er gefangen liegt, und Manches, was er mir geschrieben, hat mir den Gedanken und den Mut gegeben, Sie bestimmter für ihn aufzufordern. Lassen Sie ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt, und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist ... Wenn ich einen Wunsch besonders aussprechen darf, so ist es Der, daß Sie ihn um Weihnachten aus seiner Einsamkeit locken und in Ihre Nähe einladen." — Goethe tat es.

Am 15. März 1801 schreibt Karoline wiederum an Schelling: „... und wenn Du augenblickliche Erquickung bedarfst, so geh zum Goethe; er weiß, daß Du sie brauchst."

21. Oktober.

Weimar. Schiller an Körner.

Goethe ist von seiner Exkursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas Weniges vom ‚Faust' gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig

hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüt ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.

24. Oktober.

Berlin. J. P. Fr. Richter an Christian Otto.

Seit ich in Weimar war und hörte, daß Herder Das schlecht findet, was Goethe und Schiller gut, und umgekehrt, so frag' ich nach keinem einzigen [= einzelnen] Urteil über mich, obwohl nach Dem der gebildeten Majorität.

Friedrich Schlegel, bei dem ich aß, sprach Wieland sogar die Talente ab und dem Jacobi reinen philosophischen Sinn, mir aber zu. Schiller findet nichts an Thümmel. Herder nichts an Schleiermacher und Tieck. Schlegel Alles. Herder findet meinen neuen Stil klassisch, Merkel schlecht. Goethe die matte ‚Genofeva' gut und den ‚Wallenstein'. Wieland anfangs Alles zu gut, dann zu schlecht. Und so geht Alles erbärmlich durcheinander.

27. Oktober.

Dresden. Körner an Schiller.

Daß Goethen seine Verhältnisse drücken müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer als in Weimar sein soll. Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende

Gattin gefunden, und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt zu werden, und für ein entbehrtes häusliches Glück gibt es keinen Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab; er kann Andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen, und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird. Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe. Es ist kein Widerstand, der durch Kampf zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man sich kaum bewußt ist und die man durch Betäubung zu unterdrücken sucht.

21. November.

Ilmenau. **Knebel** an Karoline Herder.

Wenn Herders Mühe und Geist hätten auf die Nation wirken können, wie anders würde es in so Vielen aussehn! So ruft auch er in den leeren Wald. Denn wo die Verdienste des Einzelnen nicht zum Nationalvorteile angewandt werden, da ist — Barbarei. Darum haben auch die Alten das Verdienst oder Talent des großen Staatsbürgers und Regenten als das höchste angeschlagen, weil durch solches erst alle Talente und Verdienste Wirkung und Zweck erreichen.

Deshalb rechne ich es auch Ihnen nebst mehreren von uns Andern zur Sünde, daß wir Goethes Talente und Verdienste ganz falsch angeschlagen haben. Zum

großen Staatsbürger und Reformator hat er eigentlich nichts. Ihm ist Dieser vielmehr zuwider. Denn als geborener Künstler ist ihm die Verwirrung im ganzen lieber: sie gibt mehrere Bilder und reizt vielleicht die Geschicklichkeit des Einzelnen mehr.

Dies zeigt, daß der Künstler von Natur subaltern ist; er bezieht Alles auf sich und seine Hervorbringung, die ihm sein Gott wird. Das Allgemeine schwächt ihn — es müßte denn bezahlender Haufe der Bewunderer sein.

Goethe hätte sich nie zum Reformator eines Staats, noch überhaupt zum Staatsmann geschickt. Und was hat er auch gemacht? Hier? Und in Jena? Und in Weimar? Bei allem Einflusse, dessen er sich rühmt! Nicht einmal er, als Künstler, als Kenner und Liebhaber alter und italienischer Meisterstücke, bekannt und umgeben von Künstlern usw., hat dem Herzog ein zierliches Gebäude [gemeint: als Residenzschloß] hinstellen können. Da haben sie den alten steinernen Tierkasten gelassen und tragen anjetzt an kleinlichem Schmucke hinein, was sie können. Da darf man wohl sagen, daß der hochgepriesene Genius der Deutschen etwas mehr als Unglück hat und daß es auch bei Hilfsmitteln nirgends bei uns zu etwas Rechtem kommen will. Auch das Weimarische Theater hat, soviel ich weiß, ein Fremder eingegeben und erbaut . . . .

Indes habe ich die neusten ‚Propyläen' von Goethe erhalten, nebst dem Band seiner neuern Gedichte und einem — gefälligen Schreiben.

23. November.

Weimar. Schiller an die Gräfin Schimmelmann.

Was ich Gutes haben mag, ist durch einige wenige vortreffliche Menschen in mich gepflanzt worden; ein günstiges Schicksal führte mir Dieselben in den entscheidenden Perioden meines Lebens entgegen. Meine Bekanntschaften sind auch die Geschichte meines Lebens.

Dieses und einige Äußerungen in Ihrem Briefe führen mich natürlich auf meine Bekanntschaft mit Goethe, die ich auch jetzt, nach einem Zeitraum von sechs Jahren, für das wohltätigste Ereignis meines ganzen Lebens halte.

Ich brauche Ihnen über den Geist dieses Mannes nichts zu sagen. Sie erkennen seine Verdienste als Dichter, wenn auch nicht in dem Grade an, als ich sie fühle. Nach meiner innigsten Überzeugung kommt kein anderer Dichter ihm an Tiefe der Empfindung und an Zartheit derselben, an Natur und Wahrheit und zugleich an hohem Kunstverdienste auch nur von weitem bei. Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als Irgendeinen, der nach Shakespeare aufgestanden ist. Und außer Diesem, was er von der Natur erhalten, hat er sich durch rastloses Nachforschen und Studium mehr gegeben als irgend ein Anderer. Er hat es sich zwanzig Jahre mit der redlichsten Anstrengung sauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studieren, und ist in die Tiefen dieser Wissenschaften gedrungen. Über die Physik des Menschen hat er die wichtigsten Resultate gesammelt und ist auf seinem ruhigen einsamen

Wege den Entdeckungen vorausgeeilt, womit jetzt in diesen Wissenschaften so viel Parade gemacht wird. In der Optik werden seine Entdeckungen erst in künftiger Zeit ganz gewürdigt werden, denn das Falsche der Newtonischen Farbenlehre hat er bis zur Evidenz demonstriert, und wenn er alt genug wird, um sein Werk darüber zu vollenden, so wird diese Streitfrage unwiderleglich entschieden sein. Auch über den Magnet und die Elektrizität hat er sehr neue und schöne Ansichten. So ist er auch in Rücksicht auf den Geschmack in bildenden Künsten dem Zeitgeiste sehr weit voraus, und bildende Künstler könnten Vieles bei ihm lernen.

Welcher von allen Dichtern kommt ihm in solchen gründlichen Kenntnissen auch nur von ferne bei! Und doch hat er einen großen Teil seines Lebens in Ministerialgeschäften aufgewendet, die darum, weil das Herzogtum klein ist, nicht klein und unbedeutend sind.

Aber diese hohen Vorzüge seines Geistes sind es nicht, die mich an ihn binden. Wenn er nicht als Mensch für mich den größten Wert von Allen hätte, die ich persönlich je habe kennen lernen, so würde ich sein Genie nur in der Ferne bewundern. Ich darf wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute; darum haben sich Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn, weil sie

ihn fürchten. Und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabscheut, so muß er in der jetzigen bürgerlichen und literarischen Welt notwendig es mit Vielen verderben.

Sie werden nun aber fragen, wie es komme, daß er bei dieser Sinnesart mit solchen Leuten, wie die Schlegelschen Gebrüder sind, in Verhältnis stehen könne. Dieses Verhältnis ist durchaus nur ein literarisches und kein freundschaftliches, wie man es in der Ferne beurteilt. Goethe schätzt alles Gute, wo er es findet, und so läßt er auch dem Sprach- und Verstalent des älteren Schlegel und seiner Belesenheit in alter und in ausländischer Literatur und dem philosophischen Talent des jüngeren Schlegel Gerechtigkeit widerfahren. Und darum, weil diese beiden Brüder und ihre Anhänger die Grundsätze der neuen Philosophie und Kunst übertreiben, auf die Spitze stellen und durch schlechte Anwendung lächerlich oder verhaßt machen, darum sind diese Grundsätze an sich selbst, was sie sind, und dürfen durch ihre schlimmen Partisans nicht verlieren.

An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegels Goethe erweisen, ist er selbst unschuldig. Er hat sie nicht dazu aufgemuntert; er leidet vielmehr dadurch und sieht selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste ist. Denn diese eiteln Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu tun. Dieses Urteil, das ich Ihnen hier niederschreibe, ist aus Goethes eigenem Munde;

in diesem Tone wird zwischen ihm und mir von den Herren Schlegel gesprochen . . .

Es wäre zu wünschen, daß ich Goethe eben so gut in Rücksicht auf seine häuslichen Verhältnisse rechtfertigen könnte, als ich es in Absicht auf seine literarischen und bürgerlichen mit Zuversicht kann. Aber leider ist er durch einige falsche Begriffe über das häusliche Glück und durch eine unglückliche Ehescheu in ein Verhältnis geraten, welches ihn in seinem eigenen häuslichen Kreise drückt und unglücklich macht und welches abzuschütteln er leider zu schwach und zu weichherzig ist. Dies ist seine einzige Blöße, die aber Niemand verletzt als ihn selbst. Und auch Diese hängt mit einem sehr edlen Teil seines Charakters zusammen.

Ich bitte Sie, meine gnädige Gräfin, dieser langen Äußerung wegen um Verzeihung. Sie betrifft einen verehrten Freuud, den ich liebe und hochschätze und den ich ungern von Ihnen beiden verkannt sehe. Kennten Sie ihn so, wie ich ihn zu kennen und zu studieren Gelegenheit gehabt, Sie würden wenige Menschen Ihrer Achtung und Liebe würdiger finden.

24. November.

Jena. Friedrich Schlegel an seinen Bruder Wilhelm.

Goethe ist wieder hier und hat mir eine Kleinigkeit, die er zum Geburtstag der alten Herzogin gemacht, ‚Alte und neue Zeit', gezeigt. Er hat mich über die griechischen Namen konsultiert und schien mit Denen, die ich ihm vorschlug: ‚Paläophron und Neoterpe', zufrieden.

Daß ein gewaltiges griechisches Trauerspiel von ihm zu erwarten ist, in Trimetern und chorähnlichen Chören, hat Dir Dorothea ... geschrieben. Er hat einige Male recht viel darüber mit mir gesprochen; indessen habe ich mich doch nicht überwinden können, zu fragen nach dem Sujet.

Es war die ‚Helena' für den zweiten Teil des ‚Faust'.

18. Dezember.

Weimar. Schiller an Iffland.

Goethe ist jetzt sehr pressiert, den ‚Tankred' zu vollenden. Sie haben uns dadurch, daß Sie ihn ein wenig drängen und treiben, einen guten Dienst getan, weil dieses Stück ohne diesen neuen Sporn leicht auf die lange Bank hätte geschoben werden können. Denn Goethe hat einmal den Glauben, daß er Winters nichts Poetisches ausarbeiten könne, und weil er es glaubt, so ist es bis jetzt wirklich der Fall gewesen.

20. Dezember.

Kochberg. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Er beklagt sich über des Bruders Schreibfaulheit, indem er ihn mit kalten Gesellschaftsmenschen vergleicht.

Es gibt so kalte Herzen wie der Herzog von Weimar, Goethe usw., die einen einladen können zu einem Gastmahl und, wenn man hinkommt, sich vor einem hinstellen. Natürlich glaubt man sich verbunden, ihnen für ihre Höflichkeit was zu sagen; man erschöpft sich in Sentenzen nnd Neuigkeiten — sie machen eine gefällige Miene,

aber sie schweigen. Also fängt man noch einmal an, sich auszupressen, und sie lächeln immer stumm wie vorher. Sie lassen einen spielen wie eine Flötenuhr und, wenn sie sich müde gehört haben, machen sie sich weg.

— 1801 —

In einem von Leo v. Seckendorff herausgegebenen ‚Neujahrs-Taschenbuch auf das Jahr 1801‘ erschien Goethes für den letzten Geburtstag der Herzogin Amalie verfaßtes Festspiel ‚Paläophron und Neoterpe‘.

Schiller hatte auf eine weitere Ausgabe seines ‚Musen-Almanachs‘ verzichtet. Da nun sowohl Schillers ‚Horen‘ wie seine eigenen ‚Propyläen‘ wegen allzugeringer Zahl der Käufer eingegangen waren, so hatte Goethe zunächst keine feste Stätte mehr für seine poetischen und sonstigen Arbeiten. In der Gunst des näheren und weiteren Publikums stieg er jedoch sehr bald wieder — durch eine Erkrankung, die sein Leben bedrohte.

7. Januar.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Herder ist seit mehreren Jahren Goethen fremder geworden, und es scheint, als wenn es nie wieder zu einem ganz herzlichen Vernehmen zwischen den Beiden kommen könnte. Hier scheint mir Goethe ganz unschuldig, und sein Benehmen hat mir stets Achtung eingeflößt. Ich weiß die ersten Veranlassungen des Mißvernehmens nicht und mag sie auch nicht wissen. Aber so viel weiß ich, daß Goethe oft Herdern zuvorgekommen ist, ihn zu sich eingeladen und überhaupt Alles getan hat, um es zu keinem öffentlichen Bruch kommen zu lassen.

9. Januar.

Osmannstädt. Wieland an Böttiger.

Ich höre heut Abend beunruhigende Nachrichten von Goethes Gesundheitsumständen. Hoffentlich . . . können Sie mir morgen . . . etwas Tröstlicheres berichten. Der Verlust, wenn wir so unglücklich sein sollten, ihn zu verlieren, wäre in mehr als einer Rücksicht unersetzlich und nicht zu berechnen.

10. Januar.

Weimar. Schiller an Cotta.

Leider ist Goethe in diesem Augenblicke sehr krank, und seine Ärzte sind nicht ohne Furcht eines unglücklichen Ausgangs. Auch wenn er für jetzt der Gefahr entrinnt, so könnte ihm doch eine große Schwäche und kränkliche Disposition übrig bleiben, die seine Tätigkeit hemmen würde. Es ist ein katarrhalisches Fieber mit einem heftigen Rotlauf, welches sich ins linke Auge geworfen, und mit einem schmerzhaften Krampfhusten verbunden. Der Arzt fürchtet, daß die äußere Entzündung ins Gehirn schlagen oder daß ein Steck- oder Schlagfluß dazu kommen könnte. Heut ist der sechste Tag.

Im Januar.

Braunschweig. Karoline Schlegel an Schelling.

Was für eine Nachricht hast Du uns gegeben, mein lieber Schelling, und welche wird heute kommen! Ich kann nichts Ordentliches schreiben und tun bis zur Ankunft Deiner Briefe, und ich gestehe Dir, ich bin innerlich krank vor Angst . . .

Ich bin mit dem heftigsten Herzklopfen nach einer schlaflosen Nacht aufgestanden und zähle die Viertelstunden, bis die Post kommt. Du wirst mich doch heute nicht versäumen? . . . Du weißt wohl, daß er mein Hort und Heil für Dich war und ich mich weit mehr auf ihn verließ als auf mich. Was vermochte die gedämpfte Stimme Deiner Freundin?

12. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so teuer wäre, daß eine schwere Krankheit, an der er seit neun Tagen liegt, mich so innig ergreifen würde. Es ist ein Krampfhusten und zugleich die Blatterrose; er kann in kein Bett und muß in einer immer stehenden Stellung erhalten werden, sonst will er ersticken. Der Hals ist verschwollen sowie das Gesicht, und voller Blasen inwendig. Sein linkes Auge ist ihm wie eine große Nuß herausgetreten, und läuft Blut und Materie heraus. Man fürchtete für eine Entzündung im Gehirn, ließ ihm stark zur Ader, gab ihm Senffußbäder; darauf bekam er geschwollene Füße und schien etwas besser. Doch ist diese Nacht der Krampfhusten wieder gekommen; ich fürchte, weil er sich gestern hat rasieren lassen.

Entweder meldet Dir mein Brief seine Besserung oder seinen Tod; eher laſſ' ich ihn nicht abgehen. Die Schillern und ich haben schon viele Tränen die Tage her über ihn vergossen. Sehr leid tut mir's jetzt, daß, als er mich am Neujahr besuchen wollte, ich leider, weil

ich an Kopfweh krank lag, absagen ließ. Und nun werde ich ihn vielleicht nicht wiedersehen!

Am 14. Januar:

Gestern hat er mit großem Appetit Suppe gegessen, die ich ihm geschickt habe. Mit seinem Auge soll es auch besser gehen. Nur ist er sehr traurig und soll drei Stunden geweint haben. Besonders weint er, wenn er den August sieht. Der hat indessen seine Zuflucht zu mir genommen. Der arme Junge dauert mich; er war entsetzlich betrübt; aber er ist schon gewohnt, sein Leiden zu vertrinken. Neulich hat er in einem Klub von der Klasse seiner Mutter siebzehn Gläser Champagner getrunken, und ich hatte alle Mühe, ihn bei mir vom Wein abzuhalten.

Am 15. Januar:

Goethe schickte heute zu mir, ließ mir danken für meine Teilnahme und er hoffte, er würde bald wieder ausgehen können. Die Dokters halten ihn außer Gefahr, aber seine Genesung werde noch lange währen.

21. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Daß Goethe lebt, darüber wollen wir Gott danken. Es möchte ohne ihn nicht gut in Weimar werden. Er ist doch immer Der, der Schranken setzt, wenn es zu bunt werden will.

Mein Mann hatte ihn vorgestern besucht, fand aber leider den Herzog und Schiller da. Ein solcher Dreiklang war seiner Natur fremd, ungewohnt; er kam verstimmt nach Hause.

22. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Der Anfang von Goethes Krankheit soll ein Katarrh gewesen sein, den er den 1. Januar im Theater, als Haydns ‚Schöpfung' gegeben wurde, bekommen hatte und der sich allmählich in eine Geschwulst der Nase mit Fieber und einem Krampfhusten verwandelte. Es stieg damit so schnell, daß er den 5ten und 6ten Januar nicht mehr im Bett bleiben konnte, um nicht zu ersticken. Er wollte sich nicht zur Aderlaß verstehen, die Huschke, sein Arzt, für notwendig hielt.

Den 7ten Januar war das linke Auge durch die Geschwulst und Eiterung in Gefahr; auch teilte sich die Geschwulst allen Drüsen des Kopfes und Halses mit. Stark erschien den Nachmittag. Ein sehr starker Aderlaß und darauf ein sehr reizendes Fußbad wurde auf seine Verordnung unternommen: Beides rettete ihn.

In dieser Nacht und den Morgen kannte er die Menschen nicht mehr. Das rechte Auge, das sonst gut war, wurde jetzt mit ergriffen; er sah durch Dieses die Adern des Auges an der Wand rot, sowie ihm Alles rötlich vorkam.

In dieser Nacht nach der Aderlaß und Fußbad erschien am Fuß eine Rotlauf-artige Geschwulst, und Die am Gesicht verlor sich nach und nach. Es kam eine Art Bräune, die eben auch gefährlich war. Stark, den wir den ersten Tag selbst gesprochen, hielt ihn für ganz tödlich und befürchtete einen Schlag, da Kopf, Gehirn und Brust so sehr befallen war.

Nach dem 26. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Sie war am 26ten mit Charlotte Schiller bei dem genesenden Goethe.

Er bat uns aufs neue um unsere Freundschaft, als wenn er wieder in der Welt angekommen wäre. Sonderbar ist, daß er auch nicht um ein Lot hat abgenommen. Aber sein Auge ist noch bös, aber mehr die äußere Haut daran als der Augapfel. Fünf Tage wußte er nichts von sich und weiß sich nur eines sonderbaren Gefühles zu erinnern, als wenn er etwas Ganzes gewesen wäre: eine Landschaft, so etwas Allgemeines. Wie er sein Individuum wieder fühlte, war ihm die Empfindung unglücklich.

Gestern schien er mir aber heiter. Aber leicht zum Zorn gereizt. Denn er wurde sehr heftig, daß man ein Stück von Kotzebue hier gespielt: ‚Die Sucht zu glänzen.‘

27. Januar.

Leipzig. Rochlitz an Böttiger.

Über ‚Wilhelm Meister‘.

Daß Goethes Plan besser gewesen sein mag, als [Huber in der Jen. Lit. Ztg.] ihn findet, will ich Ihnen zugeben; aber dafür werden und müssen Sie mich die Ausführung desto mehr tadeln lassen. - Auch die Sprache, im Ganzen und hin und wieder im Einzelnen, scheint mir bei weitem noch nicht so zu sein, wie sie sein müßte und wie Goethe sie überdies geben müßte.

Beinahe scheint mir's überhaupt (nach seinen neuen Arbeiten insgesamt), er verachte die Menschen, wie sie

nun sind, auch die lesenden. Was er gibt, gibt er nicht nur um sein selbst willen, sondern auch für sich selbst. Für sich selbst aber braucht man an eignen Werken die Vollendung der Einzelheiten nicht und macht nicht viel daraus, mag auch die Zeit und ausharrende Mühe nicht drauf verwenden, sondern eilt lieber vorwärts zu neuen Schöpfungen.

Überhaupt weiß ich nicht, ob die besten deutschen Prosaisten nicht besser schreiben können oder es nicht mögen. Wie schreibt (nämlich hin und wieder) Goethe! Wie noch öfters und weit schlimmer Wieland! Selbst in seinem ‚Agathon' und ‚Aristipp'. Mir scheint es beinahe, als ob die vollkommne deutsche Sprache, wie die poetische, mit ihren Schöpfern verwelkt sei. Welcher Prosaist schreibt wie Lessing, vorzüglich auch in seinen kleinen theologischen Schriften? Welcher Dichter wie Klopstock etwa in einem Dutzend seiner Oden?

6. Februar.

Weimar. Schiller an Cotta.

Goethe ist wiederhergestellt und befindet sich recht wohl. Seine gute Natur und die Geschicklichkeit des Dr. Starke, seines Arztes, haben ihn gerettet.

8. Februar.

Halberstadt. Gleim an Herder.

Daß Euer Goethe, der dann und wann nur meiner nicht auch gewesen, die fatale Krankheit überstanden hat, freut mich sehr. Gott erhalte den Bessern der besten Welt!

17. Februar.

Weimar. Charlotte Schiller an Friedrich v. Stein.

Daß Goethe so krank war, wissen Sie. Wir haben viel Angst seinetwegen gehabt. Es war eine Hirnentzündung nahe, und Stark hat ihn allein durch seine Schnelligkeit gerettet, hat eine starke Aderlaß tun lassen, die ganz entscheidend war.

Wenn ich auch nicht fühlen könnte, was wir an Goethens Geist verloren hätten, so würde mir sein Verlust unendlich schmerzlich gewesen sein um Schillers willen, der in seiner Freundschaft, durch die Nähe seines Geistes so reich ist und der Niemanden wieder finden könnte, an den er sich so anschlösse. Auch liebe ich Goethe so herzlich, daß ich mir die Welt ohne ihn schwer denken kann. Ob ich ihn hier gleich weniger sehe als in Jena, so lebe ich doch mit seinem Geist durch Schillers Mitteilung. Schiller ist fast täglich bei ihm.

Daß wir Frauen nicht so sans façon in seinem Hause Eintritt haben können und wollen, hängt von seinen innern Verhältnissen ab. Obgleich Schiller selbst nie die Dame des Hauses als Gesellschafterin sieht, und sie nie bei Tisch erscheint, so könnten doch andere Menschen es nicht glauben, daß sie sich verbärge, wenn Unsereins auch diese Gesellschaft teilte. Sie wissen am besten, wie die Menschen hier sind, wie sie lauern usw. Man wäre vor tausend Erdichtungen nicht sicher . . .

Ich habe die liebe Mutter veranlaßt, Ihnen das Weimarische Taschenbuch . . . zu schicken, weil das kleine Stück von Goethe Sie freuen würde. Ich hatte wohl

Recht? Es ist in einem so hohen, einfachen Sinn gedacht und die Ausführung so schön. Ich kenne wenig Sachen von Goethe, die ich Diesem an die Seite stelle. Von seinen späteren Produkten nämlich.

10. März.

Weimar. Charlotte Schiller an ihren Mann.

Es ist hier eine große Gärung über die Thekla [die Rolle im ‚Wallenstein'], und ich wünschte der Herzogin wegen, die Geschichte wäre auf irgend eine Art beigelegt, daß sie nicht böse wird. Denn wenn Goethe nicht nachgibt, ist es sehr unhöflich, da sie kompromittiert ist.

Es folgen Mitteilungen über den sehr verwickelten Rollenstreit zwischen der Voß und der Jagemann.

Am Sonntag hat die Herzogin sich sehr gegen die Löwenstern expektoriert und gesagt: sie wäre kompromittiert, wenn die Jagemann nicht spielte. Gegen die Frau [Karoline v. Wolzogen] hat sie sich sehr beklagt, daß Goethe und Du sie nicht unterstützt hättet; die Frau hat ihr erklärt, daß Du nicht frei beim Theater handeln könntest. Es ist so ein Gewebe von Lügen und Bosheit in dem Ganzen, daß man nicht durchschauen kann. Mir liegt nur am Herzen, Dich bei der Herzogin zu rechtfertigen, der Du es schuldig bist, weil sie Dir zu Gefallen die ganze Unterhandlung angefangen . . .

Meyer war bei mir: Goethe hat eben sich sehr ereifert und gesagt, er dürfe nicht nachgeben, weil er sonst um jede andre Schauspielerin auch geplagt würde und das Protegieren satt hätte, das ihn schon ehemals

bei der Göchhausen und Herzogin [Amalie] über die Rudorf so gequält hätte usw. Daß er Unrecht hat, ist keinem Zweifel unterworfen . . . Goethe ist mir unbegreiflich. Kirms lügt, denn die Herzogin hat es ihm ja aufgetragen, mit Goethe zu reden, und Goethe behauptet, es habe sich Niemand an ihn gewendet. Er ist noch krank; man muß auch ihn schonen. Aber Dies ist nötig: man muß der Herzogin zeigen, daß man sie und ihre Wünsche ehrt.

Die Sache spielte noch eine Zeitlang; Schiller, der gerade in Jena war, verhielt sich diplomatisch. Am 18. März schrieb ihm Lotte: „Auf Dich ist sie [Herzogin Luise] gar nicht böse . . . es freut mich nur, daß sie ihrem Charakter treu geblieben ist, und ich gönne auch Goethen diese kleine Kränkung."

12. März.

Kochberg. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Die Jagemann hat sich mit dem Kranz entzweit, weil er in der Oper nicht nach dem Takt spielen soll, sondern nach ihrer Stimme. Dies scheint für das ganze Orchester etwas viel verlangt zu sein; doch hat Goethe dem Kranz bis zur Zurückkunft des Herzogs die Direktion des Orchesters untersagt, worüber denn jetzt die Operetten nicht reussieren. Bei dem Gelächter, was in dieser Unordnung geschah, so daß die Annonce des neuen Stücks nicht gehört werden konnte, hat sich Goethe so echauffiert, daß er laut aus seiner Loge dem Publiko Stillschweigen geboten. Man hat aber doch gelacht.

Die Jagemann hat an der Löwenstern eine starke Partie für sich, und Kranz das Publikum.

Um den ‚Oberon' vorzustellen, hat man ihn also ersucht, sein Amt ferner zu verwalten; aber er hat deklariert, daß, da man ihm einmal seine Funktion untersagt, so erwarte er erst hierüber den Ausspruch des Herzogs, der noch in Berlin ist. Die Jagemann surpassierte sich den Abend; hingegen alle anderen Akteurs ohne Ausnahme sangen so schlecht als möglich, was diesmal den Beifall des Publikums hatte, weil man es für Verdruß über den abwesenden Kranz auslegte.

Man glaubt, Goethe und Schiller haben diese Oper machen lassen, um Wielands ‚Oberon' herunterzusetzen.

Wranitzkys Oper ‚Oberon' ist schon von 1790 und wurde auch schon seit 1796 in Weimar aufgeführt. Die Frau v. Löwenstern war eine reiche Livländerin, die einige Jahre in Weimar ein Haus machte.

13. März.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Goethe ist zwar völlig genesen, und die kleinen Überreste einer Beule, die er noch über einem Auge hat, sind von gar keiner Bedeutung. Indessen will man doch bemerken, daß er äußerst reizbar und wieder in andern Rücksichten weicher und menschlicher sei.

Sein ‚Tankred' mißfiel hier das erste Mal durchaus, wurde aber das zweite Mal durch das Spiel der trefflichen Jagemann als Amenaide sehr gehoben . . . Wir sind nun einmal nicht für diese pathetische Sentiments-Sprache.

Frühjahr.

Weißenfels. Friedrich v. Hardenberg (Novalis) an Ludwig Tieck.

Jakob Böhm lese ich jetzt im Zusammenhange ...

Wenn die ‚Litteratur-Zeitung' nicht so jämmerlich wäre, so hätt' ich Lust gehabt, eine Rezension von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' einzuschicken, die freilich das völlige Gegenstück zu Friedrichs [Schlegels] Aufsatz sein würde.

Soviel ich auch aus dem ‚Meister' gelernt habe, so odiös ist doch im Grunde das ganze Buch ... Es ist ein ‚Candide' gegen die Poesie. Ein nobilitierter Roman. Man weiß nicht, wer schlechter wegkömmt: die Poesie oder der Adel, jene, weil er sie zum Adel, dieser, weil er ihn zur Poesie rechnet. Mit Stroh und Läppchen ist der Garten der Poesie nachgemacht. Anstatt die Komödiantinnen zu Musen zu machen, werden die Musen zu Komödiantinnen gemacht.

Es ist mir unbegreiflich, wie ich so lange habe blind sein können. Der Verstand ist darin wie ein naiver Teufel. Das Buch ist unendlich merkwürdig; aber man freut sich doch herzlich, wenn man von der ängstlichen Peinlichkeit des vierten Teils erlöst und zum Schluß gekommen ist.

Welch' heitre Fröhlichkeit herrscht nicht dagegen in Böhme! Und Diese ist's doch allein, in der wir leben, wie der Fisch im Wasser.

Ich wollte noch viel darüber sagen, denn es ist mir Alles so klar, und ich sehe so deutlich die große Kunst, mit der die Poesie durch sich selbst im ‚Meister'

vernichtet wird und, während sie im Hintergrunde scheitert, die Ökonomie sicher auf bestem Grund und Boden mit ihren Freunden sich gütlich tut und achselzuckend nach dem Meere sieht.

,Candide', Voltaires Roman, verhöhnt die Lehre, daß wir in der besten der Welten lebten.

13. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Zeig' doch Goethe Deinen Anteil [an seiner Genesung]! Wenn er gleich uns, seine alten Freunde, nicht mit Ehren verlassen hat, so hat er doch von dem Teil seines Lebens, wo er uns Gutes bewies, eine Anforderung an Dankbarkeit.

15. April.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Mit Gutskaufen geben Sie sich ja nicht ab! Ich muß Ihnen den Schleier über Wielands und Goethes Lage in Absichten auf ihre Güter aufdecken.

Wieland habe sein Gut für 22 000 Taler gekauft, wovon er 8000 anzahlte; 4000 habe er noch hineingesteckt. Das Geliehene müsse er höher verzinsen, als sein Gut sich verwerte.

Goethe hat das Roßla überteuer mit 14 000 Talern gekauft. Mit schlechtem Haus und Stallung, Alles baufällig und schlechter Gegend. Er hat darauf 6000 Taler bezahlt. Jetzt soll er abermals 4000 Taler abzahlen und sucht in Apolda und umliegender Gegend bei Rentbeamten u. Dgl. das Geld zusammen!

Mit seinem Pachter, der ihm zwei Jahre lang den ordentlichen Pacht nicht gegeben hat, hatte er bei dem

Hofgericht einen Prozeß, den er zwar gewonnen und den Pachter herausgeworfen hat, indessen aber Unkosten und Verdruß davongetragen.

Jetzt, heißt es, will er das Gut selbst administrieren — durch die Mademoiselle Vulpius. Die Nachbarschaft prophezeit aber kein Gelingen, da Er und Sie die Landwirtschaft nicht verstehen.

Das Gerede über ihn tut uns oft leid; er wird meist in zweideutigem Licht beurteilt, und wir haben zu tun, die Menschen eines Andern zu überzeugen.

20. April.

Braunschweig. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Von Jena will ich Dir [nach Schellings Nachrichten] mitteilen, daß Loder mit Gewalt Himly hinzubringen sucht, daß er an den Herzog geschrieben hat, Dieser aber seit seinem häßlichen Abenteuer zu Berlin sehr verstimmt ist und nichts hören will von Jena. Goethe mag sich auch im Namen Seiner Durchlaucht schämen; er ist sogleich auf sein Landgut gegangen, was er noch nie getan hat und auch gewiß seine Absicht nicht war.

22. April.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Wieland lassen wir gewiß nicht fallen. Wenn er nicht von Goethe gerückt und verschoben wird, so ist sein erstes Gefühl doch so rein und schön. Er hat in seinem ersten Gefühl über die ‚Adrastea' an mich geschrieben, so rein und wahr; Böttiger, dem ich's vorlas,

meinte, es müsse in den ‚Merkur'; Besseres und Herzlicheres könnte Wieland nicht darüber schreiben. Er schlug's Wieland vor, und er genehmigte es. Sie werden's also im nächsten Stücke lesen. Goethe hat ihn bald nach diesem Brief in Osmannstädt besucht, ihn nach Roßla eingeladen, wieder besucht usw. Kurz, ich merkte durch Gerning, daß Wieland für Goethe und Schiller das Wort sprach.

Goethe spielt ewig seine Buhlerkünste, wenn er glaubt, jetzt sei ein Augenblick, da ein Andrer außer seiner Klike Etwas geleistet hat. O Lieber, uns ekelt dieser Buhlerlist. Niedrig, eitel!

Einen Zug habe ich vorgestern von ihm gehört, der uns bisher fremd und unmöglich schien. Einen edlen Charakter hatten wir ihm doch zugetraut.

Vgl. Goethe am 16. Februar 1827 zu Eckermann: „Mein persönliches Verhältnis zu Wieland war immer sehr gut, besonders in der früheren Zeit, wo er mir allein gehörte. Seine kleinen Erzählungen hat er auf meine Anregung geschrieben. Als aber Herder nach Weimar kam, wurde Wieland mir ungetreu; Herder nahm ihn mir weg, denn dieses Mannes persönliche Anziehungskraft war sehr groß."

23. April.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Goethe brauche Geld, da die Familie der Vulpius ihm viel koste.

Vorgestern saß ich mit Frau v. Trebra in der ehemaligen Rosenhecke. Goethe kam, mit seiner Kammerjungfer an seiner Seite, an uns vorbeigegangen. Ich schämte mich in seiner Seele und hielt mein Sonnenschirmchen vor, als hätte ich ihn nicht bemerkt.

Als er neulich die Hofdame der Herzogin-Mutter und die Gräfin Egloffstein zu Mittag bei sich gehabt, habe Christiane bei Tisch die honneurs gemacht und später die Damen zum Wagen begleitet. „So sehr mich immer mein Herz zu diesem alten Freund trägt, so muß man sich doch etwas entfernt von ihm halten. Von jeher führte er einen, ohne daß er nur eine Ahnung davon hat, in Quark."

Anfang Mai.

Kochberg. Karl v. Stein an seine Mutter.

Er werde beleibt.

Ich komme mir alle Tage häßlicher vor, und zumal heute sah ich frappant wie der Geheime Rat Goethe von außen.

11. Mai.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Auf diese leere Stelle will ich gleich noch etwas Amüsantes setzen, das uns Schelling diesen Mittag zum besten gab: wie ihm Goethe einmal beschrieben, daß er mit Jean Paul einen ganzen Abend Schach gespielt, figürlich.

Der hat nämlich ein Urteil über ihn und seine Gattung herauslocken wollen und ihn nach Goethes Ausdruck auf den Sch—dr— führen. Hat einen Zug um den andern getan: von Yorik, von Hippel, von dem ganzen humoristischen Affengeschlecht. — Goethe immer neben aus! — Nun, Du mußt Dir Das selbst mit den gehörigen Fratzen ausführen, wie Jean Paul zuletzt in die höchste Pein geraten ist und sich schachmatt hat nach Hause begeben.

Einen durchtriebneren Schalk gibt es auf Erden nicht wie den Goethe! Und dabei das frömmste Herz mit seinen Freunden!

28. Mai.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Welche Langmut gehört dazu, die zwei großen Dichter zu sehn, wie sie ihre ausstaffierten falschen Götzenbilder als den alleinigen dramatischen Gott aufgestellt haben! Das neueste Stück von Schiller, ‚Das Mädchen von Orleans‘, soll so sublim sein, daß es jetzt vor der Hand wegen zu großer Sublimität nicht aufgeführt werden kann. Auch spielt es nicht weniger als sechs Stunden.

Herr v. Goethe hat letzthin, da mein Mann auf dem Stadthaus in einer geschlossenen Gesellschaft aß, wobei Schiller und Goethe auch waren, wieder einen hohen Spruch getan. Es war nämlich von den neuern Systemen die Rede; da sprachen Hochdieselben: „Das Neuere zeichnet sich vor allem Andern dadurch aus, daß es ganz allein, ohne sich an das Alte zu heften, dasteht.“ — Sie sehen daraus, daß wir unmittelbar vom Heiligen Geist empfangen und geboren worden sind. Amen!

31. Mai.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Den alten Meister wirst Du nicht vorfinden, und wenn Du Flügel nähmest. Er ist zwei Tage hier gewesen, um Jena noch einmal zu sehen, hat auch sonst nichts hier gesehn wie Jena und Schelling. Er geht auf 7 bis 8 Wochen nach Pyrmont, und ich wünsche, das Bad möge sich noch einmal recht königlich beweisen. Er ist sehr munter.

Ich habe ihm sagen lassen, er soll Söder nicht versäumen, da Dieses vermutlich das einzige Mal ist, daß er Niedersachsen berührt. Er hat die Erinnerung dankbar aufgenommen.

... Wir haben für den sonnenklaren * * * ein Motto ausgefunden:

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Leser, nur an meiner Wahrheit
Und an deiner Dummheit nicht!

Das Fundament des Einfalls ist von Schelling, die letzte Zeile von mir. Schelling hat es Goethen mitgeteilt, der, sehr darüber ergötzt, sich gleich den ‚sonnenklaren' geben ließ, um sich auch ein paar Stunden von Fichte maltraitieren zu lassen, wie er sich ausgedrückt hat.

In Söder bei Hildesheim hatte Herr v. Brabeck eine große Gemäldesammlung. Goethe kam nicht dahin. — Der ‚Sonnenklare': Fichte als ungenannter Verfasser der Schrift ‚Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie'.

11. Juni.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Goethe ist vorige Woche abgereist, nachdem er seinen Sohn vorher hat legitimieren lassen, und nur Diesen und seinen Geist hat er mitgenommen.

Die Weimaraner behaupten, Goethens Finanzen wären in einem sehr schlechten Zustande, und zwar durch die Vulpius, die ihre Unordentlichkeit und ganze Sippschaft mit ihnen nähret. Sie hat am Tage nach Goethes

Abreise ihren Leuten in Goethes besten Zimmern ein Fest gegeben, dessen Evan Evoe in der ganzen Gegend umher erschollen ist. O das Unkraut, die Weiber!

Seinen Geist: Goethes Schreiber hieß Geist. Man scherzte also über die Reisenden: Vater, Sohn und Geist.

17. Juni.

Weimar. Schiller an Cotta.

Goethe ist zu Pyrmont und nur mit Wiedererlangung seiner Gesundheit beschäftigt. Von ihm dürfen Sie für den Kalender diesmal nichts erwarten; denn er ist seit lange ganz unproduktiv, und es ist nur zu wünschen, daß er nicht ganz alle seine poetische Tätigkeit verlieren möge.

22. Juni.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Goethe hat sich acht Tage in Göttingen aufgehalten — wie mag er Das angefangen haben? Die Loder wußte nichts Genaues davon, weil ihre Eltern nicht da sind; sie war selbst neugierig und hat mich ordentlich gebeten, an Fiorillo darüber zu schreiben, um das Nähere zu erfahren.

Die Studenten haben ihm eine Musik gebracht, sicher auf Winckelmanns Anstiften. Er hat darauf seinen Geist heruntergeschickt mit einem Gegenkompliment, weil er schon ausgekleidet sei. Sie hatten es freilich darauf angelegt, ihn selbst zu hören, wäre es auch mit der Nachtmütze auf dem Kopf und sans culottes gewesen.

Auch den allgemeinen Klub hat er besucht, wo denn die sämtliche Gesellschaft ihm ein Vivat brachte.

Übrigens hat er wohl allerlei zu sehen gehabt, und die Loder meinte, die Bibliothek hätte ihn gewiß sehr beschäftigt, denn ich könnte nur glauben, er gäbe sich seit einiger Zeit sehr viel mit reellen Wissenschaften ab.

Die Frau des Mediziners Loder, eine geborene Röderer, war wie Karoline eine Göttinger Professorentochter. Fiorillo: Kunsthistoriker in Göttingen. August Winckelmann: ein mit Schelling und Klemens Brentano befreundeter junger Mediziner. Das Hoch auf Goethe brachte jedoch Achim v. Arnim aus. Über seinen zweimaligen Aufenthalt in Göttingen spricht Goethe ausführlich in den ‚Annalen'.

6. Juli.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Von Goethe weiß [Fiorillo] weniger, als ich wissen wollte. Er sah ihn nur einmal bei sich und kam krankheitshalber nicht anderwärts mit ihm zusammen.

Sartorius hat das Los getroffen, sein Führer zu werden; Den hat ihm Loder zugewiesen. Und denkt: er hat sich auf einen Monat ein Logis im Körnerschen Hause an der Allee mieten lassen, nach vollendeter Kur.

Fiorillo sagt, er habe ihn gefunden garbato, cortese ed amabile wie vor zehn Jahren in Weimar.

Artig, höflich und liebenswürdig.

21. September.

Weimar. Friedrich Müller in sein Tagebuch.

Goethe spricht sehr ruhig und gelassen, wie etwa ein bedächtiger, kluger Kaufmann. Sein Auge ist scharf. Er war recht artig und gesprächig.

Friedrich Müller, 1779 im Fränkischen geboren, war soeben als Assessor bei der Regierung (= Justizverwaltung) in Weimar angestellt. Vgl. über ihn 12. November 1816.

23. September.

Weimar. Schiller an Körner.

Goethen habe ich wohl aussehend und gesünder ... gefunden. Ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn außer den theatralischen Dingen [Gastspiel der Unzelmann] und dadurch veranlaßten Gesellschaften die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem 22 Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saal voll anderer Kunstwerke: Nahls, Catels, Burys und mehrerer Anderer, welche wirklich zum Teil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Künstlerwerke bei uns zustande kommen. Goethe läßt die Entree bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen.

8. Oktober.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Von den Gesinnungen der Herren Goethe und Schiller gegen Sie und gegen Ihr Stück weiß ich weder im Guten noch Bösen das Mindeste. Sie wissen, wie wenig ich von ihnen selbst etwas erfahren kann, da ich ganz von ihnen entfernt bleibe. Goethe lebt ganz in seiner Kunstausstellung, die seit drei Wochen in den Zimmern des Komödienhauses für 8 Groschen Entree Jedem sichtbar ist. Die Verteilung des Preises mag ihm bei der vielfachen wichtigen Konkurrenz viel Not machen ...

Goethe (nicht Schiller) liegt ganz in den Händen der Schlegel. Einer aus ihrer Klike, der Bildhauer Tieck, der Bruder des Dichters, modelliert jetzt hier Goethes Büste und sitzt ganze Tage vor ihm, wie man sagt.

9. November.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Über die von Goethe in seinem Hause eingerichtete Gesellschaft, die sich »cour d'amour« nannte.

Düntzer: „Sie meinte, alte Freunde dürften vermutlich nicht dabei sein; auch schien es ihr nach der Beschreibung nicht zu vergnüglich. Goethe mache immer, auch beim besten Willen, einen steifen Wirt."

16. November.

Weimar. Schiller an Körner.

Wir suchen uns hier auf's beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonierender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Teil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokuliert.

Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde.

10. Dezember.

Weimar. Schiller an Cotta.

Sie fragen mich nach Goethe und seinen Arbeiten. Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr

gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu. Bei den trefflichsten Planen und Vorarbeiten, die er hat, fürchte ich dennoch, daß nichts mehr zustande kommen wird, wenn nicht eine große Veränderung mit ihm vorgeht. Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung; seine Schwerfälligkeit macht ihn unschlüssig, und über den vielen Liebhaber-Beschäftigungen, die er sich mit wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen ‚Faust' noch vollenden wird.

10. Dezember.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Der jenaische Privatdozent Vermehren gab für 1802 einen ‚Musen-Almanach' heraus.

Wenn Friedrich nur das eine Lied von den kleinen Liedern hingegeben hätte, so wäre es scharmant von ihm gewesen; aber die Distichen auf Goethes Werke! Fi donc!

Lieber, stimme nicht in die Lästereien Goethes ein, die sie da unter sich zur miserablen Mode gemacht haben!

Am 20. Dezember berichtet sie von dem albernen Hanswurst Klemens Brentano mit seiner grenzenlosen Impertinenz: er „schimpft item auf Goethe, daß man täglich neue, alberne Streiche davon hört."

In ein ‚Taschenbuch auf das Jahr 1802', das der Buchhändler Friedrich Wilmans in Bremen versuchte, gab Goethe einen noch nicht verwerteten Operntext ‚Der Zauberflöte zweiter Teil'.

18. Dezember.

Weimar. Karoline v. Herder an Gleim.

Eine Erscheinung auf unserm Theater muß ich Ihnen auch mitteilen: Lessings ‚Nathan' ist aufgeführt

worden, nachdem er hie und da verkürzt ist. Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht . . . Nach dieser Vorstellung fühlen wir auf's neue, wohin unsere Schauspieldichter gesunken sind und wie hoch Lessing steht!

— 1802 —

4. Januar.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Über die am 2. Januar erfolgte Aufführung seines ‚Jon'.

Ja, Freund, es verhält sich so; Du kannst ganz und gar zufrieden sein. Ich bin entzückt gewesen. Meine Hoffnung war gut nach Allem, was Goethe geschrieben hatte; indes saß ich nicht ohne Herzklopfen da; aber ich wurde ruhig, sowie ich die Jagemann sah und hörte. Wir sahen uns gleich an, Schelling und ich, und nun ging Alles in einem Guß fort . . .

Goethe hat mit unendlicher Liebe an Dir und dem Stück gehandelt. Ich weiß nicht, was Kotzebue dort [in Berlin] gesagt hat; aber es kann sein, daß die Schauspieler anfangs rebellisch waren; ja, die Jagemann soll dumm genug gewesen sein, den ‚Jon' für eine undankbare Rolle zu halten. Aber er hat Alles überwunden. Sie sind nun hoffentlich zufrieden, denn sie sind alle sehr applaudiert worden . . . Auch ist keine Frage, daß es allgemein gefallen hat. Gewiß, mit manchen Ausnahmen, manchen Rückhalten und auch wider Willen, aber gefallen dennoch . . .

Goethe hat sich vorgenommen, die Aufführung des ‚Jon' noch immer weiter auszubilden. Ein paarmal will er die Schauspieler noch ungestört spielen lassen, dann ihn aber von neuem vornehmen . . .

Er hat sehr artig darüber gesprochen, was sie nach und nach den Spielern und dem Publikum zumuteten. Erst hätten sie die drei Stücke von Schiller zu sich nehmen müssen (die sie indessen unverdaut wieder von sich gegeben haben) und überhaupt hätten sie sie recht zum Hören gezwungen. Nun sie auch den ‚Jon' hinunter hätten, da könne man wieder etwas Tüchtiges darauf bauen.

Am 12. Januar: Schelling, der in Goethes Hause schlief, hatte sich mit Geist beim Zubettgehen ins Gespräch begeben: ob er auch im Schauspiel gewesen? — Nein, er habe nicht gekonnt, und es sei ihm sehr leid gewesen, denn er habe doch vielfache Gelegenheit gehabt, das Stück zu perlustrieren, indem er es für Berlin abgeschrieben, und auch die Rollen ausgeschrieben. Und der Herr Geheimrat haben sich so unendliche Mühe gegeben. Ja, ein Punsch könne Wunder tun, und Den hätten der Herr Geheime Rat nicht gespart, hätten auch Einen um den Andern beiseit gezogen und ihn gebeten: Um Gottes Willen . . . spielt gut!

Ist Das nicht prächtig?

6. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

[Am 2. Januar] wurde ‚Jon', von August Wilhelm Schlegel frei übersetzt und bearbeitet, gegeben. Ein schamloseres, frecheres, Sitten-verderbenderes Stück ist noch nicht gegeben. Jena war wieder herüberzitiert zum Klatschen.

Bei der zweiten Vorstellung waren Wenige darin; zum dritten Mal wollen sie's nicht wagen, denn da möchte das Haus ganz leer bleiben.

Ach, Freund, wohin ist Goethe gesunken!

7. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Schreib' mir ja keine leeren Briefe à la Goethe, welcher mir zwar schon lange keine mehr schreibt, wenn er abwesend ist. Gestern fuhr er mit seiner Hausmamsell auf dem Schlitten.

9. Januar.

Weimar. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Dieser Tage her waren einige mit Musik begleitete Schlittenfahrten zum großen Vergnügen meiner Frau, die gern Schlitten fährt. Niemand fährt aber mit einer triumphierenderen Miene und mit mehr Passion, scheint es, als der dicke Geheimrat Goethe, neben seiner Gattin sitzend ... fährt aber nicht selbst, sondern läßt sich fahren. Bei den großen Gesellschafts-Schlittenfahrten aber gibt er den Platz seiner Füchsin an eine Dame der Gesellschaft ab.

Zu einem Konzert bei Zobels frug ich ihn, wann ich ihm gelegen käme, ihm einmal meinen Besuch abstatten zu dürfen. „Meine Geschäfte", antwortete er, „erlauben mir nicht, Ihnen eine Zeit zu bestimmen; aber schicken Sie nur einmal morgens um Neun, mich fragen zu lassen." Da sonst sein Haus und unser Haus wie eins anzusehen waren, er auch nicht in dem Fall ist, wie Bonaparte ein Land zu repräsentieren und den

Geschäften zu unterliegen, so schien mir seine Antwort etwas eitel. Er müßte denn meine Frage so genommen haben, als wenn ich ihm etwas Spezielles zu sagen hätte. Ich würde, sagte ich ihm, ihn gern einmal besuchen, wenn ich wüßte, ihn nicht zu inkommodieren und wenn er eben einmal melierte Gesellschaft hätte.

15. Januar.

Osmannstädt. Wieland an Böttiger.

Von einem Aufsatze Böttigers über den ‚Jon' wird in den folgenden Briefen noch mehr die Rede sein. Wieland schrieb über diesen Aufsatz, dessen Veröffentlichung Goethe verhindert und wegen dessen sich auch Goethe bereits an Wieland gewandt hatte:

Ich unterscheide wie in allen Dingen, so auch hier — das Formale vom Materiali. Mit dem Letztern wird es wohl, was die dem Stücke gemachten Vorwürfe betrifft, seine Richtigkeit haben . . . Das Formale dieses Aufsatzes kann ich weder rechtfertigen, noch entschuldigen. Und nur unter der Voraussetzung, daß Sie Goethen selbst empfindliche Streiche, Stiche und Stigmata . . . haben beibringen wollen, kann ich sogar begreifen, warum Sie nicht nach Überlesung dessen, was Sie (vielleicht noch in derselben Nacht und ganz warm von dem Unwillen, der Sie während der Aufführung erhitzte) geschrieben hatten, sogleich selbst hätten sehen sollen, daß Goethe Ihnen eine solche öffentliche Flagellation des ‚Jon', des Dichters und Dessen, der das Stück vorstellen ließ und alles Mögliche anwendete, damit es reussieren sollte, nie, in seinem Leben nie, verzeihen würde noch könnte . . .

Ihnen dies . . . Urteil gehörig zu motivieren, [wird nicht nötig sein], da Ihnen, bei einer nochmaligen gelassenen Durchlesung Ihr eigener guter Genius bei jedem von Ihrem Kakodämon eingeschwärzten Wort, Sarkasm, ironischen Lob, Judaskuß und Dolchstich von hinten unfehlbar selbst einen Stich geben wird. Ich setze also nur noch Dies hinzu: wenn Sie mein leiblicher Bruder oder Sohn wären, könnte ich Sie . . . weder verteidigen, noch entschuldigen; und an Goethes Stelle würde ich die Sache ebenso genommen, ebenso hoch empfunden und ebenso gehandelt haben wie er.

Das Schlimmste an dieser Sache und was mir am leidesten tut, ist, daß dem Übel nicht mehr zu helfen ist. Goethe nimmt sie als eine guerre ouverte und zwar als einen Vertilgungskrieg auf, wo einer von Beiden auf dem Platz bleiben oder vielmehr den Platz räumen wird.

19. Januar.

Osmannstädt. Wieland an Böttiger.

Das Schlimmste ist, daß es Ihnen nichts hilft. Denn Goethe wird Ihnen Ihr Stillschweigen für nichts anrechnen, und ihn wieder mit Ihnen auszusöhnen, ist so unmöglich, als den Mond mit den Zähnen vom Himmel herabzuziehen. Auch bin ich versichert, wenn in irgend einem deutschen Tagblatt etwas nur halbwegs Nachteiliges über ‚Jon' gesagt werden sollte, so wird es Ihnen vor die Tür gelegt werden.

Eine ehrliche guerre ouverte wäre für Ihren Ruhm das Beste. Aber wer könnte Ihnen in Ihrer hiesigen Lage dazu raten!

21. Januar.

Weimar. Schiller an Körner.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes ‚Iphigenia' aufs Theater bringen. Bei diesem Anlaß habe ich sie aufs neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Notwendigkeit fühlt, Einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat wie sonst, obgleich es immer ein seelenvolles Produkt bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem echten dramatischen spezifiziert, geht ihr sehr ab.

Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen; aber ich hielt es nur für Grille, wo nicht gar Ziererei. Bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt.

Indessen ist dieses Produkt in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen. Und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen. Auch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

21. Januar.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Über Schlegels ‚Jon‘.

Gereizt von jenem Unsinn, vielleicht auch von prickelndem Krankheitsstoff, schrieb ich fürs ‚Modenjournal‘ eine Kritik desselben mit der möglichsten Schonung unserer Theaterdirektion, mit der ich um Alles in der Welt in keinen öffentlichen Krieg geraten wollte.

Goethe erhielt indes, noch ehe das Stück die Druckerei verließ, Nachricht davon und fulminiert so fürchterlich auf mich und schreibt so drohende Billete an Bertuch, daß Dieser die Unheilsbogen sogleich kassierte, ob er gleich Zensurfreiheit hatte und ganz anders hätte verfahren können. Doch Goethe drohte: sogleich seine Demission von der Theaterdirektion zu geben, wenn es geschähe.

Die Sache machte hier Aufsehen und indignierte Jeden, der kein Sklave der Schlegelschen Klike ist. Wahrscheinlich wird auch auswärts Manches davon erzählt.

Ich teile Ihnen hier im strengsten Vertrauen die für mich zurückbehaltenen Aushängebogen mit . . . Urteilen Sie, ob etwas gegen Goethe Achtungswidriges darin ist, und ob nicht Alles vielmehr nur zuviel gelobt scheint.

Auf jeden Fall macht Dies meine hiesigen Verhältnisse noch unangenehmer. Sei es! Ich will furchtlos und meiner Überzeugung gemäß handeln.

Rochlitz erwiderte: „Ihr Aufsatz ist gründlich, anständig und so, daß das Abscheuliche jenes literarischen Despotismus

recht lebhaft ins Auge springt . . . Ich würde an Ihrer Stelle schon längst — nicht etwa Goethe die Spitze geboten, aber ihn vermieden und durchaus mich nicht bemüht haben, ihm gefällig zu werden.“ Darauf Böttiger am 26. Januar: „Ihr Urteil, daß mein Aufsatz unsträflich sei, ist mir sehr trostreich, denn ich möchte um Alles für keinen Frondeur gehalten werden. Zu meiner Freude finde ich, daß auch hier alle Unbefangenen meine Partei nehmen.“

Ende Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Der Artikel ‚Drama‘ im vierten Stück der ‚Adrastea‘ soll und muß Ihren Beifall und Ihre Zustimmung erhalten. Zwei herrliche Blätter aber über den ‚Jon‘ kommen nun heraus, denn mein Mann will mit Goethe nichts zu tun bekommen.

Denken Sie! Böttiger schreibt im ‚Mode-Journal‘ eine Kritik über den ‚Jon‘, wobei er unvermeidlich Wahrheiten sagen mußte. Als der Bogen gesetzt war, forderte ihn Goethe von Bertuch und, nachdem er ihn erhalten, schrieb er an Bertuch: wenn er diese Kritik über ‚Jon‘ nicht augenblicklich unterdrücke, so ginge er sogleich zum Herzog und fordere seine Dimission als Direktor des Theaters. Auch wolle er künftig die Theater-Nachrichten im ‚Mode-Journal‘ selbst liefern und wolle im nächsten Stück mit dem ‚Jon‘ den Anfang machen.

Sehen Sie, so steht's mit unsrer Theater-Wahrheit! Dies alles aber ist ein großes Geheimnis, das indessen schon von Ohr zu Ohr sachte herumgeht. Böttiger hat den Bogen als den einzigen Abdruck gerettet; er wird ihn gewiß für Sie geben.

Ende Januar und Anfang Februar.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

25. Januar. Der neu-revolutionär-republikanisch durchgesetzte ‚Jon' hat mich etwas in Erstaunen gesetzt. Der arme Böttiger nur dauert mich. Er ist in der Tat nicht wohl und nimmt sich doch sonst so in Acht, die Blitze des Jupiters zu reizen. Es war längst zu denken, daß, wenn zwei solche Lüfte so nahe zusammenkommen würden, wie Herr Kotzebue und Schlegel, es ein Brausen geben würde. Nur, dachte ich, würde es beim Schall verbleiben. Nun aber hat Jupiter die Schale gesenkt.

3. Februar. Die Unterdrückungsgeschichte der Böttigerschen Kritik hat mir viel Ärger gemacht. Ohne Zweifel fand man sie zu richtig und wahr, um sie erscheinen zu lassen. Sie darf aber nicht untergehn. Trösten Sie den guten Böttiger, der uns soviel Ehre bei den Ausländern macht, wie unsere Genies und Schöngeister eben nicht!

Ohne Datum: Ich will nichts dazu sagen. Charakterlosigkeit von allen Seiten! Nur so viel: Da die Schlegels und Konsorten beinahe die ganze weimarische Welt und Böttigern in specie auf's infamste öffentlich und persönlich in ihren Schriften dargestellt haben, so finde ich dagegen die Rache höchst unbedeutend, wenn es auch bloße Rache wäre, die Böttiger gegen ein Stück des Herrn Schlegel, das nach dem Ausspruch aller gesunden Welt verhunzt ist, hätte nehmen können. Noch dazu, da er seine Kritik mit Gründen belegt, die durchaus nichts Persönliches

haben. Genug hiervon! Wenn Wieland, der am meisten Ursache hätte, jene Teufeleien zu ahnden, sich so gefällig in diesen Weltlauf fügt, so habe ich ja auch weiter nichts zu sagen . . . Daß es Herdern so sehr betroffen hat, tut mir nun freilich wehe. Auch mich hat's betroffen, ob ich gleich so viel entfernter bin. Freilich, wenn Böttiger kein Mode- und Luxus-Schreiber wäre, so würde er sich Manches weniger dürfen gefallen lassen. Sat! Sat! Ich bitte Sie, ziehen Sie Sich diese Sachen nur nicht zu sehr zu Herzen!

Nach dem 29. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Düntzer: „Vielfachen Anstoß erregte es [bei der Redoute zu Ehren der Herzogin], daß Goethes August als geflügelter Amor im Triumphe herumgetragen wurde und zuletzt der Herzogin Goethes schöne Stanzen überreichte. Charlotte wunderte sich, daß die Herzogin, die doch das Ideal der Würde und des Anstands sei, keinen Anstoß daran genommen, daß ein Kind der Liebe ihr als Amor erschienen sei."

Diese Unschicklichkeit kam von der Gräfin Egloffstein. Ich schämte mich besonders für die russischen Damen, und Goethe ist mir einige Klafter tief heruntergefallen, daß er es zugegeben.

Düntzer: „Daß Christiane immer neben dem Zuge hergegangen, hatte man ihr zugetragen."

3. Februar.

Weimar. Henriette v. Knebel an ihren Bruder Karl.

Schicke uns doch nur ja Deinen ‚Jon', lieber Bruder, denn der Schlegel verstümmelt Alles und läßt

das Edle weg. Eine ewige Schande für Goethen, daß er diesen Menschen so in Schutz nimmt.

Knebel schickte den ‚Jon'. Die Übersetzung war aber nicht von ihm, wie die Schwester glaubte, sondern von dem jungen Tobler, der sie 1781 in Weimar bei Knebel ausführte.

4. Februar.

Weimar. **Sophie v. Schardt** an ihren Neffen Friedrich v. Stein.

Kotzebue ist der humanste unter unsern Poeten; dafür hat er aber auch gute Revenüen und geht an Hof mit seiner Frau. Goethe hat eine Mittwochs-Souper-Gesellschaft; Die ist aber geschlossen, und er sagt: „Frägt ja man: warum?, so sprecht: ich sei der Bär." Unter der Elite der Gesellschaft, die dort versammelt ist, glänzte der Kapitän Egloffstein und Karoline Egloffstein mit heiserm Stimmchen, auch der dicke Gemahl von Agnes Lilie.

Ferner gibt's Redouten, wo man der Herzogin gratuliert: ein Kind der Liebe stellte den Amor dar, der der Herzogin Verse brachte. Die Leute sagen: Das sei unrecht gewesen; ein Kind der Liebe hätte nicht dürfen als Amor unter honetten Leuten erscheinen.

Der arme Wurm wird doch nicht dem berühmten Edmund im ‚King Lear' nachschlagen! Er ist ein gutes Kindle.

Agnes Lilie: Karoline v. Wolzogen, Verfasserin der ‚Agnes v. Lilien'. In der Redoute am 29. Januar zum Geburtstag der Herzogin am 30ten hatte Goethe ein begleitendes Gedicht zu einer Reihe von Masken geliefert; sein August stellte den ‚Gefährlichsten' dar.

5. Februar.

Weimar. Schiller an Cotta.

Bei Goethen will ich tun, was ich kann, um Ihnen einen Beitrag von ihm für den ‚Damen-Kalender' zu schaffen. Aber noch sehe ich nicht, wo es herkommen soll, da er in ganz andern als poetischen Beschäftigungen steckt.

Es hatte ihn verdrossen, daß Sie Böttigern wegen des Gangs der ‚Propyläen' Eröffnungen getan, weil er nicht gut gegen ihn gesinnt ist und Böttiger, dessen Indiskretion bekannt ist, mit Begierde Alles ergreift und verbreitet, was der guten Sache, für welche Goethe streitet, Nachteil bringt.

Darauf Cotta am 15. Februar: „Ich kann nicht begreifen, daß Goethe, der mich doch kennen sollte, glauben kann, ich hätte Böttiger Eröffnungen wegen der ‚Propyläen' getan. Alles, was ich in dieser Sache weiß, ist, daß Böttiger fragte, ob ich die ‚Propyläen' fortsetzte, und daß ich ihm hierauf erwiderte, Dies hange von Goethe ab. Und als er mir erwiderte: „Aber Sie haben doch keinen großen Gewinn daran?" so antwortete ich ihm: „Ich habe die Unternehmung nicht des Gewinns, sondern der Sache wegen gemacht." Es wäre sonderbar von mir gewesen, wenn ich eine andre als diese Antwort gegeben hätte, denn bei einem Werk, das in Weimar gedruckt und spediert wird, läßt sich aus der Anzahl der den Buchbindern abgegebenen Exemplare ohne große Mühe berechnen, daß ich wenigstens nichts gewinne, wenn man das Honorar auch noch so mäßig berechnet.

Ich bitte Sie, mein Vertreter bei Goethe zu sein. Es wäre doch sonderbare Fügung, wenn ein Opfer von 2500 Gulden, das ich durch diese Unternehmung Goethen brachte, einen Gegenstand beträfe, der mich um Dessen Gunst brächte oder sie verminderte."

8. Februar.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Böttiger hat nicht umhin gekonnt, für das Modejournal einen Bericht über ‚Ion' abzufassen, der erstlich

dartut: wenn man es anders wie Euripides machen wolle, müsse man es besser machen, und Das habest Du nicht getan — nebst allen dazu gehörigen Erörterungen. Zweitens aber: Dein Stück sei von der größten Anstößigkeit.

Bis diese Stunde ist es indes bei der Genugtuung der Abfassung geblieben, denn Goethe hat die Sache erfahren und ist dergestalt ergrimmt, daß er sogar zu dem Donnerkeil seine Zuflucht genommen. Er hat dem Herzog und Voigt gesagt: er wolle mit der ganzen Direktion nichts mehr zu tun haben, wenn solche Schmeißfliege immer hinterher kommen und sich auf das Beste, was sie lieferten, hinsetzen dürfe. Er verlange, daß künftig Alles, was in Weimar über ihr Theater erschiene, seiner Zensur unterworfen wäre. Man hat ihm denn Das gern zugestanden, und er hat sie auch ganz gegen Böttiger aufgebracht und gegen Dessen Hinterlist. (Denn die Vorstellung als Vorstellung hatte Dieser mit Lob überschüttet.) Hierauf hat er den formellen Beschluß Bertuchen deklariert und, wie ich bis jetzt von der Froriep [Bertuchs Tochter] weiß, selbst den Theaterartikel übernommen, besonders aber den ‚Jon'. Das Modejournal für diesen Monat wartet nur auf seinen Aufsatz, um zu erscheinen; ja, er hat ihnen auch die Zeichnung der Kostüme versprochen.

Böttiger hat nun wollen sein Geschriebenes in die ‚Allgemeine Literatur-Zeitung' rücken lassen; Diese aber, durch Bertuch präveniert, hat nicht das Herz gehabt, es aufzunehmen.

18. Februar.

Weimar. Schiller an Körner.

Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen. Die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimäurer-Lieder zu fallen, der — mit Erlaubnis zu sagen — der heilloseste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen, wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.

Mit Erlaubnis: Körner war Freimaurer.

1. März.

Weimar. Karoline Herder an Gleim.

Sie schickte ein Stück der ‚Adrastea', in dem Herder „einen reinen, bestimmten Begriff über die Gattungen der Dichtkunst" geben wollte.

Über das Drama war er scharf und in heiligem Eifer. Das neueste Gesetz des Theaters, das hier regiert und täglich unverschämter und frecher wird, setzt die dramatische Kunst auf Repräsentation und Deklamation; der Inhalt des Stücks ist diesen ersten tief untergeordnet oder kommt gar nicht in Betracht in Ansehung des Zuschauers. Als hölzerne Puppen sollen wir unten im Parterre sitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anschauen und deklamieren hören; übrigens mir nichts dir nichts leer und trostlos von dannen gehn. Schlegel hat des Euripides ‚Jon' übersetzt, aber so ungriechisch, so beleidigend die Schamhaftigkeit und Sittlich-

keit! Statt der Pallas erscheint Apollo selbst und erzählt mit einer Frechheit die Szene in der Höhle mit Kreusa, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf solche Weise will man uns die Griechen kennen lernen und geben!

Mein Mann hat etwas darüber in die ‚Adrastea' wollen einrücken lassen; er hat aber die Blätter wieder zurückgenommen; er will mit Goethe, der die Direktion des Theaters hat, nichts zu tun haben.

Goethe ist auch der Verfasser der Theaterartikel im ‚Modejournal' vom Monat März an. Das Wichtigste, das jetzt in der Welt existiert, ist dies Puppenspiel auf den Brettern! Und was könnte es sein und werden nach den Regeln des Aristoteles!

4. März.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Gries kam eben und erzählte mir allerlei von Zelters Aufenthalt. Hufeland, der sich gleich seiner bemächtigt hatte, war mit ihm nach Weimar hinüber gefahren, ganz gegen seine Art, auf zwei Tage auszusetzen; er hätte diese Gelegenheit, meint Gries, recht absichtlich genutzt, um Goethen einmal wieder näher zu kommen, der ihn seit Jahr und Tag in auffallender Entfernung hält. Das ist ihm denn auch insoweit gelungen, weil man ihn nicht hat ausschließen können, und er soll ganz taumelnd von den Dingen sein, die er gesehn und gehört hat, und erwähnt Alles so geheimnisreich, als wenn er eben den dritten Grad erlangt hätte.

Goethe und Schiller sollen sehr eingenommen von dem guten Zelter sein. Goethe hat ihm, wie es scheint, Etwas vom ‚Faust' mitgeteilt und ihm neue Sachen zum Komponieren gegeben, die aber nicht zum Vorschein kommen sollen. Sie wollen auch eine Oper für ihn machen. Kurz, diese große, ruhige Säule von Mann hat recht viel Bewegung hervorgebracht. Uns ist er ebenso unschuldig wie bürgerlich vorgekommen. Er sagt: er wüßte nicht, womit er Das alles verdienet.

Hufeland: der Jurist, Gottlieb, ein großer Musikfreund.

8. März.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Hier ... Goethes Theater-Edikt, wie es hier genannt wird. Hier bringt es eine sehr widrige Sensation hervor, besonders unter den Schauspielern, die nur Iffland und Demoiselle Unzelmann gelobt, ihre trefflichen Bemühungen aber ganz verschwiegen sehen . . .

Da nun auch Kotzebue, der sich Goethes eigenmächtige Korrekturen in seinem neuesten, echtkomischen Stücke ‚Die Kleinstädter' nicht gefallen lassen konnte — sie betrafen Stellen, worin Goethe Anspielungen auf seine Lieblinge, die Schlegel, witterte — nichts mehr von sich auf unserm Theater aufführen läßt, so ist in der Tat die schrecklichste Dürre und Hungersnot eingebrochen.

Die Eingebungen der Schellingisch-Schlegelschen Klike, von welcher sich jetzt Goethe ganz beherrschen läßt, machen ihn täglich herrischer und gewaltsamer in seinen Maßregeln. Alle Unparteiischen beklagen Dies um so mehr, da noch weit unangenehmere Folgen aus

Diesem allem vorauszusehen sind. Goethe ist jetzt fast beständig in Jena, wo er sich in Weihrauch-Wolken einhüllen läßt.

Mit dem „Edikt" ist gemeint Goethes Aufsatz ‚Weimarisches Hoftheater', unterzeichnet: 15. Februar 1802 und erschienen im Märzheft von Bertuchs ‚Journal des Luxus und der Moden'.

11. März.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Die „merkwürdigste Woche aus Kotzebues Leben."

Du mußt wissen, daß er sich's angelegen sein läßt, ein sehr brillantes Haus in Weimar zu machen, daß er alle Woche einen adelichen und einen bürgerlichen Tee gibt und sein Adelsdiplom produziert hat, damit seine Frau an den Hof gehen kann. Da es mit Goethe nicht glückt, macht er Schillern unsinnig die cour, und Frommanns z. B. behaupten auch, daß er ihn gänzlich anbetet und aufrichtig über alle Schauspieldichter der Erde setzt.

Nun hatte er auf Schillers Namenstag eine fête veranstaltet, wo aus der ‚Jungfrau', dem ‚Don Carlos' usw. Szenen aufgeführt werden sollten, ja sogar die ‚Glocke' dramatisch rezitiert, und man spricht von einer großen Glocke von Pappe, die dazu verfertigt wurde. Die Imhof, die Egloffstein und fast lauter Adeliche waren die Spielenden. Der Saal im Stadthause sollte den Schauplatz abgeben, und er hatte ihn vorläufig besprochen, ohne genau anzugeben, daß er ein Theater wollte aufschlagen lassen. Dieses wird von Ettersburg herbeigefahren; wie es aber vor dem Stadthause ab-

geladen werden soll, lassen es der Rat und Bürgerschaft nicht ein, weil es den Saal verderben würde. Kotzebue unterhandelt, aber erlangt nichts. Und nun geht das ganze Fest in Trümmern, denn das Anerbieten anderer Lokale, welche ihm geschahen, nahm er nicht an, weil sich im Moment die Sage erhob, Goethe habe als Bau-Direkteur dem Stadtrat das Nötige inspiriert, und er [Kotzebue] wieder vollständig die Rolle des Verfolgten und Beneideten zu spielen gedachte.

Auch gerät ganz Weimar über die Sache in Aufruhr. Die Teilnehmenden hatten sich, besonders die Damen, herrliche Sachen angeschafft; viele Ausgaben waren von allen Seiten gemacht. Wer nicht laut zu schimpfen wagt, tut es doch in geheim. Es gehen die dummsten Gerüchte und Urteile herum. Goethe soll neidisch sein, nicht sowohl auf Kotzebue als vielmehr auf Schiller, weil es Dem galt. Und er habe sich hierher geflüchtet, wie er immer tue, wenn er Dergleichen angestellt habe.

Nun trifft noch ein anderes Ereignis hiermit zusammen. Kotzebue hat ein Stück gegeben: ‚Die Kleinstädter', aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, welches als ‚Tollhaus' angekündigt wurde. Goethe hat alle Persönlichkeiten darin gestrichen, und Du kannst Dir denken, auf wen Diese gingen; ja ein Stück der Intrige darin deutet das weimarische Publikum auf eine Hausgeschichte von Goethe selbst. Kotzebue hat Manches wegstreichen lassen, ist aber auf Einigem bestanden, was Goethe durchaus nicht zugab. Nun nahm er das Stück ganz zurück.

Über Dieses kommt es in einem Konzert bei der Herzogin-Mutter zu einem Wortwechsel zwischen Goethe und Kotzebue, in welchen sich Frau v. Kotzebue mischt und versichert: ihr Mann solle nun gar nichts mehr aufs Theater in Weimar geben. Nicht genug, die alte Kotzebübin schreibt Goethen einen Brief — welchen, Das magst Du ermessen. So ist der Gott unter die Fischweiber geraten! Er hat ihr geantwortet, und Das müßte freilich lustig zu lesen sein. Das hat die Alte ohne Vorwissen ihres Sohnes getan, welcher sich dem Teufel hat darüber ergeben wollen; allein es war geschehn.

Schelling hat Goethe diesen Morgen gesprochen; er ist sehr gut gelaunt gewesen . . . Wir glauben freilich auch, daß Goethe an der Saal-Affäre nicht unschuldig ist, vermutlich mit Schiller und dem Herzog einverstanden. Aber ist es nicht prächtig von ihm? . . .

Goethe hält sich denn doch tapfer gegen die Halunken und prononciert sich scharf. Es kann auch nicht schaden, daß er selbst einmal ins Handgemenge mit ihnen kommt . . .

Wegen obiger Geschichte muß ich noch melden, daß sie mit der Unterdrückung Böttigers in Verbindung gebracht und über den Despotismus geschrien wird. Das Volk stellt sich ganz demokratisch an, nun es einmal nicht den Hammer machen soll.

12. (?) März.

Jena. Karoline Schlegel an Julie Gotter.

Was Du mir übrigens erzählst, damit hat mich gestern die Niethammer prächtig unterhalten. Aber

Minchen Conta hat Dir bei Alledem doch eine Menge Lügen debitiert, selbst nach denen aus Weimar herübergekommenen Berichten. Der Rat und die Bürgerschaft hat sich nicht wollen den Saal verderben lassen; Kotzebue will nur durchaus, daß es Goethe sein soll, um den Gedrückten und unschuldig Verbannten zu spielen, und hat auch eben deswegen kein Anerbieten eines andren Lokales, die ihm geschehn sind, angenommen.

Goethe hat ferner in den ‚Kleinstädtern' nur einige wenige Persönlichkeiten gegen Schlegels usw. gestrichen, weil sie dazu das Theater nicht hergeben könnten. Kotzebue ist so unverschämt geworden (seit den Rubeln und dem Adelsdiplom, das er produziert hat, damit sie an den Hof gehen kann), daß er Goethe bei der Herzogin-Mutter darüber angefallen hat. Ja, die liebe Christel ist herzugetreten und hat gesagt: nun solle ihr Mann auch kein Stück mehr hergeben. Und die alte Kotzebübin hat Goethen einen ganz pöbelhaften Brief geschrieben darüber, daß sie ihren Sohn von Weimar verdrängen wollten. So manifestiert sich die Niederträchtigkeit, und so wird sie in Schutz genommen.

Schiller ist herzlich froh gewesen, daß sie ihm seine ‚Glocke' nicht aufgeführt haben. Fräulein Lesbos hat freilich sehr gejammert, denn ihre Kleidung hätte ihr schon 50 Goldgulden gekostet.

Was es mit Goethes Flucht auf sich hat, weißt Du ja, und daß seine Ankunft schon lange bestimmt war.

... Mit der Gegenvisite verhält es sich auch nicht so. Du wirst Dich entsinnen, daß Frommanns sogar gegenwärtig waren, wie Goethe die Gegenvisite

bei Kotzebue machte. Er war nur steif und sprach nicht.

Über die Parteilichkeit dieser Berichte ist kein Wort nötig. Die alte Legationsrätin Kotzebue sah bös aus; man weiß aber nichts Unrechtes von ihr. An Goethe schrieb sie am 3. März, er habe „völlig unrecht" und „Seien Sie nur nicht so parteiisch gegen Menschen, die nur durch kriechende Schmeichelei um Ihre Liebe buhlen." Goethe antwortete ihr kurz und grob, stellte sich aber nach einigen Jahren wieder freundlich mit ihr. — Fräulein Lesbos: Amalie v. Imhof, Verfasserin der ‚Schwestern von Lesbos'.

Im März.

Weimar. Herder an Knebel.

Goethens edictum Praetorianum ... in Ansehung des Theaters werden Sie bald lesen. So geistlos und so platt hat er noch nichts geschrieben. Der Himmel lasse uns nie so sinken! Wenn wir gleich fest und breit auf der sella curiali säßen.

18. März.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Der gute Wieland hat seine Übersetzung des ‚Jon' aus dem Euripides bei uns gelesen, der uns allen um so mehr gefallen hat, da er ihn zart, einfach und edel gehalten hat — das gerade Widerspiel von dem Schlegelschen.

Ich habe mit Wieland einen Tag besonders über das vierte Stück der ‚Adrastea' gesprochen. Er stimmt den Grundsätzen des Aristoteles und meines Mannes Erklärung ganz bei, gestund aber, daß er einige Stellen gemäßigter gewünscht hätte. Ich sagte ihm, daß das

Gemäßigte ganz und gar keine Wirkung tue beim jetzigen Publikum; man müsse sich stark ausdrücken. Überdem sei es sein Metier, über Sittlichkeit und Moralität zu halten, da Diese auf dem hiesigen Theater so frech und gegen alle Regeln der Kunst selbst beleidigt würden. Wenn er nicht darüber schreibe, so schreibe kein Mensch; Alles werde schwankend und ungewiß durch diese Herren gemacht. Und so gut man in der physischen Welt Alles auf mathematische Berechnung gebracht habe, ebenso könne und müsse man's in der moralischen. Auch in Dieser ist ein Einmaleins; zweimal zwei könne nicht fünf oder sieben nach Willkür der Herren gesetzt werden. Usw.

Er stimmte mir bei, und ich sah vorgestern bei der Herzogin-Mutter, daß es gewirkt hat.

Man findet die gemeinten Stellen in Herders Werken in den ‚Früchten aus den sog. goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts' unter Nr. 11, ‚Das Drama'. Herder griff Schiller und Goethe nie geradeaus an, sondern dadurch, daß er immer die Dichter der Vergangenheit als die Vorbilder pries, an denen sich die Gegenwart zu bessern habe.

Nach dem 25. März.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Du weißt, daß einige mit besondern Vorzügen geschmückte Personen einen Tag in der Woche abends beim Goethe nach der Komödie sich versammelten. Unter Diesen waren auch die drei Egloffsteinschen Frauen, Fräulein Wolfskeel und Fräulein Göchhausen. Nun wurde ein artiger Brief geschrieben von der Gräfin

Egloffstein, welchem die Übrigen ihren Namen untersetzten, und sehr zärtlich vom Freund Goethe Abschied genommen: unter dem Vorwand, daß es nunmehr Frühlingsanfang sei, so lange man zur Dauer der Gesellschaft bestimmt gehabt.

Und den nächsten Abend wurde nach der Komödie bei Kotzebue soupiert.

Die Amalie Imhof war die Einzige, die nebst Schillers bei Goethe blieb. (Die Wolzogens waren verreist). Die Lolo wollte mich bereden, die leere Tafel beim Goethe mitbesetzen zu helfen; aber ich versicherte ihr, daß ich viel zu müde wäre, nach der Komödie noch zu einem Souper zu gehen.

11. April.

Osmannstädt. Wieland an Böttiger.

Goethe hat mir allerdings am verwichenen Donnerstag einen ebenso unerwarteten als angenehmen Nachmittagsbesuch gemacht. Wir waren mehrere Stunden vergnügt und traulich und sprachen von Mancherlei, aber von allen theatralischen Abenteuern der letztvergangenen Wochen und Monate [keinen Ton]. Da Kotzebue zufällig erwähnt wurde, sprach er im Vorbeigehen unbefangen und gut von ihm. Ebenso unbefangen wurde auch der Schlegelsche ‚Jon‘ und meine Übersetzung des Euripidischen berührt. Überhaupt schien er sich keines Dings, das einer Apologie bedürfte, bewußt zu sein, und ich glaube fast, daß Dies wirklich der Fall bei ihm ist.

18. Mai.

Weimar. Schiller an Cotta.

Schiller schreibt, Goethe wolle nächstes Jahr einen Almanach von Liedern zu bekannten Melodien herausgeben und fordere 1000 Taler Honorar dafür. Das sei an sich nicht zu viel, aber Goethe verlange, daß der Verleger noch zwei andere Werke zugleich übernehme und honoriere, die gar keine Aussicht auf Erfolg hätten: seine Cellini-Übertragung und Heinrich Meyers Geschichte der Kunst im verflossenen Jahrhundert.

Vielleicht könnten Sie aber alle diese Risikos nicht achten in der Hoffnung, sich auf einmal an dem Goethischen ‚Faust' für alle Verluste zu entschädigen. Aber außerdem daß es zweifelhaft ist, ob er dieses Gedicht je vollendet, so können Sie sich darauf verlassen, daß er es Ihnen, der vorhergehenden Verhältnisse und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird als irgend einem andern Verleger. Und seine Forderungen werden groß sein!

Es ist, um es gerade heraus zu sagen, kein guter Handel mit Goethe zu treffen, weil er seinen Wert ganz kennt und sich selbst hoch taxiert und auf das Glück des Buchhandels, davon er überhaupt nur eine vage Idee hat, keine Rücksicht nimmt. Es ist noch kein Buchhändler in Verbindung mit ihm geblieben; er war noch mit keinem zufrieden, und mancher mochte auch mit ihm nicht zufrieden sein. Liberalität gegen seine Verleger ist seine Sache nicht.

Jetzt erschienen Goethes Dramen nach Voltaire: ‚Tancred' und ‚Mahomet' in Druck. Es waren die ersten poetischen Werke, die Cotta von Goethe verlegte.

30. Mai.

Dresden. Minna Körner an Charlotte Schiller.

Sage mir nur, wie's kommt, daß auf einmal der Goethe wieder so Freund mit Reichardt ist? Er ist immer auf Giebichenstein, logiert da, wenn er wegen des Baues vom Komödienhaus in Lauchstädt sein muß. So erzählt die Schwester von Madam Reichardt. Die hübschen Mädchen mögen ihn wohl anziehn, die Reichardt hat.

2. Juni.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Das neueste, armseligste Produkt der dramatischen Kunst, 'Alarkos' von Friedrich Schlegel, ist am Sonnabend unter dem monarchischen Szepter aufgeführt worden. Wir waren nicht darin. Das hiesige Publikum soll sich auf der einen Hälfte recht brav betragen haben; jedes monarchische Beklatschen des Unsinns wurde mit einem Lachen des Publikums beehrt.

Nach dem Stück ist Friedrich Schlegel mit seiner Lucinde, der Madame Veit, nach Paris gereist, vermutlich die Franzosen über die Meisterwerke der deutschen Dichter zurechtzusetzen.

16. Juni.

Paris. Karoline v. Wolzogen an Charlotte Schiller.

Die Schweizerin ist eine recht gute, originelle Frau . . . Sie sagt mir, daß sie Goethen, als er in der

Schweiz war, nur einmal durch eine Tür gesehen und sich gleich in ihn verliebt hätte, daß sie ihn nicht hätte noch einmal sehen mögen, da sie eben versprochen war.

Madeleine Schweizer, eine Zürcherin.

9. und 20. Juni.

Dresden. Körner an Schiller.

Gestern habe ich ... [Friedrich] Schlegels ‚Alarkos' geschickt bekommen. Es ist wirklich ein merkwürdiges Produkt für den Beobachter einer Geisteskrankheit. Man sieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk hervorzubringen. Dabei ist viel Mühe auf einen künstlichen Rhythmus verwendet; Trimeter, Trochäen und Anapästen, auch Reime sind mit großer Verschwendung angebracht. Man sieht, es war völliger Ernst, seine ganze Kraft aufzubieten, und doch hat das Ganze so etwas Possierliches, daß man oft versucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verse muß er gar kein Ohr haben. In dem Stil ist ein Gemisch von Schwulst und Gemeinheit: bald das Abenteuerliche von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaktion.

20. Juni. Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den ‚Alarkos' mehrmals gegeben hat und daß ihn Goethe protegieren soll. Will er etwa wie Bonaparte in der literarischen Welt auch die Terroristen anstellen? Glaubst Du, daß Goethe im Ernst an einem solchen Produkte Geschmack finden kann?

2. Juli.

Weimar. Heiberg an Rahbek.

Peter Andreas Heiberg, dänischer Politiker und Schauspieldichter; Knud Lyne Rahbek: Kritiker und Herausgeber von Zeitschriften.

Falk ist mit Goethe sehr intim und bewies mir klar, wie Dieser aus Prinzip stolz ist, wenn er repräsentiert oder sich in Gesellschaft von Leuten befindet, mit denen er nicht harmoniert, dagegen ungemein liebenswürdig ist unter Denen, die er kennt und schätzt . . . Trotzdem er Goethes sehr guter Freund ist, folgt er doch nicht blind allen Dessen Ansichten, sondern persifliert oft, was Goethe lobt, und vice versa . . . .

Fräulein v. Imhofs Urteil über Goethe und Schiller ist so charakteristisch, daß ich es Dir mitteilen muß. „Wenn ich Jemanden Goethes Werke tadeln höre, schweige ich und streite niemals, weil ich bestimmt weiß, kein Mensch ja selbst kein Gott vermöchte es, mich glauben zu machen, Diese seien anders, als sie sein müßten. Tadelt man dagegen Schillers Arbeiten, ärgert es mich, und ich verteidige sie, weil ich denke, es ließe sich doch möglicherweise etwas dagegen einwenden.“

9. Juli.

Weimar. Schiller an Körner.

Mit dem ‚Alarkos‘ hat sich Goethe allerdings kompromittiert. Es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmält. Das Stück ist aber hier nur einmal und völlig ohne allen Beifall gegeben worden.

Etwa 10. Juli.

Lauchstädt. Christiane Vulpius an Nikolaus Meyer.

Meyer, 1775 in Bremen geboren, war 1797—1800 Student in Jena und Christianens liebster Tänzer. Jetzt lebte er als Arzt in seiner Vaterstadt. Mit Goethe war er durch naturwissenschaftliche Untersuchungen gleichfalls gut bekannt geworden.

Schon seit drei Wochen bin ich mit dem Geheimrat und August in Lauchstädt . . . Ich war schon hier auf sechs Bällen, wo es sehr brillant ist. Es sind sehr viele junge Komtessen hier, die alle recht hübsch sind. Sehr viele Offiziere sind nicht da, aber die Hallischen Studenten sind meist sehr gescheute Leute, und der Geheimrat ist sehr mit ihrem Betragen sowohl auf Bällen als im Theater zufrieden . . . Ich tanze auf jedem Ball mit Einem wie mit dem Andern, weil sie mir alle gleich sind. Sie erweisen mir alle, wo ich bin, sehr viel Artigkeit. Sie haben auf den Geheimrat und mein Vivat gerufen.

Das Theater ist hier sehr schön geworden; es können tausend Menschen zusehen. Im ersten Stück, das mit einem kleinen Vorspiel vom Geheimen Rat anfing, betitelt ‚Was wir bringen', waren achthundert Menschen. Wir waren auf dem Balkon in einer sehr schönen Loge, und wie das Vorspiel zu Ende war, so ruften die Studenten: „Es lebe der größte Meister der Kunst, Goethe!" Er hatte sich ganz hinten hin gesetzt; aber er stand auf, und er mußte vor und sich bedanken. — Nach der Komödie war Illumination und dem Geheimen Rat sein Bild illuminiert und sein Name brennt [Transparent], und wir speisten mit im Salon, wo auch Alles illuminiert war und der ganze Saal mit Blumen-Girlanden geschmückt.

15. Juli.

Meiningen. Jean Paul Fr. Richter an Christian Otto.

In Weimar fand ich den alten Herder mit alter Liebe, aber lebenssatt, krank und doch bald wieder zur vorigen Freude wach. Die alte Herzogin-Mutter als eine Mutter. Den alten Wieland als trüben Witwer. Goethe in Giebichenstein. Er besuchte — trotz der ‚Xenien' — Reichardt zuerst, brachte ihn nach Weimar, logierte ihn, aber zuerst bei ihm; er sinkt um.

In Weimar ist Alles Feldgeschrei gegen Schlegel und dessen ‚Alarkos', bei dessen Darstellung Alles um den klatschenden Goethe lachte, schlief, fortging. Indessen ist der ‚Alarkos', zwei große Fehler abgerechnet, echt, tragisch und gut.

6. August.

Paris. Karoline v. Wolzogen an Charlotte Schiller.

Madame de Vaudreuil, Diderots Tochter, gleicht ihrem Vater sehr und ist eine ganz schlichte, sehr lebhafte Frau. Goethes Gestalten begegnen einem oft in der Welt; so ist mir Diese unter andern äußern Lagen ganz seine Therese.

13. August.

Zerbst. Dora Stock an Charlotte Schiller.

Liebe Lotte, es ist nicht fein von Dir, daß Du uns die wichtigsten Vorfälle in Weimar nicht meldest! Goethe hat ja seine Strunzel verabschiedet, und Meyer ist

Direktor der Akademie der Künste mit einer Gehaltsvermehrung von 800 Taler geworden.

Dies war wohl kein Zerbster, sondern ein Dresdner Klatsch. Dora Stock war in Zerbst bei einer reichen Tante ihres Schwagers Körner zu Besuch.

10. September.

Weimar. Schiller an Cotta.

Goethe hat Ihnen sein Drama [‚Was wir bringen'] angeboten, wie er mir sagt, und das Honorar Ihnen überlassen. Auf eine Anfrage, die er vorher bei mir getan, was er ohngefähr dafür erwarten könne, habe ich ihm von 60 Karolin gesprochen, und er scheint damit zufrieden ... Die Buchhändler aus Berlin und Leipzig haben sich, wie ich von guter Hand weiß, darum gerissen, und es ist ein gutes Zeichen, daß Goethe sich nicht durch ihre Anerbietungen blenden ließ.

Im September.

Jena. Karoline Schlegel an Wilhelm Schlegel.

Die Beiden beantragten die Scheidung ihrer Ehe durch eine Anordnung des Herzogs von Weimar. Karoline wandte sich zu diesem Zwecke insgeheim an Goethe.

Ich habe mich also an einen Mann gewandt, der guten Willen für uns beide und Macht genug hat, es bei ihm durchzusetzen. Er hat auch versprochen, zu tun, was er vermag; nur hat er mich auf die Möglichkeit einer abschlägigen Antwort bereitet, die mir indessen nicht glaublich erscheint, da er es einmal unternommen. Er wird die Sache unmittelbar mit dem Herzog verhandeln, und er ist der Einzige, dem sie mitgeteilt

worden ist; außerdem ist kein Wort und kein Wink vorgefallen. An seiner Verschwiegenheit ist kein Zweifel. Sogar habe ich ihm versprochen, ihn gegen Niemand zu nennen, weswegen ich im Fall des Erratens auch bitten muß, diese Diskretion gegen ihn selbst wie gegen Andre zu beobachten.

Am 18. Februar 1803 schrieb Karoline an Julie Gotter, die Scheidung stehe bevor. „Ich will und darf Dir nicht sagen, wer mir in dieser Angelegenheit fast väterlich beigestanden hat.“ Die Scheidung ward am 17. Mai ausgesprochen; am 26. Juni wurde Karoline mit Schelling getraut.

8. Oktober.

Weimar. Schiller an Cotta.

Für das Goethische Stück [‚Was wir bringen‘], da es nur fünf kleine Bogen gibt, werden 60 Karolin vollkommen hinreichen. Vergreift es sich schnell, nun, so können Sie immer noch ein Übriges tun.

Jetzt beschäftigt ihn die Ausgabe des Cellini sehr ernsthaft. Er tut sehr viel für die Übersetzung und erhöht den Wert des Buchs durch vortreffliche Anmerkungen und Beilagen. Aber da er dieses Werk mit Liebe und vielem Studium bearbeitet, so will er es nicht mit Nachteil verkaufen, und freilich wäre es schade, wenn er oder Sie dabei zu kurz kommen sollten.

Das Werk ist in der Tat von der höchsten Bedeutung. Sowohl in psychologischer Rücksicht als die Selbstbiographie eines gewaltigen Naturells und eines charaktervollen Individuums, als auch in historischer und artistischer, weil es eine Zeitperiode aufklärt, die für die neuere Kunst die wichtigste war, und selbst

schätzbare Winke über Kunst und Kunstgeschichte verbreitet.

Sollte es auch für den Moment keinen großen Absatz finden, so würde es immer ein schätzbarer Artikel auf Ihrem Lager sein und immer gesucht werden.

Am 24. Oktober riet Schiller, Cotta solle „Goethen selber zu einer runden Erklärung vermögen, was er für das Werk erwartet, und, hat er diese gegeben, bloß als Kaufmann zu berechnen und zu entscheiden." Am 1. November sprach Cotta die Hoffnung aus, Goethe werde dem Verleger der ‚Propyläen' kein zu großes neues Opfer zumuten. Goethe am 19. November indem er die Handschrift sandte: „Wegen des Honorars werden wir schon einig werden".

13. Oktober.

Jena. Schelling an Wilhelm Schlegel.

Schelling war in der Jenaischen Literatur-Zeitung bösartig angegriffen worden. Goethe hätte ihm gerne beigestanden, zweifelte aber an einem vollen Erfolge.

Wenn Goethe in dieser Sache weniger tut, so ist es, weil er im Grund ganz in derselben Lage ist wie wir, da er in Weimar ganz allein steht und selbst seine unmittelbaren Bekannten mehr oder weniger auf beiden Achseln Wasser tragen. Soviel ich merken kann, denkt er, auf eine ziemliche Zeit wegzugehen. Wohin, weiß ich nicht.

15. Oktober.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Was den Schauspieler Zwick anbetrifft, so wissen Sie, wie der Geheime Rat ist: wenn er einmal nicht will, so will er nicht und ist sehr soupçonös, sobald man sich einer Sache recht ernstlich annimmt . . . Ich

will aber dennoch, wenn ich ihn einmal bei Laune finde, mit ihm darüber sprechen . . .

Noch haben wir kein einziges neues Schauspiel hier gesehen. Es gehet etwas lahm, zumal da die Jagemann jetzt so öffentlich hoch steht, daß sie macht, was — sie will.

27. Oktober.

Weimar. Friedrich Tieck an Wilhelm Schlegel.

Schreibe mir unverzüglich, ob Du oder Genelli der Verfasser des Aufsatzes über die hiesige Ausstellung in der ‚Eleganten Zeitung' bist . . . Goethe ist wütend darüber, spricht von „Buben, die sich unterfangen" . . . und da Sachen darin sind, die nur ich gesagt habe, so meinen sie, ich sei auch mit im Spiele. Meyer stellt sich ganz gelassen und sagt, es sei dumm und platt und er begreife nicht, wie es Goethe ärgern könne. Der Herzog amüsiert sich am meisten und neckt Goethe rasend damit.

Im Herbst erschien ‚Was wir bringen, Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt'.

15. November.

Weimar. Schiller an Körner.

Ich lege Goethens Neuestes bei [‚Was wir bringen']. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einen Bettlermantel, gestickt sind. In der theatralischen Vorstellung nimmt sich's

ganz gut aus — bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

Körner antwortet: „Warum macht er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine solche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?“

18. November.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Die Anzeige der weimarischen Ausstellung in der Erfurter Zeitung ist doch gewiß genialisch. Die hocheingebildeten Herrens werden, wie billig, in ihrem eigenen Fett gebraten und geträuft. Ihr Übermut und ihre Pasquillsucht hatte keine Grenzen; ihr eigen Gefühl wird's ihnen sagen, an wem und wo sie Dies alles verdient haben. O habe man doch noch Ehrfurcht vor der Nemesis! Es geht nicht mehr so an, daß man Alles, was nicht dieser Herren Speichel leckt, so gerade mit Füßen treten kann und sich deshalb mit dem Elendesten zu verbinden sich nicht scheut.

1. Dezember.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Merkel und Kotzebue haben sich [in Berlin] vereinigt, der literarischen Welt eine Brille aufzusetzen, und in einem eigenen Journale werden sie beweisen, daß Goethe gar kein Dichter ist, daß Merkel und Kotzebue allein Kenner des Geschmacks sind und daß Kotzebue eigentlich Deutschlands einziger Dichter ist, wie er sein soll. —

Übrigens hat sich bei uns ein großer Wind gelegt, seit Kotzebue ihn nach Berlin mitgenommen hat, und Böttiger sitzt ganz still in der antiquarischen Ecke, um Bolzen zu heizen für die beiden literarischen Buben der eleganten Gosse, soi-disant der kritischen Welt.

Garlieb Merkel war bisher über Goethe hergezogen in seinen ‚Briefen an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur'. Die neue Zeitschrift, zu der er sich mit Kotzebue vereinigte, war ‚Der Freimütige'. Bei der ‚eleganten Gosse' ist Spaziers ‚Zeitung für die elegante Welt' gemeint, die in Leipzig erschien.

1. Dezember.

Weimar. Henriette v. Knebel an ihren Bruder Karl.

Korona Schröter war am 23. August in Ilmenau gestorben. Knebel wohnte damals in Ilmenau, war aber verreist.

Über das schlechte Begräbnis unserer guten Schröter betrüben wir uns sehr, und Prinzeßchen, der sie so viele Freundschaft und Gefälligkeit erwiesen hat, bittet Dich angelegentlichst, daß Du auf ihre Kosten, doch ohne sie zu nennen, einen hübschen Leichenstein mit anständiger Inschrift besorgen möchtest ... Mit dem Einsiedel mag ich nicht sprechen. Es ist hier in Weimar, wo das Leben aus vollen Pulsen quillt und die Tätigkeit und Wirksamkeit zur höchsten Anstrengung steigt, nicht Sitte, von Toten oder gar von Begrabenen zu sprechen. Als man an dem Todestag der guten Elise Gore mit dem Goethe von ihr sprechen und ihren Verlust bedauern wollte, so wies er das Gespräch gleich zurück und sagte: wie man sich nur von einem Märchen, das immer dasselbe wäre, unterhalten könnte! Ganz kurz zuvor hatten

ihm Gores sehr viel Gutes und Angenehmes erzeigt. Aber in dem sogenannten Genuß seines vollen Lebens darf ihn Nichts stören.

Prinzeßchen: Karl Augusts Tochter Karoline. — Einsiedel: Friedrich Hildebrand v. E. hatte von allen weimarischen Herren der Korona Schröter am längsten nahe und am nächsten gestanden. — Knebel antwortete seiner Schwester: „Es ist sündlich, wie man in Weimar mit den Toten umgeht. Über Personen, die wirkliche Verdienste für sich und für die Gesellschaft hatten, habe ich acht Tage nach ihrem Tode auch nicht einen Laut mehr reden hören. Sie waren wirklich in Nichts übergegangen. Dies ist wahrer Atheismus, Blasphemie und Irreligiosität."

7. Dezember.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

Auf die Klage, daß Herders ‚Adrastea' nicht gelesen werde, versichert Knebel, Dies sei doch der Fall, aber

Unser literarisches Wesen liegt in einem schändlichen Pfuhle. Die Buben haben sich, unter Goethens falschem Deckmantel, den Ton herausgenommen und drücken alles Rechtliche nieder . . .

Meine Schwester schreibt mir, wie die Geniemeister an ihren vollen Tischen so voll und laut des Vollgenusses ihres Lebens sich berühmen, daß es den armen Damen, wie wohl zu denken, etwas sehr zum Ekel und Überdruß wird . . . Weimar ist einmal der Ort nicht, wo ich selig werde; denn alle Weisen der Welt können dort, wie es scheint, nur einen sehr schlechten, etwas verhaßten Staat hervorbringen.

Staat, status, état, state bedeuteten früher häufig so viel wie Zustand. Vgl. Shakespeare: »T'is something rotten in the state of Denmark«, was mit dem „Staate Dänemark" nichts zu tun hat.

15. Dezember.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Bergrat Werner ist vorigen Sonnabend, von Paris kommend, hier durchgekommen. Er hat mit meinem Mann bei Goethe zu Mittag gegessen . . . Goethe, der sonst ein Gegner von Werners System war, lenkt nun ein und tat Werner sehr schön . . . Über Tisch war er ein Selbständiger, Hoher usw. Kurz, mein Mann hat es fast nicht verdauen können. Ihre Briefe und Blätter haben die Verdauung befördert und vollendet.

Goethe war längst ein Bewunderer und Freund des berühmten Geologen. Herder war eingeladen, weil sein Sohn August als Bergamtsassessor in Marienberg unter Werner stand. Mit Knebels Blättern sind schwächliche Empörungen gegen Schiller und Goethe gemeint, z. B.

Die neuesten Schriftsteller.

Eure herrlichen Werke sind alle geschrieben der Nachwelt!
Wär' ich die Nachwelt nur, daß ich sie könnte genießen.

Die Imperators-Miene.

Wunder, daß teutsche Dichter so sehr den Kaisern doch gleichen,
Da den Dichtern doch wohl selten ein Kaiser noch glich!

24. Dezember.

Jena. Voß an Boie.

Goethe hat mir neulich seine jüngsten Arbeiten geschickt und mein mündliches Urteil über den Versbau verlangt. Er wünscht nach meiner Anleitung (wie er sich ausdrückt) die Sprache des Theaters etwas höher zu stimmen, auch im Gebrauch edlerer Versmaße. Ja,

er scheint nicht abgeneigt, sich auch in der Ode zu versuchen: welches doch immer als Beispiel von Nutzen sein könnte.

Datum unbekannt.

Jena. Heinrich Voß an Hellwag.

Dr. Hellwag war Hofrat in Eutin. Heinrich Voß, 1779 geboren, in Eutin aufgewachsen, war klassischer Philologe wie sein Vater.

Goethe und mein Vater gewinnen sich immer lieber. Neulich war Goethe mit seinem allerliebsten Knaben acht Tage hier; jetzt wird er wieder erwartet.

Nie kann ich Goethe ansehn, ohne daß mir Stolberg einfällt: so auffallend ist mir eine gewisse Ähnlichkeit des Profils. Goethe hat freilich etwas Steifes in seinem Wesen; aber es verliert sich bei näherer Bekanntschaft.

Er schreibt jetzt an seiner Optik, und man verspricht sich viel von diesem Werke. Er und Schelling sind unermüdet im Experimentieren, und von zwei so ausgezeichneten Köpfen und leidenschaftlichen Naturforschern läßt sich was erwarten.

1803

19. Januar.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Seit meinem letzten Briefe war meine Schwester mit einem Mädchen in die Wochen gekommen, das meine Frau heben und das den Namen Kathinka erhalten sollte; es ist aber drei Tage darauf gleich wieder gestorben . . .

Unser Theater kränkelt sehr, und die Oper taugt wenig noch . . . Für's rezitierende Schauspiel wird auch noch wenig getan, weil Goethe täglich verdrießlicher wird, und weil man es recht darauf anlegt, ihm auch deshalb das Leben sauer zu machen.

Am 1. Januar gab er uns sein ‚Paläophron und Neoterpe'. Das Stück ging sehr gut und gefiel. Er hatte einen neuen Schluß dazu gemacht, der sehr enchantierte. Heute ist sein ‚Clavigo'.

Kathinka: Goethes fünftes und letztes Kind.

25. Januar.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Es hat August bei Ihnen sehr gefallen; Sie haben ihn wieder ganz begeistert. Er hat nach einem Abendgespräch bei der Herzogin-Mutter, wo er die zwei Ilmenauer Sterne hoch erhob gegen die Weimaraner und wo ihm die Herzogin und Einsiedel beistimmten, den andern Tag lustige Epigramme auf Weimar gemacht und ist so von dannen geschieden.

August: der Bergamtsassessor August Herder. Die zwei Ilmenauer Sterne: Knebel und der geniale, aber untätige Bergrat August v. Einsiedel, der Bruder des weimarischen Hofmanns.

26. Januar.

Weimar. Charlotte v. Stein an Knebel.

Gestern Abend kam die Herzogin zu mir . . . Sie erzählte mir mit Abscheu einige Artikel aus dem ‚Freimütigen'. Es ist ein Kotzebuisches Journal, welches mir aber unbekannt war, Ihnen aber wohl schon vorge-

kommen ist. Sollte nicht unser Freund Goethe durch seine unglücklichen ‚Xenien' diesen Geist, sich Alles zu erlauben, ein wenig angefacht haben? Auch hat man den Kotzebue hier etwas unhold behandelt. Aber es ist doch unedel von ihm, sich auf diese Art zu rächen.

Gemeint sind drei Aufsätze, die sich scharf (und sehr geschickt) gegen Goethe wandten. Der erste erzählt sein Verhalten gegen Bertuch und Wieland, als Böttiger in ihren Zeitschriften die Aufführung des ‚Jon' von Wilhelm Schlegel beurteilen wollte. Der zweite beschäftigt sich mit der Aufführung des ‚Alarkos' von Friedrich Schlegel und Goethes Theater-Tyrannei. Der dritte mit Goethes Übersetzungen des ‚Mahomet' und ‚Tancred'; dieser dritte Aufsatz rührte von Huber her.

7. Februar.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Kotzebuen ist das Land verboten worden. Er verkauft jetzt seinen Garten zu Jena. — Schiller hat ein neues Stück mit Chören geschrieben. Goethe vollendet sein Trauerspiel. Kotzebue hat sich allgemein verhaßt gemacht. Goethe antwortet ihm nicht; aber er soll dennoch gezüchtiget werden.

7. Februar.

Weimar. Christiane Vulpius an Nikolaus Meyer.

Unsern lieben Geheime Rat beurteilen Sie ganz recht, wenn Sie überzeugt sind, daß er zu den kotzebuischen Ausfällen schweigen wird. Was für Zeit und Kräfte hätte er verloren, wenn er seit dreißig Jahren von allem Ungeschickten, was man über ihn gedruckt hat, hätte Notiz nehmen wollen! Er arbeitet vielmehr

diesen Winter Manches, das Ihnen, sowie allen Freunden, gewiß Freude machen wird. Es geht bei ihm, wie Sie wissen, immer vorwärts, ohne daß er sich viel umsieht.

16. Februar.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

In Berlin macht man sich ja recht über uns lustig. Vorzüglich dient ihnen unser Schauspiel zum Zeitvertreib, und wenn sie witzig genug dazu wären, so machten sie Vaudevilles darauf. Das ist ja alles recht, wie es sein muß. Übermut und kleine Despotie strafen sich gar bald selbst und werden, wo sie nicht auf kräftigeren Säulen als bei uns ruhen, zum Gelächter. In der ‚Berliner Bibliothek' sind gar erbauliche Anekdoten über die Aufführung des ‚Alarkos' . . . Man sollte sagen, Kotzebue habe nur noch der jetzigen preußischen Krone gefehlt.

17. Februar.

Weimar. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Es ist jetzt ein so kläglicher Zustand in der ganzen Poesie der Deutschen und Ausländer, daß alle Liebe und aller Glaube dazu gehört, um noch an ein Weiterstreben zu denken und auf eine bessere Zeit zu hoffen. Die Schlegel- und Tieckische Schule erscheint immer hohler und fratzenhafter, während daß sich ihre Antipoden immer platter und erbärmlicher zeigen, und zwischen diesen beiden Formen schwankt nun das Publikum. An ein Zusammenhalten zu einem guten Zweck ist nicht zu denken; Jeder steht für sich und muß sich seiner Haut wie im Naturstande wehren.

Es ist zu beklagen, daß Goethe sein Hinschlendern so überhand nehmen läßt und, weil er abwechselnd Alles treibt, sich auf Nichts energisch konzentriert. Er ist jetzt ordentlich zu einem Mönch geworden und lebt in einer bloßen Beschaulichkeit, die zwar keine abgezogene ist, aber doch nicht nach außen produktiv wirkt. Seit einem Vierteljahr hat er, ohne krank zu sein, das Haus, ja nicht einmal die Stube verlassen . . .

Wenn Goethe noch einen Glauben an die Möglichkeit von etwas Gutem und eine Konsequenz in seinem Tun hätte, so könnte hier in Weimar noch Manches realisiert werden, in der Kunst überhaupt und besonders im Dramatischen. Es entstünde doch Etwas, und die unselige Stockung würde sich geben. Allein kann ich nichts machen. Oft treibt es mich, mich in der Welt nach einem andern Wohnort und Wirkungskreis umzusehen. Wenn es nur irgendwo leidlich wäre, ich ginge fort.

21. Februar.

Jena. Ernestine Voß an Overbeck.

Voraus geht vermutlich: Nach Weimar kommen wir sehr selten.

[Schiller] ist äußerst liebenswürdig, seine Frau auch sehr angenehm . . . [aber er] lebt sehr abgeschieden von der Welt und ist auch schwächlich; nach Jena kommt er oft in Jahren nicht. Bei Goethe zu sein, danach kann einen auch nicht gelüsten, denn seine Dame wohnt mit ihm unter einem Dach.

Wir haben ihn bei Schiller und auch hier mehrmalen gesehn. Er ist sehr angenehm, sehr unterhaltend;

aber für's Herz findet man nichts bei ihm. Den Winter war er nicht hier; er hat viel gekränkelt und soll jetzt sehr verstimmt sein über Manches, was von seinem Theater-Despotismus öffentlich gesagt wird.

26. Februar.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Mich dauert der Geheime Rat sehr. Er ist nun seit sieben Wochen nicht aus dem Hause gegangen, und als er neulich in den Garten, an die Luft kam, ist er umgesunken . . .

Der verwitwete Hof hat gleichsam offene Fehde gegen Goethe, und dort hängt Alles auf des Kotzen Buben Seite. — Das Volk verdient Goethen gar nicht. Der Schuft hat sogar Partie hier; können Sie Sich Das denken? Nur der Herzog steht fest bei Goethe und hat Kotzebue sein Land verboten.

Goethe urteilt 1808 über Vulpius, er sei ein fataler Korrespondent. „Man erfährt nie etwas Ordentliches durch ihn, weil er meistens übertreibt und ohne Not ängstlich oder wehklagend ist.“

12. März.

Weimar. Vulpius an Nikolaus Meyer.

Daß der Geheime Rat wirklich, wenn auch nicht äußerlich, krank war, ist gewiß. Jetzt ist er schon in neun Wochen nicht vor die Haustür gekommen. Das Kotzebuesche Wesen hat ihn sehr getroffen; auch hat er viel Gram der Cantatrice Jagemann wegen, die jetzt Alles ist. Sie kommt oft mit 5—6000 Taler Schmuck und Ketten aufs Theater.

Der Geheime Rat hält jetzt wöchentlich Dienstags Konzert. Die Sänger singen. Diese Woche waren der Herzog, die Prinzessin und Prinz Bernhard drin.

Er arbeitet viele Gedichte jetzt aus und sein Schauspiel ‚Die natürliche Tochter'.

Jetzt speisen Sonntags jedesmal zwei Schauspieler und eine Schauspielerin beim Geheimen Rat.

13. März.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Fritz hatte Ungarwein aus Breslau geschickt.

Das Kästchen mit Proben steht noch unaufgemacht. Goethe und Schiller werden sie bei mir versuchen, aber Goethe will nicht eher als Palmarum ausgehen. Ich weiß nicht, ob ihm Zweige werden gestreut werden.

17. März.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Friedrich.

Der Ballettmeister Morelli bereitete zum Empfang des von Paris zurückkehrenden Erbprinzen ein Ballett vor, in welchem die herzogliche Familie durch Bürgerkinder dargestellt werden sollte. Die Herzogin habe, da sie Dies erfahren, an Goethe geschrieben, wo es sich denn herausgestellt, daß Dieser davon gewußt, ja selbst in das Ballett hinein verbessert habe.

So was Ridiküles hatte ihm die Herzogin nicht zugetraut. Ich muß lachen, wenn ich dran denke, wie die Bäckers-, Schneiders-, Schlossers- usw.-Kinder unsern Herzog und die übrige Familie würden gemacht haben.

18. März.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Mein Mann ist in voriger Woche bei Goethe in seinem Konzert gewesen, ist aber krank davon geworden — mehr aber von der ‚Bajadere', die gesungen worden war. Er kann nun einmal diese Sachen nicht vertragen. Das ganze Konzert bestand aus Goethe-Schillerschen Romanzen.

22. März.

Kochberg. Karl v. Stein an seinen Bruder Friedrich.

Goethe habe sich sehr geärgert über eine Besprechung der weimarischen Kunstausstellung in der ‚Zeitung für die elegante Welt'.

Goethe sieht man nicht viel. Stein geht wunderbar mit ihm um. Auf einer Redoute sagt er zu ihm: „Schick' dein Mensch nach Hause! Ich habe sie besoffen gemacht." — Also Goethe geht hin und deutet der armen Vulpius an, nach Haus zu gehen, die ganz nüchtern gewesen ist.

Stein: Oberforstmeister v. Stein-Nordheim.

22. März.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

So ist denn unser Klopstock auch tot! . . . Bei allen seinen Sonderbarkeiten bleibt er Deutschlands erster Dichter . . . .

Ich habe . . . letzthin einen Schellingischen Schüler, einen Herrn v. Podmanitzky, hier gehabt. Es ist ein ziemlich offener Mensch, und da bin ich erstaunt gewesen, welche Geheimnisse ich aus dieser Schule er-

fahren habe. Sie wissen, daß sich Diese über alle Kenntnisse, Wissenschaften und Künste erstreckt. Was mich am meisten betroffen hatte, war, daß sie Goethen, ihren Stifter und Gott — gelinder darf man sich, wie Sie wissen, bei dem deutschen Enthusiasmus nicht ausdrücken — auch so nicht recht mehr für einen Dichter erkennen wollen. Sie sagen: seine Ideen seien zwar alle dichterisch, aber das Formelle fehle ihnen. Ich glaube, sie verstehen darunter die Ausführung, und Das wäre, bei einigen wenigstens, so dumm nicht gesagt. In der Objektivität habe Goethe mit Shakespeare gar nichts Ähnliches; er könne aus seiner Subjektivität gar nicht heraus kommen! Sein bestes Werk sei dennoch ‚Faust', die ‚Braut von Korinth' u. dgl. Die Übersetzungen von ‚Mahomet', ‚Tancred' finden sie als ein ganz unwürdiges Produkt von Goethe. Sie können sich wohl vorstellen, daß ich mir hier und da die Freiheit nahm, zu widersprechen.

31. März.

Weimar. Charlotte v. Schiller an Friedrich v. Stein.

Goethe hat eine unaussprechliche Freude [an der ‚Braut von Messina'].

Über Goethes Stimmung wird Ihnen die liebe Mutter auch sprechen. Schiller ist der einzige Mensch hier, der ihn sieht wie sonst. Er gibt auch dann und wann Concerts und Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen; aber er will nicht öffentlich mehr erscheinen. Ob er diesen Vorsatz hält, wissen die Götter.

Am nächsten Sonnabend wird ein neues Stück von Goethe aufgeführt, der erste Teil erst. Es ist ein Geheimnis; der Name ist ‚Eugenie'. Auch Schiller hat es nicht gewußt, daß Goethe, der sich beinahe drei Monate ganz verschlossen hatte und auch nicht an den Hof ging, mit einer solchen Arbeit beschäftigt war. Mich freut es nur, daß ich ihn tätig weiß; denn wenn ein Mann von solchen Kräften feiert, so schmerzt einen jeder Zeitverlust.

4. April.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Endlich ist der geheimnisvolle Schleier gelüftet, und die ‚Natürliche Tochter' von Goethe ist vorigen Sonnabend unter unglaublichen Erwartungen gegeben worden. Ich selbst ging mit dem reinsten Willen, zu bewundern und anzubeten, was göttlich sei, ins Schauspiel. Freilich hatte mich schon der Komödien-Zettel halb irre gemacht. Lauter Abstraktionen: König, Herzog, Sekretär usw., ohne Kategorie von Zeit und Raum. Dies . . . machte mir bange. Auf der andern Seite hieß es: „Erster Teil." Also ein dramatischer Zyklus, wie ihn Schiller in seinem ‚Wallenstein' versucht, aber gänzlich verfehlt hatte, wie ihn aber schon der Vater der Tragödie, Äschylos, aufs reinste vollendet hat. Dies erfüllte mich wieder mit hoher Erwartung.

Nun die Aufführung! Herrliche Situationen. Nichts von Geschlechtsliebe, also hierin ganz griechisch. Ein Heldenmädchen voll zarter Weiblichkeit. Tochter- und Vater-Verhältnis mit sophokleischem Pinsel und

doch unserm Standpunkt der Humanität angemessen. Wie groß! Tiefblick in die großen Verhältnisse des Lebens: über Regenten, bürgerlich-häusliche Verhältnisse. Wie ergreifend! Welche kristallhelle Sprache, welche Keuschheit der Bilder, wie wenig Schillerschen Bombasts! Dies alles ganz des großen Goethe würdig!

Aber nun das Schwebende, Flirrende, Unbestimmte der ganzen Handlung! Welche Krokodile von unwahrscheinlichen, unmotivierten, unsublunarischen zu verschlucken! Welch' ungeheure Anmutungen an die Zuschauer, welche Sprünge, welche scènes à tiroir! Nein, Das ist wieder nicht auszuhalten und gießt eiskaltes Wasser auf die Flamme der reinsten Bewunderung. Ein Mädchen, die den Fels herabstürzt und in der zweiten Minute kerngesund dasteht. Ein Vater, der wie Lear wütet, als seiner Tochter Tod bestätigt wird, und der doch bei erstem Anhören der Nachricht zahm wie ein Schöps gewesen sein muß. Eine Hofmeisterin, die aus lauter Liebe zu ihrer Pflegetochter, sehend und hörend, die ärgste Spitzbübin unter der Sonne ist. Eine lettre de cachet, die wie ein Medusenkopf die Menschen versteint und niemals weder in Frankreich, noch irgendwo so vorhanden gewesen ist. Ein Heldenmädchen, die sich wie ein Gänsekopf von einer Grisette auf dem Theater selbst anputzen läßt und zuletzt vor allen ehrbaren Zuschauern sich ausbedingt, reine Jungfrau zu bleiben, wenn sie einem Manne die Hand geben soll. Nein, Das ist zu viel der unverdaulichen Kost auf eine Mahlzeit.

Und das proton pseudos von allem Diesen: die neue Ästhetik! Heiliger Aristoteles, bete vor unsern Verstand! Und gar der erste Teil bloßer Notbehelf, um uns aufs Maul zu schlagen, wenn wir hier schon reine Auflösung erwarten, die erst im zweiten oder dritten Stück kommen soll. Nein, so machte es Äschylos nicht. Bei ihm schließt und rundet sich jedes der drei Stücke vollkommen in sich selbst . . .

Auch war die Aufnahme des Stücks äußerst kalt und bedenklich vor einem aus Jena gekommenen, im voraus enthusiasmierten Publikum, das 14 Tage vorher Schillern wegen seiner ‚Braut von Messina' ein dreimaliges Vivat gerufen hatte. Dies freilich auch mit großem Unrecht, denn auch Schillers unbegreifliche, empörende Schicksalsfabel ist ein sublimer — Mißgriff. Aber hier fühlte sich doch Jedermann ergriffen, tragisch bewegt!

B. vermutet, Rochlitz wisse von Goethe selber bessern Bescheid über dessen Absichten. Er wolle, namentlich auch öffentlich, nichts gegen die ‚Natürliche Tochter' gesagt haben.

Auch bin ich nach allen hier verstreuten Keimen sicher, daß in der Fortsetzung uns noch eine herrliche tragische Saat keimt. Nur diese Abstrakta hasse ich! Wahrlich auch Sophokles' ‚Ödipus' ist ein Ideal, spricht eine Gesamtheit einer Klasse von Herrschern und Unglücklichen aus. Aber dies Allgemeine, dies aus Tausenden Erlesene wird in Theben lokalisiert, heißt Ödipus und erhält dadurch festen Boden und dramatische Individualität.

11. April.

Weimar. Böttiger in sein Tagebuch.

Mit Unwillen sprach [Wieland] von Goethes neuerer Gefallsucht, den Hof durch Sentenzen, welche die Willkür begünstigen, sich zu verbinden, wie Dies bei dem neuesten Produkt, der ‚Natürlichen Tochter', wieder sehr auffallend gewesen ist. Goethe hatte die vorige Woche ein déjeuner gegeben, bloß um sich wegen seines neuen dramatischen Produkts von den Hofdamen usw. loben zu hören. Die Tränen haben ihm in den Augen gestanden.

12. April.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Goethes neues Stück hat mir eine reine, hohe, lange nicht genossene Freude gemacht. Sein guter Genius ist wieder erwacht.

Das Thema des Stücks hat eine große Anlage: menschlich und politisch, nämlich: der ewige Kampf der menschlichen Verhältnisse mit den politischen. Der Keim und der Gang des Schicksals wird vor uns entwickelt; wie eine Blume entfaltet sich eine Folge aus der andern; Handlungen und Empfindungen sind eins, in vortrefflichen, daraus entspringenden Gesinnungen, Gedanken, ausgesprochen in einer schönen klassischen Sprache, in den schönsten Jamben.

Sie erzählt die Handlung mit wiederholtem Preisen des Dichters, der die herrlichsten Sachen über Liebe, Ehe usw. sagen lasse.

Was das Interesse noch erhöht, ist, daß es in unserer Zeit spielt. Wieviel kann und wird er uns

noch [in den folgenden Teilen der Trilogie] darstellen, noch lebendig sagen! Es ist ein wahrhaft hohes, klassisches Stück. Goethes ganz würdig. Nach diesem Anfang zu urteilen, ist es das Höchste, Schönste, was er je gemacht hat. Glauben Sie, es ist ein Licht der Kunst, bei dem das Schillersche Irrlicht verschwindet.

Das Publikum und die Jenaischen Studenten sind freilich noch zu sehr an den Schillerschen Klingklang und Bombast gewöhnt, der ihre Ohren kitzelt. Daher hat es den Beifall nicht gehabt, den ihm aber auch nur die Verständigen geben können. Schiller soll gesagt haben, er bedauere, daß zu viel Natur in diesem Stück sei! — In der fürstlichen Loge wußte man nicht, was daraus zu machen sei. Sie hatten den ruhigen Sinn nicht für den Geist und die Simplizität dieses Stücks.

Mein Mann wird es den künftigen Sonnabend zum ersten Mal sehen . . . Er ist mit Dem, was ich ihm daraus erzählt habe, sehr zufrieden und freut sich eben ganz rein mit mir über die Erscheinung eines solchen Stücks, das in die Klasse von Lessings ‚Nathan' gehört, aber wärmer, vielseitiger, lebendiger fortgeht . . .

Daß die Schillersche Partei so laut entgegen diesem Stück ist, ist auch ein Zeichen, wie es mit dem Verhältnis dieser zwei Geister steht. Die Zeit scheidet doch endlich auch bei Diesen das Wahre vom Falschen. Von Schillers ‚Feindlichen Brüdern', diesem grassen Unding, schreibe ich Ihnen ein andermal.

Ganz ähnlich schreibt sie am 12. April an Jean Paul Richter.

16. April.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

Über Nichts möchte ich mich unlieber täuschen lassen, als über Charakter und Herz, woraus bei mir alle Basis des Menschenwerts besteht. In Goethes System gehören sie eigentlich nicht. Beiläufig mögen ihm vielleicht anjetzt die Dinge, in Rücksicht auf die Seinigen, etwas näher gegangen sein, und so läßt er sich darüber in einem Schauspiel aus. Was Kunst und Genie nicht kann! Nur das Herz läßt sich nicht täuschen; man merkt immer, wo es höchstens nur im Viertel stehen zu bleiben gewohnt ist.

21. April:

Weimar. Christiane Vulpius an Nikolaus Meyer.

Ich lebe ganz still und sehe fast keinen Menschen; das Theater ist noch einzig und allein meine Freude.

Ich lebe aber wegen des Geheimrats sehr in Sorge. Er ist manchmal ganz hypochonder, und ich stehe viel aus. Weil es aber Krankheit, so tue ich Alles gern. Habe aber so gar Niemand, dem ich mich anvertrauen kann und mag.

Schreiben Sie mir aber auf Dieses nichts; denn man muß ihm ja nicht sagen, daß er krank ist. Ich glaube aber, er wird wieder einmal recht krank.

22. April.

Weimar. Schiller an Iffland.

Goethe hat kürzlich ein sehr vortreffliches Stück [‚Die natürliche Tochter‘] von einer hohen, rührenden

Gattung auf die Bühne gebracht, das auch einen guten Sukzeß auf unserm Theater gehabt hat. Es wird auch gewiß an andern Orten Wirkung tun, und da es eine große weibliche Debut-Rolle enthält, so wird es einen lebhaften Kurs auf den deutschen Bühnen bekommen.

30. April.

Rom. Wilhelm v. Humboldt an Schiller.

Antwort auf Schillers Klagen vom 17. Februar.

Was Sie mir von Goethe schreiben, tut mir unendlich leid. Aber nach Dem, was ich schon neulich in Weimar an ihm bemerkte, kommt es mir weniger unerwartet. Seine Art zu sein hat mich schon damals unendlich geschmerzt. Es ist eine Verstimmung, aus der sein Wesen, das schlechterdings mehr durch die Natur als den Vorsatz bestimmt wird, nur zufällig durch äußere Umstände oder irgend eine innere, in ihm aufsteigende Geistestätigkeit gerettet werden kann.

Wenn Sie sehen, daß er wieder so einsiedlerisch wird, als Sie es mir schreiben, und daß Ihr Zusammensein doch verloren ist, so tun Sie Alles, um ihn zu einer Reise, sei es hierher oder nach Paris, zu bestimmen! Zwar halte ich selbst den Erfolg für zweifelhaft; allein es ist dann auch wenig zu verderben, und ich glaube doch immer, ein Aufenthalt hier täte ihm wohl.

Es gibt in Weimar Lokalumstände, die Ihnen einfallen, ohne daß ich sie nenne, die übel auf ihn einwirken. Ich rechne hier am meisten auf die Entfernung

von Diesen und die Einsamkeit. Viel auf das Land, die noch übrigen Kunstwerke und das günstige Vorurteil, das er einmal für Rom hat. Endlich auf uns. Sie kennen uns genug, um zu wissen, daß wir ihn nie stören werden. Er kann uns sehen oder nicht sehen, bei sich oder uns, allein oder in Gesellschaft. Ich habe bemerkt, daß Nichts ihn so verstimmt, als wenn er glaubt, daß man Anspruch auf ihn macht, und Das ist doch, wenigstens seiner Meinung nach, in Weimar immer der Fall.

Ich würde ihm auch raten, seinen Knaben mitzubringen. Wo er ihm zur Last wäre, schickte er ihn uns, wo er für unsere Kinder sogar ein Gewinn ist, und außerdem würde es ihn erheitern.

Teuer ist es jetzt freilich hier entsetzlich. Aber er, sein Sohn und ein Bedienter leben doch reichlich mit 2000 Talern das Jahr, und die bloße Herreise ist unbedeutend. Die ersten Einrichtungen können wir ihm sehr erleichtern.

Wirklich, lieber Freund, überlegen Sie es ernstlich. Ich halte den Plan für sehr gut, aber freilich doch nur als Mittel gegen ein Übel und wenn Sie untereinander Sich wenig und nicht so, wie Sie beide es wünschen, genießen.

13. Mai.

Leipzig. Cotta an Schiller.

In Stuttgart gehet das Gerücht, Goethe komme dahin, um für immer daselbst zu privatisieren!!

16. Mai.

Jena. Voß an Boie.

Dieser Nachmittag brachte uns Goethe, der gestern von Lauchstädt zurück kam und unsere Studien im Versbau fortsetzen wollte. Er will sich nächstens in Trimetern, mit untermischten Sätzen im anapästischen und choriambischen Verse, versuchen, und ich hoffe, es wird gehn.

Seine Schauspieler, sagt er, bekommen immer mehr Ohr und Gefühl für den edlern Gang des Verses.

20. Mai.

Jena. Voß an Heinrich v. Nicolay.

Über seine ersten Eindrücke in Jena. — Heinrich v. Nicolay, 1737 zu Straßburg geboren, seit 1769 in Rußland im Hofdienste, nebenbei deutscher Dichter. Ein Sohn von ihm war in Vossens Hause zu Eutin erzogen worden. — Voß erwähnt Kotzebue.

Was sein ‚Freimütiger' von Goethe &c. erzählt, ist verunstaltet oder falsch. Doch hat Goethe mit seiner Zuneigung gegen die Schlegel es verdient, daß ihm der ‚Freimütige' das ausgebrannte Räucherwerk, mit etwas Anderem versetzt, noch einmal unter die Nase qualmen läßt.

Goethe kommt oft nach Jena, und ich freue mich seiner Besuche. Er legt es ernstlich auf Reinheit des Ausdrucks und des Verses an und denkt selbst seine ‚Dorothea' noch einmal zu verbessern.

Ende Mai.

Weimar. Christiane Vulpius an Nikolaus Meyer.

Zu dem Almanach kamen auch die Noten von Ehlers mit zu der Gitarre heraus .... Er hat wieder

sehr viel Lieder vom Geheimrat komponiert . . . . überhaupt hat er sich sowohl als Sänger als auch im Schau- und Lustspiel gebessert, und der Geheimrat ist sehr zufrieden mit ihm; er ist auch oft bei uns. Der Geheimrat sieht jetzo die Schauspieler mehr als sonst; alle Woche haben wir welche zu Gaste, und so geht es Reihe um.

Vor dem 20. Juli.

Weimar. Herder an ?

Wir haben einen innigen, hohen Genuß gehabt: Goethes ‚Eugenia‘ ward gegeben. Ein hohes, tief gedachtes, tief empfundenes Stück, an Inhalt wie an Kunst. Goethes ganz würdig; sein bester Genius war mit ihm. Der Inhalt ist ganz politisch: Das Menschliche im Kampf oder vielmehr durchflochten mit den Verhältnissen des Lebens: das ewige Schauspiel der Welt! Und Dies alles in der einfachsten, edelsten Sprache, in den schönsten Jamben. Er will das Ganze in drei Abteilungen geben. Ach, es wird noch sehr tragisch kommen! Es ist hochtragisch angelegt und innig-ansprechend-wahr. Unsere Seele ist davon erfüllt und bewegt. Freuen Sie sich mit uns über Dies reine ästhetische Kunstwerk.

Diese Briefstelle wurde an Goethe am 24. Juni 1803 von seiner Mutter weitergegeben.

17. Juli.

Berlin. Wilhelm v. Wolzogen an seine Frau.

Über Feste am preußischen Hofe.

Vor einigen Tagen sagte ich der Königin, daß Goethe die Attention für seine Mutter gefreut hätte.

Sie nahm es sehr gut auf und ging sogleich zum König, es ihm zu sagen; so daß man sieht, das Geschenk hatte mehr als eine Rücksicht.

Königin Luise war als mecklenburgische Prinzessin bei festlicher Gelegenheit im Hause der Frau Rat einquartiert gewesen, zu einer Zeit, als ihr Vater bei seinen Schwiegereltern in Darmstadt lebte. In Erinnerung daran ließ sie am 19. Juni, als sie sich im Wilhelmsbade bei Frankfurt aufhielt, die alte Dame dorthin holen, war sehr liebenswürdig mit ihr und schenkte ihr ein schönes Halsgeschmeide, das sie ihr selber anlegte. Unmittelbar hatte Königin Luise kein Verhältnis zu Goethe, während ihre Schwester Friederike es gewann.

20. Juli.

Berlin. Fichte an Schiller.

In voriger Woche hat sich die göttliche Strafgerechtigkeit sehr herrlich an dem Mittelsitze der Barbarei, in welchem ich dermalen lebe, gezeigt. Das Berliner Publikum hat im Verlaufe dreier Tage die Züchtigung erlitten, Goethes unsterbliches Meisterwerk ‚Die natürliche Tochter' förmlich auszupochen . . . .

Daß das . . . Stück sehr langweilig ist und daß man bei ihm verteufelt aufpassen muß und daß es keine Handlung hat, darüber sind Hof und Stadt einig. Ein Theaterkritiker in der Ungerschen Zeitung — man glaubt, es sei unser alter Freund Woltmann — tritt hierbei mit vieler Gutmütigkeit ins Mittel. Er ermahnt das kleine auserwählte Häuflein, dem er freilich den hohen Genuß, den es in jenem Werke findet, nicht ganz verkümmern mag, zu der Bescheidenheit: das entgegengesetzte Urteil des großen Haufens denn doch aber auch zu respektieren. Er meint, es komme so

ziemlich auf Eins hinaus, woran man sich amüsiere, und sei Eins des Andern wert. Er schließt ungefähr mit dem Resultate: dergleichen Sachen seien zum Lesen in einem verschlossenen Zimmer vor einem oder zwei Freunden zwar recht gut; auf dem Theater aber gehöre es anders. Und Dies ist noch so ziemlich die freundlichste Stimme, die sich öffentlich hat hören lassen.

Im August.

Berlin. Fichte an Schiller.

Goethes ‚Natürliche Tochter' habe ich die beiden Male, da sie hier aufgeführt wurde, mit aller Aufmerksamkeit gesehen und glaube zu der möglichsten Anschauung, die man aus dieser Quelle haben kann, mich erhoben zu haben. So sehr ich Goethes ‚Iphigenie', ‚Tasso' und, nur in anderm Fache, seinen ‚Hermann und Dorothea' stets geliebt und verehrt habe, so ziehe ich doch diese Arbeit ihnen allen vor und halte sie für das dermalige höchste Meisterstück des Meisters. Besonders scheint sie mir ein so streng geordnetes, in sich selbst zusammenhängendes organisches Ganzes zu sein, daß ich es kaum für möglich halte, daraus Etwas wegzulassen. Was in dem ersten Teile sich noch nicht erklärt, z. B. die geheimen Andeutungen auf das Verhältnis des Herzogs zu seinem Sohne, Dessen und des Herzogs verborgene Komplots, halte ich für bedeutende Winke auf die folgenden Stücke, die schon hier einen geheimen Schauer und furchtbare Ahnungen einflößen sollen.

Daß ein solches Stück von irgend einer Schauspielertruppe nach seinem wahren Geiste ergriffen und dargestellt werden sollte, darauf ist wohl ohne Zweifel Verzicht zu tun. Dagegen scheue ich mich nicht, dem wahren Zuschauer anzumuten, durch die Beschränktheit der Darstellung das Ideal hindurch zu erblicken. Daß teils schon wegen des Mangels dieser Erhebung solche Stücke für den gewöhnlichen Beschauer hinter mittelmäßigen und flachen zurückstehen, wo Geist (oder Ungeist) und Darstellung natürlich besser zusammenfallen, teils auch wegen der Aufmerksamkeit, die organischer Zusammenhang fordert — während in gewöhnlichen Stücken man allenthalben Einzelnes, nämlich Sandkörner bekommt —, und bei dem gänzlichen Mangel an Organ für das innere Leben und Handeln meistens unverstanden bleiben . . .: Dies ist ebenso unvermeidlich. Ich für meinen Teil aber komme vielleicht darum, weil ich selbst fast täglich durch irgend eine Plattheit gedrückt werde, mehr in die unbarmherzige Gesinnung, daß man allerdings das Höchste und immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen wird, solange sie noch etwas ausdrücklich für ihre Gaumen Zubereitetes finden . . .

Da ich in meinem letzten Briefe des Auspochens erwähnte, so muß ich nun hinzusetzen, daß es ganz notorisch ist, daß Schadow die Auspocher bestellt und vorher angeworben. Ich schreibe Ihnen Dieses zu jedem Gebrauch, denn es ist stadtkundig; nur will ich es nicht Ihnen geschrieben haben. So behauptet man

auch, daß der Verfasser der erwähnten Beurteilung in der Ungerschen Zeitung nicht Woltmann, sondern Herr Iffland selbst sei.

Iffland: der Direktor des Theaters. Der Bildhauer Johann Gottfried Schadow hatte im Jahre 1800 in der ‚Eunomia' sich mit Schärfe und Glück gegen Goethes Klassizismus in den bildenden Künsten gewandt, nachdem Dieser in den ‚Propyläen' die Berliner Künstler zuerst angegriffen. Als Schadow dann 1802 nach Weimar kam, wurde er von Goethe, der ihn auch für einen Freund Kotzebues halten mußte, ungnädig aufgenommen. Das Verhältnis blieb noch eine Reihe von Jahren gespannt.

Anfang August.

Weimar. Brentano an Arnim.

Clemens Brentano, ein Sohn der Maximiliane, ein Enkel der Sophie v. La Roche, im 25. Jahre stehend, lebte einige Monate in Weimar, um der Dichterin Sophie Mereau nahe zu sein, die um diese Zeit dort wohnte. Mit Goethe hatte er wenig Verhältnis.

Goethes ‚Eugenie' hat mich in der Darstellung nicht im mindesten gerührt. Sie ist unendlich ruhig, vortrefflich und groß und weise und kunstvoll und herrlich und gebildet, so gebildet, daß ich sie sehr hoch schätze, aber nur nicht bewundern kann. Die ‚Braut von Messina' aber ist mir ein erbärmliches Machwerk, langweilig, bizarr und lächerlich durch und durch; der äußerst steife Chor macht eine Wirkung wie in katholischen Kirchen die Repetition des halben Vaterunsers von der Gemeinde.

Eine himmlische Idee von Tieck ist es, einen ‚Anti-Faust', ein Lustspiel zu schreiben, in dem ein Mensch den Teufel betrügt; er hat schon einen Akt geschrieben.

Erste Auflehnungen der jungen Romantiker auch gegen Goethe.

18. August.

Weimar. Schiller an Wilhelm v. Humboldt.

Goethens ‚Natürliche Tochter' wird Sie sehr erfreuen und, wenn Sie dieses Stück mit seinen andern, den früheren und mittleren, vergleichen, zu interessanten Betrachtungen führen. Des Theatralischen hat er sich zwar darin noch nicht bemächtigt; es ist zuviel Rede und zu wenig Tat. Aber die hohe Symbolik, mit der er den Stoff behandelt hat, so daß alles Stoffartige vertilgt und Alles nur Glied eines ideellen Ganzen ist, Diese ist wirklich bewundernswert. Es ist ganz Kunst und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit.

Daß er zu der Zeit, wo Sie nach meinem letzten Brief an seiner Produktivität ganz verzweifeln mußten, mit einem neuen Werk hervorgetreten, wird Sie ebenso wie mich selbst überrascht haben. Denn auch mir hatte er, wie der ganzen Welt, ein Geheimnis daraus gemacht.

27. August.

Weimar. Charlotte v. Stein an ihren Sohn Fritz.

Über einen Tee bei Schillers, wo auch der eben mit Amalie v. Imhof verheiratete schwedische Major v. Helwig war.

Goethe nahm Schiller von uns weg ins Nebenzimmer . . . sie stellten sich im Diskurs neben eine Bouteille Wein und ließen sich nicht wieder mit uns ein. Dies mochte wohl Helwig etwas verdrießen . . . Goethe verdirbt einem meistenteils die Gesellschaft. Wahre Güte des Herzens gibt auch Lebensart. Goethe

hat eigentlich nur Schwäche des Herzens; Dies habe ich lange für Güte gehalten.

Goethe hatte mit Schiller und Anderen dringliche Verhandlungen wegen der ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung'.

4. September.

Jena. Vulpius an Nikolaus Meyer.

In diesem Jahre nahmen mehrere der besten Lehrer der Universität Jena auswärtige Anstellungen an. Gottlieb Hufeland, Paulus und Schelling gingen nach Würzburg, Loder und Schütz nach Halle; der Arzt Hufeland war schon vorher nach Berlin berufen. Schütz nahm die von ihm geleitete ‚Allgemeine Literatur-Zeitung' nach Halle mit. Der Verlust dieser Lehrkräfte und auch der Zeitschrift war für Jena empfindlich.

Der freimütige Schuft hat Jenas Untergang prophezeit. Die Klike schlägt sich aber selbst, und Jena wird wohl stehen bleiben. Loder hat aus Dankbarkeit für die vielen Gnaden vom Herzog seinen Abgang nach Halle unvergeßlich machen wollen; er hat deshalb so lange durch Kotzebue und andere große Männer . . . negoziiert, bis die ‚Literatur-Zeitung' nach Halle kam. Nun gut! Kotzebue stieß sogleich in die Tuba, und siehe da: Alles ist voll Schrecken und Furcht.

Aber sie hatten nicht Alles wohlüberlegt, und die Jenaische Literatur-Zeitung bleibt. Goethe und Schiller sind an die Spitze getreten, und Eichstädt wird Redakteur. Es ist ein Fonds von 5000 Tlr. dazu da. Mit dem 1. Januar 1804 erscheint das erste Stück.

Das soll heißen: als Ersatz für die fortziehende ‚Allgemeine Literatur-Zeitung' wurde in Jena eine neue begründet.
Der freimütige Schuft: Kotzebue als Herausgeber des ‚Freimütigen'.

Im Oktober erschien bei Cotta ,Die natürliche Tochter' als ,Taschenbuch auf das Jahr 1804'.

Zugleich und bei demselben Verleger ein weiteres ,Taschenbuch auf das Jahr 1804', herausgegeben von Wieland und Goethe. Es enthielt zwei Erzählungen von Wieland und ,Der Geselligkeit gewidmete Lieder' von Goethe.

10. Oktober

Dresden. Körner an Schiller.

Von der Göchhausen erhielt ich zuerst Goethens ,Eugenie'. Über den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urteilen; aber der erste Teil läßt viel erwarten.

Der Stoff ist zum Teil drückend und widrig, und es tut mir fast leid um die große Kraft, die Goethe daran verwendet. Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben, und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen, und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publikums darf er nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden.

Für Jeden, den der Stoff überwältigt, muß dies Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von Vielen gehaßt, von noch Mehreren nicht verstanden und nur von Wenigen bewundert werden.

12. Oktober.

Ilmenau. Knebel an Karoline Herder.

Endlich habe ich doch auch Goethes ,Eugenie' gelesen; aber, ich darf es wohl sagen, nicht mit sonder-

licher Erbauung. Es ist das raffinierteste Werk von Kunst, Talent und — darf ich das Wort recht aussprechen? — von Seelenbüberei, das jemals aus Goethes Feder geflossen. Also sind Das die herrlichen Gestalten, die uns das hochheilige Genie zur Erbauung und zum Muster darstellt? Sind Das die hohen Wirkungen der Kunst und des Genies, uns das Leben und die Menschheit durchaus zu vergiften und zu verekeln?

O, wie muß man im Herzen verdorben sein, ein solches Werk hervorzubringen! Vermutlich, weil es schwer sein möchte, nicht bei irgend einem Individuum eine selbständige freie Seele zu finden, so nahm Goethe die Stände, und Diese sind alle par état und de par le roi Schurken. Sie mögen es mitnehmen, da ihre Häupter Narren und Schwächlinge sind. So sieht es also in der moralischen Welt aus! Und da ist weiter kein Mittel, wenn man doch fortleben will, als daß man auch ein Bube werde. Hier ist der Sieg des Verstandes, der Kunst und des Genies!! Welch ein drohender Genius wacht über Deutschlands Literatur? Kann Kunst und Genie vor Infamie schützen??

13. Oktober.

Weimar. Karoline Herder an Knebel.

Wenn Sie die ‚Eugenie' in der Vorstellung gesehen hätten, würden Sie geglaubt haben, der Dichter wollte die Stände, denen er alles Gräßlich-Herzlose gegeben hat, in ihrer Verworfenheit darstellen. Ihr entgegen-

gesetztes Urteil lese ich heute mit Staunen, und wenn man die Grundsätze des Dichters kennt, so ist's nur allzu wahr, daß er das Stück zugunsten der Stände auflösen wird! Welch eine Hölle haben Sie mir hinter meinem gutmütigen Wahn geöffnet! Ich habe das Stück noch nicht gelesen und mag's fast nicht lesen.

Mein Mann gibt Ihrer Ansicht und Ihrem Gefühl recht. Aber lassen Sie uns doch nur die ganze Entwicklung abwarten! Wenn es uns allein wohl wird, da wir die Eugenia in menschlichen Armen in Schutz sehen, so hat der Dichter wider Willen das Wort für die Menschlichkeit reden müssen, wenn er auch das Ganze zugunsten der Stände angelegt hat.

Entwickelt er das Ganze zugunsten Dieser, so ist er freilich ein Teufel, und sein Talent mag in die Hölle fahren!

Darauf ist vom ‚Titan' die Rede, und J. P. Richter „ist und bleibt unser Erster Genius."

16. Oktober.

Leipzig. Rochlitz an Böttiger.

Goethes ‚Eugenie' habe ich mit großer Freude gelesen. Besonders den vierten und fünften Akt halte ich für wunderschön. Und die Sprache ist wohl noch nie von einem Deutschen so behandelt worden. Man muß sich jene Akte laut lesen. Aber als Theaterstück kömmt ‚Eugenie' mir vor wie jene Venus, die man auf den hohen Berg stellete.

17. Oktober.

Ilmenau. Knebel an Karoline v. Herder.

Ihr Urteil über die ‚Eugenie‘ war nach der gutmütigen Art, wie Sie es genommen haben, wohl verständig. Aber wie lassen sich die Stände in einem Gedicht dieser Art von der Menschheit trennen? Überhaupt finde ich so viele moralische Widersprüche, Inkonsequenzen, Härten und, ich darf wohl sagen: Verrücktheiten in diesem Gedicht, daß ich nun fast glaube, daß man auch ein moralisch guter Mensch sein müsse, um ein vorzüglich guter Dichter oder Schriftsteller zu sein. Eugenie ist nicht menschlich gut gerettet, wie Sie zu glauben scheinen; denn der Herr Gerichtsrat sieht sie doch wohl nur als eine Speise an, und die moralische Gouvernante ist eine Kupplerin.

Übrigens liegt mir durch dieses Stück Goethes fast unerklärlicher Charakter leider vor Augen.

19. Oktober.

Weimar. Karoline v. Herder an Knebel.

Mein Urteil über Goethe kommt mir gerade so vor, als wenn das Lamm dort am Bach dem Wolf, der's eben fressen will, eine Lobrede hält. Ach, er hat eine Wolfs-Natur!

27. Oktober.

Weimar. Böttiger an Rochlitz.

Goethe errichtet jetzt eine eigene Schule für jüngere Schauspieler und Schauspielerinnen, welcher er täglich oft mehrere Stunden widmet. Neulich wurde bei ver-

schlossenen Türen von diesen Lehrlingen sein ‚Mahomet‘ über alle Erwartung gut gegeben. Er hatte mir auch Billets dazu geschickt.

29. November.

Ilmenau. Knebel an Karoline v. Herder.

Gerning schreibt mir, daß Madame de Staël, die jetzt in Frankfurt ist, auch nach Weimar kommen werde. Da wünscht' ich ihr keines als Ihr Haus, das leider jetzt für sie nicht sehr zugänglich sein kann. Dies tut mir sehr leid, denn leider unsere übrigen Herren sind doch — Idioten oder Pedanten. Wieland nehme ich aus.

Leider jetzt: Herder war schwer krank.

5. Dezember.

Ilmenau. Knebel an Karoline v. Herder.

Noch ein Wort über Goethens ‚Eugenie‘. Ich habe jetzt die französischen sogenannten mémoires hier, aus denen Goethe den Stoff dazu geschöpft hat. Man kann sich kaum vorstellen, wie so ein albernes, verschrobenes Machwerk Goethes Geist so gewaltig habe anziehen können. Man kann es kaum vor Ekel lesen. Nun, da er aus nichtsbedeutenden Karikaturen und Ungeheuern doch etwas sehr Bedeutendes machen wollte, so mußten freilich wieder Ungeheuer, aber bedeutendere und grundverdorbene, entstehen.

In der Tat, ich bedauere diesmal nur seinen Geschmack und Urteil. So bös hat er es nicht gemeint, als ich denken mußte, da ich es für eine Originalschöpfung hielt. Wir haben beide viel, viel zu viel

hineingelegt. Es bleibt nur kostbare Stickerei auf einem höchst futilen Grund. Ich hoffe und glaube nicht, daß er es endigen wird. Er muß die Nichtigkeit des abgeschmackten Märchens doch endlich erkennen.

9. Dezember.

Rellingen. Schröder an Böttiger.

Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816) der große Schauspieler und wichtige Bühnendichter, der Shakespeares Dramen auf die deutsche Bühne brachte. Ein eifriger Freimaurer, als solcher mit Böttiger verbunden.

Was macht der literarische Erste Konsul Goethe? Man gibt ihm Schuld, daß Jena so viele brave Männer verliert.

Am 2. Januar 1804, als ihm Böttigers Berufung nach Dresden bekannt war: „Sie haben einen trefflichen Tausch gemacht, denn Sie sind dem Konsul Goethe entgangen.“

Ende Dezember.

Frankfurt. Gerning an Knebel.

Herder starb am 18. Dezember. Bei Übersendung einer Trauer-Ode auf ihn schreibt Gerning:

Goethen möchte ich zurufen:

Fürchte nur nicht, daß wir auch Dich mit Nänien singen,
Xenien streuet man Dir jetzt schon über das Grab.



Seitenzeiger.

I. Personen-Verzeichnis. II. Goethes Werke.
III. Biographisches.

I. Personen-Verzeichnis.

G

H

M

S

II. Goethes Werke.

Anordnung in den einzelnen Abteilungen nach der Reihenfolge der ersten Erwähnung.

A. Lyrisches.

B. Episches.

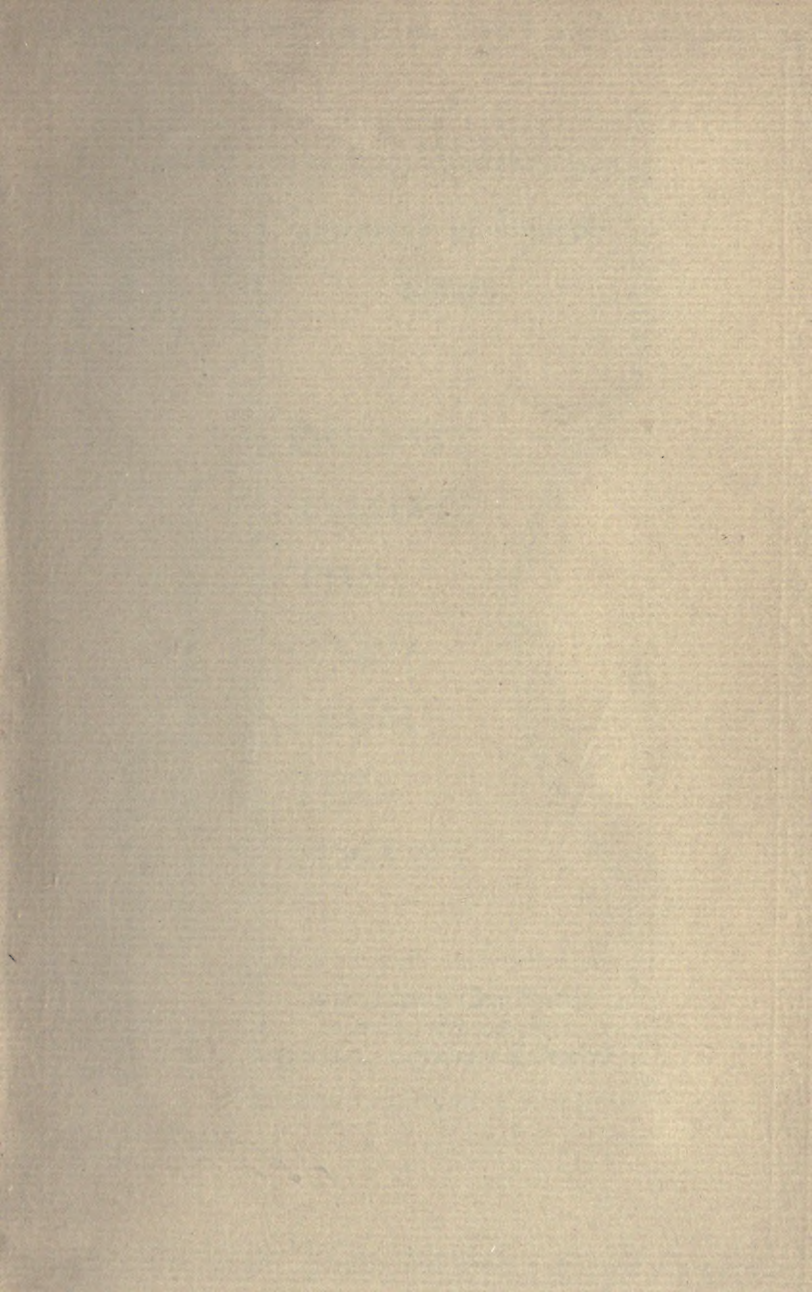
C. Dramatisches.

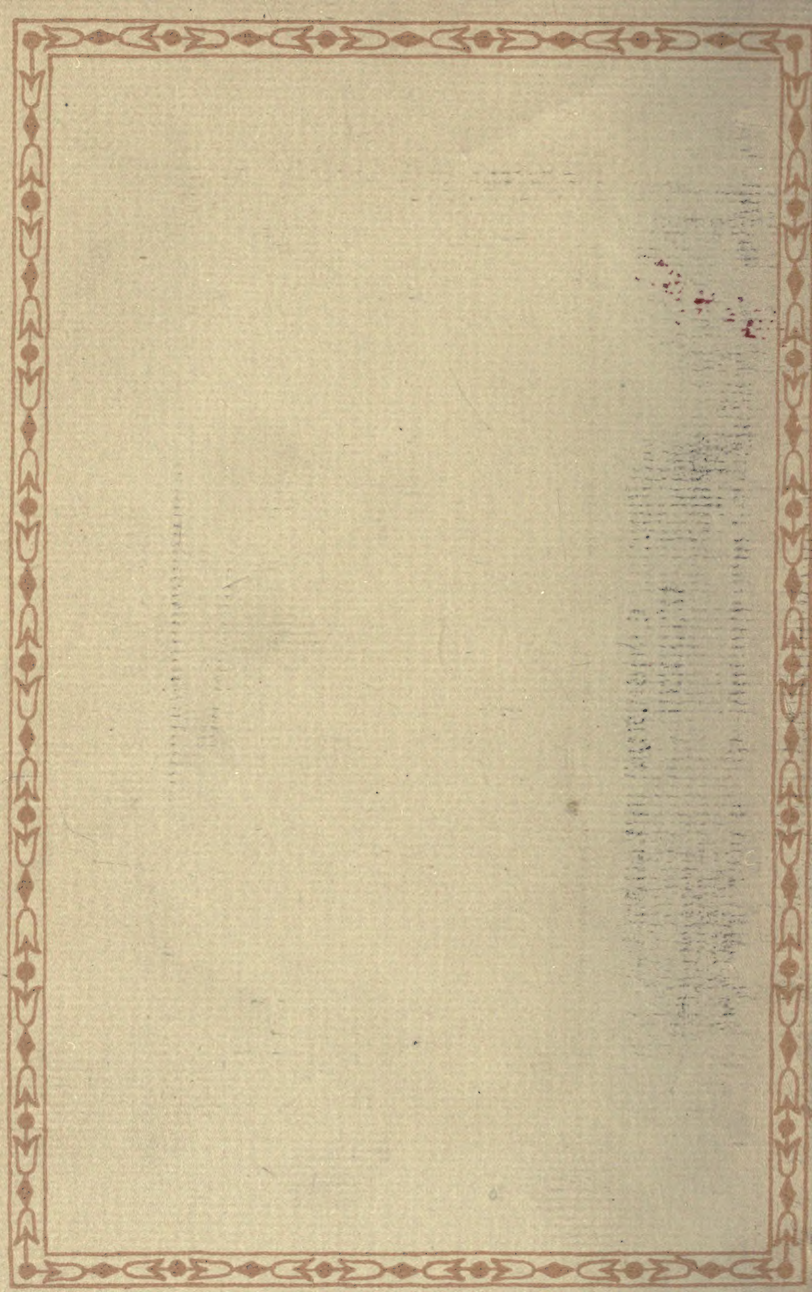
D. Aufsätze, wissenschaftliche Schriften, Verschiedenes.

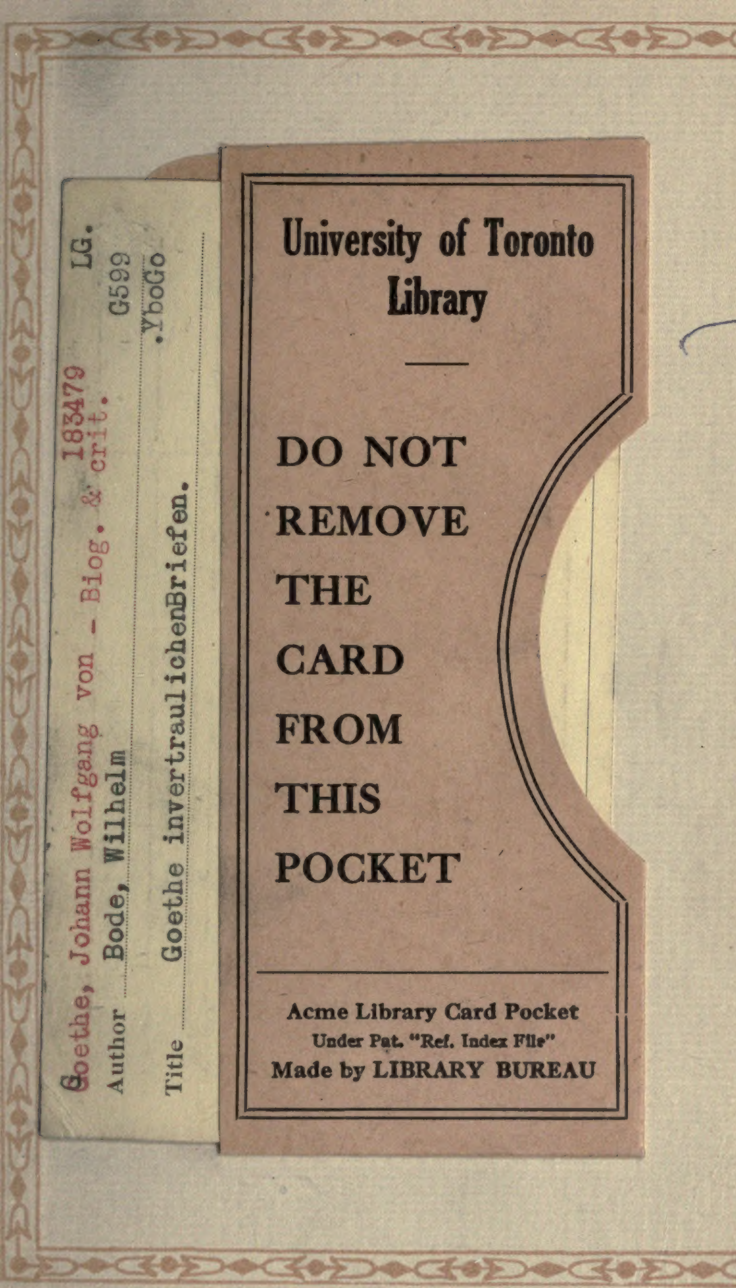
E. Sammlung von Goethes Gedichten und sämtlichen Werken.

III. Biographisches.








University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU
Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit.
183479
LG.
G599
.YboGo
Author Bode, Wilhelm
Title Goethe invertraulichenBriefen.

